Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

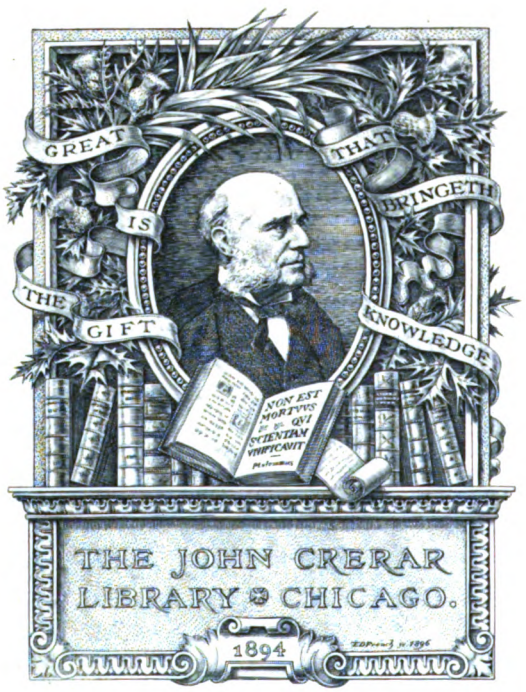
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna
No. 1.

Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei
Hellenen und Thraker

Von

Dr. Georg Wilke

Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel

Würzburg
Curt Kabitzsch
1911.

Digitized by Google

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

Jährlich etwa 3—4 Hefte in zwangloser Folge, die zusammen einen Band von ca. 20 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich.

Abonnementspreis pro Jahr M. 16.—, Einbanddecken à M. 1.—.

Inhalts-Verzeichnis des I. Bandes (IV u. 350 S. mit 38 Tafeln u. 221 Textabbildungen):

Geleitwort. — **Gründungsbericht** und **Satzungen** der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — I. Abhandlungen: **Kossinna, G.**, (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** I. Urfinnen und Nordindogermanen. Mit 25 Textabbildungen und 11 Tafeln. — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** II. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 22 Textabbildungen und 13 Tafeln. — **Montelius, O.**, (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz I.** Mit 40 Textabbildungen. — **Montelius, O.**, (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz II.** (Fortsetzung und Schluss). Mit 32 Textabbildungen. — **Devoir, A.**, (Brest), **Urzeitliche Astronomie in Westeuropa.** Mit 4 Textabbildungen und 3 Tafeln. — **Rademacher, C.**, (Köln), **Die germanische Dorfanlage der Kaiserzeit** am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Schmidt, R. R.**, (Tübingen), **Das Aurignacien in Deutschland.** Vergleichende Stratigraphie des älteren Jungpaläolithikum. Mit 3 Tafeln. — **Weinzierl, R. R. von**, (Teplitz-Schönau), **Übersicht über die Forschungsergebnisse in Nordböhmen.** Mit 32 Textabbildungen und 1 Porträt. — **Rieken, K.**, (Kottbus), **Drei Holzbrandplätze mit Steinkern aus der Bronzezeit.** Aus der städt. Abteilung des Niederlausitzer Museums für Altertumskunde in Kottbus N.-L. Mit 11 Textabbildungen und 1 Tafel. — II. Mitteilungen: **Goetze, A.**, (Berlin), **Ostgotische Helme und symbolische Zeichen.** Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Hess von Wichdorff, H.**, (Berlin), **Über die ersten Anfänge vorgeschichtlicher Erkenntnis im Ausgange des Mittelalters.** Ein Beitrag zur Geschichte der vorgeschichtlichen Wissenschaft. — **Kossinna, G.**, (Berlin), Vergessener Bericht über ein Urnengräberfeld der Latènezeit (?) in Ermsleben, Mansfelder Gebirgskreis, vom Jahre 1710. Mit 1 Textabbildung. — **Schneider, H.**, (Leipzig), **Rassereinheit und Kultur.** — **Wilke, G.**, (Chemnitz), **Der neue Skelettfund des Homo Aurignacensis Hauseri.** Mit 1 Textabbildung. — **Beltz, R.**, (Schwerin), **Einige seltenere steinzeitliche Funde aus Mecklenburg.** Mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Müller-Brauel, H.**, (Zeven), **Der „Hexenberg" am Wege Brauel-Offensen, Kr. Zeven.** Ein steinzeitlicher Grabhügel. Fundbericht von 1891. Mit 16 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Waase, K.**, (Neu-Ruppin), **Möritzscher Funde.** Urnengräberfunde aus der Leipziger Tieflandbucht. Mit 2 Tafeln. — **Hekler, A.**, (Budapest), **Eine neue Bronzebüste eines Germanen.** Mit 1 Textabbildung. — **Schmidt, H.**, (Löbau), **Ergebnis meiner Wallforschung auf dem Breitenberge bei Striegau in Schlesien.** Mit 2 Textabbildungen. — **Voges, Th.**, **Vorgeschichte des Dorfes Beierstedt bei Jerxheim.** — III. Aus Museen und Vereinen: **Kiekebusch, A.**, (Berlin), Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums der Stadt Berlin. Mit 5 Textabbildungen. — **Blume, E.**, (Posen), **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen. Juli—Dezember 1908. — **Blume, E.**, (Posen), **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen vom Januar bis Juni 1909. Mit 3 Textabbildungen. — **Günther, A.**, (Koblenz), **Das Museum des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertums-Vereins für den Regierungsbezirk Coblenz.** — **Rademacher, C.**, (Köln), **Prähistorisches Museum zu Köln.** — **Funse, F.**, (Braunschweig), **Städtisches Museum Braunschweig.** Mit 3 Textabbildungen. — Deutsche Gesellschaft Naturw.-Abt. in Posen. Vortrag: **Blume**, Die chronologische und ethnographische Methode der vorgeschichtl. Forschung. — Société préhistorique de France. — Sitzungsberichte der Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 3 Porträts u. 1 Tafel.)

Inhalts-Verzeichnis des II. Bandes (IV u. 363 S. mit 17 Taf. u. 278 Textabbildungen):

I. Abhandlungen: **Rademacher, C.**, (Köln), **Germanische Gräber der Kaiserzeit** am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln. — **Montelius, O.**, (Stockholm), **Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren.** Mit 20 Textabbildungen. — **Günther, A.**, (Coblenz), **Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens.** Mit 18 Textabbildungen und 5 Tafeln. I. — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten.** III. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 71 Textabbildungen und 1 Karte. **Frödin, O.**, (Stockholm), **Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit.** Mit 80 Textabbildungen. — II. Mitteilungen: **Berner, U.**, (Berlin), **Rasse, Rassenmischung und Begabung.** — **Bieder, Th.**, (Hamburg), **Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. L. Woltmann.** — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Zum Homo Aurignacensis.** Mit 1 Tafel. — **Auerbach, A.**, (Gera), **Tardenoisien in Ostthüringen.** Mit 9 Textabbildungen. — **Günther, A.**, (Coblenz), **Zwei Zonenbecher aus Urmitz.** Mit 3 Textabbildungen. — **Bezzenberger, A.**, (Königsberg), **Zur Geschichte der Sichel.** Mit 3 Textabbildungen. — **Waase, K.**, (Neu-Ruppin), **Kantower Funde.** Mit 5 Tafeln. — **Hindenburg, W.**, (Grossbeeren), **Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow.** Mit 21 Textabbildungen. — **Krause, E. H. L.**, (Strassburg), **Speiz- und Alemannengrenze.** — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis.** Mit 5 Textabbildungen. — **Solger, Fr.**, (Peking), **Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit.** Mit 5 Textabbildungen. — **Mötefindt, H.**, (Wernigerode), **Das Dreiperiodensystem.** — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Zum Dreiperiodensystem.** — **Jacob, K. H.**, (Leipzig), **Bronzegefäss oder Stockknopf?** Mit 2 Textabbildungen. — III. Aus Museen und Vereinen: **Beltz, R.**, (Schwerin), **Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg.** 1907—1909. Mit 9 Textabbildungen. — **Schultze, M.**, (Bromberg), **Bericht über Neueingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg.** Mit 20 Textabbildungen. — Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. Ausflug nach Seddin. — **Kossinna, G.**, (Berlin), Ansprache über die kulturgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit. Mit 6 Textabbildungen und 1 Tafel. — Sitzungsberichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 2 Porträts.) — VI. Mitglieder-Verzeichnis.

I. Ergänzungsband:

Bericht über die I. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte

zu Hannover, 6. bis 9. August 1909, herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

IV u. 107 S. mit 2 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. — Preis Mk. 4.—, Einbanddecke M. 1.—.

Vorzugspreis für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten des Mannus Mk. 3.—.

Inhalt: Ansprachen und Weihereden. — **Festmahl:** Aufführungen. — **Vorträge: Kossinna**, Über vorgeschichtlichen Handel in Mitteleuropa. — **Reimers**, Vorgeschichtsforschung und Denkmalpflege. — **Höfer**, Die Erforschung mittelalterlicher Burgen. — **Olbricht**, Das Klima der postbaltischen Zeit und die vorgeschichtliche Chronologie. — **Schwantes**, Slawische Skelettgräber bei Rassau (Provinz Hannover). — **Feyerabend**, Die Entstehung der Schlackenwälle und die verschiedenen Typen der Burgwälle in der Oberlausitz. — **Kiekebusch**, Die wichtigsten Bronzezeitfunde des Märkischen Museums der Stadt Berlin. — **Schmidt**, Die spätpaläolithischen Bestattungen der Ofnet. — **Schulz**, Das Theoderichgrabmal zu Ravenna und seine Stellung in der Architekturgeschichte. — **Bezzenberger**, Ostpreussische Grenzbeziehungen. — **Knoke**, Wanderung über das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes. — Diluvialarchäologische Konferenz. — **Ausflüge:** 1. In die Lüneburger Heide, nach Wohlde und zu den Sieben Steinhäusern bei Südbostel (8. August). 2. Ins Wesergebirge und in den Teutoburger Wald. Exkurs über den Flurnamen „Idistaviso" von Prof. **Kossinna**. 3. Nach Süddeutschland zum Besuch neugeordneter Sammlungen des deutschen Paläolithikums (13.—16. August). — **Schmidt**, Geologische und archäologische Ergebnisse seiner seit 1896 vorgenommenen Ausgrabungen süddeutscher Höhlen. — **Schmidt**, Die Epochen der parietalen Kunst in den Höhlen Südfrankreichs und Spaniens. — **Schmidt**, Die diluvialprähistorische Sammlung deutscher Funde in Tübingen.

Digitized by Google

L571.053
D25

DIE
MÜNCHNER
BIBLIOTHEK

Darstellungen über früh- und
vorgeschichtliche Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna

1. Heft.

Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei

Hellenen und Thraker

Von

Dr. Georg Wilke

Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel

Würzburg
Curt Kabitzsch (A. Stubers Verlag)
1910.

Digitized by Google

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte

erscheint in

zwangloser Folge, jährlich etwa 3—4 Hefte, die zusammen einen Band von ca. 20 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. **Einzelne Hefte sind nicht käuflich.**

Abonnementspreis pro Jahr M. 16.—.

Manuskripte sind an den Herausgeber **Professor Dr. Gustaf Kossinna, Gross-Lichterfelde, Karlstr. 10** einzusenden, Illustrationsmaterial in reproduktionsfähiger Ausführung erbeten. Die Herren Autoren erhalten auf Wunsch 30 Sonderdrucke unberechnet.

Band I:
Inhalts-Verzeichnis des 1/2. (Doppel-) Heftes.

Geleitwort.

Gründungsbericht und

Satzungen der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte.

I. Abhandlungen:

Kossinna, G., (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** I. Urfinnen und Nordindogermanen. **Mit 25 Textabbildungen und 11 Tafeln.**

Montelius, O., (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz I. Mit 40 Abbildungen im Text.**

Devoir, A., (Brest), **Urzeitliche Astronomie in Westeuropa. Mit 4 Textabbildungen und 3 Tafeln.**

Rademacher, C., (Köln), **Die germanische Dorfanlage der Kaiserzeit** am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. **Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel.**

Schmidt, R. R., (Tübingen), **Das Aurignacien in Deutschland.** Vergleichende Stratigraphie des älteren Jungpaläolithikum. **Mit 3 Tafeln.**

II. Mitteilungen:

Goetze, A., (Berlin), **Ostgotische Helme und symbolische Zeichen. Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel.**

Hess von Wichdorff, H., (Berlin), **Über die ersten Anfänge vorgeschichtlicher Erkenntnis im Ausgange des Mittelalters.** Ein Beitrag zur Geschichte der vorgeschichtlichen Wissenschaft.

Kossinna, G., (Berlin), Vergessener Bericht über ein Urnengräberfeld der Latène-Zeit (?) in Ermsleben, Mansfelder Gebirgskreis, vom Jahre 1710. **Mit 1 Textabbildung.**

III. Aus Museen und Vereinen:

Kiekebusch, A., (Berlin), Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums der Stadt Berlin. **Mit 5 Textabbildungen.**

Blume, E., (Posen), Aus der Provinz Posen. Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen. Juli—Dezember 1908.

Deutsche Gesellschaft Naturw.-Abt. in Posen. Vortrag: **Blume,** Die chronologische und ethnographische Methode der vorgeschichtl. Forschung.

Société préhistorique de france.

Sitzungsberichte der Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte.

IV. Bücherbesprechungen.

V. Nachrichten. **(Mit 1 Tafel).**

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der 3. Umschlag-Seite.

Digitized by Google

Darstellungen über früh- und vorgeschichtliche Kultur-,
Kunst- und Völkerentwicklung
herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna
1. Heft.

Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei

Hellenen und Thraker

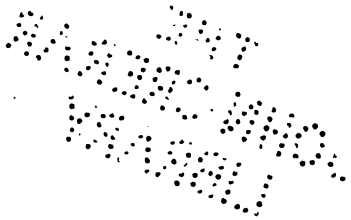
Von

Dr. Georg Wilke

Mit 99 Textabbildungen und 1 Tafel

Würzburg
Curt Kabitzsch (A. Stubers Verlag)
1910.

Digitized by Google



Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Theorien über Ursprung der Spiralornamentik	1
Flechtmotive und Mäander	3
Verschiebungstheorie	5
Mathematische Analyse von Spiralornamenten auf neolithischen Gefässen	7
Einwände gegen die Verschiebungstheorie	19
Technik des Verschiebungsverfahrens	21
Beziehungen zwischen Spirale und Mäander	22
Heimat der Spiral-Mäander-Dekoration	23
Zeit ihrer Entstehung	24
Ethnische Stellung der Spiral-Mäander-Keramik	26
Beziehungen zwischen Megalith- und Spiral-Mäander-Kultur	30
Gegensatz zwischen Spiral-Mäander-Kultur und Kultur der Gefässmalerei	36
Leichenbrand und Körperbestattung	36
Geräte beim Kulturkreis mit Gefässmalerei	37
Bemalte Keramik	38
Swastika und piktographische Zeichen	46
Mischfunde von Band- und bemalter Keramik	48
Hellenen als Erfinder der Spiral-Mäander-Dekoration	49
Bandkeramische Stationen in Makedonien	49
Beziehungen der neolithischen Stationen Thessaliens zu Bosnien und dessen Nachbargebieten	51
Bestattung in Wohnungen	66
Beziehungen der neolithischen Stationen Thessaliens zum Kulturkreis mit Gefässmalerei	70
Nachrichten über die Besiedelung Griechenlands durch Pelasger und Thraker, die Träger der bemalten Keramik	75
Süd-Achäer, Jonier und Minyer in Griechenland	76
Ihr Aufenthalt in Thessalien fällt in die Zeit der Spiral-Mäander-Dekoration in Nordgriechenland	77
Sachregister	80

L571.053 304821
M312

Digitized by Google

Digitized by Google

Für die Beurteilung der älteren ethnologischen Verhältnisse des südöstlichen Mitteleuropa und der Balkanhalbinsel sind zwei Kulturformen von besonderer Wichtigkeit: der Kulturkreis mit monochromer Spiral-Mäander-Keramik und die bemalte Keramik, die man meist nur als eine Abart der ersteren betrachtet, die indes, wie wir später noch sehen werden in Wirklichkeit eine vollständig selbständige, von jener durchaus verschiedene Kulturgruppe darstellt.

Beiden Gruppen gemeinsam ist die häufige Verwendung der Spiral-Mäander-Verzierung, die ja der ersteren den jetzt wohl allgemein angenommenen Namen gegeben hat. Über die Entstehung dieser, von der seitherigen scheinbar so grundverschiedenen Dekorationsweise sind die Meinungen bekanntlich sehr geteilt gewesen, doch haben alle bisherigen Erklärungsversuche, wie ich an anderer Stelle ausführlich dargetan habe, versagt. Sie kann weder, wie man früher fast allgemein annahm, aus dem Orient herübergekommen sein, noch wie dies — freilich mit der gebotenen Reserve — MUCH [1]) und neuerdings in entschiedener Weise GRÖSSLER [2]) ausgesprochen haben, mit der paläolithischen Spirale West- und Mitteleuropas in Zusammenhang gebracht werden, noch, wie dies von den meisten Archäologen und an einer anderen Stelle seiner oben erwähnten Schrift auch von GRÖSSLER angenommen wird, durch Nachbildung der in der Natur vorkommenden Muster (Pflanzenranken, Insektenfühler usw.) entstanden [3]), noch endlich ein blosses Erzeugnis reiner Spekulation sein.

Dagegen löst sich das Rätsel sehr einfach, wenn man die steinzeitliche Gefässornamentik, wie überhaupt den gesamten steinzeitlichen Kunststil von der Matten- und Korbflechterei herleitet, in der, wie ich

---

[1]) MUCH: Die Heimat der Indogermanen. S. 113 (132[2]).

[2]) GRÖSSLER: Vorgesch. Funde aus d. j. Steinz. vom Hüttenberge bei Gr. Oerner; Jsch. f. d. Vorgesch. d. Sächs. Thür. Länder. Bd. VII, 1908, S. 124.

[3]) Ebenda S. 129.

Digitized by Google

an anderer Stelle ausführlich nachgewiesen habe [1]), nicht nur fast alle im alteuropäischen Gefässtil verwendeten dekorativen Bestandteile in ganz anologer Weise, und zwar als einfache Folge der Flechttechnik wiederkehren, sondern sogar die ganz gleichen Gefässformen vorkommen.

In ähnlicher Weise hat auch SCHUCHHARDT [2]) den engen Zusammenhang zwischen Korbflechterei und Megalith- und Rössener Keramik dargetan. Nur weicht er von meiner Auffassung in einem sehr wesentlichen Punkte ab, nämlich darin, dass er für die in der Hinkelstein- und Spiral-Mäander-Keramik so häufigen und in den verschiedensten Spielarten vorkommenden, aber auch der Megalithkeramik [3]) keineswegs fremden Gefässe mit kugeligem Boden den Kürbis als Vorbild annimmt. Aber gerade dieser Typus findet sich mit allen seinen in der Keramik wiederkehrenden Varianten unter den Flechtarbeiten der Naturvölker sehr häufig vertreten [4]). Und dies ist auch ganz natürlich, denn es ist eben die allereinfachste Gefässform, zu der die Technik des Flechtens führen musste, besonders wenn die Flechtarbeiten mit Gräsern hergestellt wurden, wie wir dies sowohl an Flechtwerkabdrücken auf neolithischen Gefässen [5]), als bei den niedlichen steinzeitlichen Espartogeflechten der Cueva de los Murciélagos in Südspanien [6]) sehen. Es ist daher durchaus nicht erforderlich, zur Erklärung der bomben- und halbkugeligen Gefässe den Kürbis heranzuziehen. Im Gegenteil bildet das häufige Vorkommen von ganz ausgeprägten Flechtmustern auf den bombenförmigen Gefässen der Hinkelsteingattung [7]) ein ganz unmittelbares Zeugnis für die Entlehnung dieser Gefässtypen aus der Korbflechterei. Und ebenso spricht dafür die Tatsache, dass derartige Gefässe bisweilen durch Ausstreichen der Innenwandung geflochtener Körbchen mit Ton hergestellt wurden, wobei dann

---

[1]) WILKE: Novi prinosi spiralno-meandrastoi keramici i njeni odnosi prema kružnici i tekstilnom pletivu; Glasnik zemaljsk. muz. u. Bosni i Herzegowini, XXI 1909 1 i. 2, S. 177—210.

[2]) SCHUCHHARDT: Das technische Ornament in den Anfängen der Kunst; Prähist. Zeitschr. I. Bd., 1. Jahrg., S. 37 ff.

[3]) REIMERS: Vor- u. frühgesch. Alt. d. Prov. Hannover, Taf. IV, 38. SOPH. MÜLLER: Nord. Alt. I, Fig. 78; MADSEN, Gravhoie og Gravfund fra Stenalderen i Danmark, Taf. XI u. a.

[4]) WILKE a. a. O. Fig. 27, 28, 29, 30, 37, 38 u. zahlr. weitere Beisp.; O. T. MASON im Annal. report of the Board of regents of the Smithson. Inst. 1902.

[5]) Z. B. ein Scherben von Lockwitz b. Dresden im Zwinger in Dresden.

[6]) D. MANUEL DE GONGORA: Antiguëdades préhistoricas de Andalucía. Abbildung auch bei CARTAILHAC: Les Ages préhist. de l'Espagne et du Portugal, S. 77, Fig. 78 u. 79.

[7]) WILKE: a. a. O. Fig. 20, 21, 37, 38 u. namentlich 22.

Digitized by Google

a

Fig. 1. b. Bombenförmige geflochtene Körbchen der Indianer.

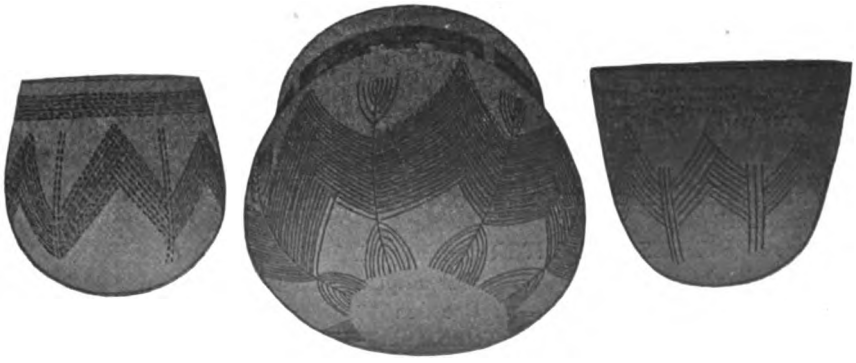


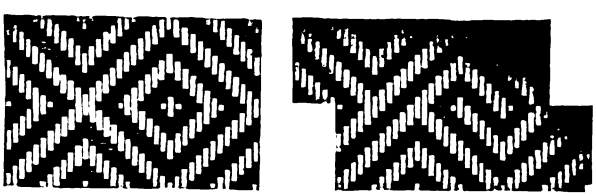
Fig. 2. Flechtmuster von Gefässen der Hinkelsteinkeramik. Nach Köhl, Festschrift usw.

Digitized by Google

das zarte Geflecht ein anmutiges Ornament für das Tongefäss lieferte. Beispiele hierfür kenne ich nicht nur aus Sachsen, Österreich usw., sondern auch aus Russland, wo ich Scherben mit Flechtwerkabdrücken im historischen Museum in Moskau sah. Übrigens ist noch zu berücksichtigen, dass trotz der zahlreichen sonstigen Pflanzenreste, die wir aus neolithischen Siedelungen der verschiedensten Gebiete besitzen, Reste von Kürbisarten noch nirgends gefunden worden sind. Auch fehlt, soweit mir dies bekannt ist, der indogermanischen Ursprache ein Wort für diese Frucht. Gerade mit Rücksicht auf die folgenden Ausführungen möchte ich auf den engen Zusammenhang zwischen den Gefässtypen der sogenannten Bandkeramik und den Flechtarbeiten mit ganz besonderem Nachdruck hinweisen. Beziehungen zwischen Kürbis und Keramik sind nur im östlichen Mittelmeergebiete, namentlich auf Cypern nachweisbar [1]). Hier erscheinen in der Tat in den untersten Schichten Gefässe in der Gestalt eines Flaschenkürbis, wie wir sie auch sonst häufig, namentlich in China, Ostafrika, Südamerika usw. antreffen. Aber der cyprische Gefässtil ist grundverschieden von dem der Hinkelstein- und der Spiral-Mäander-Gruppe Mitteleuropas, und von einer Herleitung der mitteleuropäischen Gefässformen von Cypern kann daher keine Rede sein.

Fig. 3.
Nach Max Schmidt, Z. f. Ethn. 1904, S. 506, Fig. 30.

Zu den einfachsten und überall wiederkehrenden Motiven der Flechtkunst, die aus der Technik des Flechtens selbst hervorgehen, gehören konzentrische oder in einander geschachtelte Geflechtsvierecke, die je nach der Anordnung der Geflechtsstreifen bald als liegende (Fig. 3), bald als über Eck gestellte (Fig. 4 a) Quadrate sich darstellen [2]). Änderte der Flechtkünstler, sei es aus Versehen, was ja sehr leicht passieren konnte, sei es absichtlich behufs Aufsuchung neuer Musterkombinationen, die Gruppierung seiner Geflechtsstreifen, indem er die Geflechtsstreifen etwas verschob (Fig. 4 b), so erhielt er



a Fig. 4. b
Nach Max Schmidt, Z. f. Ethn. 1904. S. 509, Fig. 35 u. 36.

[1]) OHNEFALSCH-RICHTER: Verhdlg. d. Berl. Anthrop. Ges. 1899.

[2]) Vgl. hierzu A. STÜBEL: Über altperuanische Gewebemuster; Festschr. z. Jubelf. d. 25j. Best. d. V. f. E. zu Dresden 1888 und MAX SCHMIDT: Ableitung südamerik. Geflechtsmuster a. d. Technik d. Flechtens. Z. f. Ethn. 1904. S. 490 ff.

Digitized by Google

auf einmal je nach der Form der ursprünglichen Geflechtsvierecke und dem Grade der Verschiebung eine Fülle völlig neuer Muster: gerade oder schräge mäandrische Figuren, das Zinnenornament, Zickzacklinien, Ketten ineinander greifender schräger oder rechtwinkliger Doppelhaken usw., die naturgemäss in hohem Grade überraschend wirken mussten.

Zu der gleichen auffallenden Wirkung konnte oder musste unter Umständen auch die besondere Form des zu flechtenden Gegenstandes

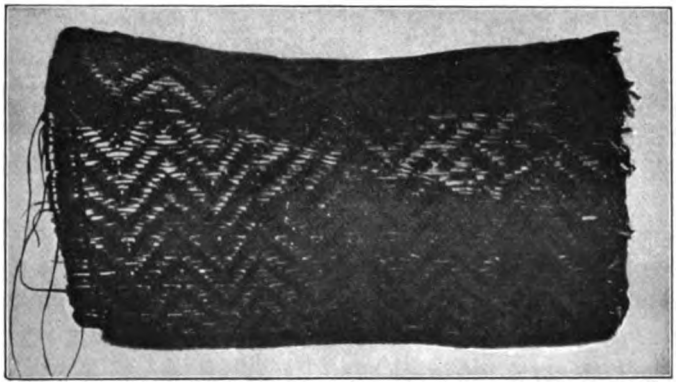


Fig. 5. Tanzärmel der Anetö.
Nach M. Schmidt, a. a. O. S. 510, Fig. 37.

führen, wie dies beispielsweise ein Tanzärmel der Anetö in Südamerika sehr schön zeigt (Fig. 5).

Und wie in der Flechterei konnte man auch in der Weberei, die ja ihrem Wesen nach mit jener völlig identisch ist, zu ganz denselben Motiven gelangen. Ja schon bei dem Zusammenrollen von Matten oder gewebten, mit konzentrischen Vierecken gemusterten Stoffen mussten, wenn das Aufrollen nicht ganz gleichmässig erfolgte, derartige Verschiebungsmuster entstehen, und ebenso konnte man bei der Ausbesserung zerrissener geflochtener Matten oder gewebter Stoffe, bei dem Aufsetzen von Flecken, bei dem Zusammenstecken der Kleidung, ja schon durch den blossen Faltenwurf zu jenen in die Augen fallenden Figuren gelangen.

Wie man sieht, waren der Möglichkeiten, derartige Verschiebungsmuster aufzufinden, ausserordentlich viele, und da sie sich zudem zahllose Male wiederholen mussten, so gehörte durchaus kein aussergewöhnliches Genie dazu, um sie wie das ihrer Entstehung zugrunde liegende, an sich ja recht einfache Prinzip zu erfassen und festzuhalten.

War aber dieses Prinzip einmal erkannt, so war bei dem Einfluss, den die textilen Künste in jener phantasiearmen Zeit auf den Verzierungsstil der übrigen Kunstgewerbe und insbesondere die Töpferei ausübten,

Digitized by Google

seine Übertragung auf diese ganz selbstverständlich, und es lag dann nahe genug, dieses Prinzip nicht nur an eckigen Mustern, wie man sie von der Flechterei her kannte, sondern auch an konzentrischen Kreisen und Ellipsen, wie sie in den übrigen Künsten seit langem als dekorative Elemente verwendet wurden, auszuprobieren und dann durch immer grössere Variierung der Grundmuster allmählich immer weiter auszubauen und auszugestalten.

Ich habe bereits in mehreren früheren Arbeiten durch Analyse zahlreicher Spiral-Mäander-Muster ausführlich dargetan, wie genau in der Tat die in der Keramik uns erhaltenen, bisweilen ausserordentlich komplizierten Spiral-Mäander-Motive — wenigstens in gewissen archäologischen Provinzen — mit den konstruktiv erhältlichen Mustern übereinstimmen und brauchte daher hier nicht noch einmal darauf einzugehen[1]). Da indessen gerade dieser Nachweis für die Frage nach dem Ursprungsgebiet dieser Dekorationsweise und der ethnischen Zugehörigkeit ihrer Erfinder von ausschlaggebender Bedeutung ist, so mögen wenigstens einige Beispiele zur Erläuterung dieses Verfahrens dienen, zumal sich mir dabei die Gelegenheit bietet, für eine Reihe sehr komplizierter Muster, deren Analyse mir früher nicht geglückt war, die einfache mathematische Auflösung zu bringen.

Die grosse Mehrzahl der Spiral-Mäander-Motive lässt sich auf zwei Hauptgruppen von Grundmustern zurückführen, nämlich einmal Reihen konzentrischer Kreise, deren Schnittpunkte mit der Hauptaxe sämtlich gleichweit voneinander entfernt sind, deren Radien sich also durch die Formel r, 3r, 5r, 7r usw. ausdrücken lassen (Fig. 6, 7, 8) und zweitens konzentrische Kreise, deren Radien sich etwas anders verhalten und der Formel r, r + n, r + 2n, r + 3n usw. entsprechen (Fig. 10, 11, 13)[2]).

Aus Gruppe I erhält man, je nach der Zahl der konzentrischen Kreise im wesentlichen folgende Arten von Verschiebungsfiguren[3]):

---

[1]) Zur Entstehung d. Spiraldekorationen; Z. f. Ethn., 1906, S. 1 ff. Bez. der west- und mitteldeutschen zur donauländischen Spiral-Mäander-Keramik; Mitt. d. Wien. Anth. Ges. 1905, S. 249 ff. Mitt. a. Bosnien u. d. Herzegowina. 1909, S. 177 ff.

[2]) Anmerkung: Um sich von der Richtigkeit der Verschiebungstheorie überzeugen zu können, ist es unbedingt erforderlich, das Verschiebungsverfahren entweder gesehen oder selbst ausgeführt zu haben. Da ich indes dem Leser nicht zumuten kann, sich selbst mühsam die Grundmotive zu den verschiedenartigen Konstruktionsmustern zu zeichnen, so habe ich auf einem besonderen abreissbaren Bogen alle Figurengruppen zusammengestellt, die für die hier gewählten Beispiele von Verschiebungsmustern als Grundmotive in Betracht kommen.

[3]) Anmerkung: Um in der Konstruktionszeichnung schnell das Grundmuster herausfinden zu können, ist es zweckmässig die untere oder obere Hälfte mit einem Blatt Papier, dessen Rand genau mit der Hauptaxe der Zeichnung zusammenfällt, zu bedecken.

Digitized by Google

Fig. 6 a.
Tongefäss von Butmir.
Hörnes, Urgesch. d. Kunst.
Taf. VI. Fig. 18.

Fig. 6 b.
Konstruktionsfigur zu dem Muster in den beiden oberen Reihen des Gefässes Fig. 6 a.

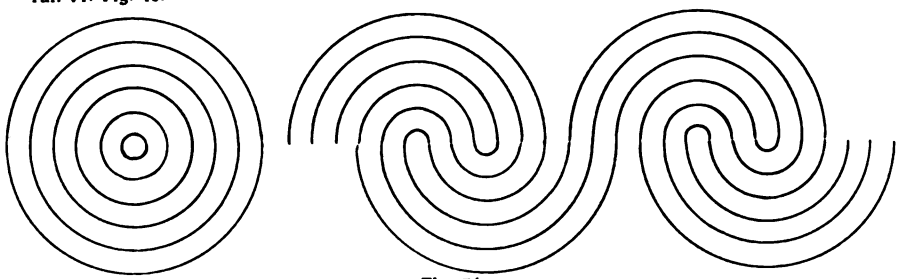


Fig. 7 b.
Verdreifachung der einfachen einlinigen Volute.

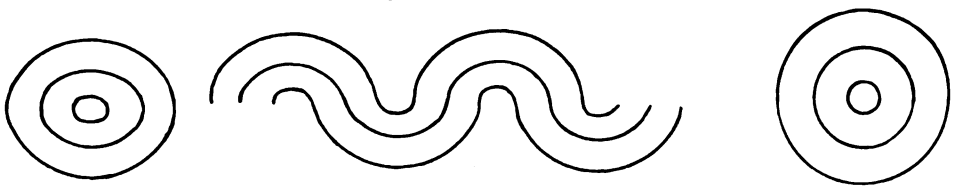


Fig. 8 b.
Konstruktionsfigur zu Fig. 8 a.

Fig. 7 a.
Gefässscherben von
Dubováz,
Mus. zu Werschetz.

Fig. 9 a.
Tongerät aus der Gegend v. Orsova;
Wosinsky, Inkrust. Ker. Taf. CII. Fig. 7.

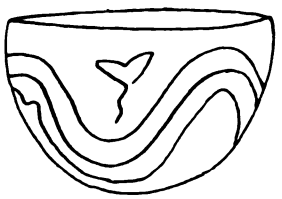


Fig. 8 a.
Gefäss mit Schlangenlinien
von Flomborn;
nach Köhl, Festschrift,
Taf. VIII, Fig. 10.

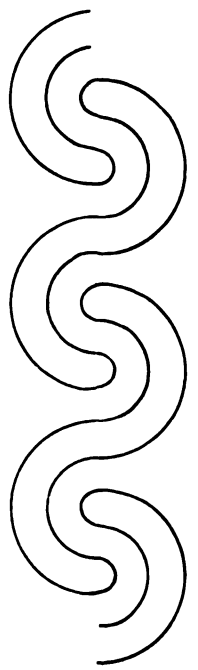


Fig. 9 b.
Ineinandergreifende
Doppelvoluten.

Digitized by Google

1. eine einlinige fortlaufende Volute (Fig. 6),
2. eine Verdoppelung oder Vervielfältigung der einfachen Voluten-linie (Fig. 7),
3. parallele Schlangenlinien, deren Zahl der Zahl der verwendeten Kreise gleich ist (Fig. 8),
4. sehr komplizierte, schlangenförmig fortlaufende Volutenlinien, die aber anscheinend in der Praxis nicht vorkommen.
5. Doppelvoluten, die aus einer in sich wiederkehrenden Linie bestehen und kettenartig ineinandergreifen (Fig. 9).

Gruppe II liefert:

1. einfache einlinige Doppelvoluten, die gleich den unter I5 erwähnten kettenartig ineinandergreifen (Fig. 10),
2. eine Verdoppelung oder Vervielfältigung dieser Doppelvoluten (Fig. 11),
3. kettenartig ineinandergreifende Doppelvoluten, die wie die unter I5 genannten eine in sich wiederkehrende Linie bilden, aber sich von ihnen durch eine „mittlere Führungslinie" unterscheiden (ähnlich wie Fig. 19),
4. sehr komplizierte Volutensysteme.

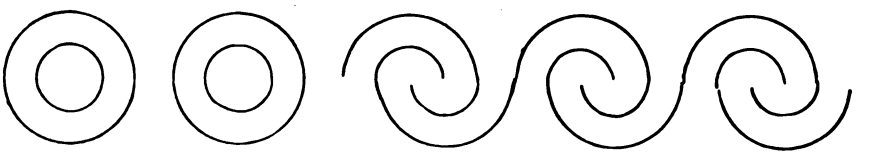


Fig. 10 b. Ineinandergreifende einlinige Voluten.

Fig. 10 a. Butmir; in der untersten Reihe ineinandergreifende Doppelvoluten.

Fig. 11 a. Scherben von Szamosujvar, Siebenbürgen; Wosinsky, Inkrust. Ker. Taf. IX. Fig. 6.

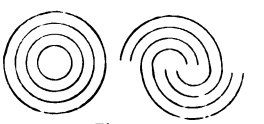


Fig. 11 b. Verdoppelung einliniger ineinandergreifender Voluten.

Von diesen beiden Hauptgruppen aus lassen sich durch einfache Variationen noch verschiedene neue Grundmuster herstellen, die ihrerseits wieder eine grosse Reihe, teilweise sehr anmutiger Verschiebungsmuster liefern. Die einfachste Variation bildet

Gruppe III, bei der die Aussenkreise der einzelnen konzentrischen

Digitized by Google

Kreissysteme sich gegenseitig berühren. Ein ausserordentlich instruktives Beispiel hierfür bietet das prächtige Muster auf der Vase Fig. 12 von Butmir, das ich in meinen früheren Arbeiten für eine willkürliche Abweichung des Künstlers von der Konstruktionsfigur erklärt hatte, das aber in Wirklichkeit unmittelbar aus dem Verschiebungsverfahren hervorgegangen ist. Die Grundfigur bilden sich berührende Kreissysteme zu je vier konzentrischen Kreisen der Gruppe II, deren Hälften um eine Einheit gegeneinander verschoben sind. Wie ein Vergleich

Fig. 12 a.
Tongefäss von Butmir;
Hörnes, Taf. VI, Fig. 17.

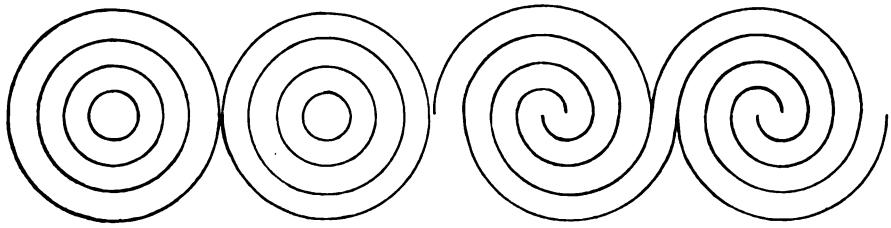


Fig. 12 b.
Konstruktionsfigur zu Fig. 12 a.

des Ornamentes mit dem Konstruktionsmuster lehrt, hat der Künstler gerade in diesem Falle mit ganz besonderer Treue und Sorgfalt die mathematische Figur nachgezeichnet. Natürlich liess sich diese Variation auch noch mit anderen Musterkombinationen verbinden, wie wir es beispielsweise bei Fig. 18 und Fig. 20 sehr schön beobachten.

Gruppe IV: Vermochte schon diese gewiss höchst einfache und nahe liegende Modifikation der Grundmuster eine Menge reizvoller Motive darzubieten, so liess sich die Mannigfaltigkeit der durch das Konstruktionsverfahren erreichbaren Muster noch erheblich steigern, wenn man statt der einfachen Musterreihen I oder II eine Kombination aus beiden benutzte. In der einfachsten Weise geschah dies so, dass man die beiden Musterreihen I und II parallel untereinander anordnete, wie wir es beispielsweise bei dem schon vorhin erwähnten Gefässe Fig. 6 von Butmir sehen. In den beiden oberen Reihen haben wir die einfache aus zwei konzentrischen Kreisen der Gruppe I hervorgegangene Volutenlinie, während die unterste Reihe das dieser entsprechende Verschiebungsmuster der Gruppe II darstellt.

War man einmal soweit, so war es nur noch ein kleiner Schritt, die verschiedenartigen Grundmuster statt parallel unter alternierend nebeneinander zu ordnen, so zwar, dass immer ein Kreissystem der Gruppe I

Digitized by Google

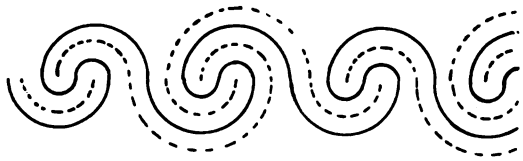
mit einem solchen der Gruppe II wechselte. Als Beispiel hierfür diene das hübsche Muster auf dem Scherben Fig. 13 von Butmir, das ich früher gleichfalls nicht richtig erkannt und als auf einem Missverständnis des Künstlers beruhend gedeutet hatte. Das eigentliche Muster ist eingetieft und zwar bildet es links ineinandergreifende einlinige Doppelvoluten der Gruppe II, rechts dagegen im Zentrum eine einfache fortlaufende Volutenschlinge der Gruppe I. Da bei tiefer Einfurchung, besonders wenn die Nachbarfurchen sehr nahe beieinander liegen, das zwischen zwei Furchen liegende Feld reliefartig hervorgepresst wird und alsdann nicht mehr die eingefurchte Volutenlinie, d. h. der positive Teil des Musters, sondern die erhöhte Partie des Ornamentes, also der negative Teil des Musters als das dekorativ Wirksame erscheint, so sind Verwechselungen zwischen positivem und negativem Teile des Musters naturgemäss sehr leicht möglich und eine solche hatte ich auch in diesem Falle angenommen. Der Künstler wollte, wie ich meinte, eine gewöhnliche vierkreisige eingetiefte fortlaufende Volutenlinie der Gruppe I zeichnen, verwechselte aber bei der linken Schlinge den erhöhten negativen Teil mit dem eigentlichen Muster. Da nun die erhabenen Linien im Zentrum der Volute keine S förmige Schleife bildeten, wie es nach der ihm vorliegenden konstruktiven Zeichnung der Fall sein musste, so half er sich einfach derart, dass er die blindendenden Wülste miteinander verband. Er machte also nach dieser Auffassung aus dem vermeintlichen einen wirklichen Fehler. Aber auch hier habe ich dem Künstler, wie ich mich nachträglich überzeugen konnte, mit dieser Unterstellung Unrecht getan. Auch hier handelt es sich um eine völlig korrekte und noch dazu sehr einfache Verschiebungsfigur. Man erhält sie, wenn man vier konzentrische Kreise der Gruppe I mit vier Kreisen der Gruppe II wechselweise nebeneinander reiht und dann die obere gegen die untere Figurenhälfte um eine Einheit nach links verschiebt.

a Fig. 13. b
Scherben von Butmir.

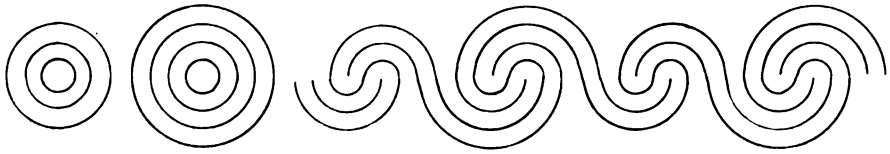
Gruppe V: Eine etwas andere Kombination von Grundmustern besteht darin, dass man Kreissysteme derselben Gattung aber mit verschiedener Kreiszahl wechselweise nebeneinander stellt. Als Beispiel hierfür diene zunächst das leider etwas verschwommene Muster Fig. 14 von einem Scherben von Butmir. Denken wir uns dieses Muster weiter ausgeführt, so erhalten wir die in Abbildung 14 b dargestellte Figur, d. h. eine gewöhnliche einlinige, aus zwei konzentrischen Kreisen her-

Digitized by Google

Fig. 14 a.
Scherben von Butmir.



b. Das Muster in 14 a ergänzt.



c. Konstruktionszeichnung.

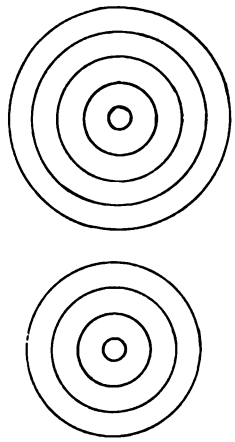


Fig. 15 a. Ornament von einem Gefäss von Podbaba, Böhmen;
Zeitschr. f. Ethn. 1908. S. 574.

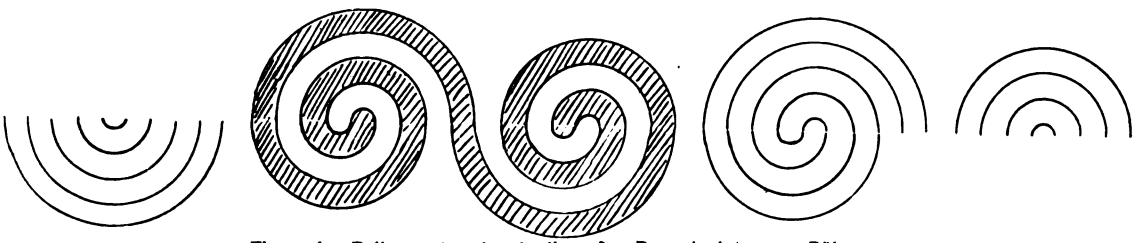


Fig. 15 b. Reihen nebeneinanderliegender Doppelvoluten aus Böhmen.

Digitized by Google

vorgehende, fortlaufende Volute, die von je zwei einfachen einlinigen Doppelspiralen begleitet wird. Man bekommt diese Figur, wenn man abwechselnd drei und vier konzentrische Kreise der Gruppe II nebeneinander stellt und dann die Figurenhälften um zwei Einheiten gegeneinander verschiebt (Fig. 14 c).

Ein anderes aus dieser Gattung von Grundfiguren abgeleitetes Ornamentenmuster bilden Reihen von Doppelvoluten, die aber nicht wie die in Gruppe I erwähnten kettenartig ineinander greifen, sondern wie die gleich zu behandelnden Doppelvoluten mit mittlerer Führungslinie nebeneinander gereiht sind (Fig. 18). Beide Schlingen der einzelnen Doppelvoluten sind entgegengesetzt symmetrisch, wodurch sie sich von einer andern, später noch zu erwähnenden Gattung von Doppelvoluten unterscheiden. Die Grundfigur besteht hier aus einer Reihe konzentrischer Kreissysteme zu abwechselnd fünf und vier Kreisen der Gruppe I, und zwar erhält man das Muster durch Verschiebung um eine ganze Figurenbreite (Fig. 15 b). Auch in diesem Falle ist die Übereinstimmung zwischen Ornament und Konstruktionsfigur eine vollkommene.

Weiter entspricht dieser Gruppe das zunächst höchst kompliziert erscheinende Muster auf dem Scherben Fig. 16 von Butmir, mit dessen Auflösung ich mich lange Zeit vergeblich abgemüht habe. Denken wir uns das Ornament ergänzt, so geschieht die Verbindung mit der linken Nachbarschlinge durch eine, nach rechts durch drei Linien, wie wir es bei Fig. 17 a sehen. Das Zentrum bildet eine S-förmige Schleife, in deren Bögen je eine einlinige Spirale nach Art der „mittleren Führungslinien" frei endet. Die Grundfigur zu diesem Ornamente bildet eine Reihe konzentrischer Kreissysteme mit abwechselnd sieben und sechs Kreisen der Gruppe II. Auch hier entspricht das Verschiebungsmuster dem Verzierungsmotiv in geradezu überraschender Weise: oben einschliesslich der frei endenden Spirale fünf, unten sechs Bögen; nach links eine, nach rechts drei Linien. Man kann sich nur schwer vorstellen, wie Jemand ohne konstruktive Vorlage auf ein einerseits so verwickeltes und anderseits mit einer bestimmten mathematischen Figur so genau übereinstimmendes Motiv gekommen sein soll.

Fig. 16 a.
Die neol. Stat. v. Butmir.
Bd. I. Taf. V, Fig. 3.

Endlich gehört zu dieser Gattung auch noch das hübsche in Fig. 18 wiedergegebene Muster auf einem gleichfalls von Bosnien stammenden Scherben. Denkt man sich das Ornament ergänzt, wie wir es in Fig. 18 b sehen, so zeigt sich, dass der linke Teil eine ziemlich komplizierte Doppelvolute bildet, während der Verlauf der rechten Schlinge nicht mehr festzustellen ist. Das Grundmuster zu der Doppelvolute bilden

Digitized by Google

Fig. 17 a.

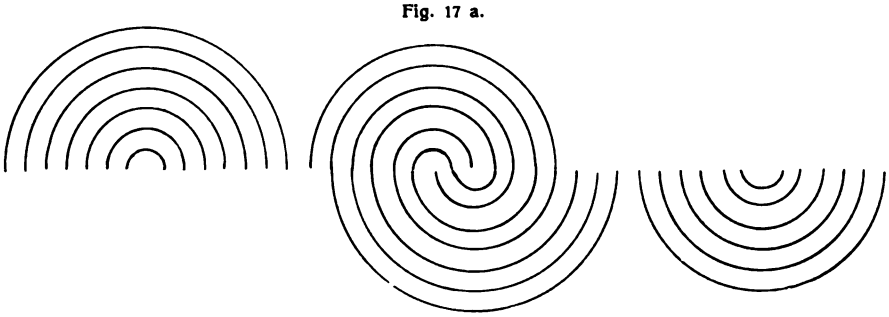


Fig. 17 b. Verschiebungsfigur.

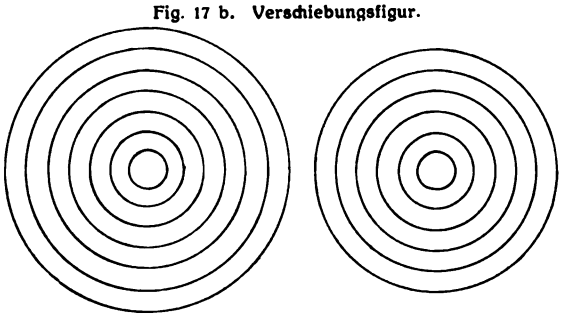


Fig. 17 c. Grundmuster.

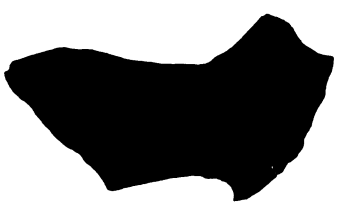
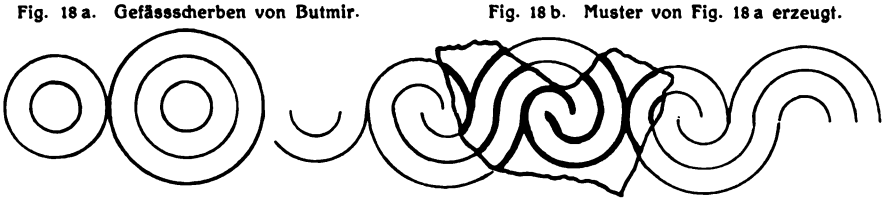


Fig. 18 a. Gefässscherben von Butmir.

Fig. 18 b. Muster von Fig. 18 a erzeugt.



Kontur des Scherben.

Fig. 18 c. Doppelvoluten aus sich berührenden Kreissystemen zu zwei und drei Kreisen.

Digitized by Google

sich berührende Kreissysteme der Hauptgruppe II zu abwechselnd zwei und drei Kreisen. Verschiebt man nun um ein Figurenelement, so ergibt sich genau das Muster, wie wir es auf unserem Scherben sehen. Der einzige Unterschied zwischen Konstruktionsfigur und Gefässornament besteht darin, dass bei ersterer eine Reihe sich berührender Doppelvoluten entsteht, während hier nur eine Doppelvolute aus dem Zusammenhang losgelöst und als Einzelmotiv verwendet ist, wie wir es ja auch sonst gerade bei Doppelvoluten mit oder ohne mittlere Führungslinie sehr häufig sehen. In der Konstruktionsfigur ist der Kontur des Scherbens zur besseren Vergleichung eingezeichnet und der auf dem Scherben erhaltene Teil des Ornamentes durch eine Verstärkung der betreffenden Linien angedeutet.

Gruppe VI: Bei den Ornamenten, die wir bisher kennen gelernt hatten, waren entweder nur Kreissysteme mit verschiedenen Radien aber mit gleicher Kreiszahl, oder Kreissysteme mit verschiedener Kreiszahl aber von demselben Radienverhältnis zur Herstellung der Grundmuster verwendet worden. Eine dritte Möglichkeit neue Verschiebungsmuster zu gewinnen bestand darin, dass man beide Gattungen von Grundmustern kombinierte, d. h. dass man immer x konzentrische Kreise der Gruppe I mit y konzentrischen Kreisen der Gruppe II abwechseln liess.

Zu dieser Gattung von Verschiebungsmustern gehört zunächst eine gewisse Klasse von Doppelvoluten mit „mittleren Führungslinien", die wie die soeben besprochenen einfachen Doppelvoluten keine fortlaufende Kette bilden, sondern nur einfach nebeneinander gereiht und deren Endschlingen entgegengesetzt und symmetrisch sind. Wie bei den vorhin genannten Doppelvoluten ohne Führungslinie tritt also auch hier jede Einzelvolute als besonderes selbständiges Muster hervor (Fig. 19). Die Grundfigur hierfür bilden Reihen konzentrischer Kreissysteme mit abwechselnd vier Kreisen der Gruppe II und drei Kreisen der Gruppe I. Die auch hier vorhandene Übereinstimmung zwischen Konstruktionsfigur und Ornamentmuster tritt noch deutlicher hervor, wenn man statt der Kreise Ellipsen für die Grundfigur verwendet (Fig. 19b).

Fig. 19a. Nebeneinandergereihte Doppelvoluten und „mittlere Führungslinie". Nach Köhl: Taf. VII, Fig. 3.

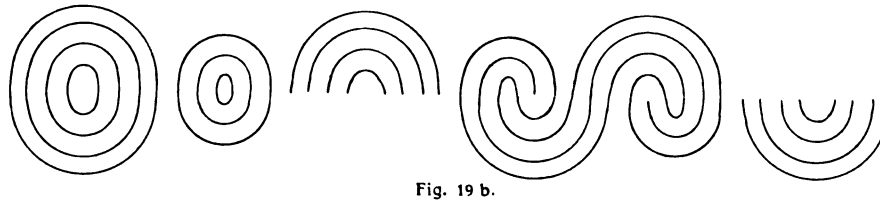


Fig. 19b.

Digitized by Google

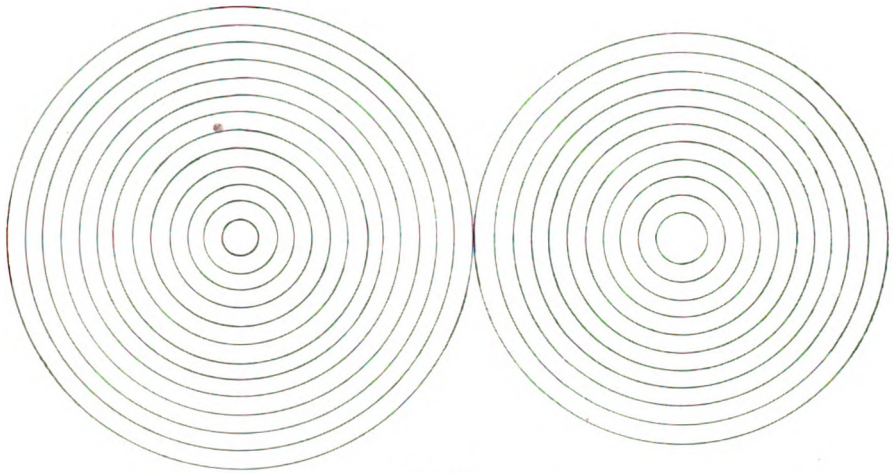


Fig. 20 c.
Grundmotiv der Fig. 18 a u. b. Sich berührende Kreissysteme zu 13 u. 11 konzentrischen Kreisen.

Fig. 20 a. Tongefäss von Tisza-Sas, Komitat Heves, Ungarn; Hörnes, Urgesch. d. Kunst. Taf. XXVII.

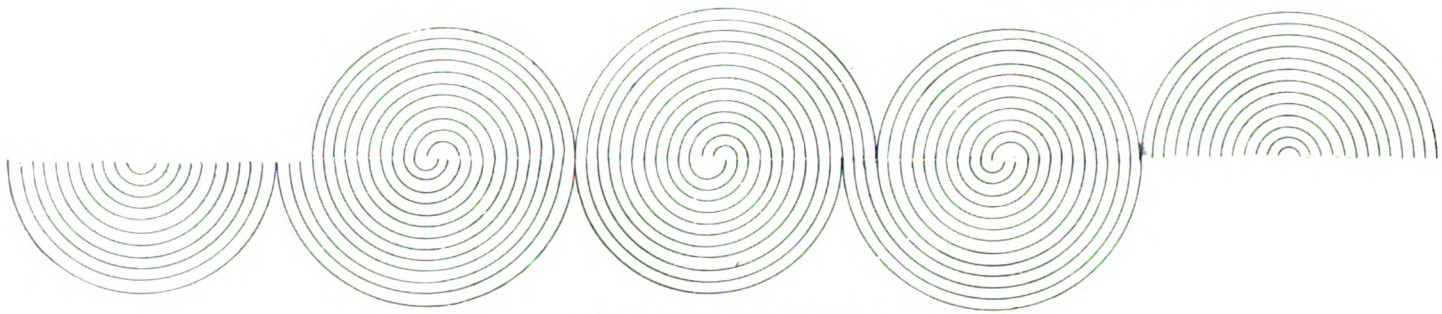


Fig. 20 b. Verschiebungsmuster.

Digitized by Google

Ein anderes gleichfalls sehr instruktives Beispiel für dieselbe Kategorie von Verschiebungsmustern bildet das prächtige Ornament auf dem oft zitierten Krug von Tisza Sas im Komitat Heves in Ungarn, das ja zunächst verhältnismässig einfach und leicht erscheint, in Wirklichkeit aber, wie man sich durch eigene Versuche leicht überzeugen kann, doch recht schwer zu zeichnen ist. Wie man sieht, bildet es sehr komplizierte Doppelvoluten, deren beide Schlingen durch ein aus vier eingetieften Linien bestehendes Band miteinander verknüpft sind. Die Voluten selbst bestehen links oben aus dreizehn, unten aus elf Bögen und rechts oben aus elf und unten aus dreizehn Bögen. In der Mitte ist der Verlauf der Linien nicht genau zu erkennen, doch ergibt sich bei dem Nachzeichnen des Ornamentes nur eine Möglichkeit der Linienführung, nämlich die, wie wir sie bei der Konstruktionszeichnung sehen (Fig. 20 b).

So wenig verständlich dieses Muster zunächst erscheint, so einfach löst es sich mathematisch auf. Die Grundfigur bildet nämlich eine Reihe sich berührender Kreissysteme (vgl. Gruppe III) zu abwechselnd dreizehn und elf Kreisen, deren Radien zwar bei beiden Systemen der Gruppe II entsprechen, die aber untereinander wieder verschieden sind. Halbiert man diese gewiss ziemlich einfache Grundfigur und verschiebt die untere Hälfte um eine Figurenbreite nach links, so bekommt man eine Reihe von Doppelvoluten, die im Prinzip vollständig mit unserem Ornamentmuster sich decken. Hier wie dort beträgt die Zahl der Schleifen links oben und rechts unten dreizehn, links unten und rechts oben elf, die Zahl der Verbindungslinien vier; zwei davon legen sich tangential an die entsprechende Volute an, und auch die Linienführung im Zentrum der beiden Schlingen ist bei der Konstruktionsfigur die gleiche, wie sie bei dem Verzierungsmuster gewesen sein muss. Der einzige Unterschied besteht darin, dass bei dem Krug die beiden Schlingen etwas auseinander gezogen sind, eine Erscheinung, die wir ja auch sonst häufig beobachten. Dazu zwang schon der verfügbare Platz, ganz abgesehen davon, dass die dichte Aneinanderdrängung dieser vielkreisigen Voluten zu einer Überladung geführt hätte, die der Schönheit nur Abbruch tun konnte.

Gruppe VII: Eine schon etwas stärkere Variierung des Grundmusters liegt gewissen Ornamentreihen zugrunde, von denen uns das schön verzierte Gefäss von Hesbaye in Belgien (Fig. 21) ein Beispiel zeigt. Es sind dies Reihen einliniger in sich geschlossener Doppelvoluten, deren Endschlingen indes nicht, wie bei den früher behandelten entgegengesetzt aber symmetrisch, sondern gleich gerichtet, aber unsymmetrisch sind. Die Grundfigur besteht hier aus einer einfachen Schlangenlinie, deren konkave und konvexe Bögen jedoch nicht kongruent sind und deren Ausbuchtungen abwechselnd je drei und zwei konzentrische Kreise ausfüllen. Verschiebt man die obere Figurenhälfte um ein Figurenelement,

Digitized by Google

so erhält man eine Zeichnung, die sich ganz und gar mit dem Ornamente unseres Gefässes deckt (Fig. 21).

Besonders bemerkenswert ist dabei noch das gegenseitige Grössenverhältnis der beiden Schlingen des Verzierungsmusters. Wie bei unserer Konstruktionszeichnung ist auch bei dem Ornamente die rechte Schlinge kleiner als die linke. Bei der sonst sehr guten Ausführung des Musters kann man das nicht auf eine Ungenauigkeit des Künstlers zurückführen, und ebensowenig ist anzunehmen, dass man bei freier Erfindung des Musters absichtlich auf eine solche Ungleichmässigkeit verfallen wäre, da sonst überall in der neolithischen Kunst ein feines Gefühl für Symmetrie wahrnehmbar ist. Es bleibt daher nur die Annahme, dass auch für derartige Muster — die ja an sich auch ohne mathematische Konstruktion unschwer aufzufinden waren — konstruktive Zeichnungen als Vorbilder vorgelegen haben.

Fig. 21 a.
Tongefäss aus Belgien; nach De Puydt, Fonds de cabanes néolith. de Niva et de Bassenge, Taf. V.

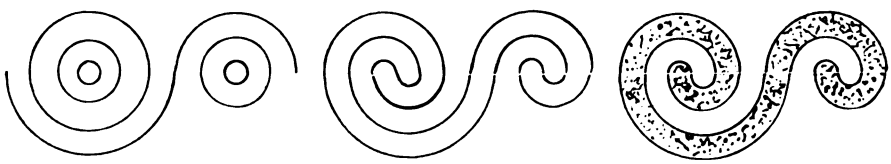


Fig. 21 b. Nebeneinandergereihte Doppelvoluten mit gleichgerichteten unsymmetrischen Schlingen.

Gruppe VIII: Bei den bisher behandelten Formen von Verschiebungsmustern handelte es sich immer noch um verhältnismässig einfache Modifikationen der ursprünglichen Grundmuster, die im wesentlichen nur die Abstände der Figurengruppen unter einander, die Zahl der konzentrischen Kreise und die Grössenverhältnisse der Radien betrafen.

Ein anderer Weg, neue Muster zu gewinnen bestand darin, dass man die einzelnen Figurengruppen des Grundmusters selbst variierte, indem man hierzu nicht mehr ausschliesslich konzentrische Kreise, sondern frei erfundene Figuren oder richtiger gesagt, Kombinationen mit anderen bereits bekannten Mustern benutzte, wie es ja bereits in gewissem Grade bei dem soeben erläuterten Beispiele der Fall war.

Ein überaus interessantes und meines Erachtens überzeugendes Beispiel hierfür bildet das reizende Muster auf einem Scherben von Czáklya in Siebenbürgen (Fig. 22), dessen Analyse mir erst in neuerer Zeit geglückt ist. Die Grundfigur besteht hier aus sieben konzentrischen Kreisen, die ein in der Spiralornamentik sehr häufig vorkommendes und namentlich als Zwickelfüllung gern verwendetes hufeisenförmiges Muster

Digitized by Google

umschliessen[1]). Halbiert man diese Grundfigur und verschiebt die untere Hälfte um drei Einheiten nach links, so ergibt sich eine Figur, die absolut mit dem Ornamentmuster unseres Scherben identisch ist.

So verwickelt also dieses Verzierungsmuster zunächst erscheint, und so wenig man es sich als ein einfaches Erzeugnis blosser synthetischer Verzierungsweise vorstellen kann, so einfach ist es, wenn man es vom Standpunkte der Verschiebungstheorie aus betrachtet. Ich meine, schon dieses eine Beispiel allein müsste einen schlagenden Beweis dafür bilden, dass die neolithischen Keramiker das Konstruktionsprinzip in der

Fig. 22 a. Muster auf einem Scherben von Czáklya in Siebenbürgen.
Nach Zeitschr. f. Ethn. 1903, S. 446, Fig. 26 b.

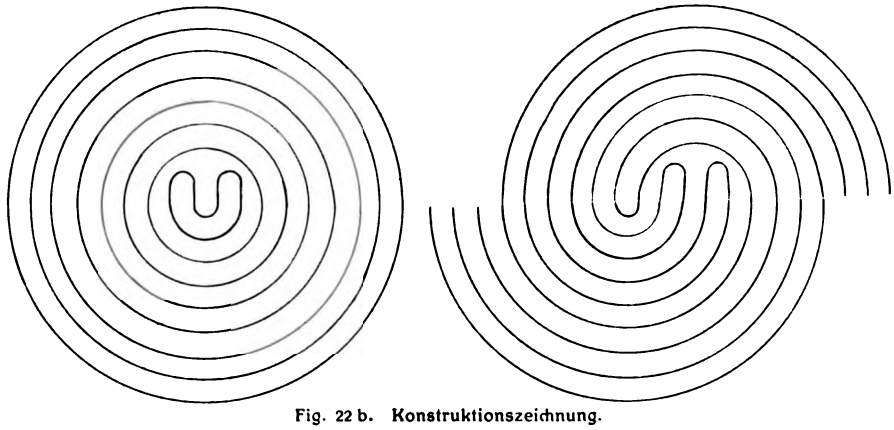
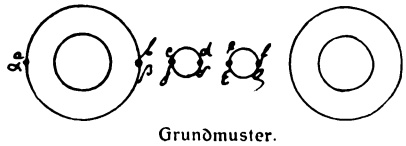


Fig. 22 b. Konstruktionszeichnung.

Tat vollständig beherrschten und zur Aufsuchung neuer Verzierungsmotive ganz methodisch verwendeten, auch wenn nicht ausserdem noch so zahlreiche andere Ornamentmuster vorlägen, die uns gleichfalls nur vom Standpunkte der Verschiebungstheorie verständlich werden und von denen wir oben einige Beispiele kennen gelernt haben.

---

[1]) Anmerkung. Vielleicht ist auch dieses Zwickelmuster auf konstruktivem Wege entstanden. Man erhält es aus einer Reihe konzentrischer Kreissysteme zu zwei Kreisen der Gruppe I, die mit einfachen Kreisen alternieren.



Grundmuster.

Verschiebungsfigur.

Digitized by Google

Ähnliche Modifikationen der Grundmuster, wie man sie in der Spiralornamentik vornahm, liessen sich natürlich auch bei eckigen Verschiebungsmustern ausführen (Fig. 23). Doch muss ich darauf verzichten, auf diesen Punkt näher einzugehen und begnüge mich daher mit einem Beispiel.

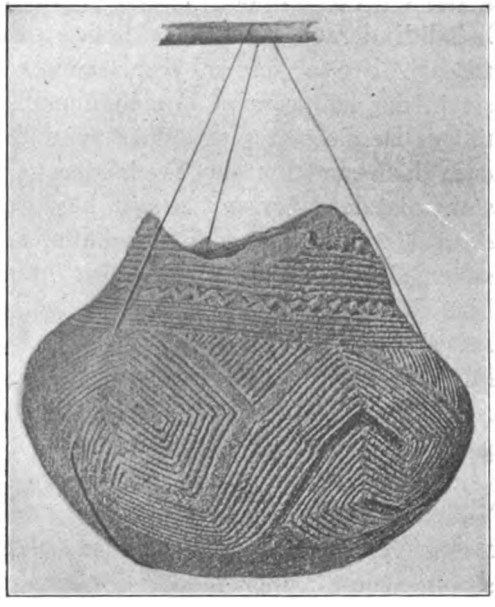


Fig. 23.

Bevor ich dieses Kapitel schliesse, möchte ich noch einige Bemerkungen über die technische Seite der Verschiebungstheorie hinzufügen, da mir gerade in dieser Beziehung mancherlei Einwände entgegengehalten worden sind. Ist es wohl denkbar, dass man in jenen frühen Perioden bereits in so methodischer Weise und so planmässig vorgegangen sei, wie es nach obiger Darstellung scheinen könnte, und wie soll man sich die Ausführung derartiger Versuche vorstellen?

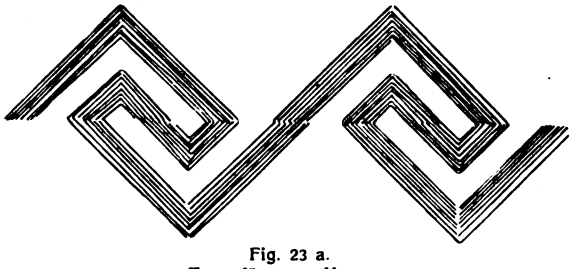


Fig. 23 a.
Tongefäss aus Ungarn
und das dem Ornament entsprechende Konstruktionsmuster.

Die Antwort auf diese Fragen ist sehr einfach. Es waren eben nicht systematische Versuche in dem Sinne, wie sie etwa die heutigen Naturforscher anstellen, die ganz zielbewusst und planmässig die verschiedenen Bedingungen bei ihren wissenschaftlichen Experimenten variieren. Der Übergang von der

Fig. 23 b. Mäandrisches Verschiebungsmuster aus sich berührenden Rhomben.

Digitized by Google

einen Gruppe von Grundmustern zur andern erfolgte vielmehr ganz von selbst. Zuerst wird man das Prinzip an den einfachsten Kreissystemen der Gruppe I und II ausprobiert und die Modifikationen lediglich darauf beschränkt haben, dass man die Zahl der konzentrischen Kreise immer mehr steigerte. Neugier und Spielerei, wie sie in der kulturarmen Vorzeit überall geherrscht und überall zu wohltätiger Bereicherung des Wissens und Könnens geführt haben, mögen auch hier zunächst die Triebfeder gebildet haben. Unschwer zu verstehen ist der Übergang zu sich berührenden Kreissystemen (Gruppe III), denn hierfür lagen genug Vorbilder aus den textilen Künsten vor, bei denen sie mit der Technik selbst in engem Zusammenhange standen. Ebenso nahe lag die Auffindung der Mustergruppe IV, da die parallele Anordnung der Verschiebungsmuster I und II wie bei dem oben abgebildeten Gefässe von Butmir (Fig. 6) zu dieser einfachen Variation geradezu einladen musste. Kannte man einmal diese Kombination, so gehörte nicht viel dazu, die Verschiebung auch an einer grösseren Zahl von Kreisen vorzunehmen. Auch die in Gruppe V angeführte geringe Variation war nahe liegend genug, doch konnte man dazu auch durch blossen Zufall kommen, wenn man sich bei dem Zeichnen mehrerer Kreissysteme der Gruppe I oder II einmal um einen Kreis verzählte, also beispielsweise bei einer fortlaufenden Reihe von je sieben konzentrischen Kreisen einmal nur sechs Kreise zeichnete. Durch einen ähnlichen Zufall kann man auch auf Gruppe VI gelangt sein, obschon auch diese Kombination keine übermässige Zumutung für das Können jener doch auf jeden Fall sehr gut veranlagten Künstler bildet. Eine wirklich planmässige und zielbewusste Auffindung von Grundmustern kommt nur bei Gruppe VII und besonders VIII in Betracht, aber diese Grundmuster sind so einfach, dass sie für einen mit dem Prinzip vertrauten Künstler keine Schwierigkeiten darbieten konnten. Jedenfalls gehörte ein ungleich höherer Grad von Geistesschärfe dazu, ein so verwickeltes Muster, wie es Fig. 22 zeigt, frei zu erfinden, als das diesem entsprechende immerhin recht einfache Grundmuster.

Als Material für diese Versuche kann ein Stück Holz, eine Schieferplatte, eine Tontafel, ein glatter Knochen und ähnliches gedient haben. Auch mit konzentrischen Kreisen bedruckte Leinwand eignete sich für derartige Studien vorzüglich. Tonstempeln begegnet man ja im mittleren und unteren Donaugebiet ausserordentlich häufig. Gewöhnlich nimmt man an, dass sie bei der Körperbemalung gebraucht worden seien, doch liessen sie sich ebenso gut zur Herstellung farbiger Drucke auf Leinenstoffen verwenden.

Von mancher Seite ist gegen meine Verschiebungstheorie noch angeführt worden, dass sie die Bekanntschaft der neolithischen Künstler

Digitized by Google

mit dem Zirkel voraussetze. Diese Voraussetzung ist indessen keineswegs erforderlich, denn ein geübter Handwerker konnte allein schon nach Augenmass ganz regelmässige und in gleichmässigen Abständen von einander entfernte Kreise oder Ellipsen zustande bringen. Finden sich doch ganz vorzüglich ausgeführte konzentrische Kreise an steinzeitlichen Gefässen des südöstlichen Europa häufig genug und ebenso zeichnen sich viele von den Spiralmustern durch eine geradezu überraschende Regelmässigkeit aus. Schliesslich ist es doch auch sehr wohl möglich, dass das Prinzip des Zirkels bereits bekannt war, wenn dieser auch noch nicht aus Metall bestand.

Eine andere Frage ist die, wie die Ornamentmuster von den konstruktiven Vorlagen auf das zu verzierende Gefäss übertragen wurden. Dies konnte auf verschiedenerlei Weise geschehen, am einfachsten, indem man vom Zentrum oder noch besser von der Peripherie einer Schlinge aus die Linien der Vorlage auf dem Gefässe unmittelbar nachzeichnete. Dabei waren natürlich kleine Unregelmässigkeiten oder Ungenauigkeiten sehr leicht möglich, besonders im Zentrum der einzelnen Voluten oder Doppelvoluten, die dann — wie man sich durch eigene Versuche leicht überzeugen kann — meist etwas gedrückt oder verkürzt erscheinen. War man einmal mit den wichtigsten Verschiebungsfiguren vertraut, so konnte man sie selbstverständlich jederzeit auch ohne besondere Vorlage aus dem Kopfe reproduzieren, wobei derartige Abweichungen besonders leicht eintreten mussten. Doch sind diese Abweichungen stets so geringfügig, dass dadurch der Charakter der betreffenden Ornamente in keiner Weise berührt wird und das Verschiebungsgesetz stets deutlich erkennbar ist.

Ein etwas anderer Modus Spiralmuster auf den Gefässen anzubringen, bestand darin, dass man die Verschiebung auf dem Gefäss selbst vornahm, indem man die Mittelpunkte der unteren oder oberen Halbkreise nach Belieben gegeneinander, verschob. Um beispielsweise das Fig. 12 wiedergegebene Ornament zu erhalten brauchte der Künstler nur eine Anzahl sich berührender konzentrischer Halbkreise über den Mittelpunkten M^a, M^b, M^c, M^d usw. zu errichten und dann die entsprechenden unteren Halbkreise über den um eine Figureneinheit verschobenen Mittelpunkten $M\alpha$, $M\beta$, $M\gamma$, $M\delta$, hinzuzufügen (Fig. 24). Die Korrektheit der Ornamentmuster hing dann nur noch von der Korrektheit der Halbkreise ab. Da gerade bei dem gewählten Beispiel, wie bereits oben erwähnt, das Ornamentmuster der Konstruktionsfigur ganz besonders genau entspricht, so ist es sehr wahrscheinlich, dass der Künstler hier die Verzierung in dieser Weise hergestellt hat.

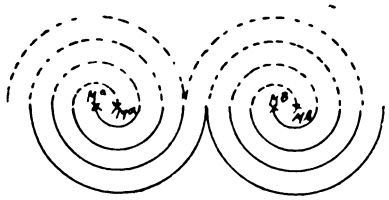


Fig. 24.

Digitized by Google

Was endlich die Herstellung der reliefierten Spiralmuster anlangt, so müssen wir zwischen echten und falschen oder scheinbaren Reliefs unterscheiden. Die letzteren kamen, wie wir bereits oben gesehen hatten, dadurch zustande, dass das positive Muster durch eine Reihe dicht nebeneinander liegender Furchen hergestellt wurde. Bei diesem Verfahren wurden die zwischen den Furchen gelegenen Tonfelder von selbst emporgetrieben und mussten dann ohne weiteres als das eigentliche Muster erscheinen. Derartige scheinbare Reliefs finden sich namentlich in Butmir ausserordentlich häufig verwendet, und man erhält bei der Betrachtung einer grösseren Reihe von solchen Mustern den Eindruck, dass es sich hierbei nicht um eine bloss zufällige, sondern um eine in der Tat beabsichtigte, dem ausführenden Künstler wohl bewusste Wirkung handelt.

Im Gegensatz zu den falschen Reliefs wurden die echten reliefierten Muster durch Auftragung von Tonmasse auf die geglättete Gefässoberfläche erzeugt. Über die Art und Weise wie das geschah, gibt uns ein kleiner Scherben von Butmir Aufschluss: der Künstler formte zuerst eine Reihe erhabener Scheibchen, die er durch kleine Tonwülste tangential miteinander verband; dann erst modellierte er die Scheiben zu Spiralen, was er bei dem abgebildeten Stück versäumte (Fig. 25).

Fig. 25. Scherben von Butmir.

Endlich noch einige Bemerkungen über den Zusammenhang zwischen Spirale und Mäander. Gewöhnlich nimmt man an, dass letzterer aus ersterer entstanden sei und man hat ihn daher geradezu als „eckig gewordene" oder „verballhornte" Spirale bezeichnet. Als Mittelform zwischen beiden hat man die nicht selten vorkommenden ineinandergreifenden Doppelhaken betrachtet [1]), von denen wir bereits oben ein Beispiel kennen gelernt hatten. Mit Recht bemerkt GRÖSSLER dazu, dass damit für das Verständnis des Herganges nicht viel gewonnen sei „denn es wird dem Leser überlassen, diese Andeutung sich zu einer klaren Anschauung auszugestalten, und wir erfahren nicht, warum und inwiefern gerade diese Doppelhakenbänder als eine Mittelform zwischen beiden Ornamenten anzusehen sind" [2]).

Aber auch dem von GRÖSSLER unternommenen Versuch den Mäander unmittelbar von der Spirale abzuleiten, kann ich nicht beipflichten. GRÖSSLER beruft sich dabei auf ein Gefäss von Ober-Wiederstedt mit einer etwas verunglückten Volute (Fig. 26), die er als „Zwitter von

[1]) HÖRNER, Urgesch. der bild. Kunst. S. 302.

[2]) GRÖSSLER, Vorgesch. Funde aus der j. Steinz. v. Hüttenberge bei der Gottesbelohnungshütte unweit von Gross-Örner. Jahresschr. f. d. Vorgesch. der sächs. thür. Land. Bd. VII, 1908, S. 133 u. Taf. XVI, Fig. 1—3.

Digitized by Google

Spirale und Mäander" auffasst. Aber selbst wenn derartige misslungene Zeichnungen als Zwischenform zwischen Spirale und Mäander zu gelten und die Anregung zu weiteren Umformungen gegeben hätten, so würden sie noch nichts über die Richtung, in der die Entwickelung vom einen zum andern Ornament erfolgte, besagen. Sie könnten ebensowohl eckig gewordene Spiralen, wie abgerundete Mäander darstellen, und zwar letzteres mit viel grösserer Wahrscheinlichkeit, da die Mäandermotive zweifellos schon lange vor den Spiralmustern der Keramik von den textilen Künsten her bekannt waren. In Wirklichkeit sind sie aber überhaupt nicht als Zwischenformen aufzufassen, sondern lediglich als stümperhafte Erzeugnisse eines ungeschickten oder ungeübten Handwerkers.

Fig. 26. Gefäss von Ober-Wiederstedt.
(J. f. d. Vorg. d. sächs.-thür. Landes, Jg. VII., Tf. XVI. 1.)

Ist unsere Anschauung von der Entstehung der Spiral-Mänder-Ornamentik zutreffend — was, wie ich hoffe, in Anbetracht des wesentlich vermehrten Beweismateriales nunmehr auch von denjenigen Archäologen anerkannt werden wird, die sich meiner Theorie gegenüber bisher ablehnend verhielten — so ist damit zugleich auch die in ethnologischer Hinsicht so wichtige Frage nach dem Ursprungsland dieses Dekorationsstiles gelöst. Denn seine Heimat kann offenbar nur dort gesucht werden, wo einmal die Vorbedingungen zur Entstehung spiraloider und mäandrischer Motive gegeben, wo also konzentrische Kreise und eingeschachtelte Vierecke bereits im Ornamentenschatz vorhanden waren, und von wo andrerseits die aus dem Verschiebungsverfahren hervorgehenden Ornamentmuster in grösster Fülle, Mannigfaltigkeit und vor allem mathematischer Genauigkeit vorliegen. Alles dies trifft in vollem Umfange nur für das nordbalkanische Gebiet, ganz besonders für Bosnien zu. Freilich sind konzentrische Kreise nicht nur seit langem bereits aus der Megalithkeramik, sondern neuerdings auch aus Mitteldeutschland bekannt geworden[1]). Und wenn man auch bisher aus diesem Gebiete meines Wissens noch keine konzentrischen Vierecke kennt, so wurde dieses Motiv doch sicher in der Flechterei und wohl auch Weberei verwendet, da es hier aus der Technik sich ganz von selbst ergab. Die Möglichkeit, das Verschiebungsverfahren aufzufinden und von den textilen Künsten auf

[1]) GRÖSSLER, Vorgesch. Funde a. d. j. Steinz. vom Hüttenberge bei Gross-Örner; Jschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thüring. Länder. Bd. VII, Taf. XV, Fig. 7.

Digitized by Google

die sonstigen Kunsthandwerke zu übertragen, muss daher auch für Mitteldeutschland zugestanden werden. Aber abgesehen davon, dass die konzentrischen Kreise Mitteldeutschlands überhaupt erst innerhalb der Spiral-Mäander-Periode und zwar offenbar schon in einem späteren Abschnitte auftreten und ausserdem eine ganz vereinzelte Erscheinung bilden, lassen auch die hier vorkommenden Spiral-Mäander-Motive kaum ein tieferes Verständnis für das Wesen dieser Figuren erkennen und beschränken sich im allgemeinen auf die einfachsten Muster der Gruppe I. Nun könnte man zwar für eine Anzahl von ihnen, die einfachen mäandrischen Haken und die fortlaufenden zweikreisigen Voluten eine Entstehung nach dem Konstruktionsprinzip zugeben. Aber dann muss man sofort fragen: wenn jene neolithischen Künstler aus zwei konzentrischen Kreisen oder Vierecken Verschiebungsmuster zu erzeugen vermochten, mit der Entdeckung dieses mechanischen Prinzipes also immerhin schon eine recht gute Intelligenzprobe abgelegt hatten, warum wandten sie das gleiche Verfahren nicht auch bei drei, vier oder mehr konzentrischen Kreisen an, eine an sich ganz geringfügige Erweiterung des Konstruktionsprinzipes, zu der zweifellos ein viel geringeres Mass von Intelligenz gehörte, als zur ersten Auffindung des Prinzipes selbst? Vor allem aber bleibt noch eine andere Schwierigkeit. Neben jenen einfachen Verschiebungsmotiven finden sich vereinzelt auch kompliziertere Muster, wie Doppelvoluten mit symmetrischen und unsymmetrischen Schlingen, Doppelvoluten mit mittlerer Führungslinie u. a. m., zu deren Erzeugung wie wir oben gesehen hatten schon recht verwickelte Grundmuster erforderlich waren. Eine lokale Erfindung können diese Motive keinesfalls sein, denn es wäre dann in höchstem Grade auffallend, warum man von den zahlreichen, aus diesen komplizierteren Grundmustern hervorgehenden Ornamenten gerade nur einige wenige herausgesucht, die übrigen aber, teilweise viel anmutigeren Motive nicht benutzt haben sollte. Auch erscheinen derartige kompliziertere Muster immer nur als Einzelmotive, niemals aber als zusammenhängende Figurenreihen, wie es ja bei der Entstehung auf konstruktivem Wege allein möglich ist. Endlich erweisen sich auch die einzelnen Muster selbst so entartet, dass man ihnen kaum noch den ursprünglichen Charakter als echte mathematische Figuren anmerkt. Für diese Gattung von Ornamenten müsste daher in jedem Falle ein Import angenommen werden. Ist es dann nicht viel einfacher, überhaupt den gesamten Dekorationsstil auf fremde Kultureinflüsse zurückzuführen?

Und nicht minder schwerwiegend sind die chronologischen Tatsachen. Sowohl in Butmir, als in Siebenbürgen erscheint die Spiral-Mäander-Dekoration ziemlich lange vor Schluss des Neolithikum, denn in beiden Gebieten, namentlich in Siebenbürgen sind die spiralführenden Schichten von einer mächtigen, gleich jener noch dem Neolithikum angehörigen

Digitized by Google

Kulturschicht überlagert. Aus den Untersuchungen H. SCHMIDT'S [1]) ergibt sich nun aber, dass alles, was im südöstlichen Mitteleuropa neolithisch ist, älter sein muss als Troja II. Die Spiral-Mäander-Dekoration des unteren Donaugebietes muss daher — wenn anders die Berechnungen DÖRPFELD'S und MONTELIUS über das Alter der verschiedenen Siedelungen von HISSARLIK-TROJA zutreffend sind, was freilich REINECKE neuerdings bestreitet, indem er, meines Erachtens ohne hinreichende Begründung Troja I = Kamareskultur, also 2000 v. Chr. setzt [2]) — noch über die Mitte des III. Jahrtausend zurückverlegt werden, und zwar sogar noch ziemlich weit, da, wie wir gesehen hatten, die Spiral-Mäander-Periode dieses Gebietes noch nicht einmal am Schlusse des Neolithikum liegt.

Für die Datierung der mitteldeutschen Spiral-Ornamentik ist zunächst ein Fund von Tröbsdorf bemerkenswert. Hier fand GRÖSSLER in einem Steinkistengrab mit liegendem Hocker ein typisches Aunjetitzer Gefäss und eine in chronologischer Hinsicht nicht minder charakteristische Ösennadel, und in demselben Grabe Bruchstücke von verschiedenen Gefässen mit zwar ziemlich grober, doch sehr ausgesprochener Bandverzierung, worunter ein Scherben mit linearen Winkelbändern und einem in der Spiral-Mäander-Gruppe sehr häufig vorkommenden dreizackartigen Ornamente ganz besonders charakteristisch sind [3]). Auch sind in diesem Gebiete wiederholt bandkeramische Steinbeiltypen in Bronzezeitfunden zum Vorschein gekommen, eine Tatsache, die gleichfalls gegen ein höheres Alter der mitteldeutschen Spiral-Mäander-Periode spricht [4]).

Geben uns diese Tatsachen über den Termin Aufschluss, bis zu dem sich die Spiral-Mäander-Keramik in Mitteldeutschland — sei es auch nur in versprengten Resten — erhalten hat, so sind wir anderseits auch in der Lage, ihren Beginn mit einiger Wahrscheinlichkeit ermitteln zu können. Ihr voraus ging, wie die stratigraphischen Feststellungen KÖHL'S zur Gewissheit gemacht haben, sowohl die Hinkelstein-, als die Rössener Keramik, über deren Beginn wir zwar nichts genaueres wissen, die aber in Mitteldeutschland bereits wiederholt in Verbindung mit Leichenbrand angetroffen worden ist [5]). Dazu enthält die Rössener Keramik eine grosse Reihe dekorativer Bestandteile, die

[1]) H. SCHMIDT: Troja-Mykene-Ungarn, Archäolog. Parallelen, Zeitschr. für Ethn. 1904, S. 634.

[2]) REINECKE, die Originalaltertümer im Röm.-Germ. Zentr.-Mus; Mainzer Zeitschrift, 2. Jg., S. 53.

[3]) Jahresschr. f. d. Sächs.-Thür. Länder, Bd. III, Taf. XII.

[4]) Jschr. f. Sächs.-Thür., Bd. V, 1906, Taf. III, 7; VI, 8.

[5]) WILKE, Neol. Keramik- u. Arierproblem, S. 317; auch in der Gegend von Nündhritz bei Riesa sind neuerdings Brandgräber mit Rössener Keramik von Herrn Lehrer Peschel aufgedeckt worden, der die Freundlichkeit hatte mir die Funde zu überlassen.

Digitized by Google

ebensowohl in den nordischen Ganggräbern, wie in den ihnen zeitlich nahestehenden Gräbern vom Jordansmühler Typus wiederkehren, also auf eine gewisse Gleichaltrigkeit der Rössener mit diesen beiden Gruppen hinweisen. Da sowohl die Ganggräber — wenigstens die jüngeren von ihnen — als die Gräber vom Jordansmühler Typus schon mit Rücksicht auf das vielfach in ihnen vorkommende Metallgerät keinesfalls über die Mitte des III. Jahrtausend zurückdatiert werden dürfen, so werden wir auch den Rössener Typus, wenn auch nicht in seiner ganzen Dauer, so doch in seinen letzten Phasen, noch in den Anfang der zweiten Hälfte des III. Jahrtausend zu verlegen haben, was ja schon durch das oben erwähnte Auftreten von Leichenbrand in Rössener Gräbern wahrscheinlich wird. Das erste Erscheinen der Spiral-Mäander-Keramik in Mitteldeutschland wäre daher dann frühestens in das 3. Viertel des III. Jahrtausend, und selbst wenn man ein teilweises zeitliches Zusammenfallen mit der Rössener Periode in Anbetracht der vorkommenden Mischfunde zulässt, kaum vor die Mitte des III. Jahrtausend zu verlegen, d. h. wesentlich später als im unteren Donaugebiete.

Diesen schwerwiegenden chronologischen Tatsachen gegenüber bilden die neueren Versuche GRÖSSLERS, nach dem Vorgange MUCHS die Erfindung der Spiraldekoration in das Saalegebiet zu verweisen und ihre Verbreitung nach den Donauländern einem von der Harzgegend nach Süden auswandernden Volke zuzuschreiben, ein vergebliches Bemühen, ganz abgesehen davon, dass wir bei dieser Auffassung wieder dem Rätsel der Entstehung des Spiral-Ornamentes gegenüberstehen würden. Denn auch die mitteldeutschen Spiralen lassen keinerlei Zusammenhang mit Vorbildern aus der Natur erkennen, vielmehr erweisen auch sie sich trotz der oben erwähnten Entartung und Unvollkommenheiten noch immer als rein geometrische vom Verschiebungsgesetz deutlich beeinflusste Ornamente.

Nun noch einige Bemerkungen über die ethnische Stellung der Spiral-Mäander-Keramik und ihr Verhältnis zur Gefässmalerei.

Bekanntlich hatte KOSSINNA als erster die ebenso interessante wie überraschende Tatsache klar erkannt und ausgesprochen, dass sich schon in der jüngeren Steinzeit etwa in der Höhe von Magdeburg eine scharfe Kulturscheide bemerkbar macht, die dann auch in allen späteren Perioden immer wieder hervortritt und die mit Sicherheit auf einen tiefen volklichen Gegensatz in den beiderseits davon gelegenen Gebieten hinweist. In seiner viel genannten Arbeit „Die indogermanische Frage archäologisch behandelt“ [1]) hatte KOSSINNA diese Kulturscheide als die ursprüngliche Grenze zwischen den Indogermanen und den Nichtindogermanen

[1]) KOSSINNA, Z. f. Ethn. 1902.

Digitized by Google

aufgefasst. Alles was nördlich davon sass, hielt er für Indogermanen, alles was südlich davon lag, also auch die Träger der sogenannten Bandkeramik für Nichtindogermanen. Durch eindringende nordische Völkerstämme sollte dann gegen Ende der Steinzeit diese Südbevölkerung in verhältnismässig kurzer Zeit indogermanisiert worden sein, sodass zu Beginn der Bronzezeit das ganze Mitteleuropa von einer mehr oder weniger einheitlichen indogermanischen Bevölkerung bewohnt war.

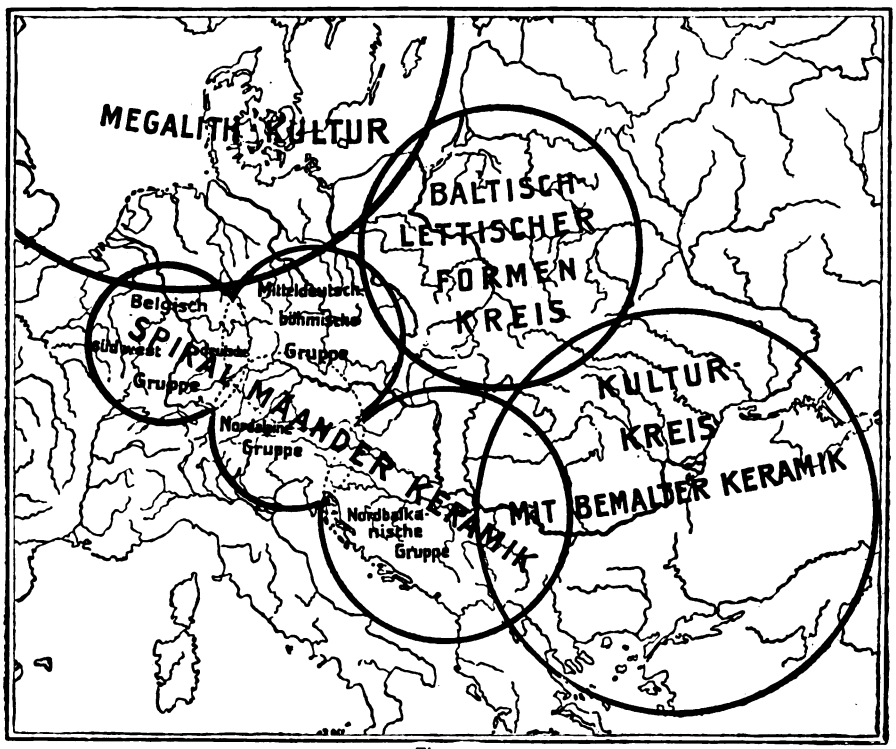


Fig. 27.

Auf diesen älteren Anschauungen KOSSINNA's weiter bauend und gestützt auf die Untersuchungsergebnisse KÖHL's hatte ich dann später in meiner kürzlich erschienenen Arbeit „Neolithische Keramik und Arierproblem“ [1]) nachzuweisen versucht, dass das Eindringen jener nordischen Elemente schon zu einer wesentlich früheren Zeit erfolgt sein müsse, und dass, als die Spiral-Mäander-Keramik im nordbalkanischen Gebiet aufkam, dieser Assimilierungsprozess bereits beendet war.

In der gleichen Arbeit hatte ich auch den Versuch gemacht, unter Berücksichtigung der späteren Verbreitung der indogermanischen Einzelvölker und auf Grund des Bildes, das wir uns nach der SCHMIDT'schen

[1]) Arch. f. Anthrop., N. F., Bd. VII, H. 4, S. 299 ff.

Digitized by Google

Wellentheorie von ihren einstigen Lagerungsverhältnissen machen dürfen, die verschiedenen Kulturkreise, die wir während der Periode der Spiral-Mäander-Keramik in Mitteleuropa unterscheiden können (Fig. 27), mit den Embryonalanlagen der verschiedenen indogermanischen Völkergruppen in Zusammenhang zu bringen. Im nordischen Megalithkreise, der sich sehr scharf von den südlichen Kulturkreisen abhebt, hatte ich die Heimat der Germanen, in dem östlich davon gelegenen baltisch-lettischen Formenkreise die der Slawo-Letten und in dem Kulturkreise mit bemalter Keramik die Ursitze der asiatischen Arier und der Thrako-Phryger erblickt, während ich die verschiedenen Gruppen der monochromen Spiral-Mäander-Keramik, von denen sich besonders die nordbalkanische schärfer heraushebt, für die Griechen, Illyriker, Italiker und Kelten in Anspruch genommen hatte. Nach dieser Auffassung würden also die Träger der Spiral-Mäander-Keramik, d. h. der monochromen Keramik, den Kentumvölkern angehören, während die baltisch-lettische Gruppe und die Träger der bemalten Keramik den Ostindogermanen zuzurechnen wären.

Mit dieser Auffassung befinde ich mich nun freilich in einem entschiedenen Gegensatze zu den neuesten Anschauungen KOSSINNA's, die mir leider bei Abfassung meiner oben erwähnten Arbeit noch nicht bekannt waren. Auch KOSSINNA hält gegenwärtig die Bandkeramik des südlichen Mitteleuropa entgegen seinen früheren Anschauungen für Indogermanen, und zwar erblickt er in der vorhin erwähnten, von ihm zuerst festgestellten west-östlich verlaufenden Kulturscheide die Grenze zwischen West- (Nord-) und Ost- (Süd-) Indogermanen, in die das indogermanische Urvolk schon in seinem Geburtslande, im westlichen Europa, sich gespalten hatte. Alles was nördlich dieser Kulturscheide sass, würde also den Kentumvölkern, die ganze bandkeramische Bevölkerung dagegen einschliesslich der Träger der Gefässmalerei den Satemvölkern zuzuweisen sein, die dann später unter dem Drucke der von Norden sich ausbreitenden West- oder Nordindogermanen ihre seitherigen Gebiete verliessen, um teils im Osten, teils im Süden neue Sitze aufzusuchen[1]).

[1]) Anmerkung: Der Vortrag, in dem KOSSINNA seinerzeit in der Anthropologischen Gesellschaft in Berlin seine neueren Anschauungen dargelegt hat, liegt nunmehr, wenigstens zu einem Teil, gedruckt vor. (Mannus, Heft 1 u. 2, S. 17 ff. u. Heft 3 u. 4, S. 225 ff.). Zu bedauern ist dabei nur, dass dem Leser eine von einem so hervorragenden und kompetenten Forscher stammende Arbeit über ein so wichtiges Problem, um das es sich hier handelt, nicht als Ganzes dargeboten wird. Denn ein vollständig klares und fertiges Bild von der Auffassung KOSSINNA's wird man erst gewinnen können, wenn die Arbeit vollständig erschienen ist.

So weit ich bis jetzt die Sache zu überblicken vermag, habe ich in der vorliegenden Studie die heutigen Anschauungen KOSSINNA's hinsichtlich der Herkunft der Indogermanen und der Lagerung ihrer beiden Hauptgruppen richtig aufgefasst und zutreffend wiedergegeben, sodass eine Änderung in dieser Beziehung nicht er-

Digitized by Google

Ich muss ohne weiteres bekennen, dass mir diese neueste Auffassung KOSSINNA's in hohem Grade sympathisch ist, und dass damit zugleich auch die zeitlichen Bedenken hinfällig werden, die ich in meiner oben angeführten Arbeit gegen die ursprüngliche ethnologische Scheidung KOSSINNA's erhoben hatte [1]). Auch glaube ich, dass sich mit dieser Auffassung meine eigenen Anschauungen wohl vereinigen lassen, und zwar um so eher, als ich bereits in meiner Arbeit eine gewisse Rassenverwandtschaft der Bevölkerung des südlichen und nördlichen Mitteleuropa angenommen und beide, wenn auch nur vermutungsweise, von der Cro-Magnon-Rasse des südwestlichen Frankreichs hergeleitet hatte[2]). Gehörten tatsächlich, wie KOSSINNA jetzt annimmt, beide Bevölkerungsgruppen dem indogermanischen Urvolk an und gehörten die Bewohner des südlichen Mitteleuropa zur grossen Gruppe der Satemstämme, die Megalithbevölkerung dagegen zur Gruppe der Kentumstämme, nun so waren es eben nicht Urindogermanen, die sich in Mittel- und Süddeutschland und den Nachbarländern über einer fremdrassigen Bevölkerungsschicht niederschlugen, sondern es waren Nordindogermanen, die sich zwischen eine südindogermanische Urbevölkerung einschoben und ihr neben gewissen Bestandteilen ihrer materiellen Kultur ihre Sprache aufpflanzten. Aber nur in den mittleren und westlichen Teilen Mitteleuropas waren die nordischen Einwirkungen stark und vor allem andauernd genug, um so tief einschneidende Veränderungen herbeizuführen. Im Osten dagegen, wo es sich weniger um fortgesetzte, stetig sich wiederholende Einschübe, als vielmehr um sprungweise Einzelwanderungen handelte[3]), reichten diese Strömungen nicht mehr hin, um

forderlich erscheint. Und da KOSSINNA in seiner Arbeit die bemalte Keramik sehr eingehend und unter Beifügung eines reichen, höchst instruktiven Illustrationsmaterials behandelt hat, so möchte ich die Leser ganz besonders auf seine Ausführungen verweisen, die die vorliegende Arbeit nach vielen Richtungen wesentlich ergänzen und in mancher Hinsicht auch zu bestätigen geeignet sind. Dies gilt ganz besonders von der tiefen Kluft die, wie ich mich hier nachzuweisen bemüht habe, die Gefässmalerei von der Spiral-Mäander-Kultur scheidet und die meines Erachtens ohne die Annahme tiefer ethnischer Gegensätze zwischen den Trägern beider Kulturen gar nicht zu verstehen ist (Vgl. S. 36—49). Wie sich trotzdem mit dieser Erkenntnis auch die Auffassung KOSSINNA's recht wohl vereinigen lässt, habe ich oben gezeigt (S. 29). Nur die Ausscheidung der Gruppe der Slawo-Letten aus der grossen Gruppe der Südindogermanen macht bei dem Versuche, die Ansicht KOSSINNA's und meine hier näher begründete Auffassung zu vereinigen, einige Schwierigkeiten. Indes sind diese Schwierigkeiten nicht so gross, dass daran die ganze Frage scheitern müsste.

[1]) a. a. O., S. 299.

[2]) a. a. O., S. 299 u. S. 340.

[3]) Auf diese Zuwanderungen ist, wie KOSSINNA a. a. O., S. 229 ausdrücklich hervorhebt, die entwickelte Silexindustrie zurückzuführen, deren Erzeugnisse „man in den Lemberger und Krakauer Sammlungen als Einzelfunde und besonders aus grossen Silexwerkstätten aufgehäuft sieht".

Digitized by Google

einen stärkeren und bleibenden Einfluss ausüben zu können, vielmehr behielt die dortige Bevölkerung ihren ostindogermanischen Charakter unverändert bei und vermochte im Laufe der Zeit nicht nur nach Osten und Süden sich auszubreiten, sondern vorübergehend auch nach Westen zu Boden zu gewinnen, indem sie sich zwischen die spiralmäanderkeramische Bevölkerung Ungarns einschob und mit ihren äussersten Vorposten im Norden der Karpathen selbst bis Mähren und Böhmen vordrang.

Ist diese Auffassung zutreffend, waren die Träger der monochromen Bandkeramik in der Tat nordindogermanisierte Satemleute, die Träger der bemalten Keramik des östlichen Mitteleuropa dagegen reine Süd- (Ost-) Indogermanen, so muss dies auch in den archäologischen Tatsachen zum Ausdruck kommen. Das Kulturgebiet mit monochromer Spiral-Mäander-Keramik muss zu dem ihm sprachlich nahe stehenden nordischen Gebiete mehr oder weniger enge Kulturbeziehungen, gegenüber dem in sprachlicher Hinsicht so sehr verschiedenen Gebiete mit Gefässmalerei aber tiefeinschneidende Kulturunterschiede aufweisen.

In der Tat trifft beides in vollem Masse zu. Eine grosse Reihe der für das nordische Gebiet charakteristischen, teilweise sehr scharf ausgeprägten Gefässformen erscheint in ganz ähnlicher Weise auch in dem Kulturgebiete der monochromen Spiral-Mäander-Keramik. Ich nenne nur die bomben- und birnenförmigen und verwandten Gefässe (Fig. 65), die zylindrischen [1]) Becher, die im Rössener- und Grossgartacher Formenkreis zuerst auftretenden wannenförmigen Schalen [2]), die dem gleichen Gebiete angehörigen von Nord-Westdeutschland übernommenen und auch

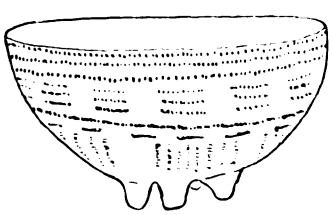


Fig. 28.
Megalithgrab von Halter Daren bei Helsen, Kr. Osnabrück. (Nach Reimers, Altert. d. Pr. Hannover.)

Fig. 29.
Schalen mit vier kleinen Füssen.
Petreny, Süd-Russland. (Nach v. Stern, Taf. I).

in der Dolmenkultur Frankreichs sehr häufigen Schalen mit mehreren kleinen Füssen, die selbst noch im Kreis mit bemalter Keramik erscheinen

[1]) LINDENSCHM. Bd. II, H. 7, Taf. I, Fig. 2; KÖHL a. a. O., S. 40, Fig. 12; S. MÜLLER, ORDNING usw., Taf. XIII, 227; u. v. a.; ferner in der Bretagne. WILKE. Neol. Ker., S. 304; Siebenbürgen, ebenda Fig. 15; Butmir Bd. II, Taf. VII, Fig. 8.

[2]) Butmir, ebenda Fig. 3; Grossgartach (WOSINSKY, Taf. C, XXVI 10); Schlesien (SEGER, Taf. XIII, 16, IX 5 u. a. m.)

Digitized by Google

(Fig. 28 und 29)[1]), die gleichfalls zu dieser Gruppe gehörigen scharf profilierten Vasen[2]) und die ihnen in der Form nahestehenden einhenkligen Krüge mit scharf abgesetztem Halse und Umbruchskante, denen wir besonders häufig in der Uckermark aber auch in Nord-Westdeutschland begegnen[3]), die zweihenkligen Krüge vom Jordansmühler Typus[4]), die bis in die Hinkelsteinperiode zurückreichenden Fusschalen[5]), die selbst noch in bretonischen Megalithgräbern vorkommen, die doppelkonischen Vasen oder Dosen, die Schalen oder Töpfe mit Umbruchskante und einwärts geschweiftem Oberteil usw.

Sehr bemerkenswert sind auch die eigentümlichen nasenförmig abstehenden Henkelansätze an manchen Gefässen von Tordos und Sobunar (Zeitschr. f. Ethn. 1891, S. 91 u. 1895, S. 127 ff.), für die zwei Henkel von Kahnsdorf und Fresdorf, Kr. Luckau (Fig. 30 und 31) und ein ganz gleichartiges Stück von Hoppenrade, Kr. Osthavelland (Berl. Mus. f. Völkerk. I, f 5173 d) interessante Parallelen bilden.

Und wie mit den Gefässformen verhält es sich auch mit der Ornamentik. Auch hier lassen sich zahlreiche Parallelen zwischen Band- und nordischer Keramik feststellen, so namentlich Reihen eingeschnittener Zickzacklinien, mit Punkten ausgefüllte Dreiecke und Rauten, schraffierte Dreiecke und Rauten, mit kleinen Rauten ausgefüllte Dreiecke, wie wir sie namentlich an den mittel- und norddeutschen Kugelamphoren beobachten; ineinander geschachtelte oder mit Winkeln

[1]) GÖTZE, ZSCHIESCHE u. HÖFER, Taf. II, 21, 22; a. Sachsen: DEICHMÜLLER a. a. O., S. 3, Fig. 4; aus Böhmen: PIČ a. a. O., Taf. XVI, 3; Posen: Z. f. Ethn. 1905, S. 899 ff., Fig. 7, 12, 13; Bretagne: WILKE a. a. O., S. 315; Hautes Pyrénés: J. DÉCHELETTE, Manuel d'archéologie préhist. 1908, S. 563, Fig. 210. Weiter südwärts erscheinen sie auf der Pyrenäenhalbinsel in der Nekropole von los Millares (L. SIRET: Nouvelle campagne de rech. archéol. en Espagne. in Anthropologie Bd. III 1892, S. 395, Fig. 37); in Sardinien in Gräbern der neolithischen Zeit (COLINI: Il sepolcreto di Remedello Sotto nel Bresciano in Bullet. di paletnol. ital. 1898, p. 255, Taf. XVIII, Fig. 1); in der zweiten Siedelung von HISSARLIK-TROIA (SCHLIEMANN: Troja 1884, S. 159, Nr. 74 u. 75); in den unteren Schichten des Tell-el-mutesellim in Palästina (SCHUMACHER: Tell-el-mutesellim Bd. I, S. 65 Abb. 83) und in Form schlanker Vasen in dem Gräberfeld von El' Amrah in Ägypten (MORGAN: rech. sur. les origines de l'Egypte, pl. I, Fig. 5). Die mitteldeutschen Stücke hat neuerdings GRÖSSLER zusammengestellt, der sie mit der Glockenbecherkeramik in Verbindung bringt.

[2]) WILKE a. a. O.

[3]) Ebenda u. SCHUMACHER in Bd. V der Alt. uns. heidn. Vorz., S. 58 und Taf. 13.

[4]) Über ihre Verbreitung s. WILKE a. a. O., 308; vgl. unten S. 55, Fig. 73.

[5]) Ebenda; vgl. unten S. 56, Fig. 74.

Digitized by Google

ausgefüllte Dreiecke, das ausgesparte Zickzackband, mit Punkten ausgefüllte, teilweise bogenförmig abschliessende Bänder, wie sie selbst noch in der bretonischen Megalithkeramik vorkommen, das Schachbrettmuster, das mittels geflochtener Schnüre hergestellte Zöpfchenornament, kleine mit einem quer durchschnittenen Vogelknochen ausgeführte Kreise

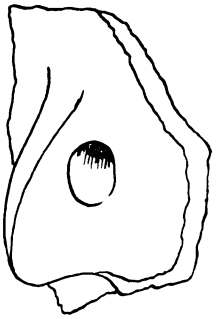


Fig. 30.
Scherbe mit nasenförmigen Henkel.
Kahnsdorf, Kr. Luckau.
Brunner: Fig. 71
u. MV. I 5660.

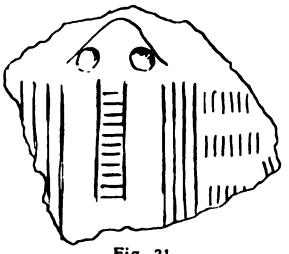


Fig. 31.
Scherbe mit nasenförmigen Henkel.
Fresdorf, Kr. Luckau.
Brunner: Fig. 70
u. MV. I f. 2518.

oder Halbkreise, in einander geschachtelte Rhomben und konzentrische Kreise mit Strahlenkranz, M- und W-Figuren usw., ja selbst das in der Uckermark und im Rössener Formenkreise heimische Quadermauermotiv kehrt in dem Ornamentenschatz des südöstlichen Ausbreitungsgebietes der Bandkeramik wieder [1]).

Man sieht, dass trotz der tiefen Kluft, die zunächst die Spiral-Mäander-Keramik von der nordischen Keramik in technischer wie stilistischer Hinsicht zu trennen scheint, doch eine ganze Menge Berührungspunkte bestehen, die das Vorhandensein näherer Beziehungen beider Stilgattungen zueinander zweifellos machen, und wenn man auch nicht in jedem einzelnen Falle das gegenseitige chronologische Verhältnis dieser Kulturbeziehungen mit voller Sicherheit angeben kann und vielleicht manche der angeführten Parallelen auf eine südnördliche Kulturströmung zurückzuführen sein mögen, so haben wir doch andererseits eine ganze Reihe von Erscheinungen kennen gelernt, wo an der Priorität der nördlichen Gruppe nicht zu zweifeln ist, die nordische Herkunft der betreffenden Formen also feststeht.

Diese Auffassung findet schliesslich auch in dem sonstigen mit der

[1]) WILKE, a. a. O., S. 321 f., Fig. 63 bis 77; vgl. hierzu auch das unten S. 60, Fig. 86 rechts unten, wiedergegebene Muster von Dimini.

Digitized by Google

Bandkeramik vergesellschafteten Gerät eine Bestätigung. Abgesehen von den verschiedenartigen aus Knochen und Hirschhorn hergestellten Werkzeugen, den Pfriemen, Ahlen und Meisseln, den Hirschhornhämmern und Beilen oder Keulenknaufen mit runder oder viereckiger Durchbohrung, den sehr eigentümlichen aus den Ellbogenknochen hergestellten spitzen Dolchen oder Pfriemen und sonstigen Werkzeugen, die wenigstens teilweise bis in die Periode zurückführen mögen, wo die sprachliche und kulturelle Spaltung des indogermanischen Urvolkes noch nicht erfolgt war, kommen hier zunächst eine Reihe von Beilformen in Betracht, die sich, obschon nicht aus Feuerstein gefertigt, doch eng den nordischen Typen anschliessen und diesen auch an Schönheit und Regelmässigkeit kaum nachstehen. Wenn SCHLIZ [1]) beobachtet hat, dass beinahe für sämtliche Werkzeuge und insbesondere auch für die Flachbeile des bandkeramischen Kulturkreises die halbseitige Wölbung charakteristisch ist, so mag dies für Süd-Westdeutschland seine Gültigkeit haben, für Mitteldeutschland und insbesondere für das nord- und südbalkanische Gebiet trifft es jedenfalls — wenigstens in dieser Allgemeinheit — nicht zu, sondern neben den einseitig gewölbten erscheinen, wenn schon viel seltener, auch Beile, bei denen, wie bei den nordischen Stücken, beide Breitseiten gleich sind und der Querschnitt ein Rechteck bildet [2]). Übrigens finden sich Querbeile mit einseitig gewölbter Breitseite auch im Norden häufig genug und zwar sowohl unter den älteren wie unter den jüngeren Typen [3]). Und ebenso erscheinen sie in den übrigen Megalithgebieten, in Grossbritannien, Frankreich und auf der Pyrenäenhalbinsel [4]).

Als eine besonders bemerkenswerte Varietät der Flachbeile sind noch die freilich ziemlich seltenen unsymmetrischen Flachbeile mit schräger Schneide und einseitig gewölbter Breitseite zu nennen [5]), die gleichfalls im Norden [6]) und im übrigen Megalithgebiete und dann weiter in Mittel-

---

[1]) A. SCHLIZ, Die Frage der Zuteilung der spitzennackigen dreieckigen Steinbeile zu bestimmten neolithischen Kulturkreisen in Südwestdeutschland; Korresp.-Bl. d. d. Ges. f. Anthr. usw., XXXIX. Jg., No. 9/12, S. 94.

[2]) RADIMSKY u. HÖRNES, Die neol. Station von Butmir, Bd. I, S. 30, Textfig. 59 u. 60 u. Taf. XVII, Fig. 4 u. 20.

[3]) Führer durch die dänische Nat.-Sammlg., Schranknummer 11, 13, 19, 20, 21.

[4]) Vieira Natividade: Grutas de Alcobaça; Relatorio dos trabalhos de exploracão nas diversas estacães neol. do Alcobaça in Portugalia, T. I 1903, S. 477 ff., est. XII, Fig. 71. — RICARDO SEVERO: As necropoles dolmenicas de Traz-os-Montes, ebenda S. 699 u. est. XXX; CARTAILHAC: Les âges préhist. de l'Espagne et du Portugal S. 129, Fig. 175 u. 176 u. zahlr. andere.

[5]) Butmir Bd. I, S. 30 u. Taf. XVII, Fig. 2 u. 15; Bd. II, Taf. XVI, Fig. 12, 13, 16.

[6]) Führ. d. d. dän. Nat.-Sammlg., Schrank 21.

Digitized by Google

deutschland[1]) ihre Analogien haben. Ihnen nahe verwandt sind kleine Beilchen, die MONTELIUS als kleine Votivbeilchen, RADIMSKY und HÖRNES als Glättwerkzeuge auffassen (Fig. 32 und 33).

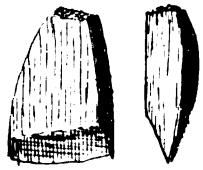


Fig. 32.
Beilchen aus lichtbräunlichem Sandstein ($^1/_2$) v. Butmir.
Butmir, Bd. I, S. 30, Fig. 61.

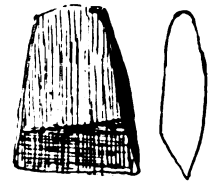
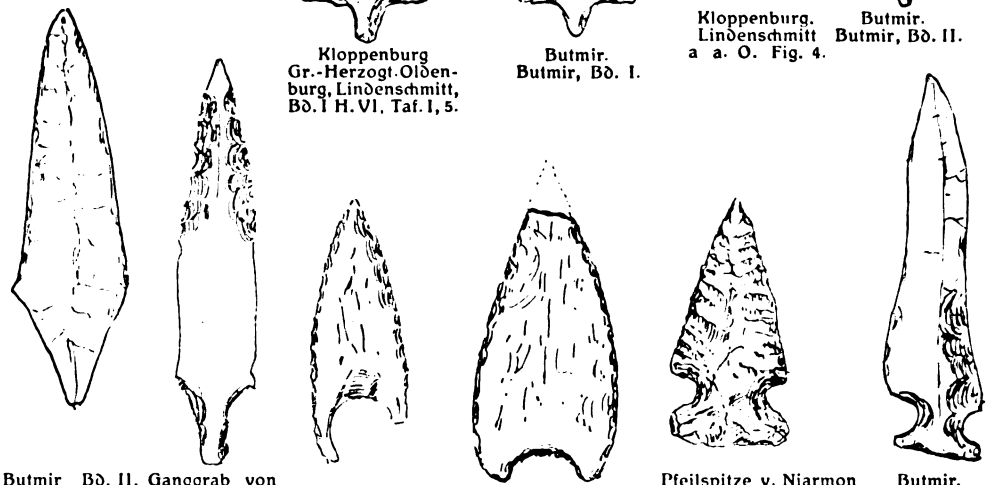


Fig. 33.
Kl. Votivaxt von Stein ($^1/_1$) Gotland.
Montelius, Kulturgesch. Schwedens, S. 56, Fig. 89.

Eine grosse Übereinstimmung mit nordischen Formen zeigen ferner die durchbohrten Hammerbeile, die mit ihnen die schlanke Form und die Bildung des Bahnendes gemein haben. Dies gilt insbesondere von den Typen, deren Bahnende die Gestalt eines massiven Zylinders mit kreisförmigem oder elliptischem Querschnitt oder einer vierseitigen Pyramide mit abgerundeten Kanten besitzen[2]) (Fig. 98).



Kloppenburg Gr.-Herzogt. Oldenburg, Lindenschmitt, Bd. I H. VI, Taf. I, 5.

Butmir. Butmir, Bd. I.

Kloppenburg. Lindenschmitt a. a. O. Fig. 4.

Butmir. Butmir, Bd. II.

Butmir Bd. II. Taf. XIX. Fig. 2.

Ganggrab von Bidstrup, Amt Sorö. Madsen Taf. XXVII h.

Ganggrab von Bidstrup, Madsen a. a. O. i.

Pfeilspitze v. Pfahlbau von Seewalchen K. K. Hofmuseum Wien.

Pfeilspitze v. Niarmon b. Clermons, Belgien. M. de Puydt: Quelques découvertes de silex taillés etc. S. 10, Fig. 18.

Butmir.

Fig. 34 – 38.

An die durchbohrten Hammerbeile schliessen sich die durchbohrten Steinkeulen an, die bald kugelförmig oder eckig sind, bald konisch, bald

[1]) NÄBE, a. a. O., Taf. III, 2, 3, 5, 6.
[2]) Butmir Bd. I, 31, Fig. 62.

Digitized by Google

scheibenförmig gestaltet sind. Auch sie haben im Norden in allen Varietäten zahlreiche Parallelen [1]).

Endlich gehören hierhin noch die Steinhämmer oder -Keulen (Soph. MÜLLER) mit Schaftrille, eine Form, die ja überall in der europäischen Steinzeit vorkommt.

Von Feuersteinpfeilspitzen kommen als Parallelen zwischen dem bandkeramischen Kulturkreis und dem Norden neben einigen wenigen charakteristischen Typen folgende scharf ausgeprägte Formen in Betracht: 1. Langgestreckte Pfeile mit Schaftzunge, 2. kleine dreieckige Spitzen mit Schaftzunge, 3. dreieckige Pfeile mit Schaftzunge und stumpfen, gerade verlaufenden Widerhaken, 4. Spitzen mit konvexen Schneiden, Schaftzunge und einwärts gerichteten Widerhaken, 5. Spitzen mit leicht konvexer Basis, 6. sehr fein gearbeitete zierliche Spitzen mit bogenförmiger Basis, einwärts gekrümmten Widerhaken und konvexen Schneiden, 7. sehr eigentümliche Spitzen mit seitlicher Einschnürung an der Basis [2]), eine nicht nur im europäischen Megalithgebiet, sondern auch der Schweiz und dann weiter in Kalifornien vorkommende Form, 8. querschneidige Pfeilspitzen [3]), die ja für typisch nordisch gelten, aber auch schon in der Hinkelsteingruppe [4]) erscheinen (Fig. 34—38).

Eine weitere sehr auffallende Parallele bilden die steinernen „Armringe", für die ich aus dem Norden Analogien aus einem Skelettgrab von Grünow, Kr. Prenzlau [5]) und Rössen, Kr. Merseburg [6]), ferner aus einer

[1]) Butmir Bd. II, Taf. XV, Fig. 13, 17, 18; Tsuntas Fig. 246—250 u. a.

[2]) Butmir Bd. II, Taf. XVIII, Fig. 1—4, 6, 9—14. Als Beispiele aus Westeuropa nenne ich eine Pfeilspitze aus dem Dolmen von Liquiste, Dép. Aveyron, Frankreich (Mus. zu Genf No. 3872) und eine ähnliche aber gestielte Spitze aus dem Dolmen von Bessoles, Dép. Aveyron (Mus. St. Germain). Eine Abart hiervon bilden die pointes à dentelures aus den Dolmen von Genévrier und la Vayssière, Aveyron (Mus. St. Germain) u. a. Aus Sachsen ist mir jüngst eine Anzahl aus der Gegend von Grimma in die Hände gekommen (Abgüsse von diesen Stücken im Museum zu Chemnitz). In Spanien und Portugal finden sich diese Formen verhältnismässig häufig, und zwar nicht nur aus Silex (GONGORA Y MARTINEZ: Antiguëdades de Andalucia Fig. 92; L. SIRET in l'Anthrop. 1892, S. 393, Fig. 22; Vieira Natividade a. a. O. est. VI 6), sondern wie in den kupferzeitl. Pfahlbauten Österreichs (MUCH, Kunsthist. Atl. I, Taf. XVIII; MUNRO, Lake-Dwellings of Europe 159, Fig. 39) auch von Kupfer (SANTOS ROCHA, Boletim da sociedade archeol. Figueira 1904, I Nr. 2, Taf. III und VEIGA, Antig. monumental. do Algarve Bd. IV, Taf. III, Fig. 5—9). Endlich möchte ich hier noch der schönen ägyptischen Silexpfeile dieses Typus gedenken (MORGAN, a. a. O., Fig. 226, 227, 228), die ganz und gar mit den südwesteuropäischen Stücken übereinstimmen.

[3]) WOSINSKY, Lengyel III. T. S. 109; TEUTSCH a. a. O. S. 367, Fig. 4.

[4]) KÖHL a. a. O., S. 12.

[5]) SCHUMANN a. a. O., S. 28, Fig. 11 u. 12.

[6]) GÖTZE, Verhdlg. d. Berl. Anth. Ges., 1900, S. 239.

Digitized by Google

Ansiedelung von Radim in Böhmen [1]) und verschiedene Exemplare aus der Wormser Gegend [2]) anführen kann. Doch erscheinen sie auch in der Bretagne und dem übrigen Frankreich sehr häufig [3]), ebenso wie in den oberitalienischen Pfahlbauten [4]), auf der Pyrenäenhalbinsel [5]) und selbst auch in Ägypten [6]).

Eine gewisse Verwandtschaft mit den nordischen sichelförmigen Sägen oder Messern, die sich aber auch vereinzelt in Böhmen, Niederösterreich und in sehr grosser Zahl in den zur Spiral-Mäander-Gruppe gehörigen Pfahlbauten Ober-Österreichs und in Galizien [7]) wiederfinden, zeigen die in den bandkeramischen Stationen Siebenbürgens und in Bosnien vorkommenden Steinmesser mit krummer Schneide, die sich von guten nordischen Stücken nur durch das Fehlen einer Retusche unterscheiden. Doch kommen echte Sichelmesser von nordischem Charakter selbst noch in den neolithischen Stationen Nord-Griechenlands vor.

Endlich erwähne ich noch die tönernen Löffel (Fig. 77) und die eigentümlichen Schöpfer mit spitzen Boden, für die ich mehrere Analogien von dem neolithischen Skelettgräberfelde von Lobositz a. E. anführen kann.

Während also die Kultur im Gebiete der monochromen Spiral-Mäander-Keramik bei aller ihrer Eigenart doch vielerlei nahe Beziehungen nach Norden erkennen lässt, unterscheidet sie sich auf der anderen Seite scharf von der im Osten Europas herrschenden Kultur. Hier, im Gebiete der bemalten Keramik, schon frühzeitig Leichenverbrennung [8]) oder Leichendörrung [9]), dort überall noch Leichenbestattung und zwar meist noch in Form der liegenden Hocker, wie wir sie auch in Sesklo und Dimini in

[1]) PIČ a. a. O, Taf. LX, Fig. 19.

[2]) KÖHL a. a. O., S. 40.

[3]) E. CARTAILHAC in l'Anthropologie 1904, p. 359 ff., wo gegen 50 Fundorte verzeichnet sind.

[4]) PIGORINI, Anelli di pietra neolitici italiani in Bullett. di paletnologia ital. 1904, p. 80.

[5]) SIRET a. a. O.

[6]) MORGAN a. a. O., S. 197, Fig. 333 – 335 von Abydos und El Amrah; E. CARTAILHAC, l'age de pierre en Egypte in Anthrop. 1892, S. 411, Fig. 7 (Grab bei Koorneh) u. S. 412, Fig. 8 (Koorneh).

[7]) KOSSINNA in Mannus, H. 3 4, S. 229.

[8]) Фонъ Штернъ: Доисторическая греческая культура на югѣ Россіи, Труды XIII. Археол. съѣзда.

KOHN u. MEHLIS, Materalien.

OSSOWSKI, Zbiór wiadomosci usw., Bd. XV, 1891, XVI, XVIII usw.

[9]) Хвойко, Археол. лѣтопись юга Россіи, 1904, S. 223.

CHWOIKO fand bei seinen zahlreichen Ausgrabungen im Gouv. Kiew meist halbverbrannte Skelette, dagegen nur 2 bis 3% unversehrte.

Digitized by Google

Thessalien [1]), in Orchomenos in Böotien [2]), in den untersten Schichten von Tiryns [3]) und zahlreichen anderen altgriechischen Stationen antreffen [4]).

Und welch grosser Unterschied besteht weiter hinsichtlich der Geräte und Werkzeuge, namentlich der Steinartefakte. Gegenüber dem grossen Formenreichtum und der Mannigfaltigkeit der Gerätetypen in Butmir und verwandten Stationen, die, wenn sie auch an Schönheit mit den nordischen Stücken nicht konkurrieren können, doch immer noch von einem grossen Formensinne und einer grossen Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit ihrer Verfertiger zeugen, tritt uns in den Siedelungen

[1]) TSUNTAS, a. a. O.

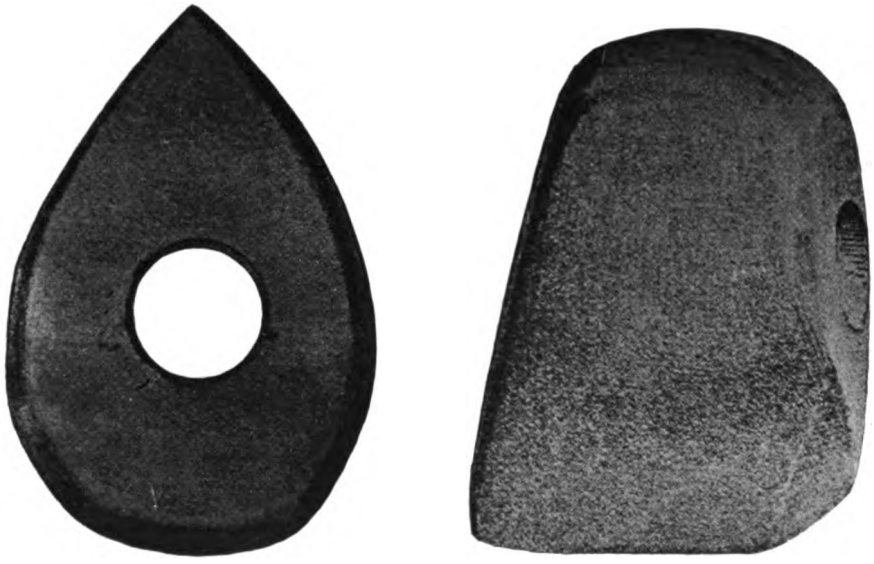
[2]) BULLE: Orchomenos.

[3]) Archäol. Anz., Jg. 1908, S. 127.

[4]) Anmerkung: Die ersten Anfänge der Leichenverbrennung gehen jedenfalls bis in spätpaläolithische Zeit zurück. Wenigstens deuten darauf die Ausgrabungsergebnisse in der Ofnethöhle im Schwäbischen Ries bei Nördlingen. Dort fand R. SCHMIDT in zwei grossen Bestattungskreisen 33, meist von Frauen und Kindern stammende Schädel, die sämtlich nach Westen gekehrt und die unter Beifügung zahlreicher Schmuckbeigaben in Rötel eingebettet waren. In unmittelbarer Nähe davon lagen zahlreiche Holzkohlenstücke und verkohlte Knochen, die es wahrscheinlich machen, dass der Rumpf nach Ablösung des Kopfes verbrannt wurde. Durch die beigegebenen Feuersteingeräte und Schmuckgegenstände und durch faunistische Begleitfunde wird die Zugehörigkeit der Schädel zum Spätpaläolithikum ausser Zweifel gestellt. Ebenso erwies sich das in Grab Nr. 4 der „Grotte de la Barma Grande", (Baoussé Roussé) im Jahre 1894 freigelegte Skelett verkohlt (J. DÉCHELETTE: Manuel d'archéol. préhist. celt. et gallo-rom., I, S. 290 und 465), was gleichfalls auf Leichenbrand oder partielle Verbrennung im Sinne DÖRPFELDS hindeutet. In neolithischer Zeit findet sich Leichenbrand in Westeuropa, wie DÉCHELETTE a. a. O., S. 465 und CARTAILHAC (L'incineration des morts à l'âge de la pierre; Matériaux pour l'histoire prim. et nat. de l'homme 1888, p. 1 ff. und France préhist. p. 270 ff.) nachgewiesen haben, hauptsächlich in den Departements Finistère, Marne und Aisne, sowie in der Umgebung von Paris. Ähnliche Beobachtungen liegen auch aus zahlreichen Höhlen- und Megalithgräbern Spaniens und Portugals vor, so aus der gruta de Furninha, Péniche, aus der Casa da Moura u. a., was Delgado und nach ihm auch andere Forscher zur Annahme des Kanibalismus veranlasste (Commissão geol. do Portugal, estudos geolog.; da existencia do homem no nosso solo em tempos mui remotos provada pelo estudo das cavernas. Primeiro opusculo: Noticia acerca das grutas da Cesareda. Lisboa 1867) und in den kupferzeitlichen Steinkistengräbern des Bezirkes Villa Real fand sich bisweilen der Schädel in einer Schale bestattet (Estacio da Veiga, Antiguidades monument. do Algarve Bd. III, Est. XIII, Fig. 11). Ich halte es daher nicht für ausgeschlossen, dass sowohl der Osten, als der äusserste Westen Europas die Sitte der Leichenverbrennung von dem gleichen Ursprungsherd, den spätpaläolithischen Stationen Frankreichs und Südwestdeutschlands überkommen haben, und dass die Träger der bemalten Keramik die Sitte bereits aus ihrer einstigen Urheimat mitbrachten. Mit Rücksicht auf diese Tatsache ist es auch nicht erforderlich, das Auftreten der Leichenverbrennung im Rössener Formenkreise auf osteuropäische Einflüsse zurückzuführen, vielmehr können hierfür auch die vielen Beziehungen zu Westeuropa zur Erklärung herangezogen werden.

Digitized by Google

wie Gräberfeldern mit Gefässmalerei eine geradezu überraschende Armut an Steingräbern entgegen[1]). Und was der Spaten hier zutage gefördert, macht den Eindruck des Unvermögens, des Verfalles. Die Steinbeile sind fast durchweg plump, unverhältnismässig dick, daher stumpf und von geringer Wirksamkeit. Dies gilt namentlich von den durchbohrten Hammerbeilen (Fig. 39), die in der Regel beinahe ebenso breit



a b

Fig. 39. Durchbohrtes Hammerbeil, Süd-Russland.

wie lang sind. Die Bohrung scheint fast durchweg nur mit einem stumpfen Werkzeug (Holz) erfolgt zu sein, während die feinere Bearbeitungsweise mittelst eines hohlen Knochens oder Holzrohres, die eine viel exaktere Bohrung gestattete und die in den bandkeramischen Stationen bei weitem häufiger geübt wurde[2]), anscheinend ganz unbe-

[1]) Darauf weist auch v. STERN a. a. O., S. 24 hin und zwar sucht er diese Erscheinung aus dem Mangel geeigneten Rohmaterials, das aus dem Flusschotter des Prut und Dnjestr mühsam zusammengelesen werden musste, zu erklären. Indessen findet sich die gleiche Erscheinung auch in den übrigen Stationen mit bemalter Keramik, wo genügend Rohmaterial in erreichbarer Nähe war. Vgl. hierzu die verschiedenen Arbeiten von TEUTSCH, OSSOWSKI usw. Eine Ausnahme machen nur die oben erwähnten Gebiete und insbesondere sind hier die schönen gebänderten Silexbeile hervorzuheben, die bis nach Vorpommern, Westhavelland und Anhalt verhandelt wurden (KOSSINNA a. a. O., S. 230 f. und Abb. 4—6).

[2]) GÖTZE, HÖFER u. ZSCHIESCHE: Die vor- u. frühgesch. Altert. Thüringens, S. XV; aus Sachsen zahlreiche Stücke mit angefangener Durchbohrung in den Museen zu Dresden, Leipzig, Chemnitz, Grimma usf.; vgl. ferner Butmir Bd. I und II, Taf. XV, 5, 7, 18 u. s. w.

Digitized by Google

kannt war oder doch wenigstens nur selten zur Anwendung gelangte. Dies trifft übrigens nicht nur für die europäischen Stationen mit Gefässmalerei zu, sondern auch für Hissarlik-Troja[1]), das ja auch in sonstiger Beziehung mit jenen vielerlei Berührungspunkte darbietet.

Am auffallendsten tritt dieser schroffe Gegensatz zwischen beiden Kulturgebieten in der Keramik hervor. Schon das zur Herstellung der Gefässe verwendete Material und der Brand ist bei der Gefässmalerei ein ganz anderer. Und ebenso steht es mit den Gefässformen, die sich übrigens durch eine gewisse Eintönigkeit charakterisieren und im wesentlichen auf einige wenige Haupttypen zurückführen lassen. Die häufigste Gattung, wenigstens in Petreny — dessen Tonware unbeschadet gewisser lokaler Schattierungen mit der von Tripolje, der goldenen Bilitza, Horodnitza, Wassilkow, Tschertowitza und anderen Stationen Galiziens im wesentlichen übereinstimmt und auch der Keramik Siebenbürgens, Rumäniens und Rumeliens sehr nahe steht[2]) — bilden doppelkonische Vasen mit schmaler Standfläche und niedrigem gerade ansteigenden Rand, die bald eine mehr gedrungene[3]), bald schlankere[4]) Form haben. Die Henkel sind meist senkrecht, selten horizontal gestellt und aus dem Ton herausgearbeitet. In technischer Hinsicht ist bemerkenswert, dass der Fussteil und Oberteil, der übrigens viel sorgfältiger durchgebildet ist, gesondert geformt und erst vor dem Brande miteinander verbunden wurden, eine Technik, die sie mit den Vorratsgefässen und Aschenurnen von Thera gemein haben[5]) (Fig. 40).

Eine zweite Hauptgruppe von Gefässen[6]), in der von STERN den Prototyp des griechischen Mischkruges erblickt, gleicht den Krügen in der allgemeinen Form und insbesondere der beträchtlichen Verschmälerung des Unterteils, unterscheidet sich aber von ihr durch den scharf abgesetzten nach aussen gelegten Randteil (Fig. 41).

Ausserordentlich häufig sind in Preteny wie anderwärts[7]) niedrige

---

[1]) SCHLIEMANN; Atlas Nr. 1746, 1775, 1816, 1946, 1976 u. Ilios Nr. 621, 627, 1270, 1273, 1274; Troja No. 11, 48, 86.

Doch finden sich in Troja, wenn schon in weit geringerer Zahl auch Hammerbeile und Keulenknäufe mit Hohlbohrung, so SCHLIEMANN, Atlas Nr. 1787, 1288, 1486; Ilios 624, 637.

[2]) Vgl. v. STERN a. a. O., S. 29 ff. und die von KOSSINNA seiner Arbeit beigefügten prächtigen Tafeln

[3]) Ebenda, Taf. VIII 5; TEUTSCH, Mitt. d. prähist. Comm., 1903, S. 388, Fig. 124 u. a.

[4]) v. STERN, Taf. VI 1, aus Galizien: Zbior wiadomosci usw., Bd. XVI, 1892, Taf. III, 2.

[5]) DRAGENDORFF, Thera, Bd. II, Theräische Gräber, Berlin 1903, S. 152.

[6]) v. STERN, Taf. VIII 4; IX 3; X 2.

[7]) v. STERN, Taf. IV u. XII 8, 10; TEUTSCH a. a. O., S. 374, Fig. 63; KAINDL, Jb. f. Alt., Bd. II, 1908, S. 146 b, Fig. 13.

Digitized by Google

konische Näpfe, die, ob gross ob klein stets dasselbe Profil zeigen und sich durch die im Verhältnis zur Gefässöffnung sehr geringe Bodenweite charakterisieren (Fig. 42).

Fig. 40.

Fig. 41.

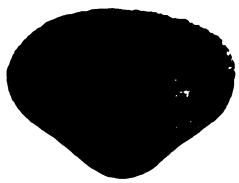


Fig. 42.

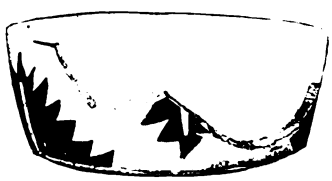


Fig. 43.

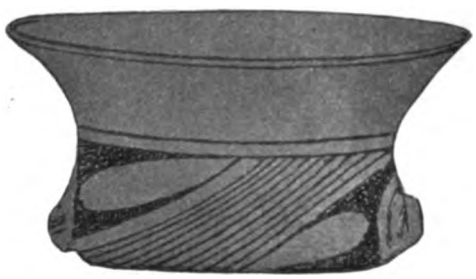


Fig. 44.

Gefässformen der bemalten Keramik. Nach v. Stern und Tsuntas.

Fig. 45.
Schwedenhelmartiges Gefäss von Petreny; nach v. Stern.

Eine andere Gattung von Näpfen, die jedoch in Petreny zu fehlen scheint, hat die Gestalt unserer Blumentopfuntersetzer mit breiter Standfläche und niedriger zylindrischer oder leicht nach aussen geneigter Wandung (Fig. 43).

Daneben kommen ähnliche Näpfe vor, mit einwärts geneigtem, oder nach aussen geschweiftem Rand (Fig. 44).

Einen sehr charakteristischen Typus bilden ferner halbkugliche Schalen mit ganz schmaler Standfläche und gerade abstehendem Rande, die LINITSCHENKO [1]) ihrer Form wegen als „Schwedenhelme" bezeichnet (Fig. 45). Bisweilen haben sie noch kleine Schnürösen. Dies und der Umstand, dass, in der Regel nur die Aussenfläche verziert ist, machen es wahr-

[1]) Записки Императорскаго Одесскаго общества исторіи и древностей т. XXIII, S. 199 ff.

Digitized by Google

scheinlich, dass sie als Hängegefässe bestimmt waren. Sie fanden sich besonders häufig in Tripolje [1]).

Eine noch auffallendere Gefässform bilden die sogenannten „Binoklevasen", oder „Trichter". Sie bestehen aus zwei nach oben und unten sich erweiternden Röhren oder Trichtern, die oben durch einen Bügel, unten durch einen glatten Steg miteinander verbunden sind (Fig. 46). Auf letzterem ruht eine Art von Tonkreuz, dessen Querbalken die Verbindung beider Röhren in der Mitte vermittelt. Der Zweck dieser eigentümlichen Gefässe ist noch nicht ganz klar. Da sie keinen Boden haben, so konnten sie natürlich nicht zur Aufnahme von Flüssigkeiten usw. dienen. Ebensowenig waren sie ihrer Form nach als Trichter zum Einschenken von Flüssigkeiten in grössere Gefässe geeignet. Vielleicht dienten sie nur als Untersätze für Näpfe ohne Standfläche. Ihr Verbreitungsgebiet geht von Ungarn und Galizien bis in das Gebiet des Dnjestr und der Djesna im Gouvernement Tschernigow, während sie im Kreise der monochromen Keramik gänzlich unbekannt sind [2]).

Fig. 46. Fragment einer Binoclavase; nach v. Stern.

Dazu kommen noch einige andere Formen, so insbesondere die Gefässe mit abgeschrägtem Rand und hochgeschwungenem Henkel, die zuerst in Siebenbürgen [3]), hier noch mit Schnittverzierung, erscheinen (Fig. 47) und dann wieder in Troja [4]) und Griechenland [5]) auftreten. In diesen beiden letzteren Gebieten hat der abgeschrägte Rand eine geradezu typische Bedeutung und man trifft ihn sowohl bei Kannen, als Bechern und Schalen aller prämykenischen Perioden (Fig 48).

[1]) Хвойко: „Раскопки 1901 г"; Записки Русск Арх. Общества. Bd. V 2, Taf. V.

[2]) In Petreny selbst kam nur ein Stück zum Vorschein, doch fanden sich zahlreiche Exemplare in Tripolje und anderen Punkten.

Aus Galizien erwähnt sie v. STERN von Horodnitza a. Dnjestr und von Kapuscińce. Eine sehr einfache und natürliche Erklärung für sie hat KOSSINNA (a. a. O. 237) gegeben, der sie als Trommeln betrachtet. Die Stücke würden dann den noch heute im Kaukasus gebräuchlichen Doppeltrommeln ähneln, die uns zugleich über die Art der Spannung der Schallmembrane Aufschluss geben. Nur bestehen die Kaukasischen Stücke nicht aus Ton, sondern aus Holz, auch bilden sie keinen Doppeltrichter, sondern einen einfachen abgestumpften Kegel; endlich sind die beiden Einzeltrommeln zur Erzielung einer verschiedenen Tonhöhe meist von ungleichen Dimensionen. Aber die Verbindung beider Trommeln untereinander entspricht sehr gut den der Binoclevasen. Ob diese Trommeln freilich, wie KOSSINNA meint, mit den bekannten Tongeräten des Latdorfer Stiles in Beziehung stehen, erscheint mir doch ziemlich zweifelhaft.

[3]) H. SCHMIDT, Tordos, Z. f. Eth., 1903, S. 456, Fig. 36 u. 37.

[4]) Ebenda.

[5]) TSUNTAS, Fig. 204, 206; zahlreiche Beispiele aus Orchomenos (nach mir vorliegenden Photographien) wo sie zuerst in der Bothrosschicht auftreten.

Digitized by Google

Das gleiche gilt von den hochgeschwungenen Henkeln, denen man in Troja wie in Griechenland ebenfalls bei allen möglichen Gefässformen, namentlich bei flachen Schalen begegnet[1]). (Fig. 49.)

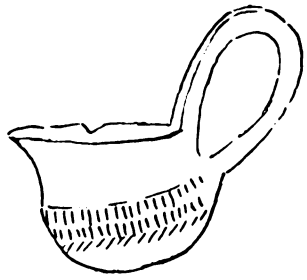


Fig. 47.
Gefäss mit abgeschrägtem Rand und hochstehendem Henkel. Siebenbürgen.
Z. f. Ethn. 1903. S. 456, Fig. 36.

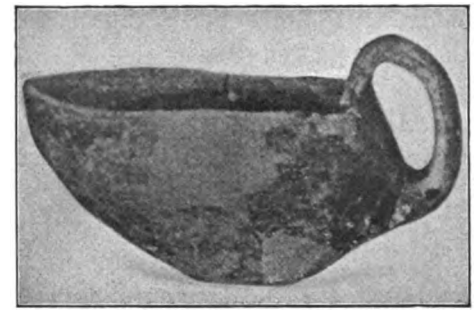


Fig. 48. Gefäss mit abgeschrägtem Rand; Thessalien.
Tsuntas, Fig. 204.

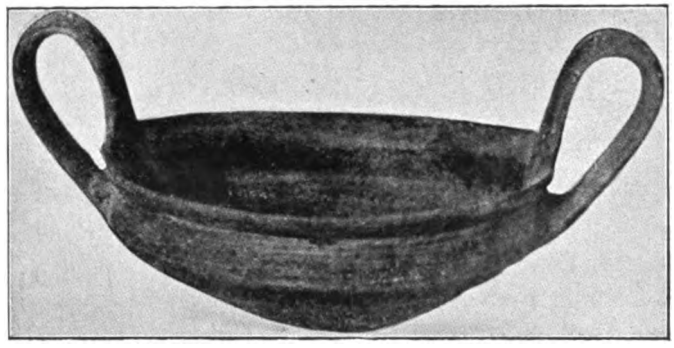


Fig. 49. Hochgehenkelte Schale; Thessalien. Tsuntas, Fig. 42.

Fig. 50.
Bemaltes Gefäss aus Cucuteni.
Nat. Mus. zu Bukarest.

Eine weitere ziemlich scharf ausgeprägte Form bilden schlanke Krüge mit leicht ausgebauchtem Gefässkörper, konisch nach aussen erweitertem Halsteil und geradem Rande (Fig. 50). Als Beispiel für diese Gattung führe ich ein bemaltes Gefäss von Koszutowce in Galizien[2]) und Cucuteni in Rumänien an[3]).

Eine sehr bemerkenswerte Erscheinung bildet ferner die Gestaltung des Randes bei manchen bemalten Gefässen, der an vier gegenüberstehenden Stellen mehr oder weniger stark ausgezogen ist. Diese Randbildung findet sich sowohl in Thrakischen Tumulis[4]), wie an Schalen

[1]) TSUNTAS, Fig. 42 u. a.
[2]) KAINDL, a. a. O., S. 146 a., Fig. 12.
[3]) TEUTSCH, Z. f. Ethn., 1907, S. 111, Fig. 3.
[4]) TSUNTAS a. a. O., S. 374 u. Fig. 303.

Digitized by Google

von Sesklo von Dimini[1]) und Orchomenos[2]), in letzterem in der ältermykenischen Schicht (Fig. 99a u. b).

Gleichfalls auf den Kulturkreis mit bemalter Keramik beschränkt sind die eigentümlichen dreieckigen Tonkästchen, von denen uns Fig. 51 ein Beispiel zeigt.

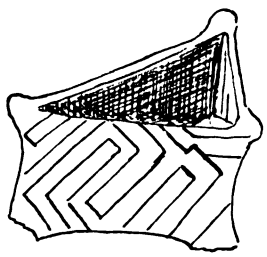


Fig. 51.
Dreiseitiges Tongefässchen auf Füssen. (Füsse abgebrochen.) Siebenbürgen.
Z. f. Ethn. 1903. S. 450, Fig. 31.

Endlich zeigt auch der Dekorationsstil im osteuropäischen Kulturkreis eine durchaus selbständige Entwicklung[3]). Den Ausgangspunkt bildet zwar auch hier eine reine Linearornamentik, wie sie auch für die ältere Töpferkunst Mitteleuropas charakteristisch ist. Auch an den bemalten Gefässen finden wir daher die gleichen geometrischen Motive, horizontale und vertikale Bänder, hängende und stehende Dreiecke, ineinander geschachtelte Rhomben und konzentrische Kreise, Zickzacklinien und ausgesparte Zickzackbänder usf. (Fig. 52 bis 57) und ebenso begegnen wir bei ihnen Dessins, die auf den ersten Blick als unmittelbare Nachbildungen von Geflechts- oder Gewebemustern erkennbar sind (Fig. 58 bis 59), wie wir dies gleichfalls — wenn auch in ganz anderer Form — bei der monochromen, alteuropäischen Keramik wahrnehmen. Aber schon in dieser älteren Periode macht sich in der Art und Weise, wie die einzelnen geometrischen Motive in der Gefässmalerei miteinander verbunden werden, ein grosser Unterschied gegenüber dem strengen alteuropäischen Stil der monochromen Keramik bemerkbar, ganz abgesehen von den gitterartig sich kreuzenden Linien, den gezähnten Bändern usf., die eine besondere Eigentümlichkeit der bemalten Gefässe bilden.

Und noch eigenartiger entwickelt sich der Dekorationsstil in der folgenden Periode, die sich hauptsächlich durch die ausgedehnte Verwendung mäandrischer und spiraloider Muster charakterisiert. Im Gegensatz zu den streng mathematischen Formen, in denen uns die Spiral-Mäander-Motive Bosniens und der Nachbargebiete entgegentreten, erscheinen in der bemalten Keramik sowohl die Spirale als der Mäander fast nur in völlig entarteter und verwilderter Gestalt, die keine Spur mehr von einem Verständnis für das eigentliche Wesen der Spirale, keine Spur von ihrem konstruktiven Entstehungsprinzip erkennen lässt (Fig. 41, 50, 51). Die osteuropäischen Künstler hatten eben von ihren Nachbarn nur die Spiral m u s t e r abgesehen. Worauf diese aber beruhten, welches mathematische und konstruktive Prinzip ihnen zugrunde lag, blieb ihnen gänzlich

[1]) Ebenda, Taf. XX (vgl. u. S. 70, Fig. 99).

[2]) Nach einer mir von Herrn Prof. BULLE freundl. übersandten Photogr.

[3]) Vgl. hierzu die eingehende Darstellung KOSSINNA's und insbesondere die Tafeln XXIII — XXVI.

Digitized by Google

verschlossen. Gerade bei der unmittelbaren Berührung, die zwischen den Trägern der monochromen Spiral-Mäander-Keramik und der Gefässmalerei bestand, erscheint diese so ganz verschiedenartige Ausgestaltung und Entwicklung der Spiralornamentik ganz besonders bemerkenswert, namentlich

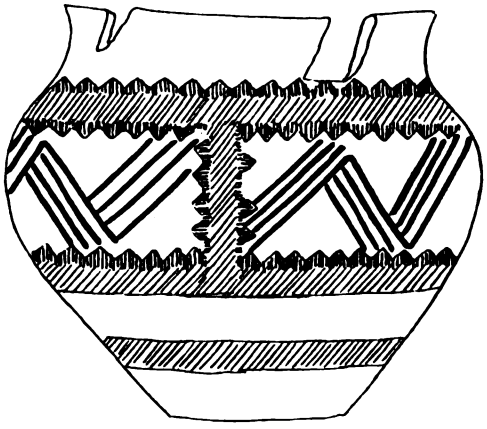


Fig. 52.
Bemaltes Gefäss von Koszylowce.
Kaindl a. a. O. S. 147a Fig. 26.

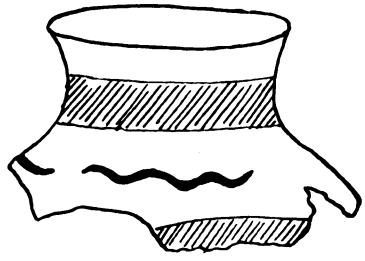


Fig. 55.
Bemaltes Gefäss von Koszylowce.
Kaindl: S. 148a, Fig. 28.

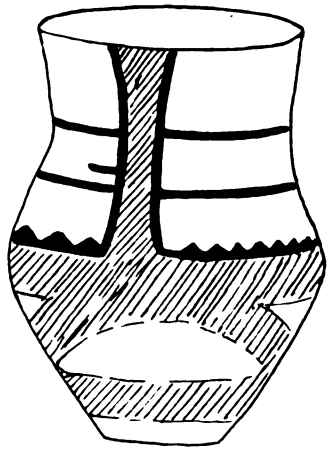


Fig. 56.
Bemaltes Gefäss von Koszylowce.
Kaindl a. a. D. S. 146a, Fig. 12.

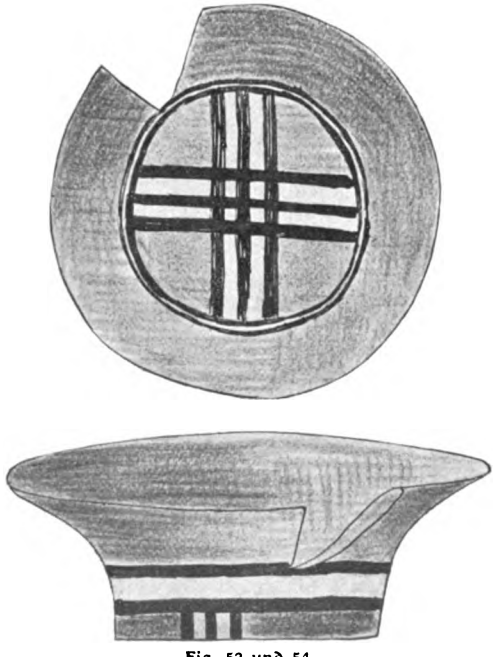


Fig. 53 und 54.
Schlüssel v. Koszylowce. 6 cm hoch; 18 cm grösste Breite.
Kaindl: S. 199a, Fig. 37.

Fig. 57.
Gefässcherben aus Mähren;
Palliardi a. a. O.

Digitized by Google

wenn man damit die Ausbildung der Bandkeramik in Mittel- und Westdeutschland und Belgien vergleicht, die, obschon gleichfalls in gewisser Richtung degeneriert doch trotz der ungeheueren Entfernung, die sie von ihrer Geburtsstätte trennt, dem donauländischen Gefässtil ungleich näher verwandt ist, als die räumlich ihm so nahe stehende bemalte Keramik und die bei ihr geübte Spiraldekoration.

Fig. 58.

Fig. 59.

Gefässcherben mit aufgemalten Flechtmustern aus Mähren. Palliardi, a. a. O.

Am bemerkenswertesten aber ist, dass in der Gefässmalerei neben den rein geometrischen Mustern auch bereits vielfach Motive Verwendung finden, die der lebenden Natur entlehnt sind (Fig. 60 bis 62). Freilich

Fig. 60, 61, 62. Darstellung von Tieren und einer menschlichen Hand. Petreny.

stehen diese künstlerischen Versuche, wenigstens so weit es sich um Darstellungen von Menschen handelt, noch auf einer recht rohen Stufe und sie erinnern in mancher Hinsicht an altägyptische Gemälde, insofern wie bei diesen Kopf und Füsse im Profil, der Rumpf en face gezeichnet

Digitized by Google

sind [1]). Auf einer wesentlich höheren Stufe stehen aber die verschiedenerlei Tierzeichnungen, die trotz der Vernachlässigung des Details doch von einer guten Naturbeobachtung und Ausdrucksfähigkeit des Künstlers zeugen [2]). Neben diesen Darstellungen von Menschen und Tieren glaubt von STERN auch noch an zwei Scherben pflanzliche Gebilde und zwar Nadelbäume erkennen zu können [3]), doch meine ich, dass es sich hier wohl nur um einfache geometrische, von Punkten oder Streifen eingesäumte Muster handelt, wie wir sie auch sonst häufig beobachten.

Zu allen diesen stilistischen Verschiedenheiten kommt auch noch das Auftreten des Hakenkreuzes, das zuerst an bemalten Gefässen von Erösd, vom Priesterhügel bei Brenndorf und anderen gleichartigen und gleichzeitigen Stationen Siebenbürgens [4]) und dann wieder in Hissarlik-Troja erscheint, dagegen in der monochromen Spiral-Mäander-Keramik wie in den übrigen neolithischen Kulturkreisen Mitteleuropas noch völlig unbekannt ist.

Das gleiche gilt von den sonstigen, freilich zum grösseren Teil schon etwas jüngeren piktographischen Zeichen, die wir von Sieben-

Fig. 63. Tierfigur aus einem Dolmen von Alvão.

bürgen [5]) über den Ägäischen Kulturkreis [6]) bis nach Ägypten verfolgen können, dagegen in Butmir und Mitteleuropa vergeblich suchen und

[1]) Хвойко: Раскопки 1901 г; записки Императ. Русск. арх. Общества V 2, Taf. III, 2, 5.

v. STERN, Taf. II 3; IX 4 u. 6. KOSSINNA a. a. O., Taf. XXVI.

[2]) v. STERN, Taf. II 2; XI 12 u. 13; VIII 2, 3; IX 1, 2, 7, 8, 9, 12.

[3]) v. STERN a. a. O., S. 20 u. Taf. VIII 1 u. XI 11.

[4]) TEUTSCH, Die spätneol. Ansiedl. m. bemalter Keramik. S. 375, Fig. 78.

[5]) H. SCHMIDT, Tordoš, Z. f. Ethn., 1903, S. 457 f. u. die Schale in Fig. 41.

[6]) EVANS, Cretan pictographs and praephoenician script. 1895. Mit der Kretischen Schrift identisch sind auch die Zeichen auf einer Vase von Orchomenos; vgl. hierzu die Abb. v. BULLE in der 'Woche', Jg. 1904, No. 5, S. 216.

Digitized by Google

erst an einem Punkte wieder antreffen, wo man sie am wenigsten erwarten sollte, nämlich in den Dolmen und Ganggräbern von Alvão, Prov. Traz-os-Montes[1]) und den Steinkisten von Bensafrim, Prov. Algarve in Portugal. In ersteren erscheinen sie neben höchst interessanten Tierfiguren (Fig. 63), bisweilen mit ihnen vereinigt, und neben merkwürdigen Skulpturen in einem rein steinzeitlichen Milieu und zwar in Formen, die vollständig mit denen des Ägäischen Kulturkreises übereinstimmen (Fig. 64). Auch die Inschriften aus der Cueva de los Murciélagos (Fledermaushöhle) in der Provinz Algarve werden von M. ESTAÇIO DA VEIGA noch den letzten Abschnitten des Neolithikum zugeschrieben[2]), obschon sich hier neben steinzeitlichen Artefakten bei einem der Skelette ein goldenes Diadem fand[3]). In welchen Beziehungen, diese merkwürdigen epigraphischen Dokumente, denen sich noch die freilich wohl schon bronzezeitlichen Inschriften von Bensafrim und St. Miquel de Pinheiro in der Provinz Alemtejo[4]) und zahlreiche andere anschliessen, zu den ihnen so ähnlichen ägäischen Inschriften stehen, ist vorläufig noch nicht zu sagen. Hier mag der Hinweis auf diesen Zusammenhang genügen[5]).

Fig. 64. Inschriftenstein aus einem Dolmen aus Alvã o, Portugal.

[1]) RICARDO SEVERO: As necropoles dolmenicas de Traz-os-Montes; Portugalia T. I 1903, S. 691 ff.

[2]) Antiguidades. Monumentaes do Algarve, vol. IV, S. 207.

[3]) CARTAILHAC, Ages préhistoriques de l'Espagne et du Portugal, S. 269.

[4]) CARTAILHAC a. a. O., Fig. 394 u. a.

[5]) Alle Versuche, die iberischen Inschriften zu interpretieren, sind bisher resultatlos verlaufen, doch hält SEVERO eines der von ihm beschriebenen Dokumente (Portugalia, Bd. I, Taf. XXXXIV, Fig. 76) für irgend ein Gebet zum Sonnengott, da sich auf der Rückseite dessen Symbol befindet.

Den Zusammenhang der portugiesischen mit den kretischen Zeichen fasst er so auf, „dass die Phönizier, als sie die Küsten der Halbinsel besuchten und die hier gebräuchlichen graphischen Zeichen kennen lernten, diejenigen davon entlehnten, die ihnen für ihre Register, Geschäfte und Korrespondenzen am bequemsten erschienen". (Portugalia I. 705; vgl. hierzu PIETTE in l'Anthropologie 1896, p. 426 bez. der Inschriften von Mas d'Azil). Indes dürften die Beziehungen wohl schon lange bestanden haben, ehe Phönizier die Küsten des Atlant. Ozeans erreichten,

Digitized by Google

Wenn wir trotz dieser schroffen Gegensätze, die zwischen dem Kulturgebiete der monochromen Spiral-Mäander-Keramik und dem Kulturkreise mit Gefässmalerei nachweisbar sind, in letzterem auch mancherlei Elementen begegnen, die auch im bandkeramischen Kreise wiederkehren, so erklärt sich dies eben dadurch, dass beide Kulturen aus derselben Quelle geflossen sind und auch späterhin sich noch gegenseitig beeinflussen mussten, da die Kulturkreise nicht nur unmittelbar aneinander stiessen, sondern sogar übereinander übergriffen. So erklärt sich insbesondere die ausgedehnte Verwendung der für den bandkeramischen Kulturkreis ja in erster Linie charakteristischen und ihm ureigenen Spiral-Mäander-Motive in der bemalten Keramik, zugleich aber auch die so ganz verschiedenartige Ausbildung in letzterer, da die bestehenden tiefen ethnischen und sprachlichen Gegensätze trotz der unmittelbaren Berührung nähere Beziehungen zwischen den verschieden gearteten Völkern nicht aufkommen liessen.

Wie die Gefässmalerei von dem benachbarten Kulturgebiete die Spiraldekoration, so übernahm natürlich auch letzteres von ersterer mancherlei Bestandteile. Dahin gehören vor allem die verschiedenartigen Tonfiguren, die in der donauländischen Gruppe der Spiral-Mäander-Keramik ja eine ganz gewöhnliche Erscheinung bilden, in der südwest- und mitteldeutschen Gruppe dagegen gänzlich fehlen oder doch nur ganz vereinzelt vorkommen. Ebenso erscheint es ganz selbstverständlich, dass in den Grenzgebieten beider Kulturkreise unter einer sonst ausgesprochen bandkeramischen Tonware auch bemalte Gefässe und Verzierungsmuster erscheinen, die im übrigen nur der bemalten Keramik eigentümlich sind. Ja vereinzelte Gefässe mit farbiger Verzierung kommen selbst noch in der Pfalz [1]), in Hessen und am Rhein [2]) vor und auf dem Stumpfwörschig (Grossgartach) fanden sich sogar die Innenwände der Wohnräume teilweise bemalt und zwar in Farben und Mustern, wie sie an bemalten Gefässen Mährens erscheinen [3]).

Wir haben es also, namentlich in den Grenzgebieten, vielfach mit Kulturmischungen zu tun, sodass es im Einzelfalle oft wird unentschieden bleiben müssen, ob die eine Station noch der Gruppe der Bandkeramik oder bereits der der bemalten Keramik zuzurechnen ist. Ausschlaggebend ist im Zweifelsfalle nur die relative Menge der verschiedenartigen kera-

---

und es ist höchst wahrscheinlich, wie ich dies demnächst in einer besonderen Arbeit zu begründen gedenke, dass der Ausgangspunkt der orientalischen piktographischen Zeichen auf der Pyrenäenhalbinsel und in letzter Linie in den spätpaläolithischen oder Asylien-Stationen der Nord-Pyrenäen zu suchen ist.

[1]) C. MEHLIS: Neol. Ausgrab. i. d. Pfalz; Mitt. d. Pollichia, LXI. Jg. Nr. 20.

[2]) KÖHL: Korr.-Bl. d. Deutsch. Ges. f. Anthrop. XXVII, 1896, S. 127.

[3]) SCHLIZ: Das steinzeitl. Dorf Gross-Gartach, S. 15 u. Taf. IV.

Digitized by Google

mischen Typen und der Charakter der sonstigen Hinterlassenschaft, noch mehr aber, wenigstens soweit es sich um Grabfunde handelt, die Bestattungsform, Leichenbrand oder Skelettbestattung[1]). Die Verhältnisse liegen daher in den östlichen Grenzbezirken der Spiral-Mäander-Keramik ganz ähnlich wie in ihrem nördlichen und westlichen Grenzgebiete, wo sie gleichfalls mit Bestandteilen einer völlig verschiedenartigen Kultur: der Hinkelstein-, Grossgartacher und Rössener-Gruppe vermischt erscheint. Lange Zeit hat man diese Mischfunde als eine einheitliche Kultur aufgefasst, bis schliesslich die Entdeckung einer ganzen Reihe verschiedenartiger Gräberfelder mit völlig einheitlichem Inventar und später noch die Aufdeckung zahlreicher Siedelungen mit gleichfalls einheitlichen keramischen Typen der von KÖHL längst ausgesprochenen Trennung der sogenannten Bandkeramik in eine Reihe ganz verschiedenartiger Kulturformen allgemeine Zustimmung verschafft haben.

Und wie wir hier trotz der nicht selten vorkommenden Mischfunde und trotzdem in jedem einzelnen der vier verschiedenartigen bandkeramischen Kulturkreise Typen auftreten, die sich auch in den anderen Kulturgruppen finden, die einzelnen Kulturformen scharf zu scheiden haben, so müssen wir auch trotz vielfacher Mischfunde streng zwischen dem Kulturgebiet mit monochromer Spiral-Mäander-Keramik und dem mit Gefässmalerei unterscheiden. Beide Kulturformen sind durch eine tiefe Kluft voneinander getrennt, eine Erscheinung, die eben nur durch die Annahme tiefer ethnischer Gegensätze eine befriedigende Erklärung findet.

Ist die monochrome Spiral-Mänder-Keramik Bosniens und der Nachbargebiete den Vorfahren der Hellenen zuzuweisen, deren hohe geistige und künstlerische Veranlagung sich also schon in einer sehr frühen Periode offenbart haben würde, so gewinnen die im Süden der Balkanhalbinsel gelegenen Stationen mit verwandter Tonware noch insofern eine besondere Bedeutung, als sie uns über Zeit und Weg der ersten hellenischen Wanderungen Aufschluss geben.

In dieser Hinsicht sind zunächst die Funde aus makedonischen Tumulis von Hagio Elia und Plataniki in der Ebene von Saloniki von Interesse, wo sich neben einer älteren Gefässgattung mit eingetieften rein linearen Ornamenten des alteuropäischen Stiles und neben bemalten Gefässen auch eine Reihe Scherben von charakteristischem, bandkera-

[1]) Anmerkung: So gehört m. E. die bekannte Station von Lengyel trotz der hier nicht selten vorkommenden bemalten Gefässcherben nicht dem osteuropäischen Kulturkreis an, da sie sich sowohl durch die Bestattungsform als die sonstigen Kulturreste auf das schärfste von ihm unterscheidet.

Digitized by Google

mischen Typus und zwar — wenn anders ich H. SCHMIDT recht verstehe — getrennt von jenen in Reinkultur fanden [1]).

Die Verzierung dieser Scherben, die sich wie viele gleichartige Stücke Mährens und Nieder-Österreichs durch einen graphitartigen Glanz auszeichnen [2]), besteht aus reliefierten und eingetieften Bandspiralen, die entweder von mehreren Parallelfurchen [3]) oder von flüchtiger behandelten unregelmässigen Strichen ausgefüllt werden [4]). Auch ein Bruchstück einer Spirale oder eines Mäanders mit mittlerer Führungslinie, wie wir sie oben kennen gelernt hatten, findet sich darunter.

Daneben erscheinen, ganz wie in Butmir, unregelmässig schraffierte Dreiecke [5]), Reihen von Punkten [6]), mit Punkten ausgefüllte Bänder, die sich bisweilen gabeln oder rhombenförmigen Figuren einschliessen [7]).

Ja sogar das Bruchstück eines glockenförmigen Tonsiebes, wie sie in ganz gleicher Form in mehreren Exemplaren und Fragmenten in Butmir [8]) und weiter nordwärts im Hradište von Šarka in Böhmen [9]) und — beiläufig bemerkt aus einer viel späteren Periode in der Gegend von Grimma [10]), am Galgenberg bei Arneburg i. Altmark, Hohentramm, Kreis Salzwedel und Bürs bei Arneburg [11]) — zum Vorschein gekommen sind, war unter den Funden vertreten.

Wenn auch das vorliegende Scherbenmaterial nicht gerade überwältigend gross ist, so ist dafür die Übereinstimmung mit der Tonware Bosniens doch eine so vollkommene, dass ich trotz der von H. SCHMIDT ausgesprochenen Bedenken, nicht zögere, die Keramik der Tumuli von Hagio Elia und Plataniki mit der ihr völlig gleichartigen und daher gewiss auch zeitlich nahestehenden nordbalkanischen und insbesondere bosnischen Spiral-Mäander-Keramik in unmittelbare Beziehung zu setzen und beide derselben Bevölkerung zuzuweisen.

Bereits auf griechischem Boden liegen die zahlreichen neolithischen Stationen, die man in Thessalien an vielen Punkten aufgefunden hat, von denen

[1]) H. SCHMIDT: Die Keramik der Makedonischen Tumuli, Z. f. Eth., 1905, S. 105 ff.

[2]) PALLIARDI, a. a. O., S. 247 u. 253.

[3]) Vgl. Butmir, Bd. II, Taf. IX 5, 9, 10, 13 u. a.

[4]) Ebenda, Taf. IX 20 u. a.

[5]) Ebenda, Taf. XII 12.

[6]) Ebenda, Taf. XI 3.

[7]) Ebenda, Taf. XII 8.

[8]) Butmir, Bd. II, S. 34, Fig. 40.

[9]) PIČ, čechy předhist. Bd. I, Tab. XL, Fig. 13.

[10]) Samml. des Gesch.- u. Altertumsvereins zu Grimma; das Stück stammt von einem grösseren Urnenfelde in der Nähe des Wasserwerkes und wurde mit Gefässen vom Billendorfer Typus gefunden.

[11]) Z. f. Ethn., 1906, S. 384, Fig. a; die letztgenannten Stücke wahrscheinlich schon der Spät-Latène-Zeit angehörig.

Digitized by Google

aber nur einige wenige bisher systematisch untersucht worden sind [1]). Die bei weitem wichtigsten darunter sind die von einer alten Akropolis gekrönten Siedelungen von Dimini und Sesklo bei Volo, dem alten Jolkos, von wo aus der Sage nach die Argonauten ihre weltberühmte Fahrt nach dem goldenen Vlies antraten.

Hier fand TSUNTAS über einer älteren Kulturschicht, deren Scherbenmaterial noch durchaus das Gepräge der alteuropäischen Keramik zeigt und mit der Tonware der Rundbautenschicht von Orchomenos auf das allernächste verwandt ist, eine jüngere Tonware, die mit der bosnisch-ungarischen eine geradezu überraschende Übereinstimmung erkennen lässt und in vielen Punkten selbst noch zu den Gefässen Schlesiens und Norddeutschlands sehr enge Beziehungen aufweist.

Die schon in der älteren Winkelband- und Megalithkeramik gebräuchlichen bombenförmigen Gefässe (Fig. 65), die in Butmir und anderwärts

a aus Dolmen. b aus Thessalien.

Fig. 65. Bombenförmige Gefässe.

vorkommenden Gefässe mit senkrecht übereinander stehenden Doppelhenkeln (Fig. 80), die flachen Schalen mit kugeligen Boden, die konischen Becher des Rössener und Schlesischen Formenkreises (Fig. 66), die gleichfalls schon in der Rössener Gruppe aufkommenden Schalen und Näpfe mit Umbruchskante und einwärts geschweiftem Oberteile (Fig. 67), die kugligen Gefässe mit senkrechtem Randteile, wie sie in Ungarn [2]),

[1]) CHR. TSUNTAS: *Αἱ προιστορικαὶ ἀκροπόλεις Διμηνίου καὶ Σεσκλοῦ.* Athen 1908.

TSUNTAS zählt im ganzen 63 Stationen auf, die hauptsächlich in der Gegend von Volo (Pagasä, Pyrgos, Dimini, Sesklo u. a.) und in der Nähe der Bahnlinie Volo-Larissa (Velestino, Karadag, Gkerli, Tsular, Topuslar, Larissa usf.), teilweise auch am Mittellauf des Peneos und seinen südlichen Zuflüssen, dem Enipeus, Apidanos und Orochonos liegen. Bei den meisten der hier aufgeführten Punkte handelt es sich indes nur um Oberflächenfunde.

[2]) Höhlenf. v. Godinesti, Kom. Hunyad; WOSINSKY inkr. Ker., Taf. II, Fig. 1.

Digitized by Google

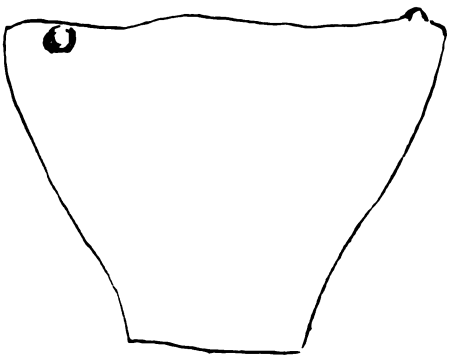


Fig. 66 a.
Becherförm. Gefäss v. Sesklo. Tsuntas.

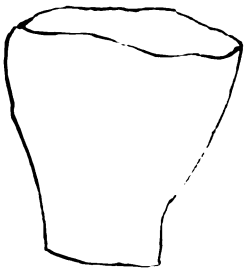
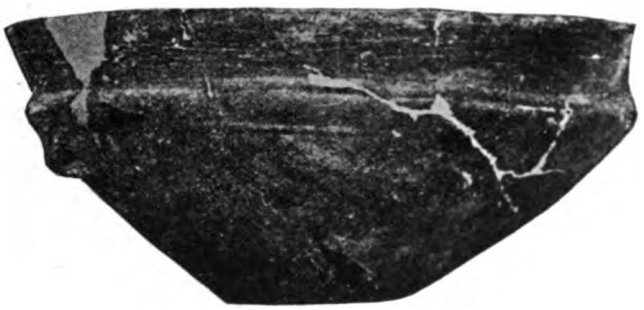
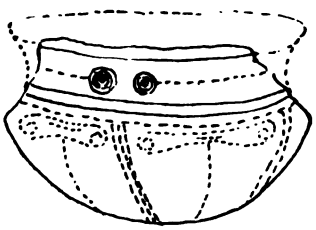


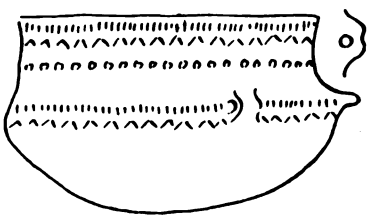
Fig. 66 b.
Kleines rohes Tongefäss aus Butmir. Butmir I.



a. Thessalien.



b. Ungarn.



c. Klein-Rietz.

Fig. 67. Gefässe mit Umbruchskante und einwärts geschweiftem Oberteile.

Jordansmühl.

Sesklo.

Fig. 68.
Kuglige Gefässe mit senkrechtem Randteil.

Schlesien.

Fig. 69.
Thessalien.

Digitized by Google

Schlesien[1]) und anderwärts[2]) so häufig vorkommen (Fig. 68), die gleichfalls in Schlesien[3]) heimischen, zum Teil mit Fuss ausgestatteten Gefässe

Fig. 70 a.
Eiförm. Gefäss von Dimini.
Tsuntas. Fig. 207.

Fig. 70 b.
Eiförm. Gefäss von Fjelkinge
Insel Schonen.
Wosinsky, Inkr. Ker. Taf. CXIX.

mit den kleinen, sehr charakteristischen, flachen, den Gefässrand überragenden Doppelhenkelchen, die in etwas vervollkommneter Form auch in Ungarn[4]) erscheinen (Fig. 69), kleine Näpfe mit einwärts geneigtem Randteil und Schnurösen, die nordwärts gleichfalls bis Schlesien hinführen, grosse eiförmige Gefässe mit vier diametral gegenüberliegenden mehr oder weniger breiten Henkeln über der grössten Gefässweite, die sich über Ungarn[5]), die Uckermark[6]) bis in das Westbaltikum[7]) verfolgen lassen (Fig. 70), schlanke, weitmundige Töpfe mit eingezogenem Hals,

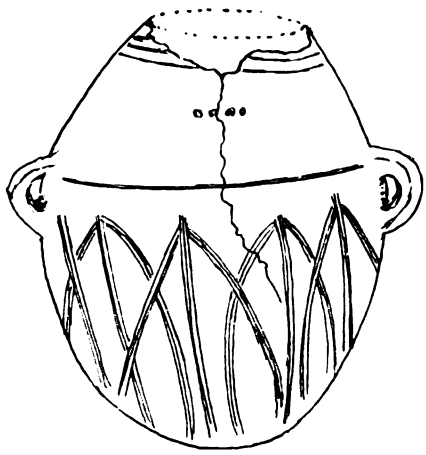


Fig. 70 c.
Eiförmiges Gefäss von Bakony-Romànd.
Wosinsky: Inkr. Ker. Tat. XXII, Fig. 7.

[1]) SEGER a. a. O.

[2]) Gefäss a. Steinkistengrab von Seteo de Castello, Algarve. CARTAILHAC, Ages préhist. de l'Esp. et du Portug. S. 213, Fig. 274 u. 277.

[3]) SEGER a. a. O., Taf. XIV, Fig. 5.

[4]) z. B. in Dubovacz, Kom. Temes, WOSINSKY a. a. O., Taf. XCIII, 2. Reihe.

[5]) WOSINSKY a. a. O., Taf. XII, Fig. 7.

[6]) SCHUMANN, Steinzeitgr. d. Uckermark, Taf. XIII, XIV.

[7]) WOSINSKY a. a. O.

Digitized by Google

ganz schmaler Standfläche und sehr eigentümlichen halbmondförmigen Tonwülsten unterhalb des Halses, die wir in ganz gleicher Form in Butmir[1]) und mit geringen Variationen selbst noch in der Uckermark[2]) antreffen (Fig. 71), profilierte Vasen mit kantig ausgebauchtem Gefäss-

Fig. 71.
Gefäss aus Bosnien. Tsuntas. Fig. 308. — Nördl. Teil des Akropolis von Dimini ausserhalb der 4. Umwallung.

körper, konischem Fuss und zylindrischem Hals, wie sie in vollständig gleicher Form mit Mäanderverzierung in Schlesien[3]) vorkommen und die wohl in letzter Linie auf die profilierten Becher vom Rössener[4]) und Jordansmühler[5]) Typus zurückgehen (Fig. 72), weitbauchige Krüge mit zwei breiten, den schlanken Gefässhals in weitem Bogen überspannenden Henkeln (Fig. 73), die gleichfalls einen charakteristischen schlesischen Typus bilden und in Mittelschlesien ihren Ursprung haben[6]), hohe Fussbecher (Fig. 74), die im ganzen Bandkeramischen erscheinen und schon in der Hinkelsteingruppe auftreten, die aber auch dem breto-

[1]) TSUNTAS, Fig. 303.
[2]) SCHUMANN a. a. O., Taf. XXVIII, XXXVIII.
[3]) SEGER a. a. O., Taf. XIV, Fig. 13.
[4]) WILKE, Neol. Ker. u. Arierproblem, S. 315.
[5]) SEGER a. a. O., Taf. IX, Fig. 6 u. 7.
[6]) SEGER a. a. O. u. WILKE a. a. O., S. 303.

Digitized by Google

nischen Megalithgebiete nicht fremd sind [1]), doppelkonische Gefässe mit vier an der Bauchkante stehenden Henkeln (Fig. 75), die einigermassen an die bekannten, wohl aus den birnförmigen Gefässen mit Umbruchskante hervorgegangenen doppelkonischen Gefässe von Tangermünde erinnern, kleine rohe Näpfchen mit hohem Fuss, wie sie sich in Butmir [2]) und Mähren [3]) häufig genug finden (Fig. 76). Tonlöffel [4]), die sich durch die Bildung und den Ansatz des runden Stieles scharf von den plattstieligen eleganten Löffeln der bemalten Keramik von Erösd, vom Priesterhügel und anderen Stationen Siebenbürgens unterscheiden [5]) (Fig. 77), — sie alle kehren in Sesklo und Dimini wieder.

Schlesien. Thessalien.

Fig. 72.

Jordansmühl. Dimini.

Fig. 73.

Weitbauchige Gefässe mit cylindr. Hals und randständigen Henkeln.

Auch in der Bildung der Henkel besteht die gleiche Übereinstimmung. Die sehr charakteristischen vier- (Fig. 78) und dreieckigen (Fig. 79), am oberen Teile meist etwas konkaven Henkel Bosniens erscheinen in ganz gleicher Form auch in Thessalien wieder, ebenso die nicht weniger typischen senkrecht übereinander stehenden Doppelhenkel (Fig. 80) und die höchst eigentümlichen lappenartigen senkrechten Fortsätze (Fig. 81) und zapfenartigen Vorsprünge (Fig. 82 u. 75c) mancher Henkel. Eine weitere sehr auffallende Parallele bilden die hornartigen Ansätze an Stelle der Henkel (Fig. 83) oder zierliche niedrige Knaufe mit konkaver Oberfläche, die in dem ganzen bandkeramischen Kreis

[1]) WILKE a. a. O., S. 308 f.

[2]) Butmir, Bd. II, Taf. VII, 11, 12.

[3]) PALLIARDI a. a. O., S. 245, Fig. 39.

[4]) Ebenda, S. 246, Fig. 41.

[5]) TEUTSCH: Prähistorische Funde aus dem Burzenlande, Mitt. d. Wiener Anthrop. Ges., Jg. 1900, S. 199, Fig. 156—160; Taf. VI. Fig. 14—16.

Digitized by Google

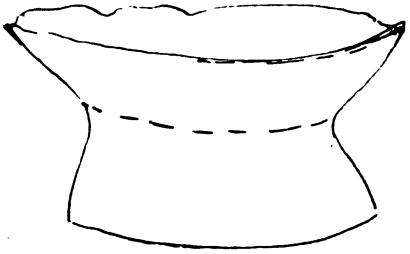


Fig. 74 a. Schale mit konischem Fuss aus Thessalien. Tsuntas.

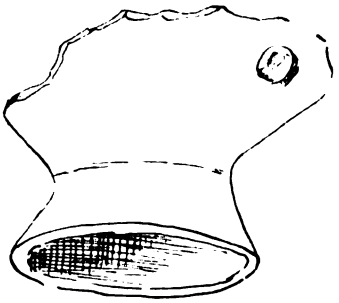
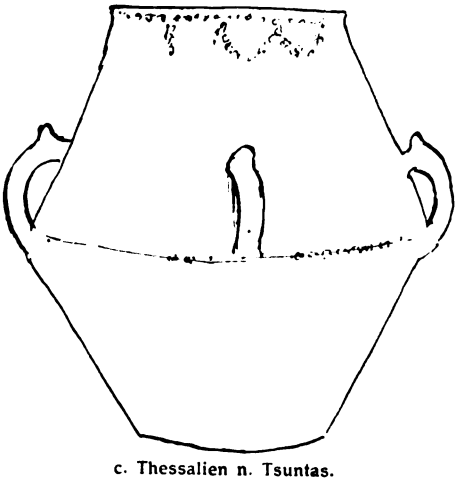


Fig. 74 b. Tonschale mit Fuss aus Butmir. (1/6). Butmir, Bd. I.

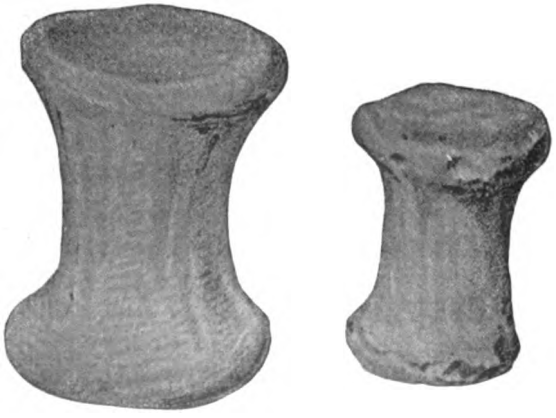
a. Schlesien.
Seger, a. a. O. Taf. XIII, 7.

b. Gran (Estergom) Ungarn.
Wosinsky, Taf. XX.

Fig. 75. Doppelkonische Gefässe



c. Thessalien n. Tsuntas.



Butmir. Sesklo.

Fig. 76. Rohe Tonnäpfchen auf hohem Fuss.

Digitized by Google

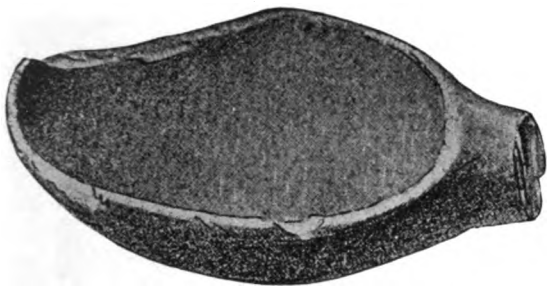


Fig. 77 a. Löffel v. Sesklo. Tsuntas Fig. 285.

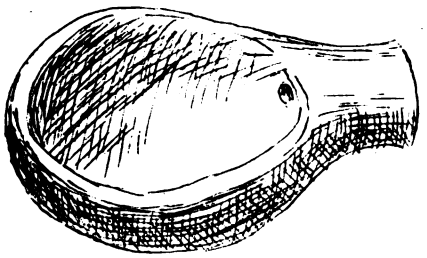
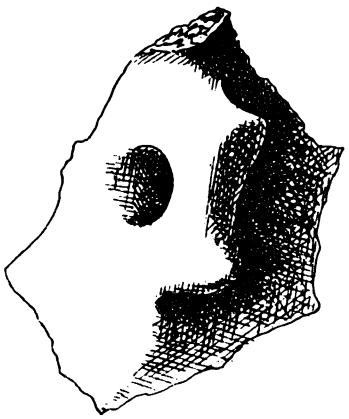
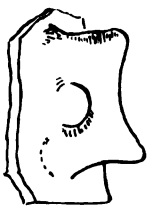
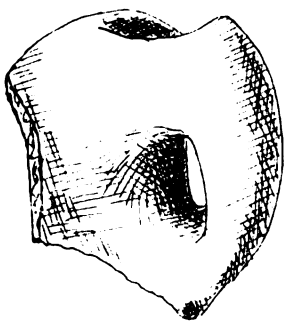


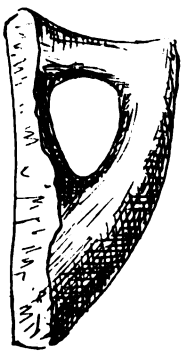
Fig. 77 b.
Vorstadt Neustift in Znaim.
Palliardi, S. 246, Fig. 41.



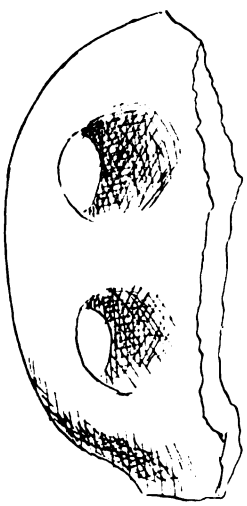


a. Butmir (Bd. II. S. 32, Fig. 31). b. Dimini.
Fig. 78. Viereckige Gefässhenkel.





Butmir (Bd. II. S. 32, Fig. 26). Dimini. Tsuntas, Fig. 214
Fig. 79. Dreieckige Gefässhenkel.



a. Butmir (Bd. II).

b. Dimini. Tsuntas, Fig. 200.
Fig. 80. Doppelhenkel.

Digitized by Google

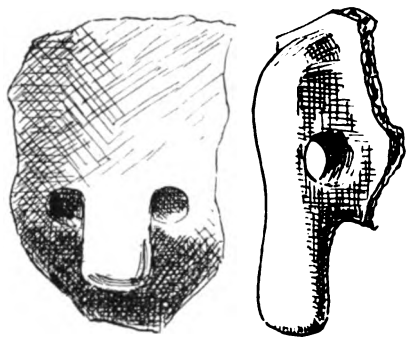


Fig. 81. Henkel m. senkr. lappenart. Fortsatz v. Butmir. Butmir, Bd. II.

Fig. 82. Henkel m. zapfenartigem Vorsprung von Kronstadt. Mitt. d. prähist. Comm. 1903. Fig. 80.

Fig. 83 a. Hörnchenförmiger Ansatz v. Butmir (1/3) Butmir, Bd. II, Fig. 39.

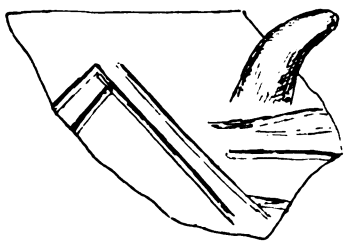


Fig. 83 b. Hornartiger Ansatz v. Sesklo. Fig. 151.

Fig. 84. Knaufartiger Ansatz m. konkav. Oberfläche aus Dimini.

Fig. 85. Ansalunataartiger Vorsprung. Dimini.

wiederkehren (Fig. 84), oder schliesslich auch ansalunataartige Ansätze (Fig. 85), wie sie sich gleichfalls im ganzen Gebiete der Spiral-Mäander-Keramik und insbesondere auch in Mitteldeutschland finden.

Eine nicht minder grosse Verwandtschaft zeigt der Dekorationsstil. Die Spiral-Mäanderverzierung spielt auch in Sesklo und Dimini eine grosse Rolle und wenn sie hier auch nicht in der grossen Mannigfaltigkeit und Reinheit erscheint wie in Bosnien und den unmittelbar angrenzenden Gebieten, so steht sie doch jedenfalls den bosnischen und mitteleuropäischen Mustern ungleich näher, als den verwilderten Spiralen der bemalten Keramik Siebenbürgens, Süd-Russlands und Galiziens

Digitized by Google

(Fig. 85). Von sonstigen eingetieften Ornamenten sind es besonders schachbrettartige Motive, Zickzacklinien, konzentrische Kreise oder Halbkreise, mit Punkten ausgefüllte Dreiecke und Bogenbänder, kleine kreis- oder halbkreisförmige Eindrücke, durch tiefe Furchen hergestellte Kanelüren, rhombusartige Figuren, schraffierte Dreiecke usw., die im

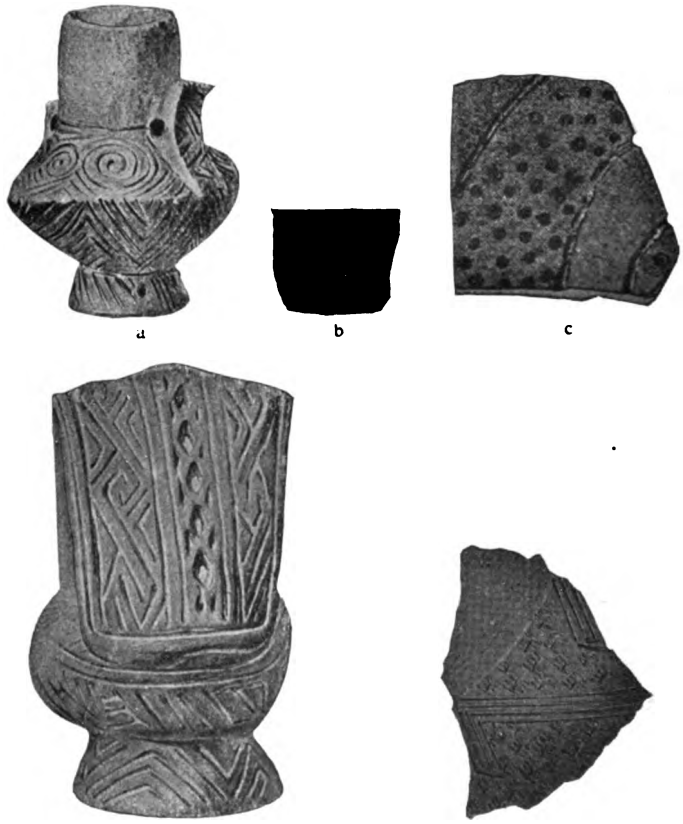


Fig. 85. Spiral- u. Mäandermuster v. Sesklo u. Dimini.
a) eingeritzt, b) reliefiert, c) mit Punkten ausgefüllt,
d) Mäandrische Haken, e) ineinandergreifende Doppelhaken, identisch mit dem Muster von einem Gefäss am Mondsee.

Nordwesten der Balkanhalbinsel bis weithin nach Mittel- und selbst Norddeutschland ihre Parallelen haben. Ja selbst das schon oben erwähnte Quadermauermotiv der Uckermark und der Rössener Gruppe findet sich in den thessalischen Stationen ebenso wie in Orchomenos wieder (Fig. 86).

Unter den erhabenen Ornamenten kommen als Parallelen ausser reliefierten Spiralen vor allem halbmond- (Fig. 87) oder S-förmige (Fig. 88) Tonwülste in Betracht, eine gewiss ziemlich auffallende Verzierungsweise. Daneben erscheinen Reihen durch Einkerbungen oder Fingereindrücke kettenartig gegliederter Tonleisten, von denen bisweilen noch haken-

Digitized by Google

förmige Verzierungen herabhängen (Fig. 89), wie wir dies gleichfalls in Butmir sehen. Auch die in letzterem ziemlich häufigen Tonlinsen oder

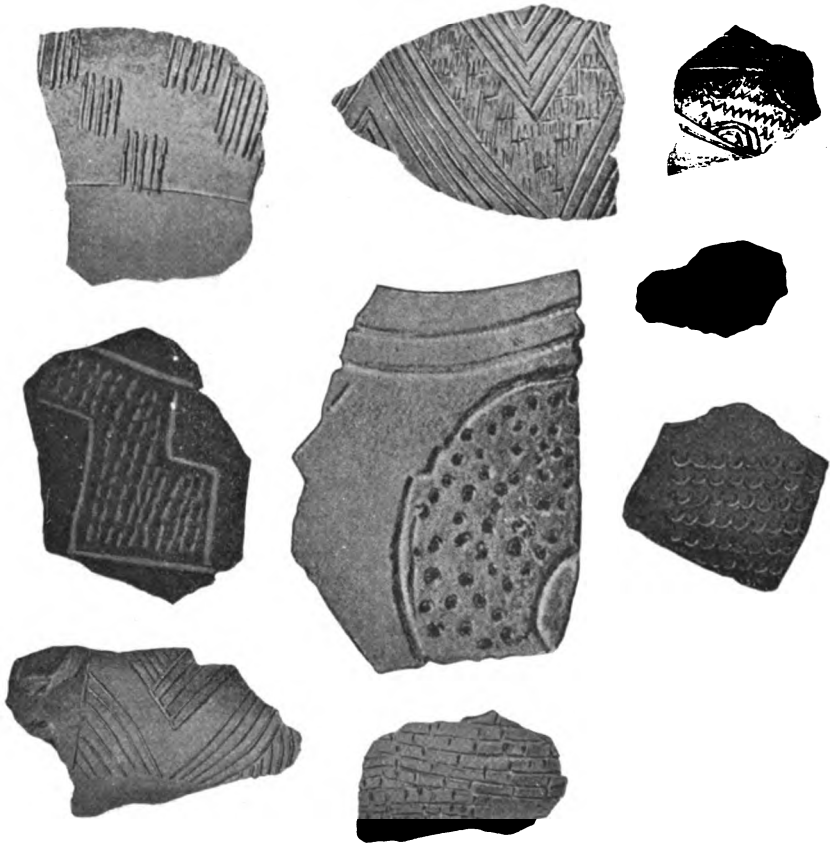


Fig. 86. Verzierungsmuster aus Sesklo und Dimini.

Wärzchen finden sich in Dimini, Sesklo und dann weiter in Orchomenos ziemlich häufig (Fig. 90 u. 91).

In technischer Hinsicht bemerkenswert ist das Vorkommen nicht nur der weissen sondern auch der roten Inkrustation bei eingetieften Ornamenten[1]), die übrigens auch noch in den steinzeitlichen Stationen von Chäronea und Elatea[2]) in Boötien und in der neolithischen Schicht von Knossos[3]) auf Kreta erscheint, weiter aber auch in einem Grabe der Kykladenperiode auf Naxos[4]), in Gordion und Kyme in Kleinasien[5]) und sogar in Ägypten[6]) beobachtet worden ist.

[1]) TSUNTAS a. a. O., S. 205.
[2]) *Γεώργιος Σωτειριάδης: Προϊστόρικα ἀγγεῖα Χαιρωνείας καὶ Ἐλατείας*, S. 78.
[3]) Journal of Hell. Studies, 1891, S. 97.
[4]) Congrès internat. d'archéol., Athènes 1905, S. 216 ff.
[5]) KÖRTE, Athen. Mitt. 1897, S. 24.
[6]) TSUNTAS a. a. O.

Digitized by Google

Im Norden der Balkanhalbinsel kenne ich sie zunächst von Kličevac in Serbien, wo sich neben den schönsten Gefässen mit Kalkeinlage auch

Fig. 87. Dimini.

Fig. 88. Dimini.

Fig. 89. Sesklo.

Fig. 90. Sesklo.

Fig. 91. Orchomenos

ein Exemplar mit Rautenverzierung fand, die mit hellroter Masse ausgefüllt war[1]). Aus Ungarn führt WOSINSKY die rote Inkrustation von drei Punkten an: Boldogkö-Váralja, Kom. Abauj-Torna, Parács, Kom. Szepes und Szarvas, Kom. Esseg. Sie fand sich hier in einem rein steinzeitlichen Milieu und unter einer Tonware von ausgesprochen neolithischem Charakter, so dass mir trotz der von WOSINSKY in Anbetracht der

[1]) Revue archéol., Bd. 40 (1902), S. 175.

Digitized by Google

Technik der Verzierungen ausgesprochenen Bedenken die Zugehörigkeit zum Neolithikum nicht zweifelhaft ist[1]). In Böhmen ist ein Scherben

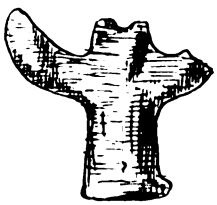


Fig. 92. 1/3 n. Gr. Tonstatuette von Butmir i. Bosnien. Hörnes: Urg. d. bild. Kunst. Taf. V, Fig. 19.

Fig. 93. Tönernes Idol von Sesklo. Tsuntas, Taf. 35, Fig. 7.

Fig. 94 a. Gesichtsscherben von der Spiral-Mäander-Siedelung v. Schleben b. Mutzschen. Eigene Samml.

mit roter Inkrustierung bei Smiřic aufgefunden worden[2]), der gleichfalls von zahlreichen Steingeräten und neolithischen Gefässcherben begleitet war. Endlich ist ihr Vorkommen auch noch im Neckargebiet[3]) und in der Wormser Gegend beobachtet, wo KÖHL in den Spiral-Mäander-Station von Osthofen zwei Scherben mit rot ausgefüllten Ornamenten und in dem Gräberfeld von Mölsheim eine gleichfalls rot inkrustierte Spiral- und Zwickelverzierung

Fig. 94 b.
Gesichtsscherben von Dimini. Tsuntas a. a. O. Fig. 228.

[1]) WOSINSKY, Inkrust. Ker., Taf. CXLVII—IX.
[2]) Wiener Anthrop. Mitt. 1892. S. 33.
[3]) SCHLIZ: Das steinz. Dorf Gross-Gartach.

Digitized by Google

fand[1]). Jedenfalls darf man annehmen, dass die rote Inkrustation der Ornamente gerade in der Spiral-Mäander-Keramik weit öfter geübt worden ist und dass sie gegenwärtig nur deshalb relativ selten beobachtet wird, weil die rote Füllung naturgemäss sehr wenig fest haftet.

Eine ganz überraschende Übereinstimmung mit entsprechenden Formen von Butmir zeigen auch gewisse rohe tönerne Idole (Fig. 92, 93), während eine zweite, schon etwas vollkommenere Art in Serbien ihre Parallele hat. Im Anschluss hieran möchte ich noch auf einen Gefässscherben mit roher Gesichtsdarstellung von Dimini hinweisen, der in einem Gesichtsscherben von Schleben bei Mutzschen in Sachsen sein Gegenstück findet (Fig. 94). Wie bei dem Thessalischen bestehen auch bei dem Schlebener Stücke, das ich vor mehreren Jahren aus einer Herdstelle einer grossen Siedelung mit reiner Spiral-Mäander-Keramik gehoben habe, die Augenbrauenbögen aus rohen bogenförmig verlaufenden Tonwülsten, an deren Treffpunkt die gleichfalls sehr roh gestaltete Nase ansetzt. Das Auge wird bei beiden Stücken durch eine einfache schlitzartige Vertiefung dargestellt, nur verläuft dieser Schlitz bei dem thessalischen Scherben horizontal, während er bei meinem Exemplar schräg nach unten gerichtet ist. Ob bei diesem Stück wie bei dem thessalischen ein Mund vorhanden war, lässt sich leider nicht mehr erkennen, da der Scherben gerade an der Nasenspitze abgebrochen ist. Bemerkt sei noch, dass die Schlebener Gesichtsdarstellung in vieler Beziehung den im Norden heimischen und namentlich in Dänemark in Ganggräbern so häufig vorkommenden Gesichtsdarstellungen sehr nahe steht, während sie sich von einem anderen, gleichfalls in der Nähe von Mutzschen in einer Herdstelle mit Spiral-Mänder-Keramik gefundenen, jetzt in der naturwissenschaftlichen Sammlung zu Chemnitz aufbewahrten Gesichtsfigur ziemlich scharf unterscheidet. Bei der grossen Verwandtschaft der Schlebener mit den nordischen Darstellungen liegt es nahe, einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen beiden anzunehmen und zwar könnte dann nur der Norden als Ausgangspunkt in Betracht kommen. Das in der Nähe von Göttingen[2]) zutage geförderte Gefässfragment mit Gesichtsverzierung, das dem Schlebener Stück ziemlich ähnlich ist, scheint mir für einen derartigen Zusammenhang noch besonders zu sprechen, da es die nordischen Stücke räumlich mit den Gesichtsgefässen der Spiral-Mäander-Kultur verbindet.

Von sonstigen Geräten schliessen sich zunächst die verschiedenen Beilformen eng an die entsprechenden Typen des bandkeramischen

---

[1]) KÖHL: Die Bandker. d. steinz. Gräberf. u. Wohnplätze in der Umgegend v. Worms. S. 35.

[2]) Nachr. über deutsche Altertumsfunde 1902, S. 12.

Digitized by Google

Kulturkreises an. Unter den Flachbeilen herrschen auch in den neolithischen Stationen Griechenlands die halbseitig gewölbten vor[1]), doch

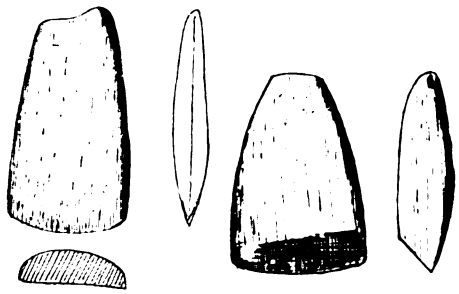


Fig. 95. Fig. 96.
Verschiedene Beilformen aus Thessalien nach Tsuntas.

Fig. 97. Fig 98.
Durchbohrte Beile aus Thessalien.

finden sich auch wie in Butmir und anderwärts Beile mit symmetrischen Breitseiten und rektangulärem Querschnitt[2]). Auch kleine Beilchen mit schräg verlaufender Schneide und halbseitiger Wölbung, wie die oben aus Butmir und Schweden abgebildeten Stücke (Fig. 32 u. 33) finden sich in Dimini und Sesklo[3]) wieder.

Ebenso stehen auch die durchbohrten Hammerbeile in ihrer Form den bandkeramischen Typen sehr nahe (Fig. 97) und sogar das schön gegliederte Hammerbeil mit zylindrischem Bahnende und kreisförmiger Verbreiterung am Schaftloch, das auch in Butmir[4]) vorkommt, fehlt nicht (Fig. 98). Das gleiche gilt auch von den durchbohrten Steinkeulen, die wie in Mitteleuropa bald kugel- oder eiförmig, bald kegelförmig, bald scheibenförmig gestaltet und wie jene, wenigstens teilweise, durch Hohlbohrung hergestellt sind[5]).

Von steinernen Pfeilspitzen kehren in den thessalischen und Boötischen Stationen, teilweise aus Obsidian hergestellt, die oben (S. 34) unter Nr. 1, 3 und 4 angeführten Formen wieder[6]). Nur für die Pfeile mit bogenförmiger Basis und Schaftzunge (Nr. 36) und die Spitzen mit seitlicher Einschnürung in der Nähe der Basis (Nr. 38) fehlt es bisher in Griechenland an Parallelen.

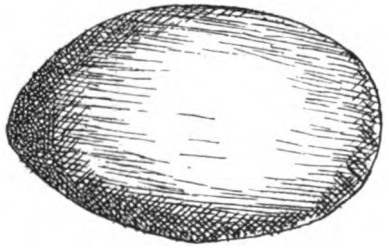
Und wie hinsichtlich des Steingerätes so besteht auch bei den verschiedenartigen Knochen- und Hirschhornwerkzeugen eine völlige Übereinstimmung mit den betreffenden mitteleuropäischen Typen, und

[1]) TSUNTAS a. a. O., S. 310, Fig. 233, 234, 235 u. a.
[2]) TSUNTAS a. a. O., Fig. 237 u. a.
[3]) Ebenda, Fig. 239.
[4]) Butmir Bd. I, S. 34, Fig. 62.
[5]) TSUNTAS a. a. O., Fig. 251 u. Taf. 46, Fig. 15.
[6]) TSUNTAS, Taf. 42.

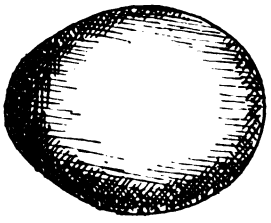
Digitized by Google

es muss dabei noch auf den grossen Formenreichtum hingewiesen werden, der sich auch bei dieser Gattung von Werkzeugen gegenüber den Stationen mit Gefässmalerei bemerkbar macht [1]). Besonders bemerkenswert erscheint dabei noch die Verzierung der Griffe bei den Hirschhornmeisseln [2]), die ihre Analogien in der Verzierung mancher Gefässgriffe von Butmir [3]) haben, aber auch sonst in neolithischen Siedelungen Mitteleuropas häufig vorkommen [4]).

Recht eigentümlich sind die ei- oder olivenförmigen Steine, von denen sich in Sesklo elf, in Dimini zwei und in Marmariani fünf fanden [5]). Ihre Länge schwankt zwischen 4 und 8 cm, ihr Gewicht zwischen 50 und 200 g. Ausser von den genannten Stationen sind aus Griechenland noch ähnliche Steine von Mykenä und Delphi bekannt geworden [6]).



Dimini
(Tsuntas a. a. O. Fig. 252.)



Leipzig-Eutritzsch
(Näbe a. a. O. S. 23, Fig. 55.)

Form- oder Schleudersteine.

Aus dem Kulturgebiet der Spiral-Mäander-Keramik möchte ich als Parallelen dazu ausser von Butmir selbst mehrere Exemplare von Leipzig-Eutritzsch anführen [7]), die sich nur durch eine etwas gedrungenere Form von den griechischen Stücken unterscheiden, im übrigen aber ihnen sehr ähneln und auch hinsichtlich der Grösse und des Gewichtes mit ihnen übereinstimmen [8]).

Der Zweck dieser — übrigens auch in Nord- wie in Westeuropa vorkommenden — Steine ist nicht ganz klar. TSUNTAS bezeichnet sie als Schleudersteine, lässt aber die Möglichkeit offen, dass sie als Gewichte gedient haben. NÄBE meint, dass sie als Schleudersteine zu

[1]) Ebenda, Taf. 46.
[2]) TSUNTAS, Taf. 46, Fig. 9—11.
[3]) Butmir, Bd. I, S. 33, Fig. 35 u. 37 u. a.
[4]) GÖTZE, HÖFER u. ZSCHIESCHE, Taf. VIII, 129.
[5]) TSUNTAS a. a. O., S. 328.
[6]) Ebenda S. 329.
[7]) Butmir Bd. I, S. 32, Fig. 72, 73 u. a.
[8]) NÄBE: Die steinzeitl. Besiedelung der Leipziger Gegend. Veröffentl. des Städt. Museums f. Völkerk. zu Leipzig, H. 3.
(Sie haben „die Grösse eines Apfels bis eines mässigen Kinderkopfes".)

Digitized by Google

gross und schwer seien, und hält sie vielmehr für Formsteine zur Töpferei, wobei er sich auf den Bericht von FINSCH [1]) über die Gefässfabrikation der Papua stützt [2]). In ähnlicher Weise werden auch die Stücke von Butmir aufgefasst, wo sie als „Glättsteine" gedeutet sind [3]).

Diesen eiförmigen Steinen in der Form vollständig gleich sind die tönernen Schleuderkugeln, deren Länge 4 bis 6,5 cm beträgt, während das Gewicht zwischen 35 bis 91 g schwankt. Sie kommen besonders zahlreich in Sesklo vor, wo sich gegen 110 Stück fanden. Weniger häufig waren sie in Dimini und anderen thessalischen Punkten [4]). Ausserhalb Thessaliens kennt man ganz gleichartige Stücke noch von Chäronea [5]) in Böotien.

Aus Mitteleuropa kommen als Parallelen hierzu zahlreiche Tonkugeln aus Jablanica [6]) in Serbien und namentlich der Schweiz [7]) in Betracht, und aus späterer Zeit erwähnt sie CÄSAR [8]) von den Nerviern bei der Belagerung des Römischen Winterlagers, die sie glühend machten und gegen die nach gallischer Art mit Stroh eingedeckten römischen Lagerhütten schossen. TSUNTAS vermutet, dass auch die Thessalischen Tonkugeln einem ähnlichen Zweck gedient haben, da sie für gewöhnliche Wurfgeschosse zu klein und leicht sind.

Schliesslich weist auf mitteleuropäische Beziehungen auch noch der sehr eigentümliche Brauch die Hockergräber inmitten der Wohnungen anzulegen. Aus Sesklo und Dimini selbst sind allerdings sichere neolithische Gräber nicht bekannt geworden, doch wurden am Südende der Akropolis unter der Gründung der 4. Umwallung verschiedene Skelette aufgefunden, die wohl dem Steinalter zuzuschreiben sind. Zahlreiche Gräber sind dagegen aus der Metallperiode aufgedeckt worden, die in Bau und Grösse den bekannten Steinplattengräbern der Kykladen ähneln. Bei weitem die meisten davon lagen im Innern der Akropolis zwischen den Mauern der Häuser oder in den Wohnungen selbst [9]). Und ähnliche Bestattungsverhältnisse fanden sich auch in Pagasä, Volo und anderen Thessalischen Stationen, wo sie wenigstens zum Teil dem

---

[1]) FINSCH, Papua-Töpferei. Globus Bd. 84, S. 329.

[2]) Anmerkung: Als Schleudersteine betrachtet NÄBE dagegen die zahlreichen Rollsteine von Kirschen- bis Walnussgrösse, die sich, offenbar zusammengetragen, innerhalb der Herdstellen vorfanden. Einmal wurde ungefähr ein Dutzend beieinander liegend gefunden.

[3]) Butmir a. a. O.

[4]) TSUNTAS a. a. O., S. 344.

[5]) *Γεώργιος Σωτηριάδης: προϊστ. ἀγγεῖα Χαιρονείας καὶ Ἐλατείας* S. 93.

[6]) Vassits, Neolith. Stat. v. Jablanica.

[7]) HEIERLI, Urgesch. d. Schweiz, S. 354.

[8]) CÄSAR, De bello gall. V. 43.

[9]) TSUNTAS a. a. O., S. 125.

Digitized by Google

Steinalter angehören [1]). Weiter südlich begegnen wir der gleichen Sitte in Orchomenos, wo BULLE und REINECKE eine grössere Zahl solcher Hockergräber in den Wohnungen aufdeckten [2]), und von STAIS wurden Pithoi mit Skeletten in den Wohnungen der kleinen Ansiedelung auf der Bergspitze von Thorikos aufgefunden, die ausweislich der in Athen ausgestellten Scherben ältermykenisch waren [3]). Wahrscheinlich gehören hierher auch noch die von MYLONAS am Südhange der Athenischen Akropolis zwischen „Pelasgischen" Hausmauern aufgedeckten Hockergräber, die nach der mitgefundenen grauen „lydischen" Tonware gleichfalls ältermykenisch waren [4]). Endlich scheint die gleiche Bestattungsweise auch noch in Eleusis [5]), Ägina [6]) und Mykene [7]) bestanden zu haben.

Ja selbst in der klassischen Zeit lebte die Erinnerung an diesen uralten Bestattungsbrauch noch fort [8]), gewiss ein Zeichen davon, wie weit er einst verbreitet gewesen sein und wie lange er sich erhalten haben muss.

Unter diesen Umständen ist es von grossem Interesse, dass der gleiche Brauch auch in Mitteleuropa an vielen Punkten nachweisbar ist [9]). So in der grossen neolithischen Siedlung von Stützheim i. Elsass [10]) und auf dem Michelsberg bei Untergrombach i. Baden [11]). Aus dem Mansfelder Seekreis hat GRÖSSLER eine grosse elliptische Wohngrube mit

[1]) TSUNTAS a. a. O.

[2]) BULLE, Orchomenos I, die älteren Ansiedlungen S. 67.

[3]) STAIS, Ephim. arch. 1895, S. 228 f.; *Πρακτικά* 1893, Tf. 2, 3.

[4]) Ephim. arch. 1902, S. 423.

[5]) Ephim. arch. 1898, S. 49 ff.

[6]) Ephim. arch. 1895, S. 247.

[7]) Ephim. arch. 1891, S. 27.

[8]) PLATO, Minos 315 D. Serv. Verg. Aen. 5, 64; RHODE, Psyche 210, 3; 630, 1; NISSEN, Templum 147.

[9]) Anmerkung: Als Wohnungsbestattung muss man streng genommen auch die aus paläolithischer Zeit bekannt gewordenen Höhlen-Begräbnisse (Le Moustier, Chancelade, Spy, Laugerie Basse, Cro Magnon, Combe Capelle u. v. a.) auffassen. Fast allen diesen Gräbern gemeinsam ist, dass sie auf alten Herdplätzen und Feuerstellen errichtet wurden (HÖRNES, Natur- und Urgesch. des Menschen I, S. 259). Das gleiche gilt auch von den nordischen Gräbern der Litorinaperiode, in der die Toten wie in Mugem und andern Punkten Portugals in den Küchenabfällen bestattet wurden (Vergl. Portugalia, Bd. I; KOSSINNA im Mannus, H. 1/2, S. 35, Abb. 9 u. a.). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Bestattungsweise den unmittelbaren Anstoss zur Leichenverbrennung gegeben hat, die ja, wie wir oben gesehen hatten, vereinzelt bereits in spätpaläolithischer Zeit nachweisbar ist. Andererseits mag sich aus ihr, wie FUSTEL DE COULANGES in der „Cité antique" gezeigt hat, der Herdkultus der Griechen und Römer entwickelt haben, der ursprünglich nichts anderes war, als ein Totenkultus. Vergl. hierzu Serv. ad. Virg. Aen. VI 154; „Apud majores omnes in domibus sepeliebantur, unde ortum est, ut lares colerentur in domibus.

[10]) FORRER, Urgesch. des Europäers, Taf. 40, Fig. 2 u. Taf. 85, Fig. 3.

[11]) Ebenda S. 232, Fig. 153 u. 153 a.

Digitized by Google

kreisförmigen Nebengruben beschrieben, in deren einer ein gestrecktes Skelett lag [1]) und aus der Leipziger Gegend sind Hockergräber inmitten bandkeramischer Siedlungen von Zauschwitz bei Pegau [2]), Leipzig-Eutritzsch [3]) und Möhritzsch [4]) bekannt geworden, hier ein Kinderskelett auf dem Boden einer Herdgrube selbst. Zahlreiche Gräber fanden sich ferner zwischen den Wohngruben von Jordansmühl in Schlesien [5]), doch glaube ich, wie ich an andrer Stelle ausführlich dargetan habe [6]), dass wir es hier mit zeitlich verschiedenen Niederschlägen zu tun haben, da die Gefässe der Gräber sich scharf von der in den Wohngruben vorkommenden, zur Spiral-Mäander-Keramik gehörenden Tonware unterscheidet [7]). Dagegen ist die Bestattung in Wohngruben in Böhmen vielfach beobachtet, so in der grossen Ansiedlung v. Gross-Czernosek [8]) a. E., in Časlau [9]), in Lobositz a. E. [10]) und anderwärts, und ich halte es für wahrscheinlich, dass auch viele von den sonst noch in Wohngruben aufgefundenen Menschenknochen nicht sowohl als Beweis von Anthropophagie, wie sie gewöhnlich aufgefasst werden, sondern als Grabfunde zu deuten sind [11]). Auch würde wahrscheinlich das kasuistische Material noch weit grösser sein, wenn nicht die meisten der in Wohngruben beigesetzten Hockerskelette im Laufe der Jahrtausende vollständig aufgelöst und spurlos verschwunden wären. Fehlen doch nicht selten auch Tierknochen, die man gewiss in den Herdstellen erwarten sollte und deren Konservierung namentlich bei vorausgegangenem Braten viel leichter

---

[1]) Mansfeld. Bl. XX, 1906, S. 241 ff., doch handelt es sich hier möglicherweise um Funde aus verschiedenen Perioden, da die Ausgrabung nicht zu Ende geführt werden konnte.

[2]) Die Vorgesch. Bed. d. mittl. Elstertales. Wissensch. Beil. d. Leipz. Zeitg. 1901, Nr. 10, S. 39.

[3]) NÄBE, Die steinzeitl. Besiedl. d. Leipz. Gegend, S. 40.

[4]) Ebenda S. 19.

[5]) SEGER, Die Steinzeit Schlesiens, Arch. f. Anthr. N. F. Bd. V.

[6]) WILKE, Neolith. Ker. u. Arierproblem S. 319.

[7]) Vergl. SEGER a. a. O., Taf. VII, VIII, IX, XII gegen X und XI.

[8]) v. WEINZIERL, Die neolith. Ans. bei Gr.-Czernosek a. E.; Mitt. d. Wiener Anthr. Ges. 1895, S. 47 ff.

[9]) CERMAK, Eine prähist. Ans. in Časlau; Zeitsch. f. Ethn. 1889, S. (453).

[10]) v. WEINZIERL, Prähist. Wohnplatz und Begräbnisstätte bei Lobositz a. E. Zeitsch. f. Ethn. 1895, S. 51.

[11]) Z. B. Die Funde von Freyburg und Nägelstadt i. Th.; Vergl. GÖTZE, HÖFER und ZSCHIESCHE S. 62. und 167. Dagegen machen die von MATIEGKA Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 1896, XXVI, S. 127 ff. beschriebenen Kulturgruben von Knovize i. Böhmen schon eher den Eindruck, als ob hier Anthropophagie betrieben worden sei. Dies erscheint um so merkwürdiger, als es sich hier keineswegs um eine primitive Kulturstufe, sondern schon eine vorgeschrittene Metallkultur handelt, die sogar das Eisen bereits verwendet.

Digitized by Google

möglich war, in manchen Ansiedlungen, bei denen die Bodenbeschaffenheit der Erhaltung nicht günstig war, vollständig [1]).

Ausserhalb Europas findet sich die Bestattung in Wohnhäusern noch in Turkestan [2]) und in Thaanach [3]) und Megiddo [4]) in Palästina, wo gleichfalls zahlreiche Hockerskelette, und zwar meist von Kindern, in den Wohnungen aufgedeckt wurden. Man hat in diesen Fällen wohl an Bauopfer gedacht, doch wendet SCHUMACHER dagegen mit Recht ein, dass es noch heute stellenweise im Oriente üblich ist, die früh verstorbenen oder vorzeitig geborenen Kinder unter dem Boden des Hauses zu verscharren.

Verhältnismässig wenig lässt sich mit dem, was wir über die ursprünglichen somatischen Verhältnisse der alten Griechen ermitteln können, anfangen. Das wichtigste schriftliche Dokument, das wir darüber besitzen, bildet die bekannte Beschreibung des griechischen Arztes ADAMANTIOS (Physiogn. Kap. 24), die freilich erst einer ziemlich späten Zeit, dem 5. Jh. v. Chr. entstammt. Es heisst dort: „*Εἰ δὲ τισι τὸ Ἑλληνικὸν καὶ Ἰωνικὸν γένος ἐφυλάχθη καθαρῶς, οὗτοί εἰσιν αὐτάρκως μεγάλοι ἄνδρες, εὐρύτεροι, ὄρθιοι, εὐπαγεῖς, λευκότεροι τὴν χρόαν, ξανθοί· σαρκὸς κρᾶσιν ἔχοντες μετρίαν, εὐπαγεστέραν, σκέλη ὀρθά, ἄκρα εὐφυῆ· κεφάλην μέσην τὸ μέγεθος, περιαγῆ· τράχηλον εὔρωστον· τρίχωμα ὑπόξανθον, ἁπαλώτερον, οὖλον πρᾴως· πρόσωπον τετράγωνον, χείλη λεπτά, ῥῖνα ὀρθήν· ὀφθαλμοὺς ὑγροὺς, χαροποὺς, γοργούς, φῶς πολὺ ἔχοντας ἐν αὐτοῖς· εὐοφθαλμώτατον γὰρ πάντων ἐθνῶν τὸ Ἑλληνικόν.* Als Hauptmerkmale des ursprünglichen Nationaltypus, der vereinzelt auch in klassischer Zeit noch fortbestand, galten den Griechen hiernach der hohe kräftige Wuchs und die helle Komplexion, also Erscheinungen, die man wohl auf nordeuropäische Einwirkungen, wie wir sie aus der Analyse der archäologischen Hinterlassenschaft erschlossen hatten, zurückführen kann. Diesem Typus entsprechen auch viele der altgriechischen Götter- und Heldendarstellungen, bei denen gleichfalls die helle Komplexion eine ganz bedeutende Rolle spielte.

Die vorhandenen Schädel, von denen aus den verschiedensten Gegenden und Kulturstufen ziemlich zahlreiche vorliegen, gehören fast durchweg einer dolichocephalen Bevölkerung mit einem mittleren Index von 75,5 an. Freilich schliessen sie sich mit ihrer ovoiden und penta-

---

[1]) So fand ich unter vier Herdstellen der Schlebener Siedelung, die ich bisher untersuchen konnte, nur in einer ein paar Rinderknochen, deren Alter noch dazu zweifelhaft ist. Dasselbe erwähnt NÄBE a. a. O., S. 25 von der grossen Siedelung von Leipzig-Eutritzsch.

[2]) H. SCHMIDT, Zeitsch. f. Ethn. 1909, S. 387 ff.

[3]) Archäol. Anz. 1907, H. 3, S. 350.

[4]) Ebenda S. 306.

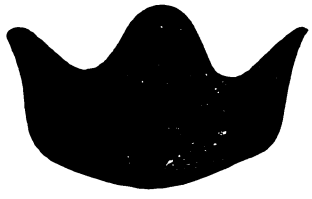
Digitized by Google

gonoiden Form wohl mehr den mediterranen wie nordischen dolichocephalen Typen an. Im Gegensatz zu dieser ausgesprochenen Dolichocephalie der zutage geförderten Schädel aus den verschiedenen Perioden weisen die antiken Statuenköpfe der klassischen Zeit ebenso wie die Porträts auf Vasen meist eine ausgeprägte Brachycephalie auf. Indes dürfte dies wohl mehr auf einer blossen Vernachlässigung dieser Proportionen als auf realistischer Wiedergabe beruhen, wie ja selbst noch die heutige Kunst trotz der Wichtigkeit, die die Wissenschaft seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Schädelproportionen beilegt, diese Verhältnisse fast nicht berücksichtigt.

Diese zahlreichen Analogien, diese vielfach bis auf kleinste Details sich erstreckende Übereinstimmung zwischen der neolithischen Kultur Nord-Griechenlands und der Spiral-Mäander-Kultur Mitteleuropas weisen mit Sicherheit auf einen engen Zusammenhang beider hin. Freilich findet sich neben der eingetieften oder reliefierten monochromen Spiral-Mäander-Keramik in den gleichen Stationen Thessaliens und Böotiens auch die Gefässmalerei in grossem Umfange vertreten, und die bei ihr vorkommenden Gefässformen und dekorativen Elemente, die sich wie bei den osteuropäischen Stationen mit bemalter Keramik scharf von der monochromen Tonware Bosniens und Mitteleuropas unterscheiden, dagegen denen des östlichen Europa auf das nächste verwandt sind, lassen auch zu diesem Kulturgebiete nahe Beziehungen erkennen.

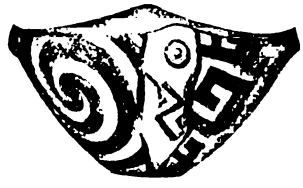
Die bereits oben angeführten typischen Vasen[1]) der Gefässmalerei, die konischen Schalen mit schmaler Standfläche und einwärts gelegtem Randteile (Fig. 98)[2]), die niedrigen einem Blumentopfuntersatze gleichenden Schalen

Fig. 98. Schale von Sesklo. Tsuntas Fig. 107.



Galizien.

Fig. 99.



Sesklo.

Gefässe mit lappenartig ausgezogenen Rändern: Tsuntas, Taf. XX.

(Fig. 43)[3]), ähnliche geformte Schalen mit umgelegtem Rande[4]), die lappenartigen Fortsätze des oberen Randes bei manchen Schalen (Fig. 99)[5]), die

[1]) TSUNTAS, Fig. 85 und Taf. 11; Taf. 6.
[2]) TSUNTAS, Taf. 9.
[3]) TSUNTAS, Taf. 15, Fig. 2 und 3.
[4]) TSUNTAS, Taf. 15, Fig. 1.
[5]) TSUNTAS, Taf. 10.

Digitized by Google

henkellosen oder hochgehenkelten Schalen mit hohem hohlen Fuss [1]), die Schalen mit Umbruchskante und einwärts geschweiftem Oberteil [2]), die Krüge mit abgeschrägtem Rande und hochstehendem Henkel [3]), wie wir sie ausser in Siebenbürgen besonders häufig in Troja antreffen, die kronenartigen Gefässdeckel, denen wir gleichfalls in Troja begegnen, die askosartigen Gefässe usw. — sie alle finden sich in den neolithischen und frühbronzezeitlichen Stationen Nordgriechenlands neben lokalen Formen wieder und ebenso schliesst sich die Dekorationsweise der bemalten altgriechischen Gefässe sowohl in technischer wie stilistischer Hinsicht dem im osteuropäischen Kulturkreise in den verschiedenen Perioden jeweilig herrschenden Gefässtil eng an.

Von sonstigen Parallelen seien nur gewisse Idole erwähnt, die namentlich in den bemalten Figuren Mährens ihr Gegenstück haben, vor allem aber die eigentümlichen Sitzfiguren (Fig. 100), die sich durchaus den höchst interessanten Tonfiguren von Tatar-Bazardschik und Papasli bei Philippopel angliedern [4]) und mit ihnen insbesondere auch die Sonderung der Beine und scharfe Betonung der Geschlechtsteile gemein haben. Nur hält die thessalische Frauenfigur, die TSUNTAS aus stilistischen und technischen Gründen der zweiten Periode seines Steinalters zuweist [5]), noch ein Kind in den Armen. Noch weiter nordwärts erscheinen verwandte Sitzidole in der II. Stufe der Tripolje-Kultur, bei denen gleichfalls die Beine gesondert dargestellt und der Geschlechtscharakter stark hervorgehoben erscheint [6]). Aber auch nach Süden zu lassen sie sich verfolgen. Wir begegnen ihnen

Fig. 100. Tonfigur aus Sesklo. Tsuntas, Taf. 31, Fig. 2.

[1]) TSUNTAS, Taf. 10.

[2]) TSUNTAS.

[3]) TSUNTAS. Nach den mir vorliegenden Photographien des Herrn Prof. BULLE sehr häufig in Orchomenos.

[4]) HÖRNES, Urgesch. d. Kunst in Europa, S. 208 f. und Taf. III. Leider fehlen von den Bulgarischen Tonfiguren, die sich gegenwärtig in der vorgeschichtlichen Sammlung des naturhist. Hofmuseums in Wien befinden, genauere Fundberichte.

[5]) TSUNTAS, S. 290.

[6]) KOSSINNA a. a. O., S. 241 und Taf. XXIX.

Digitized by Google

hier in Tiryns [1]), in den untersten Schuttschichten der Akropolis von Athen [2]), in bronzezeitlichen Gräbern von Tegea [3]), in der Umgebung von Sparta [4]) und endlich auch im Ägäischen Kulturkreise [5]), und überall zeigen sie trotz mancher lokaler Sonderheiten im Wesentlichen die gleichen schon erwähnten Merkmale und vor allem eine an die Steatopygie der südafrikanischen Naturvölker erinnernde Überfülle der Körperformen, namentlich der Schenkel und des Gesässes.

Endlich finden sich auch die für den osteuropäischen Kulturkreis charakteristischen Gerätetypen in Thessalien und Orchomenos vertreten, so namentlich die plumpen durchbohrten Hammerbeile [6]).

Wir sehen also, wie die thessalischen Stationen nicht nur mit dem Kulturgebiete der Spiral-Mäander-Keramik, sondern auch mit dem osteuropäischen Formenkreise vielerlei nahe Berührungspunkte aufweisen, die eine kräftige Einwirkung auch von dieser Seite her zweifellos erscheinen lassen. Leider ist es mir nach dem Berichte von TSUNTAS nicht möglich gewesen, mir ein klares und sicheres Urteil über das gegenseitige Verhältnis dieser so verschiedenartigen Kulturformen in Sesklo und Dimini zu bilden. TSUNTAS selbst unterscheidet eine ältere und jüngere neolithische und eine Metallperiode. Der zweiten Steinperiode gehören die meisten vorhin angeführten bosnischen und mitteleuropäischen Parallelen an, ebenso aber auch ein grosser Teil der bemalten Gefässe, die in allen drei Perioden, wenn schon wie auch anderwärts in Form, Technik und Stil in den einzelnen Abschnitten verschieden, vorkommen.

Ähnlich verhält es sich in Orchomenos. Auch hier treten bereits in der ältesten, der sogenannten Rundbautenschicht neben einer der mitteleuropäischen nahestehenden monochromen, meist glänzend schwarzen, braunen oder roten Tonware mit eingeritzten linearen Ornamenten zahlreiche Gefässe mit weissem Überzug und roter, durch Politur glänzend gemachter Bemalung auf, die in technischer Hinsicht mit den ältesten Vasen von Sesklo völlig übereinstimmen und auch den im Tumulus von Chäronea aufgefundenen Stücken gleichen. Dagegen lässt schon die zweitunterste Schicht, die Bothrosschicht, nähere Beziehungen zur Spiral-Mäander-Keramik Bosniens und Mitteleuropas, wie wir sie für Sesklo und Dimini in so weitem Umfange feststellen konnten, vermissen. Charakteristisch für diese Periode ist vielmehr eine Urfirnis-

[1]) SCHLIEMANN: Tiryns, S. 176 ff., No. 87—91.
[2]) Ebenda, S. 178.
[3]) Ebenda.
[4]) Athen. Mitt. XVI, S. 52, Fig. 1 u. 2.
[5]) HÖRNES, Urgesch. d. bildenden Kunst in Europa, S. 184 f.
[6]) TSUNTAS, Fig. 244a und b, 245a, b u. c.

Digitized by Google

ware mit teils eingeritzten und inkrustierten, teils weiss aufgemalten Ornamenten, neben der die rot oder braun bemalten Gefässe — wenigstens nach den mir vorliegenden Photographien — eine verschwindende Rolle spielen. Der Dekorationsstil ist auch in dieser Periode noch rein linear: Zickzacklinien und -Bänder, gitterartig gekreuzte Linien, die Gruppen kleiner Quadrate oder Rhomben bilden, tannenzweigartige Muster usw. sind die vorwiegenden Motive, während die in der zweiten Schicht von Sesklo und Dimini soviel verwendeten Spiral- und Mäandermuster auch bei den bemalten Gefässen dieser Stufe vollständig fehlen.

In der nächsten, der ältermykenischen Schicht spielen neben einer monochromen, meist grauen, seltener roten und gelben Tonware Gefässe mit Mattmalerei — gelber oder roter Ton mit mattem Braun, Rot oder Schwarz — die Hauptrolle. Die Gefässformen lehnen sich zum guten Teil an die von Sesklo und Dimini an und auch im Dekorationsstil besteht, soweit es sich um lineare Muster handelt, eine gewisse Übereinstimmung, aber die Spiralen und Mäandermotive fehlen auch dieser Schicht noch.

Diese treten vielmehr erst bei der Firnisware der jüngermykenischen Schicht auf, die sich weder in technischer Hinsicht noch in Gefässformen und Dekorationsstil von den sonstigen, ja hinreichend bekannten Gefässen dieser Periode unterscheidet und auch teilweise mit der Keramik der bronzezeitlichen Periode von Sesklo und Dimini übereinstimmt.

Für die älteste Besiedelungsgeschichte Nord-Griechenlands ergibt sich also aus den archäologischen Tatsachen folgendes:

In der ältesten Periode, die wir bis weit in das IV. Jahrtausend zurückverlegen müssen, wird Thessalien und Böotien von einer Bevölkerung bewohnt, deren noch rein geometrische monochrome Keramik der des südlichen Mittel- und Osteuropas auf das allernächste verwandt ist. Waren die Bewohner dieser Länder indogermanischer Rasse, so dürfen wir daher auch den ältesten Bewohnern Nord-Griechenlands die gleiche Herkunft zuschreiben, mögen dies nun Pelasger oder irgend welche andere Stämme unbekannten Namens gewesen sein.

Schon in der damaligen Periode, also jedenfalls noch vor Schluss des IV. oder ganz zu Beginn des III. Jahrtausend hatte sich von der Hauptmasse der Indogermanen im Osten Europas eine Völkergruppe abgesondert, die sich — abgesehen von dem übrigen Kulturschatz — vor allem durch die Einführung der Gefässmalerei mit einem zunächst noch rein linearen Dekorationsstil charakterisiert. In den Trägern dieser bemalten Keramik, die sich natürlich erst aus der monochromen mitteleuropäischen Keramik entwickelt haben muss, dürfen wir nach den obigen Ausführungen mit grosser Sicherheit ostindogermanische

Digitized by Google

Völkerstämme erblicken. Ostindogermanischer Abstammung müssen daher auch die ältesten Bewohner von Sesklo und Dimini und die Erbauer der runden Kuppelhütten von Orchomenos und verwandten Stationen Böotiens gewesen sein, deren bemalte Keramik durchaus der osteuropäischen Gefässmalerei sich anschliesst.

Ob diese Träger der thessalisch-böotischen Gefässmalerei schon als Thrako-Phryger zu bezeichnen sind, denen wir die bemalte Keramik der etwas späteren Perioden zuschreiben dürfen, muss allerdings dahin gestellt bleiben. Denn einmal ist es sehr fraglich, ob die Differenzierung der Satemstämme in jener frühen Periode überhaupt bereits so weit vorgeschritten, dass man unter ihnen schon bestimmte Einzelvölker unterscheiden kann, und zweitens muss auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass diese älteste ostindogermanische Bevölkerung nur vorübergehend Griechenland bewohnt hat und früher oder später weiter nach Süden abgezogen ist. Vielleicht haben wir in ihnen die Vorfahren jener Völkerstämme zu erblicken, die dann später um die Mitte des zweiten Jahrtausend in Asien jene mächtigen Reiche gründeten, die Kossäer, Mitani und Arzawa. In der Tat nimmt ja auch BULLE für den Übergang von der Rundbauten- zur Bothrosschicht von Orchomenos einen Bevölkerungswechsel an, und das gleiche dürfen wir auch für Sesklo und Dimini voraussetzen.

Die nächste grosse Völkerwelle bilden die Träger der monochromen Spiral-Mäander-Keramik, die vom Norden oder Nordwesten der Balkanhalbinsel aus wahrscheinlich dem Drinus oder Margus und dann weiter dem Axinus folgend sich über Makedonien (Funde von Hagio Elia und Plataniki) und Thessalien ergiessen, dagegen Böotien zunächst unbesetzt lassen. Die Träger dieser Kultur waren, wie wir oben gesehen hatten, nordindogermanisierte Arier und wir dürfen in ihnen mit grosser Bestimmtheit die ersten hellenischen Stämme erblicken, die bis Griechenland vordrangen.

In der gleichen Periode, d. h. etwa im dritten Viertel des III. Jahrt. v. Chr. rückten aber auch neue ostindogermanische Stämme vor, nachdem sie in ihrer ursprünglichen Heimat im Nordosten der Balkanhalbinsel die Gefässmalerei noch weiter ausgebildet und insbesondere den Gefässtil durch Übernahme der von ihnen freilich völlig verkannten Spiral-Mäander-Muster erweitert hatten.

Wie sich diese neue, nunmehr wohl schon sicher thrakische Bevölkerung gegenüber den hellenischen Trägern der monochromen Spiral-Mäander-Keramik verhalten hat, ist vorläufig wohl kaum zu entscheiden. Möglich ist, dass sie einander ablösten, doch ist auch nicht ausgeschlossen, dass sie längere Zeit nebeneinander wohnten, die einen

Digitized by Google

als Vertreter der Herrenkunst, die anderen als Träger des Bauernstils, bis schliesslich beide Kulturen miteinander verschmolzen.

Mit dieser Auffassung lässt sich schliesslich auch das, was wir sonst aus der griechischen Sage und aus den Ortsnamen über die älteste Besiedelungsgeschichte Griechenlands erschliessen können, recht gut in Einklang bringen. Als die ältesten Bewohner weiter Gebiete Griechenlands werden uns die sagenhaften Pelasger und neben ihnen die, wie TSUNTAS meint[1]), ihnen verwandten Thraker genannt. Nach ARISTOTELES und PAUSANIAS[2]) war Abä — bis zu seiner Zerstörung durch die Perser eine der delphischen an Ruf nicht nachstehende Orakelstätte — eine uralte thrakische Stadt. In Daulis, dem Schauplatz der Mythe von der Philomele und Prokne herrschte der Thrakerkönig Tereus[3]) und Thraker bekriegen die Minyer von Orchomenos und die Böotier. Und ebenso werden Pelasger in Böotien erwähnt, wo sie sich mit den Thrakern zu kriegerischen Unternehmungen gegen die Thebaner verbinden. Die Gründung des ältesten Teiles der Akropolis, des Enneápylon pelasgikon, der seiner Bauart nach der ältesten Anlage der Akropolis von Dimini nahe verwandt ist[4]), war der Sage nach ein Werk der Pelasger und nach einem alten Scholiasten des Euripides (Orest 916) waren die Kyklopen, die sagenhaften Erbauer von Mykenä und Tiryns, nicht wie uns STRABO erzählt[5]) von Lykien herübergekommene „bauchhändige" Bauhandwerker, sondern ein thrakisches Volk: „*Θρᾳκικὸν ἔθνος ἀπὸ Κύκλωπος βασιλέως οὕτως ὠνομασμένοι οὗτοι πολέμῳ ἐξαναστάντες τῆς ἰδίας γῆς, ἄλλοι ἀλλῇ ᾠκίσθησαν, οἱ πλείονες δὲ αὐτῶν ἐν τῇ Κουρήτιδι· ἦσαν δὲ ἄριστοι τεχνῖται πρὸς οἰκοδομίαν*" [6]).

Soviel über die pelasgische und thrakische Bevölkerung. Die Urheimat der Hellenen hat man schon längst im Nordwesten der Balkanhalbinsel oder am mittleren Laufe der Donau gesucht[7]), und es darf wohl nach allem, was wir aus griechischen Sagen erschliessen dürfen, angenommen werden, dass sie von dort aus zunächst Thessalien besiedelt haben. Am Othrys in Thessalien landete der Sage nach Deu-

[1]) TSUNTAS a. a. O., S. 398.

[2]) PAUSANIAS IV, 32, 5; X, 3, 2 f., X, 35, 1.

[3]) PAUSANIAS IX, 16, 4.

[4]) TSUNTAS, S. 396.

[5]) STRABO VIII, 372: *Τῇ μὲν οὖν Τίρυνδι ὁρμητερίῳ χρήσασθαι δοκεῖ Προῖτος καὶ τειχίσαι διὰ Κυκλώπων, οὓς ἐπιὰ μὲν εἶναι καλεῖσθαι δὲ γαστερόχειρας τρεφομένους ἐκ τῆς τέχνης, ἥκειν δὲ μεταπέμπτους ἐκ Λυκίας· καὶ ἴσως τὰ σπήλεια τὰ περὶ τὴν Ναυπλίαν καὶ τὰ ἐν αὐτοῖς ἔργα τούτων ἐπώνυμά ἐστιν.*

[6]) Nach TSUNTAS, S. 397.

[7]) HEHN, Kulturpfl. u. Haustiere, S. 55; KRETSCHMER, Einl. i. d. Gesch. d. gr. Sprache, S. 154; FICK, Vorgr. Ortsnamen, S. 155; HIRT, Die Indogermanen, S. 147 f., u. a.

Digitized by Google

kalion mit seiner Arche, als sich die grosse neuntägige Flut verlaufen hatte [1]). Hier bildete er das neue Menschengeschlecht, mit dem er in Phtiotis in Thessalien ein Reich gründete. Sein Sohn Hellen, der mythenhafte Stammvater der historischen Stämme Griechenlands, besiegte in Thessalien die Pelasger, die aber gleich den Thrakern noch lange ihre ethnische Selbständigkeit bewahrten. Auf Thessalien als ihre alte Urheimat weisen insbesondere auch die Traditionen der Süd-Achäer, die schon in einer sehr frühen Periode den Peloponnes und Kypern besiedelt haben müssen. „Der Achäische Adel erinnerte sich beim Sportmeeting in Elis, dass Zeus einst auf dem Olymp gewohnt hatte, und die Odyssee und Ilias wissen von alten Beziehungen Thessaliens und der ithakesischen Inseln zu Eipirus und Dodona" [2]). Eben dahin weisen endlich auch die linguistischen Tatsachen. Heute steht fest — was übrigens schon von den Alten berichtet wird, aber von der Sprachwissenschaft lange Zeit nicht beachtet worden ist — dass ein dem Arkadisch-Kyprischen nahe verwandter Dialekt einst auch in Äolien, Böotien und Thessalien gesprochen wurde [3]). Wann diese älteste Schicht der griechischen Stämme in diese südlichen Ausläufer der Balkanhalbinsel und nach Kypern vorgedrungen ist, lässt sich nicht mit voller Bestimmtheit sagen, aber auch Ed. MEYER nimmt an, dass dies in einer recht frühen Zeit, „spätestens etwa bald nach 2000 v. Chr.", erfolgt sein müsse [4]). Hatten sie aber um diese Zeit schon Kypern okkupiert, so muss ihr Aufenthalt in Thessalien spätestens in die letzten Jahrhunderte des III. Jahrt. v. Chr. fallen. Nun hatten wir oben gesehen, dass die Erfindung der Spiral-Mäander-Dekoration im Norden der Balkanhalbinsel auf die Zeit kurz vor der Mitte des III. Jahrt. entfällt. Ihr Erscheinen im Süden des Balkangebietes und in Makedonien (Funde von Hagio Elia und Plataniki) wird man daher wie die west- und mitteldeutsche Spiraldekoration in das dritte Viertel des III. Jahrt. verlegen dürfen, und eben dahin oder noch etwas später die thessalische Gruppe dieser Keramik, die bereits ein weiteres Entwickelungsstadium bildet. Diese chronologische Fixierung stimmt also sehr gut mit der Zeit überein, die wir soeben für den Aufenthalt der Süd-Achäer in ihrer alten thessalischen Heimat ermittelt hatten.

Gleichfalls von Thessalien müssen die schiffahrtkundigen Jonier

---

[1]) Nach anderen Sagen freilich am Parnassos (Paus. X, 6, 2), auf dem Athos oder dem Ätna.

[2]) FRITZSCHE, Der Anfang des Hellenentums; N. Jbch. f. d. kl. Altert., Gesch. u. deutsche Lit., Jg. 1904, S. 612.

[3]) HIRT: Die Indogermanen, ihre Verbreitung, ihre Urheimat u. ihre Kultur, S. 145.

[4]) Zeitschr. f. Ethn., 1909, S. 292.

Digitized by Google

oder „Javonen“ ihren Ausgang genommen haben und zwar zu einer Zeit, als sie das v in ihrem Namen noch aussprachen. Die Völkertafel der Genesis nennt sie „Jâvân“, assyrische Keilinschriften „Jâvanu“ und das Gesetzbuch des Manu und das Mahâbhârata „Yavana“. Ihr Ausgangspunkt war jedenfalls Jolkos, von wo aus sie sich über Böotien und an der Nordküste des Peloponnes (Aigialeia; bei Troizen war das Genethlion des Theseus) [1]), sowie an der Ostküste von Argolis (Kynuria) Attika und einigen Inseln ausbreiteten. Insbesondere war Euböa lange Zeit ihr Hauptsitz, das Zentrum ihrer Kultur. Auf Euböa huldigten sie der kuhgestaltigen Erdgöttin Jo, die dort den heiligen Weideplatz Argun hatte. Für die Zeit ihres ersten Erscheinens in Nord-Griechenland ist — ausser der bereits oben erwähnten Aussprache ihres Namens — vielleicht die von PAUSANIAS (IX 24, 2) überlieferte Sage von Belang, dass in uralter Zeit eine alte Stadt „Athen“ von dem Kopaissee (Böotien) überflutet worden sei. Diese Sage hat ohne Zweifel einen ganz bestimmten historischen Hintergrund. Das Becken des Kopais ist nämlich rings von Bergen umschlossen, das Wasser hat sich aber in der Vorzeit durch das Kalkgebirge des Ostrandes durchgenagt in schmalen Spalten, Katawothren genannt, die jedoch zur Entwässerung nicht genügten. Schon die neolithischen Anwohner des Kopaissees hatten daher diese natürlichen Katawothren erweitert und das Wasser zwischen drei grossen Doppeldämmen durch die Ebene an die Abflusstellen geleitet — beiläufig bemerkt eine Leistung, die dem praktischen Können dieses Volkes das glänzendste Zeugnis ausstellt. Zu Beginn der klassischen Zeit war dies imposante Regulierungswerk wieder verfallen, der Sage nach eine Rachetat des Herakles, des Helden von Theben, der die Abflüsse verstopfte, um die Blüte des tödlich gehassten Orchomenos zu brechen. Es ist nun wohl die Annahme berechtigt, dass das der erwähnten Flutsage zugrunde liegende historische Ereignis in die Zeit fallen muss, wo der Abfluss des Kopais noch nicht reguliert war, also in eine Zeit, die der mykenischen Periode weit voraus lag. In dieser Zeit müssten also die Jonier — wenn anders man das böotische untergegangene „Athen“ in Anbetracht der Namensgleichheit mit der klassischen Hauptstadt Attikas als eine jonische Gründung ansehen darf [2]) — bereits Böotien erreicht haben, und ihr Aufenthalt in Thessalien muss daher noch weiter zurück-

---

[1]) PAUSANIAS II, 32, 9.

PAUSANIAS IX, 24, 2: *Λέγουσι δὲ οἱ Βοιωτοὶ καὶ πολίσματα ἄλλα πρὸς τῇ λίμνῃ ποτέ, Ἀθήνας καὶ Ἐλευσῖνα, οἰκεῖσθαι, καὶ ὡς ὥρᾳ χειμῶνος ἐπικλύσασα ἠφάνισεν αὐτὰ ἡ λίμνη.*

[2]) Dazu stimmt die Nachricht, dass sie am Tritonbache, der bei Alalkomenai in den Kopaissee fliesst, der Alalkomenischen Athene opferten, die sie auch Tritogeneia nannten; Paus. IX, 33. 7.

Digitized by Google

datiert werden. Er würde dann in der Tat gleichfalls der Periode entsprechen (drittes Viertel des III. Jahrt. v. Chr.) die wir oben für die monochrome Spiral-Mäander-Keramik sowohl Mittel- und Westdeutschlands, als ihrer südbalkanischen Ausläufer in Anspruch genommen haben.

Als drittem frühgriechischen Stamm endlich begegnen wir in Thessalien den äolischen Minyern, die nach Abzug der Jonier den Hafen von Jolkos besetzten und von da aus das westliche Böotien kolonisierten, während Ost-Böotien vom kadmeischen Theben, einer kanaanitischen Niederlassung mit dem Kultus der Kabiren beherrscht ward. Ihr Hauptsitz war das schon öfter genannte Orchomenos in Böotien, dessen sprichwörtlicher Reichtum[1]) wohl mehr auf ausgedehnte Handelsverbindungen in älter- und jüngermykenischer Zeit als auf die Bodenproduktion zurückzuführen ist. Über die Kultur von Orchomenos während der verschiedenen Perioden haben die Ausgrabungen FURTWÄNGLERS, die dann später von BULLE und REINECKE in grossem Umfange fortgesetzt worden sind, Licht gebracht. Doch lässt es BULLE selbst noch unentschieden, welche der von ihm aufgedeckten Kulturschichten den Minyern zuzuschreiben ist[2]).

Ihre wichtigste Heldensage, die Sage vom Argonautenzug, die eine mythische Erinnerung an ihre einstigen Sitze in Thessalien und ihre Seezüge bildet, ist jedenfalls in allen Stücken „eine vorhomerische Dichtung, insbesondere auch im epischen Stil[3]), da zu ihrem Inventar der Drache, der Zauber — in dem auch die Thessalier stark waren — und das goldene Vliess gehört, sowie das Garkochen der Leiche als ein Akt des Verjüngens“[4]). Dürfen wir die Entstehung der homerischen Lieder in Anbetracht der ausserordentlich realistischen Schilderungen der mykenischen Kunst mit gutem Rechte der Zeit zuschreiben, in der diese, in den folgenden Jahrhunderten gänzlich verschollene Kunst geübt wurde, d. h. der Periode der Schachtgräber[5]), so muss also die Argonautensage in eine noch frühere Zeit zurückgehen. Daraus ergibt sich, dass die Minyer spätestens um die Wende des III. Jahrtausends das südliche Thessalien und den Hafen von Jolkos besetzt haben müssen, den vor ihnen die Jonier inne hatten. Auch diese Erwägung führt also dazu, den Aufenthalt der Jonier in Thessalien in die zweite Hälfte des III. Jahrtausends zurückzudatieren, also wiederum in die Zeit, in der wir die monochrome Spiral-Mäander-Keramik der südbalkanischen Gebiete ansetzen dürfen.

---

[1]) PAUSANIAS, VIII, 33, 2; IX, 34, 6; IX, 38, 8.
[2]) BULLE, Orchomenos.
[3]) FRITZSCHE, Der Anfang des Hellenentums a. a. O.
[4]) Vergl. hierzu Aristoph. Eq. 1321, 1336.
[5]) SCHUCHHARDT, Z. f. Ethn., 1909, S. 297.

Digitized by Google

Das Erscheinen der Minyer in Orchomenos dürfen wir alsdann wohl mit dem Einsetzen der ältermykenischen Schicht in Verbindung bringen, während wir die Rundbauten- und Bothrosschicht einer pelasgischen und thrakischen Bevölkerung zuschreiben können. Als eine minysche Schöpfung haben wir auch den von BULLE aufgedeckten Königspalast aufzufassen, der im wesentlichen mit den sonstigen mykenischen Königspalästen übereinstimmt und wie diese ein Einzelhaus bildet, im Gegensatz zu den kretischen Palästen, die aus einem Konglomerat von Räumen bestehen. Den europäischen Charakter dieser griechischen Paläste, die sich nach Ansicht SCHUCHHARDT's aus dem Gutshofe eines ackerbautreibenden Herren entwickelt haben, bestreitet auch Ed. MEYER nicht, wenn er auch im übrigen hinsichtlich des Indogermanenproblems eine von der jetzt fast allgemein herrschenden Meinung abweichende Stellung einnimmt und die Heimat der Indogermanen wieder nach Asien verlegt. Diese Scheidung zwischen Herrenhaus und gewöhnlichen Wohnhütten tritt uns in Mitteleuropa bereits zur Zeit der Spiral-Mäander-Keramik entgegen, so beispielsweise in der bedeutenden langgestreckten Siedelung von Stützheim im Elsass. Hier konnte FORRER in der Mitte des Dorfes ein grosses viereckiges, wohl eingerichtetes Wohnhaus feststellen, während die übrigen Hütten Rundbauten waren.

Digitized by Google

Sachregister.

Abä 75.
Abydos 36.
Ägäischer Kulturkreis 72, 46, 47.
Ägypten 36, 60, 46.
Ahnenkultus 67.
Akropolis von Athen 75, 67, 72.
„ „ Sesklo und Dimini 66, 51, 75, 54.
Alemtejo 47.
Algarve 47, 53, 37.
Alvão 47.
Analyse von Spiralmustern 6 ff.
Ansa-lunataförmige Ansätze 58.
Anthropologie der Griechen 69.
Anthropophagie 68.
Apidanos 51.
Armringe aus Stein 35.
Arzawa 74.
Askosartige Gefässe 71.
Athen am Kopaissee 77.
Athen in Attika 67, 77, 72.
Axinos 74.

Bandkeramik 48.
Bassenge 17.
Bauart der Akropolis von Athen und Dimini 75.
Bauchhändige Kyklopen 75.
Bauernstil 75.
Bauopfer 67.
Becher, zylindrische 30.
„ konische 52.
Beile, halbseitig gewölbte 33, 64.
„ mit schräger Schneide 34, 64.
Beine, an Idolen 71.
Bensafrim 47.
Bessoles, Dolmen v. 35.
Bestattungsform 36 f., 66.
Bevölkerung, archaische, i. Thessalien 73f.
Bilitza, goldene 39.
Billendorfer Typus 50.
Binoclevasen 46.
Birnförmige Gefässe 30.
Blumentopfartige Schalen 40.
Böotier 75.
Bogenbänder 50, 60, 32.
Bohrung, Technik der — 38.
Bombenförm. Gefässe 2, 30, 51.
Bothrosschicht 72.
Brachycephalie bei griech. Statuenköpfen 70.
Brandenburg 32.
Brandgeschosse in Thessalien 66.
Brenndorf 46.
Buchstabenartige Zeichen 47.
Butmir 7 ff., 24, 50.

Časlau 68.
Chäronea 60, 72, 66.
Chemnitz 35, 63.
Chronologie der nordbalkan. Spir.-Ornamentik 24, 76.
Chronologie der Mittel- und Westdeutsch. Spir.-Ornamentik 25.
Chronologie der thessalischen Spir.-Ornamentik 76, 78.
Concentrische Kreise als Grundmotive der Spirale 6, 23.
Concentrische Kreise auf Gefässen 23, 43.
„ „ m. Strahlenkranz 32.
Cro-Magnon, Rasse 29.
Cucuteni 42.
Cueva de los Musciélagos 2, 47.
Czáklya, Spiralmuster 18.
Czernosek, Bestattung in Wohnungen 68.

Dänemark 2, 33, 53.
Deckel von Gefässen 71.
Degenerierte Spiralen 43 f., 58.
Deukalion 75.
Diadem 47.
Dialekt, Arkadisch-Kyprischer 76.
Differenzierung der indogerm. Völker 27 f.
„ „ Ostindogermanen 74.
Dimini 32, 36, 51 ff.
Dodona 76.
Dolche 33, 74.

Digitized by Google

Dolichocephale Schädel in Griechenland 69.
Doppelhenkel 51, 53.
Doppelkonische Vasen 31, 39.
Doppeltrommeln, kaukasische 41.
Doppelvoluten, einlinige 8, 10.
„ in sich geschlossene 7.
„ kettenartig ineinander greifend 8, 12.
Doppelvoluten, unsymmetrische 17, 24.
Doppelvoluten mit mittlerer Führungslinie 8, 14, 24, 50.
Dosen 31.
Drache in der Argonautensage 78.
Dreiecke, schraffiert 31, 59.
„ mit Punkten ausgefüllt 31.
„ ineinander geschachtelt 31.
Dreizackartige Motive 25.
Drinus 74.
Durchbohrte Hammerbeile 34, 38, 64.

Eiförmige Steine 65.
Eindrücke v. Geflechten an Gefässen 2, 4.
„ , Finger und Fingernagel- 59.
Einschnürung an der Basis der Silexpfeile 35.
Eintönigkeit der Gefässformen in der bem. Keramik 39.
Einwände gegen die Verschiebungstheorie 19.
Einzelmotive, Spiralmuster als — 12, 17, 19, 24.
El Amrah 31.
Elatea 60.
Eleusis 67, 77.
Ellbogenknochen, Dolche aus — 33.
Enipeus 51.
Erösd 45, 55.
Espartogeflechte 2.
Ethnische Bedeutung der versch. Kulturkreise 27 f.

Falten an Gewändern und Mäanderbildung 5.
Firnismalerei 73.
Flechtarbeiten aus der Fledermaushöhle 2.
Flechtarbeiten der Naturvölker 2 f.
Flechtmotive aus der Technik des Flechtens 2, 4.
Flechtmotive an bemalten Gefässen 43.
„ „ Hinkelstein- und Rössener Gefässen 2.
Flechtwerkabdrücke an neolith. Gefässen 2, 4.
Fledermaushöhle 2, 47.
Flomborn 7.
Frankreich 30, 36.
Füsse, Gefässe mit mehreren — 30.
Fusschalen 74.

Ganggräber 26.
Gebänderter Silex 38.
Gefässdeckel 71.
Gefässmalerei 26 f., 70.
Gegensatz zwischen Kultur mit Spiral-Mäander- und bemalter Keramik 49, 70.
Geometrische Motive als Textilmuster
„ in der Keramik
Genevrier, Dolmen von — 35.
Germanen 28.
Geschlechtscharakter, Betonung bei Idolen 71.
Gesichtsdarstellung an Gefässen 63.
Gewebe, bunte 20.
Gewebemuster auf Gefässen 43.
Gewichte, Steine als — 65.
Gezähnte Bänder 43.
Gitterförmige Muster 43, 73.
Gkerli 51.
Glättwerkzeuge 34, 66.
Glockenbecherkeramik 31.
Glockenförm. Tonsieb 50.
Graphitartiger Glanz an Gefässen 50.
Gräser als Flechtmaterial 2.
Golddiadem 47.
Griffe an Werkzeugen 65.
Grimma 35, 50, 38.
Gross-Gartach 30, 48, 49.
Gross-Örner 22.
Grotte de la Barma Grande 36.
Grotten von Abcobaça 33.
Grünow 35.

Hagio Elia 49, 74.
Hakenförm. Tonleisten 59.
Hakenkreuz 46.
Halbkreise 32, 59.
Halbkuglige Gefässe 2, 30, 51.
Halbmondförmig. Tonwülste 54, 59.
Hals an Tongefässen 31, 53, 54, 42.
Hammerbeile, durchbohrte 34, 38, 64.
Hängegefässe 41.
Hauswände, bemalte 48.
Heimat der Spiral-Mäander-Verzierung 23 f.
Hellen 76.
Hellenen 28, 67.
Anthropol. Nachrichten 69.
als Erfinder und Träger der Spiralornamente 49.

Digitized by Google

Henkel von Gefässen 31, 41, 42, 55.
Herakles 77.
Herdkultus 67.
Herrenhaus 79.
Herrenstil 75.
Hesbaye 16.
Hinkelsteinkeramik 2, 31, 49.
Hirschhorngeräte 33, 64.
Hissarlik-Troja 25, 31, 39, 41, 46.
Hochgehenkelte Gefässe 41, 42, 71.
Hockerbestattung 66.
Hoppenrade.
Horodnitza 39.
Hufeisenförmige Motive 17, 18.

Idole 63, 71.
Illyrer 28.
(s. auch Sitzfiguren).
Indianer, Geflechte der 3, 5.
Indogermanen 26 f.
Ineinandergreifende Voluten 8, 10, 12, 14.
Inkrustation, rote 60 f.
Inschriften 47.
Invasion der Griechen 75.
Italien 35, 36.
Italiker 28.

Jablanica 66.
Jo, kuhköpfige 77.
Jordansmühler Typus 26, 31, 53, 54, 55.
Jolkos 31, 77, 78.
Jonier 76 f.

Kamareskultur 25.
Kahnsdorf 31.
Kanalisierung des Kopaissee 77.
Kannen, profilierte 31, 51.
Kannibalismus 68.
Kapuscińce 41.
Karadag 51.
Katastrophe 77.
Katawothren 77.
Kelten 28.
Kentumvölker 28, 30.
Kettenartig gegliederte Tonleisten 59.
Keulen von Stein 34, 64.
Kličevac 61.
Knaufartige Ansätze an Gefässen 55.
Knochenwerkzeuge 33, 64.
Königspaläste 79.
Konstruktion der Spiralmuster 6 ff., 43.
Kopaissee 77.
Korbflechterei 2.
Körperbemalung 20.
Kossäer 74.
Koszylowce 44.
Kreisornament 6, 23, 32.
Kreta 60.
Kronenartige Gefässdeckel 71.
Kronstadt 46, 55.
Krüge 31, 42, 54.
Kugelamphoren 31.
Kugeliger Gefässboden 2, 30, 51.
Kulturbeziehungen zwischen Spiral-Mäander- und Megalithkultur 30 ff.
Kulturkreise 28.
Kulturscheide zwischen Nord- u. Mitteldeutschland 26, 28.
Kürbis 2, 4.
Kykladen 66.
Kyklops 75.
Kypern 4, 76.

Lagerung der Indogermanen 27 f.
Lappenartige Fortsätze an Gefässen 42, 70.
Lappenartige Fortsätze an Henkeln 55, 58.
Larissa 51.
Latdorfer Typus 41.
Leichenbrand 36, 49, 67.
Leipzig 65, 68.
Lengyel 49.
Liquiste 35.
Litorinaperiode 67.
Lobositz 36, 68.
Lockwitz 2.
Löffel von Ton 55, 57.
Lydische Tonware 67.
Lykien 75.

Mäander 4, 5, 19, 43, 59, 73.
Mahâbhârata 77.
Mähren 30, 45, 55, 48, 50.
Makedonien 49, 74.
Manu, Gesetzbuch 77.
Margus 74.
Marmariani 65.
Mas d'Azil 47.
Mattenflechterei 5.
Mattmalerei 73.
Megalithgräber m. Leichenbrand in Spanien 37.
Megalithkultur 23, 28, 30, 35, 51.
Megiddo 69.
Meissel 65.
Menschendarstellungen auf bemalten Gefässen 45.
Menschenfresserei 68.
Metallperiode i. Thessalien 72.
Metani 74.
M-Figuren 32.

Digitized by Google

Millares, los 31.
Minyer 78.
Mischfunde von monochromer und bemalter Keramik 49.
Mittelländischer Typus 70.
Mittlere Führungslinie 8, 14, 24, 50.
Mugem 67.
Mythen über Herkunft der Griechen 75 f.

Nadelbäume, Darstellung von — auf Gefässen 46.
Näpfe, konische 40.
Nasenförmige Henkel 31, 32.
Niederlassungen, neolith. i. Thessalien 51.
Nordindogermanen 28 f.
Nündritz 25.

Ober-Wiederstedt 22.
Ofnethöhle 37.
Olymp 76.
Orchomenos 37, 72, 73, 51, 78, 43, 46, 59.
Orient, angebl. Ursprung der Spirale aus dem — 1.
Orochonos 51.
Orsova 7.
Ortsnamen 75.
Ösennadel mit Bandkeramik 24.
Ostindogermanen 28 f., 74.
Osthofen 62.
Othrys 75.
Ovoide Schädelform 70.

Pagasä 51.
Paläolithische Spirale 1.
Paläste, Mykenische 79.
Papasli 71.
Partielle Leichenverbrennung 36, 37.
Pegau 68.
Pelasger 73, 75.
Peneus 51.
Petreny 39 ff.
Pflanzenornamente 46.
Pfeilspitzen 35, 64.
Pfriemen 36.
Phöniker 47.
Phryger 74.
Plataniki 49, 74.
Podbaba 11.
Priesterhügel b. Brenndorf 46.
Profilierte Vasen 31, 54.
Proitos 75.
Pyrenäenhalbinsel 2, 33, 35, 47, 48.
Pyrgos 51.

Quadermauermotiv 32, 59.
Quadrate 4, 73.
Querbeile 33.

Radien der Spiralmuster 6.
Rand an Gefässen 39, 40, 42.
„ , abgeschrägter 71.
Rauten, mit — ausgefüllte Dreiecke 31.
Reliefierte Ornamente 59.
Reliefierte Spiralen, Technik der — 22.
Rhomben in den textilen Künsten 4.
Remedello 31.
Ringe von Stein 35.
Rössener Keramik 2, 26, 30, 51, 54 u. o.
Rote Inkrustation 60 f.
Rundbautenschicht 72.

Sägen von Stein 36.
Sagen über Herkunft der Griechen 75 f.
Sardinien 31.
Sarka 50.
Satemvölker 28 ff.
Schachbrettmuster 32, 59.
Schachtgräber 78.
Schädel, Neolith. in Griechenland 69.
Schaftrille 35.
Schaftzunge 35.
Schlangenlinien 7, 8.
Schleben 62, 63, 69.
Schleudersteine 65.
Schöpfgefässe 36.
Schwedenhelme 40.
Sesklo 36, 51 ff.
S-förmige Tonwülste 59, 61.
Sichelförmige Messer 36.
Siebartig durchbrochene Gefässe 50.
Sitzfiguren 71 f.
Slawo-Letten 28, 29.
Sobunar 31.
Sparta 72.
Spieltrieb 20.
Spiralornament
Entstehung 1.
Konstruktion 6 f.
Heimat 23 f.
Degeneriertes 43 f., 58.
Spitznackige Beile 33.
Steatopygie 72.
Steinkeulen 34, 64.
Strahlenkreuz 32.
Stützheim 67, 79.
Süd-Achäer 76.
Süd-Indogermanen 28 f.
Szamosujvar 8.

Tangermünde, Gefässe von — 55.
Tannenzweigmuster 73.

Digitized by Google

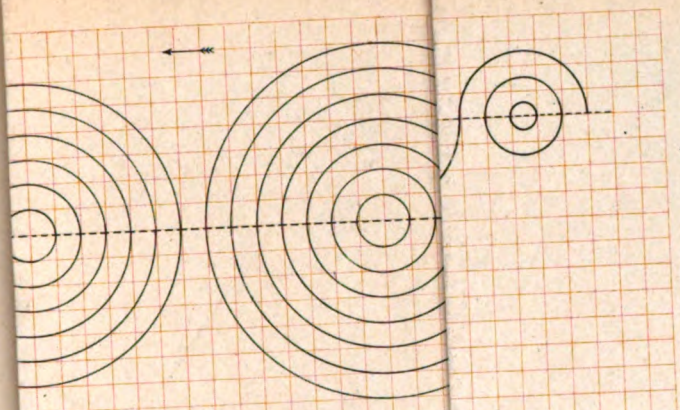
Tatar-Bazardschik 71.
Technik der Flechterei 2 f.
„ „ Spiralornamentik 19 f.
„ bei der Formung bemalter Gefässe 39.
Tegea 72.
Tell-el-mutesellim 31.
Theben 78.
Thera 39, 41.
Thraker 74 ff.
Tierzeichnungen an Gefässen Süd-Russlands 46.
Tiryns 72.
Tisza-Sas 15, 16.
Tonfiguren 48.
Tonlinsen 60.
Tonlöffel 55, 57.
Tonstempel 20.
Topuslar 51.
Tordos 46.
Traz-os-Montes 33, 47.
Tripolje 39.
Tschertowitza 39.
Tsular 51.
Turkestan 69.
Uckermark 32, 53, 54, 59.
Umbruchskante an Gefässen 31, 51.
Unregelmässige Schraffierung 50.
Urindogermanen 29.

Vayssière, la, Dolmen 35.
Velestino 51.
Verballhornte Spirale 43 f., 58.
Verfall der Geräte im osteurop. Kulturkreis 37 f.
Verschiebungstheorie 5 f.
Vierhenklige Gefässe 53.
Vogelknochen, Ornamente mit — hergestellt 59.
Volo 51.
Volutenlinien 7 ff.
Vorpommern 38.
Votivbeile 34, 64.

Wandmalerei 48.
Wannenförmige Schalen 30.
Wassilkow 39.
Weberei 5.
Weitmundige Gefässe 53, 54.
Wellentheorie, Schmidtsche 28.
W-figuren 32.
Wohnungen, Bestattung in 66 ff.

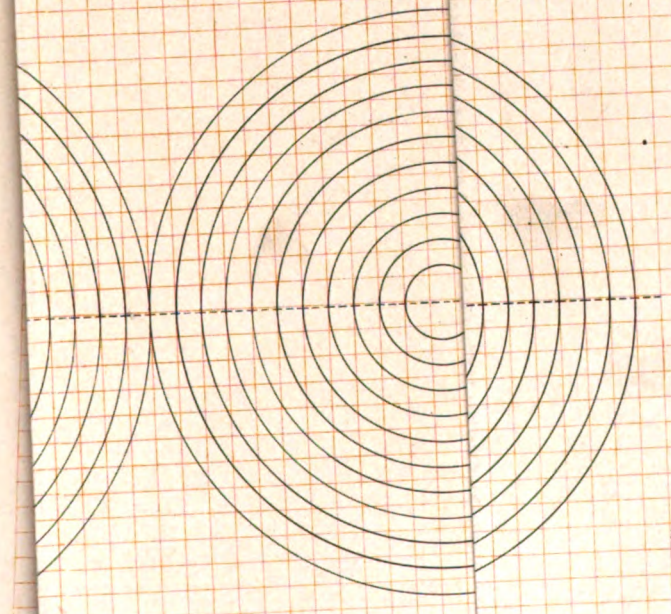
Zapfenartige Fortsätze an Gefässhenkeln 55, 58.
Zeichen, piktographische 46.
Zickzackbänder, ausgesparte 32, 43.
Zickzacklinien 5, 31, 43, 73.
Zinnenornament 5.
Zirkel 21.
Zöpfchenornament 32.
Zwickelmuster 18, 62.
Zwitter von Spirale und Mäander 22.

Digitized by Google



g. 16: Obere Hälfte um 16 Quadrate nach links.

h rechts.



gurengruppen entsprechend der punktierten
in der Richtung des Pfeiles um die am
eiten.

tsdruckerei H. Stürtz A.G. Würzburg.

THE
HN CRERAR
LIBRARY

Digitized by Google

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

Digitized by Google

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte, Band I.

Inhalts-Verzeichnis des 3/4. (Doppel-) Heftes.

I. Abhandlungen:

Montelius, O., (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz II.** (Fortsetzung und Schluss.) **Mit 32 Textabbildungen.**

Weinzierl, R. R. von, (Teplitz-Schönau), **Übersicht über die Forschungsergebnisse in Nordböhmen. Mit 32 Textabbildungen und 1 Porträt.**

Rieken, K., (Kottbus), **Drei Holzbrandplätze mit Steinkern aus der Bronzezeit.** Aus der städt. Abteilung des Niederlausitzer Museums für Altertumskunde in Kottbus N.-L. **Mit 11 Textabbildungen und 1 Tafel.**

Kossinna, G., (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten.** II. Nordindogermanen und Südindogermanen. **Mit 22 Textabbildungen und 13 Tafeln.**

II. Mitteilungen:

Schneider, H., (Leipzig), **Rassereinheit und Kultur.**

Wilke, G., (Chemnitz), **Der neue Skelettfund des Homo Aurignacensis Hauseri. Mit 1 Textabbildung.**

Beltz, R., (Schwerin), **Einige seltenere steinzeitliche Funde aus Mecklenburg. Mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel.**

Müller-Brauel, H., (Zeven), **Der „Hexenberg" am Wege Brauel-Offensen, Kr. Zeven.** Ein steinzeitlicher Grabhügel. Fundbericht von 1891. **Mit 16 Textabbildungen und 1 Tafel.**

Waase, K., (Neu-Ruppin), **Möritzscher Funde.** Urnengräberfunde aus der Leipziger Tieflandbucht. **Mit 2 Tafeln.**

Hekler, A., (Budapest), **Eine neue Bronzebüste eines Germanen. Mit 1 Textabbildung.**

Schmidt, H., (Löbau), **Ergebnis meiner Wallforschung auf dem Breitenberge bei Striegau in Schlesien. Mit 2 Textabbildungen.**

Voges, Th., Vorgeschichte des Dorfes Beierstedt bei Jerxheim.

III. Aus Museen und Vereinen:

Günther, A., (Coblenz), **Das Museum des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertum-Vereins für den Regierungsbezirk Coblenz.**

Rademacher, C., (Köln), **Prähistorisches Museum zu Köln.**

Fuhse, F., (Braunschweig), **Städtisches Museum Braunschweig. Mit 3 Textabbildungen.**

Blume, E., (Posen), **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen vom Januar bis Juni 1909. **Mit 3 Textabbildungen.**

Sitzungsberichte der Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte.

IV. Bücherbesprechungen.

V. Nachrichten **(Mit 3 Porträts).**

Einbanddecken in geschmackvoller, stilgemässer Ausführung sind vom Verlag hergestellt worden. Dieselben sind durch die Buchhandlungen oder direkt zum **Preise von Mk. 1.—** (Porto 20 Pfg.) zu beziehen.

Digitized by Google

Die

vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens

im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preussen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen

herausgegeben von

Prof. Dr. A. Götze Berlin-Grosslichterfelde — **Prof. Dr. P. Höfer** Wernigerode

Sanitäts-Rat Dr. P. Zschiesche Erfurt.

Mit 24 Lichtdrucktafeln und einer archäologischen Karte.

Preis brosch. Mk. 20.—, gebd. Mk. 22.—.

Darstellungen über früh- und vorgeschichtliche Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung

herausgegeben

von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

1. Heft:

Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei. Hellenen und Thraker.

Von

Dr. Georg Wilke.

Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel.

Einzel-Preis Mk. 4.50.

Subskriptionspreis Mk. 3.60, tritt ein, wenn auf die ganze Serie abonniert wird.

2. Heft:

Spinn- und Webewerkzeuge.

Deutungen der vorgeschichtlichen Kegel und Pyramiden aus gebranntem Ton.

Von

M. von Kimakowicz-Winnicki.

Mit ca. 100 Textabbildungen.

Einzel-Preis ca. Mk. 5.—.

Subskriptions-Preis ca. Mk. 4.—, tritt ein, wenn auf die ganze Serie abonniert wird.

Studien und Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas

herausgegeben

von Professor Dr. Gustaf Kossinna.

1. Heft:

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.

Ein Beitrag zur Heimatkunde.

Von

Rektor **Wilhelm Bartelt** und Mittelschullehrer **Karl Waase** in Neuruppin.

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enth. 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

Einzel-Preis ca. Mk. 5.—, Subskriptions-Preis ca. Mk. 4.—.

Digitized by Google

Mannusbibliothek*)

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1.

Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei.

Hellenen und Thraker.

Von **Dr. Georg Wilke.**

:: Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel. ::

Einzel-Preis Mk. 4.50.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Die vorliegende Studie soll einen Beitrag zur Lösung des neuerdings wieder so aktuell gewordenen Indogermanenproblems bilden, indem sie an der Hand der archäologischen Tatsachen die Herkunft der ältesten thrakischen und hellenischen Stämme Nord-Griechenlands aufzuklären sucht.

No. 2.

Spinn- und Webewerkzeuge.

Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas.

Von

M. von Kimakowicz-Winnicki

Museumsdirektor in Hermannstadt (Siebenbürgen).

Mit 107 Textabbildungen. **Einzel-Preis Mk. 4.50.**

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Diese Arbeit soll in erster Linie auf die verfehlte Forschungsrichtung in der vorgeschichtlichen Webetechnik aufmerksam machen. Sie enthält ferner eine Anzahl neuer Gesichtspunkte und Deutungen, die auf Grundlage eines eingehenden Studiums der gesamten Textiltechnik festgestellt werden konnten. **Sie ist nicht nur für den Prähistoriker, sondern auch für den Ethnographen, Technologen und andere von Interesse.**

No. 3.

Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna

und seine Stellung in der Architekturgeschichte

Von **Bruno Schulz,**

ord. Professor für Architektur an der Kgl. Technischen Hochschule Hannover.

Mit 84 Textabbildungen und einem Titelbild.

Einzelpreis Mk. 2.20.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 1.75.

No. 4.

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.

Ein Beitrag zur Heimatkunde.

Von

Rektor Wilhelm Bartelt und Mittelschullehrer **Karl Waase** in Neuruppin.

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enth. 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

Einzel-Preis Mk. 5.50.

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, **Mk. 4.40.**

*) Die bisher als „Darstellungen früh- und vorgeschichtlicher Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung" und als „Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas" erschienenen beiden Serien werden unter dem Titel „Mannusbibliothek" vereinigt und fortgesetzt. Den Abonnenten der einen oder anderen früheren Serie steht das Recht zur Ergänzung zum Vorzugspreise zu. Umschläge mit dem neuen Titel liefert der Verlag auf Verlangen gratis.

Digitized by Google

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens

im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preussen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt :: und Schwarzburg-Sondershausen ::

herausgegeben von

Prof. Dr. A. Götze Berlin-Grosslichterfelde — **Prof. Dr. P. Höfer** Wernigerode

Sanitäts-Rat Dr. P. Zschiesche Erfurt.

Mit 24 Lichtdrucktafeln und einer archäologischen Karte.

Preis brosch. Mk. 20.—, gebd. Mk. 22.—.

Im Text gibt zunächst Zschiesche Auskunft über die Entstehung des mühevollen Unternehmens, dann Götze eine ausführliche und sehr lesenswerte Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Thüringens. Als Kern des Werkes folgt hierauf das von den drei Autoren bearbeitete Fundverzeichnis (400 S.), ein von Höfer verfasstes wertvolles Literaturverzeichnis (43 S.), Ortsregister und Tafelerläuterung. Die vorzüglich ausgeführten Lichtdrucktafeln beruhen zum grössten Teil auf eigens für das Werk hergestellten photographischen Aufnahmen und gewähren einen vollen Überblick über den Reichtum Thüringens an höchst bemerkenswerten Funden aus allen alten Kulturperioden Europas. .... Die drei Autoren haben eine Musterarbeit geliefert, auf welche sie selbst und das Land, dem sie gewidmet ist, stolz sein können.

„Korrespondenzblatt d. Deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine".

Das schöne Werk macht den Herausgebern Ehre, nicht minder aber auch den 14 Vereinen und Korporationen, die es herausgegeben, sowie den Staatsregierungen, die das Erscheinen unterstützt haben. Die Ausstattung ist ausgezeichnet; besonderes Lob verdienen die beigegebenen 24 Lichtdrucktafeln mit der Darstellung von 379 ausgewählten Gegenständen. *„Deutsche Literaturzeitung".*

Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

1. Heft:

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.

Ein Beitrag zur Heimatkunde.

Von

Rektor **Wilhelm Bartelt** und Mittelschullehrer **Karl Waase** in Neuruppin.

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enth. 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

:: **Einzel-Preis Mk. 5.50, Subskriptions-Preis Mk. 4.40.** ::

Digitized by Google

Darstellungen über früh- und vorgeschichtliche Kultur-,
Kunst- und Völkerentwicklung
herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna
2. Heft.

Spinn- und Webewerkzeuge.

Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas.

Von

M. von Kimakowicz-Winnicki.

Mit 107 Textabbildungen.

Würzburg
Curt Kabitzsch (A. Stubers Verlag)
1910.

Digitized by Google

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna.

Jährlich etwa 3—4 Hefte in zwangloser Folge, die zusammen einen Band von ca. 20 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich.

Abonnementspreis pro Jahr M. 16.—, Einbanddecken à M. 1.—.

Inhalts-Verzeichnis des I. Bandes (IV u. 350 S. mit 38 Tafeln u. 221 Textabbildungen):

Geleitwort. — **Gründungsbericht** und **Satzungen** der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — I. Abhandlungen: **Kossinna, G.,** (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** I. Urfinnen und Nordindogermanen. Mit 25 Textabbildungen und 11 Tafeln. — **Kossinna, G.,** (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** II. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 22 Textabbildungen und 13 Tafeln. — **Montelius, O.,** (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz I.** Mit 40 Textabbildungen. — **Montelius, O.,** (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz II.** (Fortsetzung und Schluss). Mit 32 Textabbildungen. — **Devoir, A.,** (Brest), **Urzeitliche Astronomie in Westeuropa.** Mit 4 Textabbildungen und 3 Tafeln. — **Rademacher, C.,** (Köln), **Die germanische Dorfanlage der Kaiserzeit** am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Schmidt, R. R.,** (Tübingen), **Das Aurignacien in Deutschland.** Vergleichende Stratigraphie des älteren Jungpaläolithikum. Mit 3 Tafeln. — **Weinzierl, R. R. von,** (Teplitz-Schönau), **Übersicht über die Forschungsergebnisse in Nordböhmen.** Mit 32 Textabbildungen und 1 Porträt. — **Rieken, K.,** (Kottbus), **Drei Holzbrandplätze mit Steinkern aus der Bronzezeit.** Aus der städt. Abteilung des Niederlausitzer Museums für Altertumskunde in Kottbus N.-L. Mit 11 Textabbildungen und 1 Tafel. — II. Mitteilungen: **Goetze, A.,** (Berlin), **Ostgotische Helme und symbolische Zeichen.** Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Hesse von Wichdorff, H.,** (Berlin), **Über die ersten Anfänge vorgeschichtlicher Erkenntnis im Ausgange des Mittelalters.** Ein Beitrag zur Geschichte der vorgeschichtlichen Wissenschaft. — **Kossinna, G.,** (Berlin), Vergessener Bericht über ein Urnengräberfeld der Latènezeit (?) in Ermsleben, Mansfelder Gebirgskreis, vom Jahre 1710. Mit 1 Textabbildung. — **Schneider, H.,** (Leipzig), **Rassereinheit und Kultur.** — **Wilke, G.,** (Chemnitz), **Der neue Skelettfund des Homo Aurignacensis Hauseri.** Mit 1 Textabbildung. — **Beltz, R.,** (Schwerin), **Einige seltenere steinzeitliche Funde aus Mecklenburg.** Mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Müller-Brauel, H.,** (Zeven), **Der „Hexenberg" am Wege Brauel-Offensen, Kr. Zeven.** Ein steinzeitlicher Grabhügel. Fundbericht von 1891. Mit 16 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Waase, K.,** (Neu-Ruppin), **Möritzscher Funde.** Urnengräberfunde aus der Leipziger Tieflandbucht. Mit 2 Tafeln. — **Hekler, A.,** (Budapest), **Eine neue Bronzebüste eines Germanen.** Mit 1 Textabbildung. — **Schmidt, H.,** (Löbau), **Ergebnis meiner Wallforschung auf dem Breitenberge bei Striegau in Schlesien.** Mit 2 Textabbildungen. — **Voges, Th., Vorgeschichte des Dorfes Beierstedt bei Jerxheim.** — III. Aus Museen und Vereinen: **Kiekebusch, A.,** (Berlin), Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums der Stadt Berlin. Mit 5 Textabbildungen. — **Blume, E.,** (Posen), **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen. Juli—Dezember 1908. — **Blume, E.,** (Posen), **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen vom Januar bis Juni 1909. Mit 3 Textabbildungen. — **Günther, A.,** (Koblenz), **Das Museum des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertums-Vereins für den Regierungsbezirk Coblenz.** — **Rademacher, C.,** (Köln), **Prähistorisches Museum zu Köln.** — **Fuhse, F.,** (Braunschweig), **Städtisches Museum Braunschweig.** Mit 3 Textabbildungen. — Deutsche Gesellschaft Naturw.-Abt. in Posen. Vortrag: **Blume,** Die chronologische und ethnographische Methode der vorgeschichtl. Forschung. — Société préhistorique de France. — Sitzungsberichte der Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 3 Porträts u. 1 Tafel.)

Inhalts-Verzeichnis des II. Bandes (IV u. 363 S. mit 17 Taf. u. 278 Textabbildungen):

I. Abhandlungen: **Rademacher, C.,** (Köln), **Germanische Gräber der Kaiserzeit** am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln. — **Montelius, O.,** (Stockholm), **Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren.** Mit 20 Textabbildungen. — **Günther, A.,** (Coblenz), **Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens.** Mit 18 Textabbildungen und 5 Tafeln. I. — **Kossinna, G.,** (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten.** III. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 71 Textabbildungen und 1 Karte. **Frödin, O.,** (Stockholm), **Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit.** Mit 80 Textabbildungen. — II. Mitteilungen: **Berner, U.,** (Berlin), **Rasse, Rassenmischung und Begabung.** — **Bieder, Th.,** (Hamburg), **Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. L. Woltmann.** — **Kossinna, G.,** (Berlin), **Zum Homo Aurignacensis.** Mit 1 Tafel. — **Auerbach, A.,** (Gera), **Tardenoisien in Ostthüringen.** Mit 9 Textabbildungen. — **Günther, A.,** (Coblenz), **Zwei Zonenbecher aus Urmitz.** Mit 3 Textabbildungen. — **Bezzenberger, A.,** (Königsberg), **Zur Geschichte der Sichel.** Mit 3 Textabbildungen. — **Waase, K.,** (Neu-Ruppin), **Kantower Funde.** Mit 5 Tafeln. — **Hindenburg, W.,** (Grossbeeren), **Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow.** Mit 21 Textabbildungen. — **Krause, E. H. L.,** (Strassburg), **Spelz- und Alemannengrenze.** — **Kossinna, G.,** (Berlin), **Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis.** Mit 5 Textabbildungen. — **Solger, Fr.,** (Peking), **Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit.** Mit 5 Textabbildungen. — **Mötefindt, H.,** (Wernigerode), **Das Dreiperiodensystem.** — **Kossinna, G.,** (Berlin), **Zum Dreiperiodensystem.** — **Jacob, K. H.,** (Leipzig), **Bronzegefäss oder Stockknopf?** Mit 2 Textabbildungen. — III. Aus Museen und Vereinen: **Beltz, R.,** (Schwerin), **Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg.** 1907—1909. Mit 9 Textabbildungen. — **Schultze, M.,** (Bromberg), **Bericht über Neueingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg.** Mit 20 Textabbildungen. — Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. Ausflug nach Seddin. — **Kossinna, G.,** (Berlin), Ansprache über die kulturgeschichtliche Stellung der Priguitz in der Vorzeit. Mit 6 Textabbildungen und 1 Tafel. — Sitzungsberichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 2 Porträts.) — VI. Mitglieder-Verzeichnis.

I. Ergänzungsband:

Bericht über die I. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte

zu Hannover, 6. bis 9. August 1909, herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

IV u. 107 S. mit 2 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. — Preis Mk. 4.—, Einbanddecke M. 1.—.

Vorzugspreis für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten des Mannus Mk. 3.—.

Inhalt: Ansprachen und Weihereden. — **Festmahl:** Aufführungen. — **Vorträge: Kossinna,** Über vorgeschichtlichen Handel in Mitteleuropa. — **Reimers,** Vorgeschichtsforschung und Denkmalpflege. — **Höfer,** Die Erforschung mittelalterlicher Burgen. — **Olbricht,** Das Klima der postbaltischen Zeit und die vorgeschichtliche Chronologie. — **Schwantes,** Slawische Skelettgräber bei Rassau (Provinz Hannover). — **Feyerabend,** Die Entstehung der Schlackenwälle und die verschiedenen Typen der Burgwälle in der Oberlausitz. — **Kiekebusch,** Die wichtigsten Bronzezeitfunde des Märkischen Museums der Stadt Berlin. — **Schmidt,** Die spätpaläolithischen Bestattungen der Ofnet. — **Schulz,** Das Theoderichgrabmal zu Ravenna und seine Stellung in der Architekturgeschichte. — **Bezzenberger,** Ostpreussische Grenzbeziehungen. — **Knoke,** Wanderung über das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes. — Diluvialarchäologische Konferenz. — **Ausflüge:** 1. In die Lüneburger Heide, nach Wohlde und zu den Sieben Steinhäusern bei Südbostel (8. August). 2. Ins Wesergebirge und in den Teutoburger Wald. Exkurs über den Flurnamen „Idistaviso" von Prof. **Kossinna.** 3. Nach Süddeutschland zum Besuch neugeordneter Sammlungen des deutschen Paläolithikums (13.—16. August). — **Schmidt,** Geologische und archäologische Ergebnisse seiner seit 1896 vorgenommenen Ausgrabungen süddeutscher Höhlen. — **Schmidt,** Die Epochen der parietalen Kunst in den Höhlen Südfrankreichs und Spaniens. — **Schmidt,** Die diluvialprähistorische Sammlung deutscher Funde in Tübingen.

Digitized by Google

D25

THE JOHN CRERAR LIBRARY

Darstellungen über früh- und
vorgeschichtliche Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung

:: herausgegeben von ::

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

2. Heft.

:: Spinn- und :: Webewerkzeuge.

Entwicklung und Anwendung in
vorgeschichtlicher Zeit Europas

Von

M. von Kimakowicz-Winnicki

Mit 107 Textabbildungen.

Würzburg
Curt Kabitzsch (A. Stubers Verlag)
1910.

Digitized by Google

Gurt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens

im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preussen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt :: und Schwarzburg-Sondershausen ::

herausgegeben von

Prof. Dr. A. Götze Berlin-Grosslichterfelde — **Prof. Dr. P. Höfer** Wernigerode

Sanitäts-Rat Dr. P. Zschiesche Erfurt.

Mit 24 Lichtdrucktafeln und einer archäologischen Karte.

Preis brosch. Mk. 20.—, gebd. Mk. 22.—.

Im Text gibt zunächst Zschiesche Auskunft über die Entstehung des mühevollen Unternehmens, dann Götze eine ausführliche und sehr lesenswerte Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Thüringens. Als Kern des Werkes folgt hierauf das von den drei Autoren bearbeitete Fundverzeichnis (400 S.), ein von Höfer verfasstes wertvolles Literaturverzeichnis (43 S.), Ortsregister und Tafelerläuterung. Die vorzüglich ausgeführten Lichtdrucktafeln beruhen zum grössten Teil auf eigens für das Werk hergestellten photographischen Aufnahmen und gewähren einen vollen Überblick über den Reichtum Thüringens an höchst bemerkenswerten Funden aus allen alten Kulturperioden Europas. .... Die drei Autoren haben eine Musterarbeit geliefert, auf welche sie selbst und das Land, dem sie gewidmet ist, stolz sein können.

„Korrespondenzblatt d. Deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine".

Das schöne Werk macht den Herausgebern Ehre, nicht minder aber auch den 14 Vereinen und Korporationen, die es herausgegeben, sowie den Staatsregierungen, die das Erscheinen unterstützt haben. Die Ausstattung ist ausgezeichnet; besonderes Lob verdienen die beigegebenen 24 Lichtdrucktafeln mit der Darstellung von 379 ausgewählten Gegenständen. *„Deutsche Literaturzeitung".*

Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

1. Heft:

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.

Ein Beitrag zur Heimatkunde.

Von

Rektor **Wilhelm Bartelt** und Mittelschullehrer **Karl Waase** in Neuruppin.

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enth. 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

:: **Einzel-Preis Mk. 5.50, Subskriptions-Preis Mk. 4.40.** ::

Digitized by Google

Darstellungen über früh- und vorgeschichtliche Kultur-,
Kunst- und Völkerentwicklung
herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna
2. Heft.

Spinn- und Webewerkzeuge.

Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas.

Von

M. von Kimakowicz-Winnicki.

Mit 107 Textabbildungen.

Würzburg
Curt Kabitzsch (A. Stubers Verlag)
1910.

Digitized by Google

Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Deutungen der vorgeschichtlichen Kegel und Pyramiden aus gebranntem Ton	1
Einwände gegen die früheren Deutungen der vorgeschichtlichen Kegel und Pyramiden aus gebranntem Ton	4
Anwendung der Tonkegel und Pyramiden in vorgeschichtlicher Zeit	6
Spinnen und Weben der siebenbürgischen Romänen	9
Spinnen und Weben der siebenbürgisch-deutschen Landleute	23
Entwicklung und Gliederung der Textiltechnik in ihrem Anfangsstadium	30
Webstuhl und Flechtrahmen	35
Brettchenweberei	41
Vorgeschichtliche Tonwinden und Spinnwirtel	43
Spannen der Kette in vorgeschichtlicher Zeit	45
Fadensammler der vorgeschichtlichen Zeit	47
Erstes Auftreten des Köpergewebes und des horizontalen Webstuhls in Europa	48
Vorgeschichtliche Weberschiffchen und ihre Anwendung	50
Vor- und Frühgeschichtliche Abbildungen des Webegitters und dessen Anwendung	52
Anwendung der vorgeschichtlichen, bloss teilweise durchbohrten, spinnwirtelähnlichen Körper aus gebranntem Ton	57
Vorgeschichtliches Spulrad, die Zwirnspindel und das Zwirnen	58
Fadensammler und Biegholz	64
Register	69

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutungen der vorgeschichtlichen Kegel und Pyramiden aus gebranntem Ton.

Gelegentlich der Ordnung und Aufstellung der vorgeschichtlichen Sammlung des Baron Brukenthal'schen Museums in Hermannstadt (Siebenbürgen) erregten unter zahlreichen anderen Gegenständen eine Anzahl von durchlochten, zumeist abgestutzten Kegeln und Pyramiden aus gebranntem Ton namentlich deshalb mein Interesse, weil ihre in der Literatur enthaltenen Deutungen oft sehr weit auseinander gingen.

Bandfabrikant PAUR versuchte zuerst die einstige Verwendung jener Tonkörper klarzulegen [1]). Er war der Ansicht, dass sie zum Spannen der einzelnen Kettenfäden beim Weben an einem vertikal aufgestellten Webstuhl gehörten, und stellte ihre Benutzung a. a. O., S. 22, Fig. 4 auch bildlich dar.

Nach PAUR veröffentlichte J. HEIERLI [2]) eine Abhandlung über die Anfänge der Weberei. In dieser wird die Deutung im Paur'schen Sinne beibehalten und der Autor konstruierte ebenfalls einen Webstuhl (Tafel XXVII, Fig. 7), der den Paur'schen an Einfachheit übertraf, an dem er die Anwendung der Kegel, die er Zettelstrecker benannte, demonstrierte.

Zwei Jahre nach der Heierli'schen Publikation sprach BUSCHAN [3]) in der Sitzung vom 16. März 1889 der Berliner Gesellschaft für Anthropologie über die Anfänge und die Entwicklung der Weberei in der Vorzeit. Hiernach sah er in dem Umstande, dass MESSIKOMMER unter schweizerischen Pfahlbauresten zwei bearbeitete Hölzer fand, die der letztgenannte als Bestandteile eines vorgeschichtlichen Webstuhles deutete und zwischen denen zwölf Tonkegel lagerten, eine Bestätigung für die Paur'sche Ansicht über die Verwendung der Tonkegel. BUSCHAN fand ferner darin,

[1]) In Dr. FERD. KELLER: Pfahlbauten, IV. Bericht (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 1861, XIV), S. 21.

[2]) J. HEIERLI: Die Anfänge der Weberei. (Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Zürich 1887; XX, Nr. 2 und 3.)

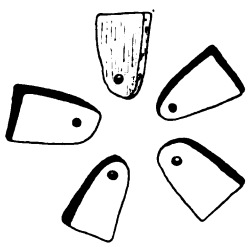
[3]) Dr. GEORG BUSCHAN: Die Anfänge und Entwicklung der Weberei in der Vorzeit. (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 1889, Bd. XXI, S. 227 ff.)

Digitized by Google

dass JENTSCH [1]) im Burgwall von Niemitzsch vierzehn Websteine ausgrub, die in zwei parallelen Reihen angeordnet — nach Buschan's Meinung den geraden und ungeraden Kettenfäden entsprechend — eingebettet waren, einen neuen noch wichtigeren Beweis für die Richtigkeit der Paur'schen Deutung. Seither ist diese ziemlich allgemein geworden. Man findet sie nicht nur in der Fachliteratur, auch EPHRAIM [2]) hat sie in sein neues Werk über die Entwicklung der Webetechnik anstandslos übernommen, sondern auch in populären Hand-, Lehr- und Nachschlagebüchern verbreitet.

Auffallend war, dass die ungarländischen Ethnologen und Prähistoriker, sozusagen ausnahmslos, diese Deutung der Tonkegel nicht anerkannten und immer wieder auf neue Erklärungen sannen, die sie mit mehr oder weniger Glück und Geschick zur Geltung zu bringen suchten.

SZILÁGYI [3]) fand auf dem Schlosshügel bei Dobsza in Ungarn mehrere Tonkegel in Asche eingebettet, demnach an einer Feuerstelle, die in einem Kreise angeordnet lagen (Abb. 1). Dies gab Veranlassung, dass RÓMER [4]) die Kegel als Feuerböcke, er nannte sie Feuerhunde, deutete und annahm, dass einstens Kochgefässe über Kohlenfeuer darauf gestellt wurden. Er sagte ferner, dass die Bohrungen dazu gehörten, um die Kegel mittelst eines zugespitzten Stabes in die gewünschte Lage zu bringen und dass jene sowohl aufgestellt, als auch liegend in Anwendung kommen konnten.



1

Abb. 1. Schematische Darstellung der Lagerungsverhältnisse der auf dem Schlosshügel bei Dobsza aufgefundenen Tonkegel. Nach Szilágyi.

Dieselbe Ansicht vertrat neben zahlreichen anderen Autoren Ungarns auch GOOSS [5]), der noch geltend machte, dass fast alle Kegel, die gefunden werden, an einer Seite beraucht seien, demnach deutliche Spuren ihrer

[1]) H. JENTSCH: Das heilige Land bei Niemitzsch, Kreis Gruben. (Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1886, Bd. XVIII, S. 583) und H. JENTSCH: Die prähistorischen Altertümer aus dem Stadt- und Landkreis Gruben. 1889. Teil IV, S. 6.

[2]) Dr. phil. HUGO EPHRAIM: Die Entwicklung der Webetechnik und ihre Verbreitung ausserhalb Europas. Leipzig 1905. (Mitteilungen aus dem städtischen Museum für Völkerkunde. Bd. I, Heft 1), S. 19.

[3]) SZILÁGYI FERENCZ: Archaeologiai levelek I (Archaeologiai Értesitö, Köt. IV, Pest 1870), S. 15.

[4]) Dr. FLORIS RÓMER: Archaeologiai levelek I (Archaeologiai Értesitö, Pest 1870, Bd. IV), S. 16.

[5]) KARL GOOSS: Skizzen zur vorrömischen Kulturgeschichte der mittleren Donaugegenden. (Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Hermannstadt 1877, Bd. XIV), S. 141.

Digitized by Google

Verwendung als Feuerhunde tragen. Gelegentlich eines in Hermannstadt gehaltenen, nicht in Druck gelangten Vortrages, hob GOOSS ausserdem hervor, dass auch Tonkegel gefunden worden seien, die nicht durchgehende Bohrung hatten. Diese waren an gegenüberliegenden Seiten bloss seicht angebohrt, konnten demnach nicht als Zettelstrecker in Verwendung gekommen sein.

OTTO HERMAN befasste sich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eingehend mit dem Studium der Entwicklung, sowie mit der damals in Übung gewesenen volkstümlichen Fischerei in Ungarn. Auch ihm kamen die in Rede stehenden Tonkegel in die Hände und er sagt von jenen in einer kleinen Abhandlung [1]): „ . . . . . Überhaupt ist die ganze Suite geeignet, selbst den erfahrenen Prähistoriker irre zu führen. Und doch habe ich diese Steine von ungarischen Fischnetzen eigenhändig abgelöst". In seinem Werk [2]) über die Fischerei in Ungarn bleibt O. HERMAN bei seiner früheren Deutung und sagt a. a. O., S. 162, dass nur neue Steine Kanten haben, alte, schon im Gebrauch gewesene, seien abgerundet und tropfenförmig. Der Autor machte ferner die Beobachtung (S. 164), dass die Tonkegel, er nannte sie „Netzsteine", nicht ausgeriebene Löcher haben und erklärte dies damit, dass jene im Wasser an Gewicht verlieren, demnach die Reibung an der Schnur, die sie mit dem Netze verbindet, aufgehoben werde, was jedoch mit der früheren Behauptung des Autors, dass die Kanten nach längerem Gebrauche abgenutzt werden, im Widerspruch steht.

Von Interesse sind auch die Bemerkungen, die Dr. JANKO [3]) seiner Abbildung (Fig. 204), die einen abgestutzten, pyramidenförmigen Webstein der deutschen Autoren darstellt, mitgibt. Er sagt: „HERMAN fand die Analogien zu den Formen der Netzsteine einerseits in magyarischen archäologischen Funden, wie z. B. in den prähistorischen Netzsteinen von Szihalom, andererseits verweist er jedoch auf die Übereinstimmung, die zwischen diesen Netzsteinen und den ägyptischen obwaltet. Diese Form fand ich im Ausland nirgends in lebendigem Gebrauche, doch befinden sich davon gegen 100 Stück vollkommen unversehrte, stumpfkegelige Exemplare im archäologischen Museum zu Odessa, wohin sie aus den griechischen Funden von der Küste des Schwarzen Meeres gelangt sind. Übrigens scheint morphologisch auch die Annahme berechtigt, dass eben dieser stumpfkegelige Netzstein die Stammform ist".

---

[1]) OTTO HERMAN: Urgeschichtliche Spuren in den Geräten der ungarischen volkstümlichen Fischerei. (Teil des Kataloges der ungarischen Landesausstellung. Budapest 1885), S. 27.

[2]) O. HERMAN: A magyar halászat könyve. Budapest 1887, Bd. I.

[3]) Dr. JOH. JANKO: Herkunft der magyarischen Fischerei in Grf. Eugen Zichy: Dritte asiatische Forschungsreise. Budapest und Leipzig 1900, Bd. I. S. 162.

Digitized by Google

Dann auf S. 269: „Nachdem HERMAN einzelne Formen unserer Netzsteine auch in den ungarländischen archäologischen Funden antrifft, muss man darauf folgern, dass insoferne diese Formen im Osten Europas nicht vorkommen und selbe auch nicht als neuere Entlehnungen aus den westlichen Fischereien darstellbar sind, die Magyaren diese Formen von den zur Zeit der Landesnahme hier vorgefundenen Völkern übernommen haben".

WOSINSKY'S[1]) Ansicht über die Tonkegel weicht ganz auffallend von den übrigen Deutungen ab. Er hält sie für symbolische Gegenstände bei Feuermysterien, verleiht ihnen demnach sakrale Bedeutung. Er sagt hierüber: „Es ist möglich, dass die Stücke auch bei dem Offizium des Feuermachens durch zwei aneinander geriebene Holzscheite gebraucht wurden. Das Gesetz des Entstehens des Feuers auf solche einfache Weise war dem Menschen ein unfassbares, wunderbares Phänomen, folglich bildete das Feueranfachen eine religiöse Handlung. Tatsache ist, dass fast bei jedem Stück ein X-förmiges, schiefes Kreuz angebracht ist, das die beiden zum Zwecke des Feueranfachens aneinander geriebenen Holzscheite symbolisiert. Dieses schiefe Kreuz ist bei den Indianern noch heutzutage Symbol des Feuers".

Ähnlich ist eine Ansicht Dr. MARTON'S in Budapest, die mir brieflich zugesendet wurde. Sie lautet: „Die sakrale Deutung stammt wahrscheinlich daher, dass die alten Prähistoriker jede Feuerstelle ganz einfach als Altar ansahen; die Stücke kommen auch gewöhnlich auf Feuerstellen oder daneben vor und in ihrer Ornamentik findet man nicht selten das Hakenkreuz, ja in Pannonien kam sogar ein Stück in römischer Zeit vor mit der Aufschrift: VESTALIS".

Die jüngste Deutung der Tonkegel danken wir TRUHELKA[2]). Er erklärt diese als „Sudsteine".

Einwände gegen die früheren Deutungen der vorgeschichtlichen Kegel und Pyramiden aus gebranntem Ton.

Es ist recht auffällig, dass gerade TRUHELKA die Tonkegel als Sudsteine deutet, nachdem er in derselben Abhandlung, die an gleicher Fundstelle vorgefundenen, „hochentwickelten Kochöfen" hervorhebt. Sudsteine werden in der Regel bei Naturvölkern nur dort angewendet, wo noch keine Kochöfen existieren und wo Flüssigkeiten und Speisen

[1]) M. WOSINSKY: Tolna vármegye története, Bd. I, S. 122 (als Erklärung zu Tafel XXXII).

[2]) Dr. CIRO TRUHELKA: Der vorgeschichtliche Pfahlbau im Savebette bei Donja Dolina. Bericht über die Ausgrabungen bis 1904. (Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina. Wien 1904, Band IX).

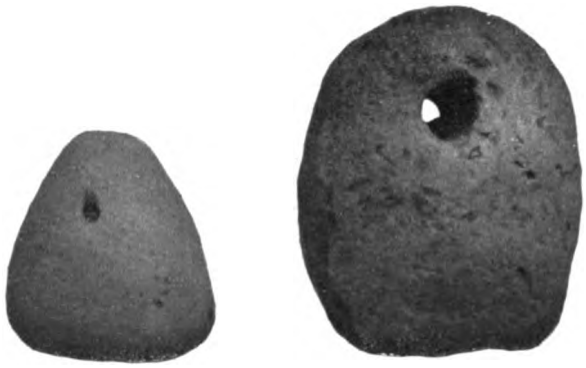
Digitized by Google

in Gefässen, die aus Holz, Bast oder Stroh verfertigt sind, aufbewahrt und gekocht werden.

Doch auch alle übrigen im Vorhergegangenen rekapitulierten Deutungen sind durchaus nicht einwandfrei. Die Verwendung der Tonkegel als Feuerböcke ist gänzlich ausgeschlossen, da die grösste Zahl davon fast nur an der Oberfläche gebrannt ist, während die innere Tonmasse gar keinen Brand zeigt. Aus dem gleichen Grunde können es auch nicht Sudsteine gewesen sein und ihre Verwendung an sakralen Feuerstellen verliert hiedurch ebenfalls alle Wahrscheinlichkeit. Es ist richtig, man findet sie gewöhnlich zu dreien und mehr an einer Fundstelle, doch ihre Dimensionen sind an ein und demselben Fundort oft so sehr verschieden, dass in der Umgebung ausgewählte Steine als Feuerböcke im Rómer'schen Sinne bessere Dienste geleistet haben würden. Die Schwärzung einer Seite der Tonkegel darf auch nicht, wie dieses GOOSS tat, als Beweis für ihre Verwendung als Feuerböcke herangezogen werden, denn sie wurden, wie dies in vorgeschichtlicher Zeit in der Regel mit allen Tongegenständen geschah, am offenen Feuer gebrannt und da ist eine Schwärzung der einen oder anderen Stelle fast unvermeidlich. Dass man die Kegel manchmal an Feuerstellen findet, ist etwas ganz natürliches. Sie mussten im Feuer gebrannt werden und da kann es ja ab und zu vorgekommen sein, dass eine Partie in der Asche vergessen blieb und gar nicht in Verwendung kam. Ebenso ist auch das Auffinden in der Nähe von Feuerstellen ganz unauffällig, denn die vorgeschichtlichen Hütten in Mittel- und Nordeuropa waren in der Regel sehr klein, demnach auch ihre Wände und alles, was zwischen diesen lag, der Feuerstelle sehr genähert. Die Annahme Rómer's, dass die Bohrungen zum Verschieben und Fassen der Tonkegel mittelst eines zugespitzten Stabes gedient haben, ist eine ganz verfehlte. Bekanntlich haben fast alle Kegel kleine, oft sehr enge Bohrungen, in welche bloss ein fein zugespitzter Stab eingeführt werden könnte. Diese feine Stabspitze würde bei glühenden Kegeln alsogleich abbrennen und müsste fortwährend erneuert werden. Für solchen Zweck hätten die Leute der Vorzeit den Bohrungen gewiss einen viel grösseren Durchmesser gegeben, so dass die Zuspitzung des Stabes gar nicht notwendig gewesen wäre.

Auffällig und von Interesse wäre gewiss ein Tonkegel mit der Inschrift „VESTALIS", der nach Dr. MARTON in Pannonien aufgefunden worden sein soll. Zur Beurteilung der einstigen Verwendung wäre unbedingt eigene Anschauung, die mir zur Stunde fehlt, erforderlich. Soweit ich mich orientieren konnte, ist eine aus Pannonien stammende, auf den vestalischen Dienst bezugnehmende Inschrift nicht bekannt, es dürfte demnach der aufgefundene Kegel, über dessen Form und Ausführung ich nichts erfahren konnte, hiemit auch nichts zu tun haben.

Digitized by Google



2 3

Abb. 2 u. 3. Jungneolithische Netzsenker aus gebranntem Ton von Tordás am Marosch in Siebenbürgen. (Baron Brukenthal'sches Museum in Hermannstadt.) 1 : 2.

An vorgeschichtlichen Wohnorten, die an mit Schleppnetzen fischbaren Gewässern lagen, wie z. B. bei Tordás am Marosch in Siebenbürgen, finden sich durchlochte Tonkörper, die auf den ersten Blick als Netzsenker gedeutet werden müssen. Doch diese bestehen, im Gegensatz zu den eigentlichen Websteinen, aus feinem, zumeist sorgfältig gearbeitetem, in der Regel sehr hart gebranntem Ton und ihre Gestalt ist tropfen-, perlen-, ei- oder auch kegelförmig, doch dann mit konvexer Basis, und niemals pyramidal. An diesen ist auch festzustellen, dass ihre Form von allem Anfang die gleiche war und nicht etwa erst durch Reibung und Schliff entstanden sei. Trotz des harten Brandes hat die Schnur, an der sie einstens angereiht waren, fast immer Spuren hinterlassen; namentlich an den tropfen-, kegel- und eiförmigen, wo die Reibung stets an einer Stelle der Bohrungswand wirkte, sind ganze Rinnen zu beobachten. Von den Tonkörpern, die Herman a. a. O. S. 102 Tfl. 45 abbildete, halte ich Nr. 3, 4 und 7 für Netzsenker, Nr. 1, 2, 5 und 6 hingegen mit den erstbezeichneten nicht für identisch. Letztere können schon deshalb nicht als Netzsenker genommen werden, da dieselben Formen häufig auch in Gegenden, oft in reicher Zahl auftreten, wo im weiten Umkreis kein derartig grosses Gewässer vorhanden ist oder war, das sich zum Fischfang mit Schleppnetzen eignen würde.

Anwendung der Tonkegel und Pyramiden in vorgeschichtlicher Zeit.

Die lange, fast durch alle Perioden der menschlichen Kultur andauernde Vererbung der Tonkegel und Pyramiden, ihre auffallend grosse Verbreitung von Westeuropa bis Asien, bestärkten in mir die Vermutung, dass es in der Tat Werkzeuge gewesen sein dürften, die einstens bei der Weberei in Verwendung kamen, doch wohl in anderer Weise als

Digitized by Google

dies von PAUR angenommen wurde. Zur Zeit als ich die einschlägige Literatur durchblätterte, verstand ich von der Weberei gar nichts, hielt mich demnach auch gar nicht für berechtigt, die Deutung eines „Fachmannes" zu prüfen und Einwände dagegen zu erheben. Die aufgestiegenen Zweifel reizten mich jedoch, dies zu tun, und ich wendete mich deshalb kurz entschlossen dem praktischen Studium der Weberei zu. Hier in Siebenbürgen fand ich in den verschiedenen Dörfern und Orten, von welchen manche für Kultur und Kunst so ziemlich abgeschlossen blieben, eine kostbare Schule für die Entwicklung dieses Handwerks. Ich traf hier oft Webstühle, die weit hinter jenem zurückstanden, den HEIERLI [1]) als seltenes Relikt einer längst vergangenen Zeit der Schweiz abbildete, im tätigen Gebrauch. Oft fanden sich die übrigen zum Weben und Spinnen erforderlichen Werkzeuge auf ganz niedriger Stufe, so dass ich ihre Entwicklung von Dorf zu Stadt in einer langen Reihe vor Augen liegen sah.

Mit diesem neuen Wissen ausgerüstet, war es mir nun leicht möglich, an das Studium und die Deutung vorgeschichtlicher Web- und Spinnwerkzeuge unbeirrt durch die bisherige Literatur zu gehen.

Natürlich waren es die Websteine, die ich zuerst auf ihre einstige Bestimmung zu prüfen suchte. Ich konnte sofort feststellen, dass die von PAUR erdachte Verwendung derselben unhaltbar sei. Die einzelnen Fäden der Kette bleiben, ob diese aus Wolle, Flachs oder Hanf gesponnen sind, infolge ihrer spiraligen Drehung bei entsprechender Spannung immerhin so weit ausdehnbar, dass ein Fach auch dann gebildet werden kann, wenn die Kette an ihren beiden Enden an fixen Stäben befestigt ist. Die von PAUR, HEIERLI und BUSCHAN am unteren Ende der Kette angebrachten Gewichte sind demnach nicht nur vollkommen überflüssig, sie würden vielmehr durch fortwährendes Hin- und Herpendeln die Arbeit erschweren. Auch dreht sich ein freihängender gesponnener Faden, wenn er am unteren Ende belastet wird, fast vollkommen auf und verliert hiedurch einen grossen Teil seiner ursprünglichen Widerstandsfähigkeit, während ein an eine Gruppe von gedrehten Fäden angehängtes Gewicht das Zusammendrehen dieser Fäden zu einem Seil veranlasst, wodurch die Anwendung als Kette verloren geht.

Mit dem PAUR'schen Webstuhl wäre es bloss möglich gewesen, höchstens so lange Stoffstücke zu weben als jener Webstuhl hoch war; es ist aber gänzlich ausgeschlossen, dass sich ein derartiges Werkzeug bis in das frühe Mittelalter, bis wohin die Tonkegel nachweislich im Gebrauch blieben, erhalten haben sollte, zumal schon früh das Be-

---

[1]) J. HEIERLI: Die Anfänge der Weberei. (Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Zürich 1887, Jahrg. XX), Tfl. XXIX, Fig. 4.

Digitized by Google

dürfnis entstand, recht lange Stücke, etwa für Segel, Zelte usw. zu erzeugen. Ausserdem war das Montieren der Kette an dem Webstuhl in vorgeschichtlicher Zeit gewiss mit vieler Mühe und mit grossem Zeitaufwand verbunden, es bestand demnach schon damals der Drang, der Kette eine möglichst grosse Länge zu geben und einen für eine lange Kette geeigneten Webstuhl zu konstruieren.

Doch diese mehr theoretischen Einwände genügten mir durchaus nicht, um die einmal so tief eingewurzelte Deutung zu widerlegen, der zu Liebe man fast allgemein annahm, dass nicht nur die Menschen der Vorzeit, sondern auch die alten Griechen und Römer nur kurze Stoffstücke auf vertikalen mit Zettelstreckern versehenen Webstühlen anfertigten.

Ich prüfte eine grosse Zahl Kegel darauf hin, ob sie tatsächlich einstens im PAUR'schen Sinne in Verwendung gestanden haben könnten. Dabei fiel mir auf, dass nahezu alle eine sehr enge Bohrung hatten, durch die namentlich ein schlaffer Wollfaden oder gar eine Gruppe von Fäden ohne Anwendung irgend eines Instrumentes gar nicht durchzubringen wäre. Hätten die Kegel in der Tat die Bestimmung gehabt, vielleicht täglich an eine neue Kette angehängt zu werden, so würden die Bohrungen, und es stand diesem durchaus nichts im Wege, offenbar um vieles grösser angelegt sein müssen. So vielen Geist muss man den vorgeschichtlichen Menschen doch auch zutrauen, bald darüber klar zu werden, dass durch ein grosses Loch Fäden bedeutend leichter durchzustecken seien als durch ein enges. Hiezu kommt noch, dass tatsächlich, wie dies schon GOOSS auffiel, auch Kegel vorkommen, die keine durchgehende Bohrung aufweisen.

Wird ein durchlochter Tonkörper, der ein grösseres Gewicht besitzt, an eine Schnur angehängt und durch einige Zeit herumgependelt oder auch nur abwechselnd gehoben und gesenkt, so ist es unvermeidlich, dass die Schnur, namentlich bei schlechtem Brand des Tones, durch Reibung Spuren hinterlässt. Nach der Bauart der Websteine müssten solche an den Rändern der oberen Wand der Bohrungen auftreten. Derartige Spuren konnte ich jedoch auch nicht in einem Falle nachweisen; es ist demnach vollkommen ausgeschlossen, dass die vermeintlichen Zettelstrecker jemals an Schnüren oder Fäden hingen [1]).

[1]) K. HARTWICH sagt hiegegen in seiner Abhandlung: Altertümer von Fischbeck bei Jerichow, S. 314 (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, 1886, Bd. XVIII): „. . . . Beim genauen Betrachten sieht man, dass ein Strick durch die Durchbohrung gezogen war, der dann den Ton etwas eingeschnitten hat".

Nach den gewonnenen Erfahrungen vermute ich, dass obige Behauptung auf flüchtiger und ungenauer Beobachtung beruhen dürfte oder aber, dass der Kegel, wie dies auch sonst häufig geschieht, erst nach dem Auffinden an eine Schnur aufgereiht wurde, die dann eine Reibnarbe erzeugte.

Digitized by Google

Bei Prüfung in dieser Richtung gelang es mir vielmehr festzustellen, dass fast ausnahmslos die untere Wandung der Bohrungen mehr oder weniger deutlich ausgerieben war, d. h. dass die Bohrungen in der Richtung gegen die Kegelbasis eine Ausreibung beobachten liessen. Hiernach steht es ausser allem Zweifel, dass in der Bohrung der Tonkegel einstens eine horizontal liegende Welle rotierte. Die Form dieser Welle ist durch die Art der Bohrungen gegeben, sie war an beiden Enden zugespitzt, demnach eine Spindel. Die Tonkegel und Pyramiden im Vereine mit einer rotierenden Spindel können nur einem Zweck gedient haben, sie wurden beim Abwickeln des gesponnenen Garnes von der Spindel als Winden benutzt (Abb. 4).

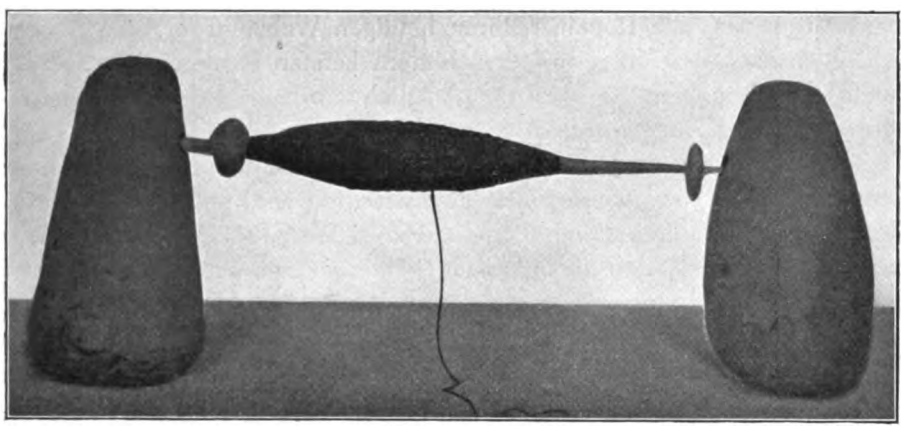


Abb. 4. Vorgeschichtliche Tonwinde von Salzburg nächst Hermannstadt zum Abwickeln des gesponnenen Garnes von einer Spindel. (Baron Brukenthal'sches Museum.) 1 : 5,2.

So unscheinbar diese Tonwinden auch sein mögen und so vielfach dieselben verkannt wurden, sind sie dennoch ein eminentes Mittel, einen tiefen Einblick in die vorgeschichtliche Weberei Europas zu gestatten. Vor Schilderung der Ergebnisse meiner einschlägigen Studien halte ich es jedoch für notwendig, eine Beschreibung der Werkzeuge, Vorgänge und Bräuche bei primitivem Betrieb, insoweit jene im Vergleich mit der vorgeschichtlichen Weberei in Betracht kommen, sowie auch meine Ansicht über die Entwicklung und Gliederung der Textiltechnik in ihrem Anfangsstadium, die in mehrfacher Richtung von jener anderer Autoren abweicht, hier vorauszuschicken.

Spinnen und Weben der siebenbürgischen Romänen.

Werkzeuge und Terminologie, insbesondere letztere, deuten darauf, dass die Romänen Siebenbürgens schon vor Einwanderung der Deutschen

Digitized by Google

(12. Jahrhundert) in genanntes Land mit der Weberei nicht nur vertraut waren, sondern dass diese bei ihnen zu jener Zeit eine bereits hohe Entwicklungsstufe einnahm, die seither so ziemlich unverändert geblieben ist.

Einige Benennungen sind zweifellos römischen Ursprungs, wie lâna (von lana) die Wolle, cânepă (von cannabis) der Hanf, fus (von fusus) die Spindel, urzeálă (von ordo) die Kette, spata (von spatha) das Webeblatt, rost (von rostrum) das Fach, usw. . . . Sie wurden von den Römern übernommen und haben sich seither erhalten. Anders verhält es sich mit den Benennungen des gegenwärtig ausschliesslich in Verwendung stehenden horizontalen Webstuhles und dessen Bestandteilen. Diese sind nachweislich später entstanden, was zur Annahme berechtigt, dass die Romänen ihren heutigen Webstuhl erst nach dem einstigen Zusammenhang mit den Römern kennen lernten und dass sie früher einen anderen, höchst wahrscheinlich vertikalen Apparat benutzten, der mit seiner Benennung im Laufe der Zeit verschwand.

Bei den Romänen spinnen (a toarce) ausschliesslich die Frauen und Mädchen. Sie verwenden hiefür Schafwolle (lâna) und Hanf (cânepă), letzteren in mehreren Feinheitsgraden (câlti Werg, fuiór Feinhanf etc.), selten Flachs (in), den sie infolgedessen auch nur ausnahmsweise anpflanzen. Gesponnen wird mit der altererbten Handspindel (fus) und das Spinnrad ist in vielen Gegenden gar nicht bekannt. Es herrscht davon der Glaube, dass mit demselben nicht so gleichmässig, schön und gut gesponnen werden könne als mit der Spindel. Kommt es irgendwo in Anwendung und zwar in der Regel nur ein Handspinnrad, so geschieht dieses infolge von verkrüppelten oder wunden Fingern, die zum Führen der Spindel nicht fähig sind oder in Gemeinden, wo die Weberei gewerbsmässig betrieben wird.

Die 320 : 400 mm langen Spindeln, Abb. 29, werden von Zigeunern, die solche in grosser Menge aus Weiden- oder Haselnussholz rund schnitzen, gekauft oder aber auch, namentlich in Gebirgsdörfern, in jedem Haushalt nach Bedarf angefertigt. Im letzten Falle wird Fichtenholz hiefür gewählt, das dann zumeist nur an den Enden rund, sonst kantig ausgearbeitet wird (Abb. 5 und 6).

Während der Sommermonate schnitzen junge Männer beim Hüten der im Gebirge weidenden Haustiere, aus Zeitvertreib, Spindeln, Spinnwirtel, Kunkeln, sowie auch andere Dinge, die sie oft mit kunstvollem Kerbschnitt verzieren. Sie verwenden dabei bloss ihr primitives Gürtelmesser. Fragt man die Leute, während sie schnitzen, was sie treiben, dann wird geantwortet: „Ich schreibe mit dem Messer“ oder auch nur: „Ich schreibe“. Die mit Kerbschnitt geschmückte Kunkel wird demgemäss fúrcă scrisă, beschriebene Kunkel genannt. Die Bezeichnung des

Digitized by Google

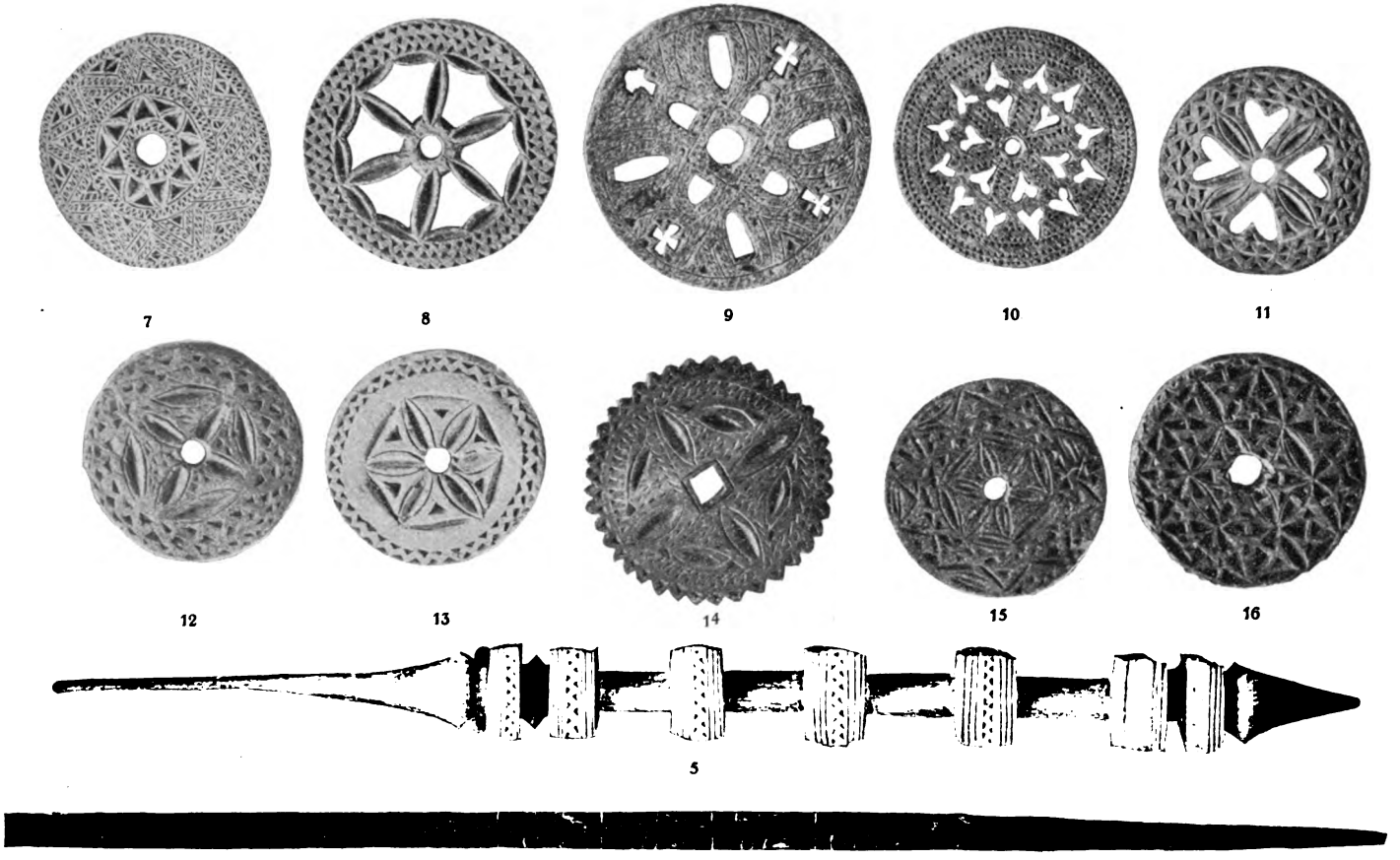


Abb. 5 und 6. Romänische Spindeln mit Kerbschnittverzierung von Pojana nächst Reussmarkt. 1 : 1,8.
Abb. 7 bis 16. Romänische Spinnwirtel mit Kerbschnitt und Durchbrucharbeit, 14 für eine vierkantige Spindel. Alle aus Pojana und Umgebung nächst Reussmarkt. 1 : 1,8.

Digitized by Google

Kerbschneidens mit „Schreiben" rührt wohl aus der nicht zu fernen Zeit her, wo der Botenstock Mitteilungen in die Ferne vermittelte, von dem bis auf den heutigen Tag ein Rest, das Kerbholz (răbuș), erhalten blieb.

Gesponnen wird nach vollendeter Feldarbeit, demnach in den Wintermonaten. Es versammeln sich hiezu Frauen und Mädchen, jedoch in gesonderten Gruppen, in verschiedenen Häusern; sie nennen dies șeḍétoáre (Spinngesellschaft) und verbringen gesellschaftlich die Abende oft bis um Mitternacht spinnend. Bei den Gebirgsbewohnern, die keine, oder nur in beschränktem Masse, Feldarbeit betreiben und sich zumeist der Viehzucht zuwenden, spinnen die Frauen auch während der Sommerzeit. Auf ihren Gängen von Dorf zu Berg, wo ihre Gatten und Herden weilen, tragen sie die Kunkel an ihrer linken Seite in dem Gürtel steckend oder auch nur zwischen Arm und Körper eingeklemmt und kürzen ihren Weg durch das Gesurre der Spindel.

Spinnwirtel (pristen, prisnel), Abb. 7 bis 16, werden regelmässig angewendet, doch immer, ob Wolle, Hanf oder Flachs gesponnen wird, nur zu Beginn der Arbeit. Hat die Spindel durch das bereits gesponnene und aufgewickelte Garn genügende Schwere erlangt, dann wird der Wirtel abgezogen und nicht weiter verwendet. Er besteht aus einem dünnen, kreisrund geschnittenen, beiderseits ebenen Brettchen aus Buchen-, Haselnuss-, Fichten- oder anderem Holz, aber niemals aus Knochen, Horn, Ton, Stein oder Metall. Ist der Wirtel nicht zur Hand oder in Verlust geraten, dann wird statt dessen eine kleine Kartoffel oder ein Apfel an die Spindel gesteckt. Wirtel sind in der Regel nicht zahlreich vertreten, oft bloss einer im Haushalt, der dann von einem Mitglied zum andern wandert.

Die romänischen Frauen verwenden, ob sie gröbste Wolle oder feinsten Flachs spinnen, ausnahmslos die gleiche leichte Spindel und denselben Wirtel. Ja, sie ziehen letzteren bei grobem Garn früher von der Spindel als bei feinem, da im ersteren Falle jene rascher schwerer wird als im letzteren. Schwere Wirtel und Spindeln werden immer vermieden, da mit diesen das Gefühl in den Fingern, welche die Spindel drehen, stark beeinträchtigt wird und demzufolge die Beurteilung, ob der eben gesponnene Fadenteil genügend festgedreht sei oder nicht, verloren geht. Ausserdem würde eine schwere Spindel, die beim Spinnen stets gestreckte rechte Hand für die Dauer zu sehr ermüden.

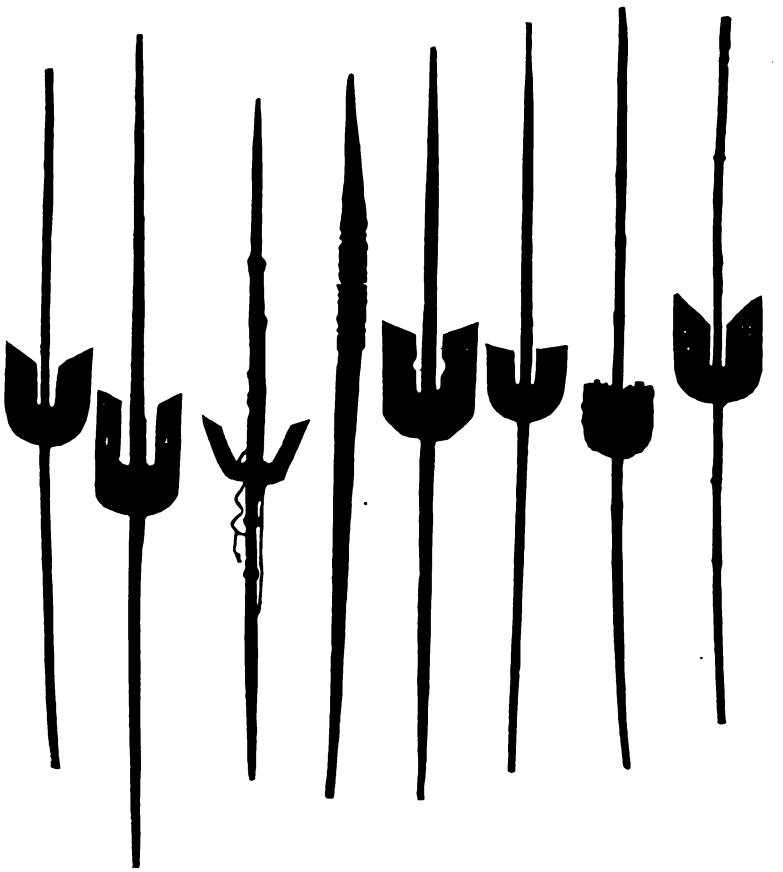
Diese Beobachtung lässt darauf schliessen, dass die Annahme v. COHAUSENs [1]) und OHNEFALSCHens [2]): grosse Spindeln und

[1]) A. v. COHAUSEN: Das Spinnen und Weben bei den Alten, (Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde, 1879, XV) S. 25.

[2]) MAX OHNEFALSCH-RICHTER: Parallelen in den Gebräuchen der alten und jetzigen Bevölkerung von Cypern, (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, 1891) S. 40, Abb. 17 und 20.

Digitized by Google

schwere Wirtel gehörten zum Spinnen von grober Wolle, unrichtig ist. Diese hatten einem ganz anderen Zwecke gedient und wurden niemals zum Spinnen benutzt, worauf ich später zurückkommen werde.



17 18 19 20 21 22 23 24

Abb. 17 bis 24. Romänische Kunkeln mit Kerbschnittverzierung von Pojana nächst Reussmarkt und den Nachbardörfern. 1:10.

GÖTZE [1]) erhielt von einem Schäfer aus Trebichow, Kreis Crossen, die Mitteilung, dass zum Spinnen von Wolle nur leichte, am besten aus Baumrinde bestehende Wirtel benutzt werden können, während solche aus Ton infolge ihres grösseren Gewichtes bloss zum Spinnen von Flachs anwendbar sind. GÖTZE hat auf Grund dieser Angaben unter Vorbehalt ihrer Richtigkeit die Sätze aufgestellt:

„1. Überall wo man Wirtel aus Ton oder Stein findet, hat man Flachs oder etwas Ähnliches gesponnen.

[1]) A. GÖTZE: Das Spinnen mit Spindel und Wirtel (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 1896) S. 473.

Digitized by Google

Kerbschneidens mit „Schreiben“ rührt wohl aus der nicht zu fernen Zeit her, wo der Botenstock Mitteilungen in die Ferne vermittelte, von dem bis auf den heutigen Tag ein Rest, das Kerbholz (răbuș), erhalten blieb.

Gesponnen wird nach vollendeter Feldarbeit, demnach in den Wintermonaten. Es versammeln sich hiezu Frauen und Mädchen, jedoch in gesonderten Gruppen, in verschiedenen Häusern; sie nennen dies șeḑétoáre (Spinngesellschaft) und verbringen gesellschaftlich die Abende oft bis um Mitternacht spinnend. Bei den Gebirgsbewohnern, die keine, oder nur in beschränktem Masse, Feldarbeit betreiben und sich zumeist der Viehzucht zuwenden, spinnen die Frauen auch während der Sommerzeit. Auf ihren Gängen von Dorf zu Berg, wo ihre Gatten und Herden weilen, tragen sie die Kunkel an ihrer linken Seite in dem Gürtel steckend oder auch nur zwischen Arm und Körper eingeklemmt und kürzen ihren Weg durch das Gesurre der Spindel.

Spinnwirtel (pristen, prisnel), Abb. 7 bis 16, werden regelmässig angewendet, doch immer, ob Wolle, Hanf oder Flachs gesponnen wird, nur zu Beginn der Arbeit. Hat die Spindel durch das bereits gesponnene und aufgewickelte Garn genügende Schwere erlangt, dann wird der Wirtel abgezogen und nicht weiter verwendet. Er besteht aus einem dünnen, kreisrund geschnittenen, beiderseits ebenen Brettchen aus Buchen-, Haselnuss-, Fichten- oder anderem Holz, aber niemals aus Knochen, Horn, Ton, Stein oder Metall. Ist der Wirtel nicht zur Hand oder in Verlust geraten, dann wird statt dessen eine kleine Kartoffel oder ein Apfel an die Spindel gesteckt. Wirtel sind in der Regel nicht zahlreich vertreten, oft bloss einer im Haushalt, der dann von einem Mitglied zum andern wandert.

Die romänischen Frauen verwenden, ob sie gröbste Wolle oder feinsten Flachs spinnen, ausnahmslos die gleiche leichte Spindel und denselben Wirtel. Ja, sie ziehen letzteren bei grobem Garn früher von der Spindel als bei feinem, da im ersteren Falle jene rascher schwerer wird als im letzteren. Schwere Wirtel und Spindeln werden immer vermieden, da mit diesen das Gefühl in den Fingern, welche die Spindel drehen, stark beeinträchtigt wird und demzufolge die Beurteilung, ob der eben gesponnene Fadenteil genügend festgedreht sei oder nicht, verloren geht. Ausserdem würde eine schwere Spindel, die beim Spinnen stets gestreckte rechte Hand für die Dauer zu sehr ermüden.

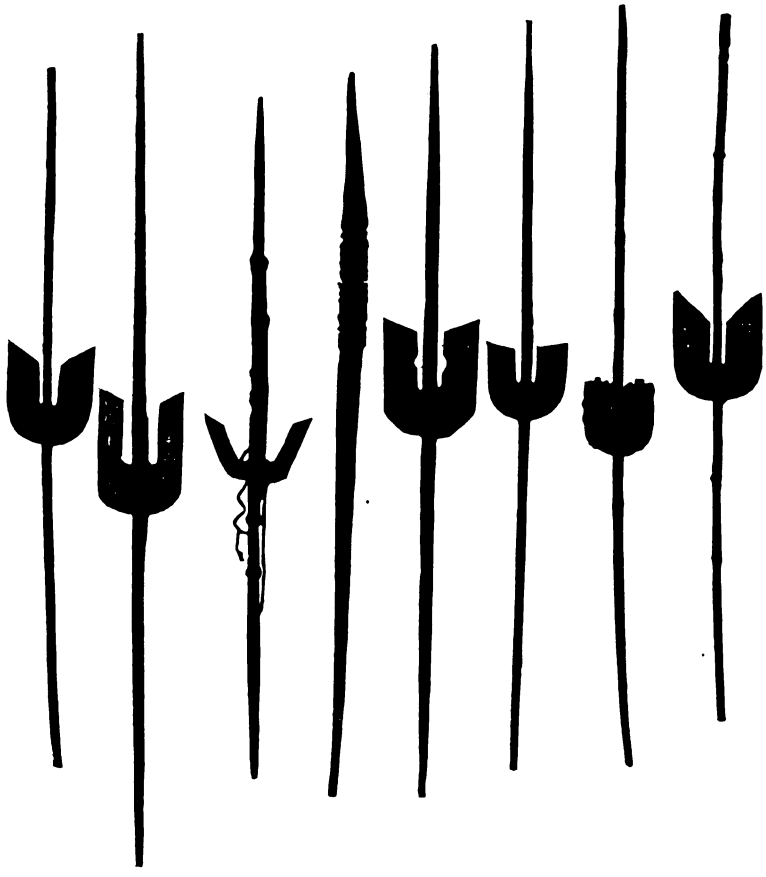
Diese Beobachtung lässt darauf schliessen, dass die Annahme v. COHAUSENs [1]) und OHNEFALSCHens [2]): grosse Spindeln und

[1]) A. v. COHAUSEN: Das Spinnen und Weben bei den Alten, (Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde, 1879, XV) S. 25.

[2]) MAX OHNEFALSCH-RICHTER: Parallelen in den Gebräuchen der alten und jetzigen Bevölkerung von Cypern, (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, 1891) S. 40, Abb. 17 und 20.

Digitized by Google

schwere Wirtel gehörten zum Spinnen von grober Wolle, unrichtig ist. Diese hatten einem ganz anderen Zwecke gedient und wurden niemals zum Spinnen benutzt, worauf ich später zurückkommen werde.



17 18 19 20 21 22 23 24

Abb. 17 bis 24. Romänische Kunkeln mit Kerbschnittverzierung von Pojana nächst Reussmarkt und den Nachbardörfern. 1:10.

GÖTZE [1]) erhielt von einem Schäfer aus Trebichow, Kreis Crossen, die Mitteilung, dass zum Spinnen von Wolle nur leichte, am besten aus Baumrinde bestehende Wirtel benutzt werden können, während solche aus Ton infolge ihres grösseren Gewichtes bloss zum Spinnen von Flachs anwendbar sind. GÖTZE hat auf Grund dieser Angaben unter Vorbehalt ihrer Richtigkeit die Sätze aufgestellt:

„1. Überall wo man Wirtel aus Ton oder Stein findet, hat man Flachs oder etwas Ähnliches gesponnen.

[1]) A. GÖTZE: Das Spinnen mit Spindel und Wirtel (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 1896) S. 473.

Digitized by Google

2. Das Fehlen von Wirtel aus unvergänglichem Material in gewissen zeitlichen oder örtlichen Kulturgruppen beweist nicht die Unkenntnis des Spinnens überhaupt, sondern nur die des Spinnens mit Flachs und Ähnlichem."

Kurz darauf berichtete SÖKELAND [1]), dass eine aus Fehlen, Provinz Posen, stammende Spindel, mit der Flachs gesponnen wurde, einen Tonwirtel trug.

Zu selbem Bericht bemerkte W. SCHWARZ (a. a. O.), dass ihm eine sachverständige Dame sagte, es sei ihr sehr wahrscheinlich, dass Wolle nur mit leichten Wirteln gesponnen wurde, da ein schwerer ihre Elastizität, die vor allem zu wahren ist, beeinträchtigen könnte.

Die Wichtigkeit der von Sökeland und W. Schwarz gestützten Sätze Götzes für die Erforschung der Vorgeschichte Mitteleuropas, bedingt eine eingehendere Prüfung der Angelegenheit.

Die Kettenfäden müssen, um die beim Weben erforderliche Widerstandsfähigkeit gegen ein Zerreissen zu erreichen, namentlich wenn sie aus Wolle bestehen, möglichst stark gedreht sein. Ein festes Zusammendrehen wird mit einem schweren Wirtel rascher erzielt als mit einem leichten. Ausserdem lässt sich aus einem Wollwocken leichter, demnach in kürzerer Zeit ein bestimmt langer Faden herausziehen als aus einem spröden Hanfwocken, es gehört demnach theoretisch für Wolle eine rascher rotierende Spindel. Die Elastizität der Wollfäden wird durch die Anwendung schwerer Wirtel durchaus nicht beeinträchtigt, da ja letztere verhältnismässig nur kurze Zeit eine Spannung ausüben. Nach von mir angestellten Versuchen geht die Elastizität bei stramm gespanntem Wollgarn erst nach Wochen verloren, in kürzerer Zeit wenn das Garn im nassen Zustande gespannt wurde.

Anders verhält es sich mit dem Einschlag. Dieser soll möglichst wenig gedreht sein und zwar deshalb, dass er weich und geschmeidig bleibe, um sich innig und dicht, wellenlinienartig an die Kettenfäden anzuschmiegen. Die siebenbürgischen Landleute verwenden deshalb immer beim Weben für Kette und Einschlag verschieden fest gedrehtes Garn. Dass ein lockeres Spinnen mit leichter Spindel, die der Arbeiter besser beherrschen kann, früher gelingt, steht ausser allem Zweifel, es fragt sich aber, ob die vorgeschichtlichen Menschen überhaupt einen Unterschied im Spinnen der Ketten- und Einschlagfäden machten.

Wenig gedrehtes Wollgarn wird auch für Strick- und Stickarbeiten — an die die Gewährsdame des Herrn W. Schwarz allein gedacht haben mag — gewählt und locker auf Knäuel gewickelt, um eine Dehnung zu vermeiden, die die Arbeit weniger dicht und voll machen würde.

[1]) HERMANN SÖKELAND: Das Spinnen mit Spindel und Wirtel (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 1897) S. 95.

Digitized by Google

Der Trebichower Schäfer dürfte bloss für Strickarbeiten bestimmtes Garn gesponnen haben, es ist demnach gegen die Anwendung eines leichten aus Baumrinde bestehenden Wirtels nichts einzuwenden. Unrichtig ist aber seine Behauptung, dass zum Spinnen von Flachs ein schwererer Wirtel erforderlich sei. Ein Arbeiter, der einmal an die Anwendung eines leichten Wirtels gewöhnt ist, wird diesen nicht nur zum Spinnen von Wolle sondern auch zum Spinnen von Flachs und Hanf benutzen, wie dies bei den siebenbürgischen Romänen beobachtet werden kann, die für jedes Rohmaterial den gleichen Wirtel gebrauchen.

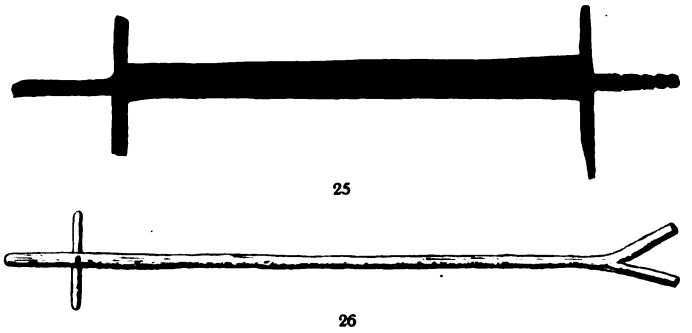
Sind in einer Kulturschichte aus Stein bestehende oder aus Ton gebrannte Wirtel nicht vertreten, dann kann durchaus nicht geschlossen werden, dass die Menschen, die jene Kulturschichte ablagerten, wenn sie spannen, nur Wolle hiefür verwendeten, sie können ebensogut wie die siebenbürgisch-deutschen Landleute, die mit ihren oft sehr leichten Holzwirteln fast ausnahmslos Hanf spinnen, auch Flachs oder etwas Ähnliches gesponnen haben.

Die typische romänische Kunkel (Abb. 17 bis 24) besteht aus einem geraden, oft über meterlangem Stab von 15 bis 20 mm Dicke. Etwa in halber Länge oder etwas darüber ist fast immer ein schwalbenschwanzförmiges Brettchen (corne = Hörner) eingefügt, das den mittelst Band befestigten Rocken (cáer) am Herabgleiten hindert. Ursprünglich scheint die romänische Kunkel aus einer Astgabel bestanden zu haben, worauf der allgemein übliche Name „furcă", mit dem auch die Heugabel bezeichnet wird, deutet. Alte Frauen benutzen gewöhnlich ein bloss in entsprechender Länge geschnittenes Astholz, das oft gar nicht von der Rinde befreit ist, als Kunkel; Mädchen dagegen zumeist solche mit mehr oder weniger reicher Kerbschnitt- oder Durchbrucharbeit, die manchmal ausserdem noch mit kleinen, eingelegten Spiegelgläsern geschmückt sind. In manchen Gemeinden ist es Brauch, dass junge Leute gelegentlich der letzten Mädchenspinngesellschaft im Jahre sämtliche Kunkeln, da diese nun entbehrt werden können, zertrümmern, wofür sie im Laufe des nächsten Sommers Ersatz leisten.

Ist eine Anzahl Spindeln vollgesponnen, dann wird das gesponnene Garn, wenn es aus Hanf oder Flachs besteht, zu Strähnen gehaspelt. Dies geschieht auch mit dem Wollgarn, doch nur dann, wenn dieses vor dem Weben gefärbt werden soll, sonst wird es auf Knäuel gewickelt. Der in Verwendung kommende Haspel (rĕschitór) (Abb. 25), ist wie die gehörnte Kunkel den Romänen eigentümlich. Er besteht aus einer leichten, zumeist Fichtenholzstange, von rundem oder auch quadratischem Querschnitt, die an beiden Enden Quersprossen trägt, die fünf bis sieben Spannen (etwa 900 ÷ 1400 mm) voneinander abstehen. In der Bistritzer Gegend wird er aus einer Weiden- oder Haselnuss-Astgabel ge-

Digitized by Google

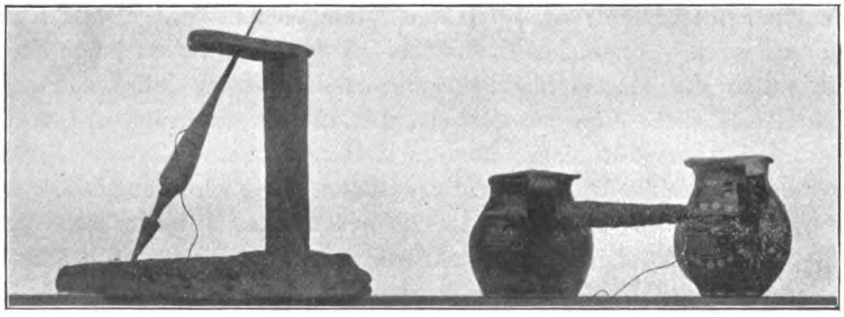
macht und hat dann nur eine Quersprosse am Stielende (Abb. 26). Diese Haspeln sind niemals mit Kerbschnitt verziert, wohl deshalb, weil das Haspeln in der Regel von zumeist alten Frauen besorgt wird. Beim



25 26

Abb. 25 u. 26. Romänische Haspeln, 25 von Hammersdorf nächst Hermannstadt, 26 aus der Bistritzer Gegend in Nordsiebenbürgen.

Haspeln hält die Arbeiterin den Apparat in halber Länge in der linken Hand, während die rechte die Spindel am spitzen Ende lose umfasst, sodass diese beim Abwickeln des Garnes rotieren kann. In gleicher Weise wird die Spindel gehalten, wenn Wollgarn auf Knäuel gewickelt wird. Den Knäuel hält dann die linke Hand, schwingt denselben in kleinen Kreisen und besorgt auf diese Weise das Aufwickeln. Sitzen die romänischen Frauen beim Knäuelwickeln, dann stemmen sie oft die beiden Fersen gegen den Boden und heben die Fusspitzen nach aufwärts, sodass die auf die beiden Mittelfussknochen hingelegte und rotierende Spindel von den Füssen nicht herabrollen kann. Sowohl beim Haspeln, als auch beim Knäuelwickeln kommt es häufig vor, dass kleine Kinder die Spindel an den Enden in beiden Händen halten und



27 28

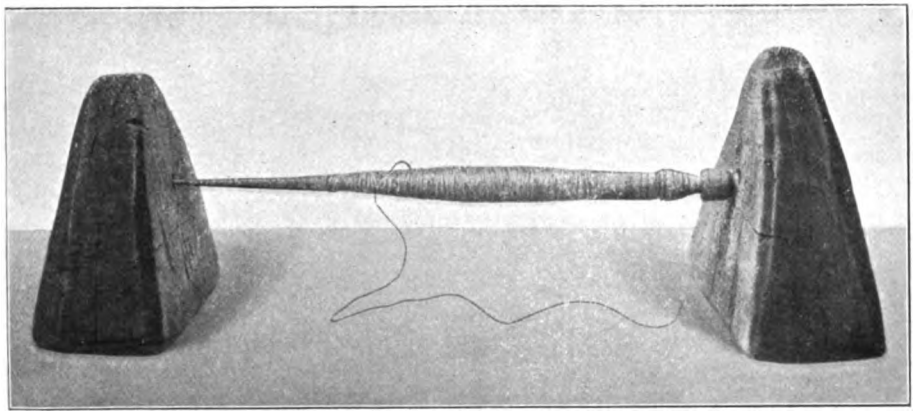
Abb. 27 und 28. Winden zum Abwickeln des Garnes von der Spindel. 27 Freck, 28 Resinar. 1 : 10.

so lebende Winden darstellen, während die Mutter oder Grossmutter das Haspeln oder Knäuelwickeln besorgt. In Resinar nächst Hermannstadt sah ich die Spindel in den Henkeln zweier nebeneinander auf-

Digitized by Google

gestellter Töpfe rotieren, die behufs grösserer Stabilität mit Sand gefüllt waren (Abb. 28), während in der Altgegend des Hermannstädter und Fogarascher Komitats bereits ein eigener Apparat (Abb. 27) für gleichen Zweck in Verwendung kam.

Es lässt sich leicht denken, dass mich die bei den Romänen Eulenbach's nächst Leschkirch zum Abwickeln des Garnes von der Spindel in Verwendung stehende Winde (Abb. 29) aufs Höchste über-



29

Abb. 29. Apparat der Eulenbacher Romänen zum Abwickeln des gesponnenen Garnes von der Spindel. 1 : 5,3.

raschen musste. Wenn schon das als Winde verwendete Kind, sowie auch die in Resinar als solche benutzten Töpfe deutlich an die vorgeschichtlichen Tonwinden erinnern, so geschieht dies mit dem Eulenbacher Apparat im hervorragenden Masse. Prinzip und Form ist hier seit der Steinzeit unverändert geblieben und bloss das Material ist ein anderes geworden. Er besteht nicht aus gebranntem Ton, sondern aus Holz. Auch in der Ausführung ist ein Unterschied vorhanden, den ich besonders hervorheben möchte, da er für die Beurteilung der Verwendungsart der vorgeschichtlichen Winden von Bedeutung ist. Jeder der beiden Holzblöcke hat bloss an einer Seite eine seichte, etwa zentimetertiefe, also nicht den ganzen Körper durchdringende Bohrung.

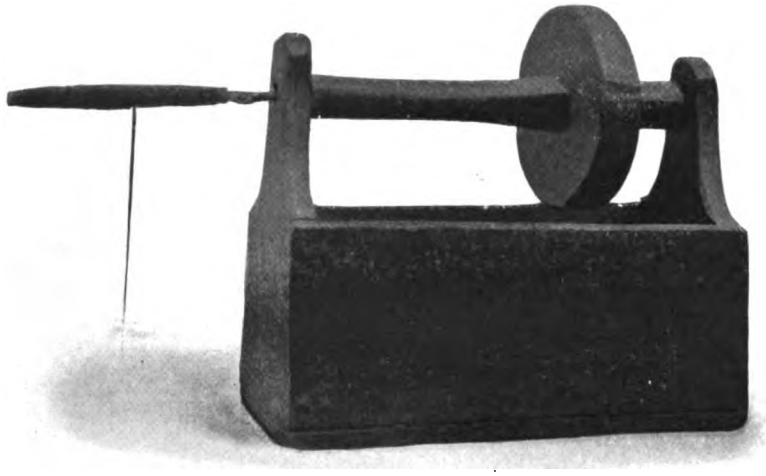
Wie man mir sagte, sollen derartige Winden wie in Eulenbach auch in Waldhütten bei Elisabethstadt verwendet werden, woraus hervorgeht, dass sie noch eine grössere Verbreitung haben dürften.

Ist das vorrätige Rohmaterial des Jahres verbraucht und das gesponnene Hanf- und Flachsgarn zu Strähnen gehaspelt, dann werden

Digitized by Google

letztere in Lauge gekocht, hierauf gewaschen, gespült, getrocknet und schliesslich gebleicht. An diese Arbeiten reiht sich das Spulen.

Die Spulen für den Einschlag (ţeve) bestehen zumeist aus 110 bis 160 mm langen, ausgehöhlten und von der Rinde befreiten Hollunderaststückchen, selten aus Schilfstengeln. Das in Verwendung kommende Spulrad (sucálă) (Abb. 30) ist von höchst primitiver und einfacher Kon-



30

Abb. 30. Romänisches Spulrad für Schiffchenspulen von Orlat nächst Hermannstadt. 1 : 6.

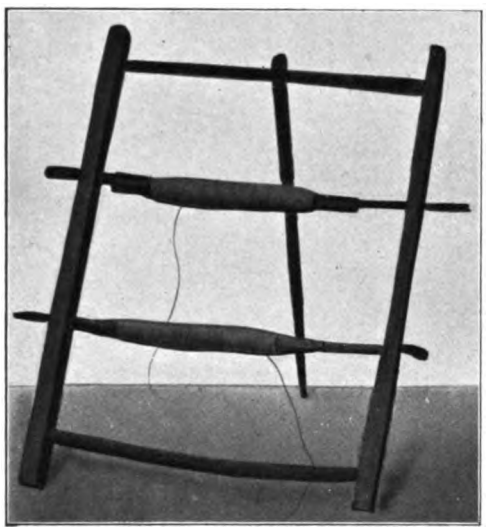
struktion. Es besteht aus einer Holzwelle mit hölzerner Scheibe als Schwungrad. An einem Ende der Welle steckt ein eiserner Dorn zur Aufnahme der Spule. Der untere Teil des Apparates ist zumeist lädchenartig gebaut und dient dann zur Aufbewahrung der Spulen. Die Rotation erfolgt durch rasche Reibung der Handfläche an der Welle. Das Spulen des Einschlages wird meist von Kindern besorgt.

Die zur Aufnahme des für die Kette bestimmten Garnes in Verwendung kommenden Spulen (Abb. 31) (mosore) haben eine Länge von 320 : 380 mm und werden aus den gereiften Haupttrieben der Sonnenblume *(Helianthus annuus* Lin.), selten von Hollunderstrauchästen geschnitten. Das für diese bestimmte Spulrad (fus de dăpănát = Spindel zum Aufwickeln) ist jenem für Schiffchenspulen ähnlich, doch um vieles grösser. Die Welle ruht hier auf einem einfachen Gestell mit vier Stangenfüssen fast in Tischhöhe und wird ebenfalls durch Reibung mit der Handfläche gedrillt.

Das Spannen der Kette (urzeálă) geschieht unter freiem Himmel an einem Zaun, Planken oder an einer Mauer (Abb. 32), für welchen Zweck in entsprechenden Entfernungen Holzbolzen angebracht sind, wobei auch zufällig vorhandene Baumäste mitbenutzt werden. Für die zur Kreuzbildung

Digitized by Google

erforderlichen Bolzen werden in der Regel die Zinken einer Ackeregge in Anspruch genommen. Gespannt werden immer nur zwei Garne auf einmal, die sich von den Spulen eines tragbaren Spulengestelles (alergătoare = Herumlaufer) (Abb. 31) abwickeln und durch eine Hand der Arbeiterin gleiten, während die andere das Spulengestell trägt. Die grosse Anzahl der Garne aus welcher oft die Kette zusammengesetzt ist, erfordert ein häufiges Hin- und Hergehen der Arbeiterin längs der oft über zwanzig Meter langen Kette, aus welchem Grunde die Arbeit in möglichst raschem Tempo, zuweilen sogar im Laufschritt, durchgeführt wird. Damit die Hand durch die infolge des raschen Durchgleitens der Fäden erzeugte Wärme oder durch Einschneiden nicht verletzt werde, wendet man zum Schutze einen Wollappen an. Dieser Lappen vertritt hier die Stelle eines Lesebrettchens (Abb. 51—54), das ich, um den Namen nicht nur auf Brettchen anwenden zu können, im Nachfolgenden mit Fadensammler bezeichnen werde.



31
Abb. 31. Romänisches, tragbares Spulengestell zum Spannen der Kette von Salzburg nächst Hermannstadt. 1 : 10.

Das Spannen der Kette mit auf Knäuel gewickeltem Wollgarn weicht nur insoweit ab, als hier ein Spulengestell nicht in Anwendung kommt. Die beiden Garnknäuel werden von der Arbeiterin in der aufgerafften Schürze getragen. Um Verschlingungen zu vermeiden, kommt es häufig vor, dass zwei Frauen die Kette spannen, wobei jede einen Knäuel in ihrer Schürze trägt.

Nach IVANIŠEVIĆ [1]) spannen die Südslaven die Kette ebenfalls im Freien an einer Wand, doch in anderer Art als die Romänen Siebenbürgens. Dort werden zahlreiche Knäuel, wie es scheint bis acht, einzeln in Schüsseln und andere Gefässe gelegt, die am Erdboden nebeneinander aufgestellt sind, und nicht von der Arbeiterin mitgetragen. Jeder einzelne Faden wird durch ein Loch eines Fadensammlers geleitet, dann alle vereinigt und auf die in die Wand eingeschlagenen Bolzen gespannt.

[1]) Fr. IVANIŠEVIĆ: Poliça, (Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena. Zagrab 1904, IX) S. 69, Abb. 44.

Digitized by Google

Arme romänische Frauen besitzen oft nur wenig Wollgarn, das sie zum Weben ihrer Schürzen verwenden und spannen dann bloss sechs oder acht Meter lange Ketten wobei sie gewöhnlich eine Ackeregge

32
Abb. 32. Romänische Frau eine Kette spannend.

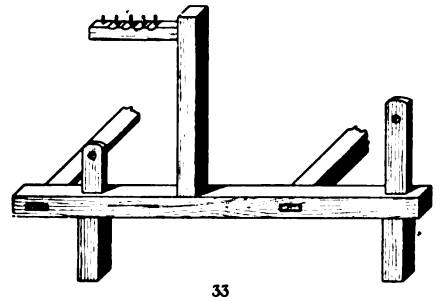
verwenden, die für diesen Zweck an eine Wand gelehnt wird. Die Fäden werden längs der Horizontalreihen der Eggezinken schlangenlinienartig von oben nach unten, dann wieder zurück geschlungen.

Die Romänen der Bukowina sollen, wie ich hörte, die Kette ganz abweichend spannen. Das hiefür bestimmte Garn wird auf so viele Spulen gespult, als die Kette Fäden haben soll. Alle diese Spulen werden dann auf Stäbe gereiht, etwa 8 : 10 auf jeden, hierauf sämtliche Stäbe in entsprechenden Entfernungen voneinander am Webstuhlgestell befestigt und schliesslich alle Garne an den Kettenbaum geknüpft. Durch Drehung des letzteren gelangt die Kette direkt von den Spulen auf jenen. Diese Art des Kettenspannens ist verwandt mit jener des heutigen maschinellen Webereibetriebes.

Der romänische Webstuhl (rĕsbóiu) bietet zur Deutung der vorgeschichtlichen Weberwerkzeuge keine oder doch nur unwesentliche Stützpunkte, ich beschränke mich deshalb auf eine flüchtige Beschreibung desselben.

Digitized by Google

Die einfachen Seitenteile desselben (Abb. 33) werden durch zwei Querriegel zusammengehalten, wovon der vordere gleichzeitig als Sitzbrett (prinsator) dient. Am rückwärtigen ragen fünf Holzzinken nach unten, an welche die vier Trittschemel (iépe) scharnierartig angehängt sind. Der Kettenbaum (sul de dinděrăpt) ist gerundet, am linken Ende mit einem verstärkten Ansatz und hier zur Aufnahme einer Kurbelspeiche, die beim Aufbäumen der Kette in Verwendung tritt, sowie auch zum Spannen der Kette mit zwei sich rechtwinklig kreuzenden Bohrungen versehen.

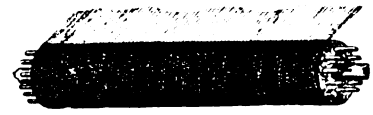


33

Abb. 33. Seitenteil eines romänischen Webstuhls. 1 : 40.

Besser eingerichtete Webstühle haben am Kettenbaum zwei Scheiben (Abb. 34), die das Zusammenbrechen der aufgerollten Kette an den

34



35

Abb. 34. Kettenbaum mit Randscheiben; 35 Kettenbaum mit Einrollstäben.

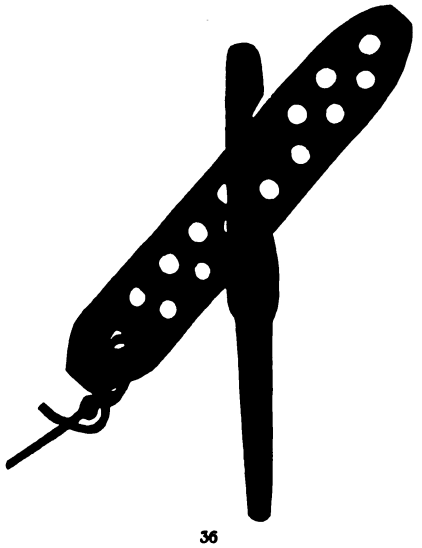
Rändern verhindern. Diese Scheiben fehlen dem romänischen Webstuhl immer und das Zusammenbrechen wird in der Art unmöglich gemacht, dass dünne Stäbe oder Brettchenleisten (versele) nach jeder zweiten bis dritten Umdrehung in die Kette eingerollt werden (Abb. 35). Die jeweilige Lage des Kettenbaumes wird durch einen Beileger (zăvór) fixiert. Es ist dies eine bis 40 mm dicke und etwa 1700 mm lange (S. 40) Stange, die mit einem Ende in einer Speichenbohrung des Kettenbaumes, mit dem anderen auf dem Horizontalbalken des linken Webstuhlseitenteiles aufliegt. Die Weberin kann von ihrem Sitz aus diese Stange aus der Bohrung herausziehen und die Kette beliebig verlängern.

Der Tuchbaum (sul din înainte) ist ebenso geformt wie der Kettenbaum, doch ist bei diesem der Ansatz mit den beiden Bohrungen an der rechten Seite angebracht. Für die Spannung wird niemals ein Zahnrad, sondern immer ein einfacher Apparat (cinzaica) benutzt (Abb. 36), den nach Jurić[1]) auch die Südslaven anwenden. Er besteht aus einer schaufelförmigen Kurbelspeiche (amnar) und einem Brettchen mit vielen Löchern (gáurar), das mittelst eines Seiles vorne am Webstuhlseitenteil festhängt.

[1]) BARTOL JURIĆ: Rad, (Zbornik za narodni život i običaja južnik slavena. Zagrab 1877, II) S. 304, Abb. 81.

Digitized by Google

Brust-, Knie- und Streichbaum fehlen immer. Schäfte (ițe) werden zwei bis vier verwendet, ein fünftes Fach wird wenn nötig hinter den Schäften durch ein Brettchen (spătasă) gebildet. Die einfache Lade



36

Abb. 36. Spannholz zum Spannen der Kette. Vertritt die Stelle des sonst gebräuchlichen Zahnrades. Von Klein-Schelken. 1 : 4.

37

Abb. 37. Romänisches Weberschiffchen von Gurariu nächst Hermannstadt. 1 : 5.

(brâglă, brîgle) hat bloss die Öffnung für das Webeblatt (spátă); eine Bahn für das Weberschiffchen (suvéică), (Abb. 37) fehlt ihr. Dieses wird durch das jeweilige Fach von einer Hand in die andere geworfen und gleitet geräuschlos über den Fäden der Kette. Es hat keinen Boden und keine Bohrung, der Faden läuft immer über den Rand der Seitenwand hinweg. Beim Weben verursachen bloss die Schemel durch Zusammenschlagen und die Lade durch das Anschlagen des Einschlages an das Gewebe Geräusch.

Zum Weben von schmalen Bändern benützen die Romänen ein Webegitter (resbóiu de baiere = Webstuhl für Bänder) (Abb. 57). Dieses hat die gleiche Form wie jenes, das einstens in Schweden, Deutschland,

38

Abb. 38. Apparat zum Weben von ornamentierten Bändern. Von Salzburg nächst Hermannstadt. 1 : 6.

in der Schweiz und in anderen Gegenden in Verwendung stand. Es ist namentlich im Altflussgebiet verbreitet.

Die orientalischen Webebrettchen konnte ich in Siebenbürgen an

Digitized by Google

keiner Stelle nachweisen, dafür fand ich in Salzburg nächst Hermannstadt eine Vorrichtung (Abb. 38) zum Weben von oft reich ornamentierten und bunten Bändern, die an das Anfangsstadium des Webens erinnert. Es ist dies eine einfache Holzleiste mit engen Bohrungen an beiden Enden, die zur Aufnahme der Kettenfäden dienen. Zur Trennung der Kettenfäden und Einführung des Einschlages wird eine grössere Nähnadel verwendet. Die auf diesem Apparat erzeugten Bänder (țucur) werden zum Einfassen des unteren Randes der Schürzen benutzt und immer nur so lang gemacht, als die dazu gehörige Schürze breit ist.

Die grosse Einfachheit der zur Erzeugung von Geweben von den Romänen benutzten Werkzeuge ist durch vorausgegangene Schilderung zur Genüge charakterisiert. Überraschend und in mancher Beziehung beachtenswert sind dafür die Erzeugnisse, die mittelst jener entstanden sind und entstehen. Es sind dies leinwandbindige und Köper-Gewebe. Letztere häufig in vielen, oft grellen Farben — doch harmonisch wirkend zusammengestellt — reich ornamentiert. Über Ornamentik, Farbenzusammenstellung und die Gewebeformen bieten die Tafelwerke von PULSZKY-FISCHBACH [1]), COMȘIA [2]) und COSMA [3]) erschöpfendes Material zur Orientierung.

Spinnen und Weben der siebenbürgisch-deutschen Landleute.

Die deutschen Landleute Siebenbürgens betrieben bis etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Weberei wohl in jedem Haushalte. Trotzdem ist diese bei ihnen niemals zu einer nennenswerten Blüte in künstlerischer Richtung gelangt. Man beschränkte sich immer nur auf die Erzeugung einfacher leinwandbindiger Gewebe; Köper und gemusterte Stoffe blieben allezeit vereinzelt und selten. Die grösste Sorgfalt und der beste Fleiss wurde dagegen dem Sticken zugewendet, sodass die aus alter Zeit erhalten gebliebenen, oft auch sehr groben Gewebe meist mit ein oder dem anderen der zahlreichen Stickmuster [4]), die in der Regel altdeutschen Charakter bekunden, geschmückt sind.

---

[1]) Dr. C. PULSZKY und FR. FISCHBACH: Ornamente der Hausindustrie Ungarns. Budapest 1878.

[2]) COMȘIA DIMITRIE: Din Ornamentica romana. Album artistic representand 284 broderii i țesături. Hermannstadt 1904.

[3]) COSMA MINERVA: Album de broderii și țesături romanești. Hermannstadt 1905.

[4]) Das Verdienst, diese Muster, die immer mehr in Vergessenheit geraten und nur noch wenige Bauernwohnungen schmücken, gesammelt zu haben, erwarb sich EMIL SIGERUS. Er veröffentlichte eine grosse Anzahl in dem Tafelwerk: Siebenbürgisch-sächsische Leinenstickereien. Verlag von Jos. Drotleff in Hermannstadt.

Digitized by Google

Die einfache, sich immer gleich gebliebene Art der Gewebe war Veranlassung, dass die langererbten, noch aus der früheren Heimat mitgebrachten Werkzeuge, Benennungen und Bräuche bis in die Jetztzeit erhalten blieben und so Spiegelbilder von jenen geben, die bis zum fünfzehnten oder sechzehnten Jahrhundert in Deutschland im Gebrauch standen.

Das Spinnrad und zwar das Trittrad fand überall Eingang, doch die altgewohnte Handspindel (späll, spall) konnte von ersterem dennoch nicht verdrängt werden. Bloss die Frauen pflegen es zu benützen, die Mädchen tragen — wie einstens — die einfache Spindel zur Spinnstube (rōkestuff, spānstuff, spännstuff), diesem Rest poetischer Weihe, die in längst vergangener Zeit mit dem Spinnen und Weben verknüpft war. THULLNER [1]) hat den Versuch gemacht, jene in einem kleinen Werkchen wenigstens in der Erinnerung festzuhalten.

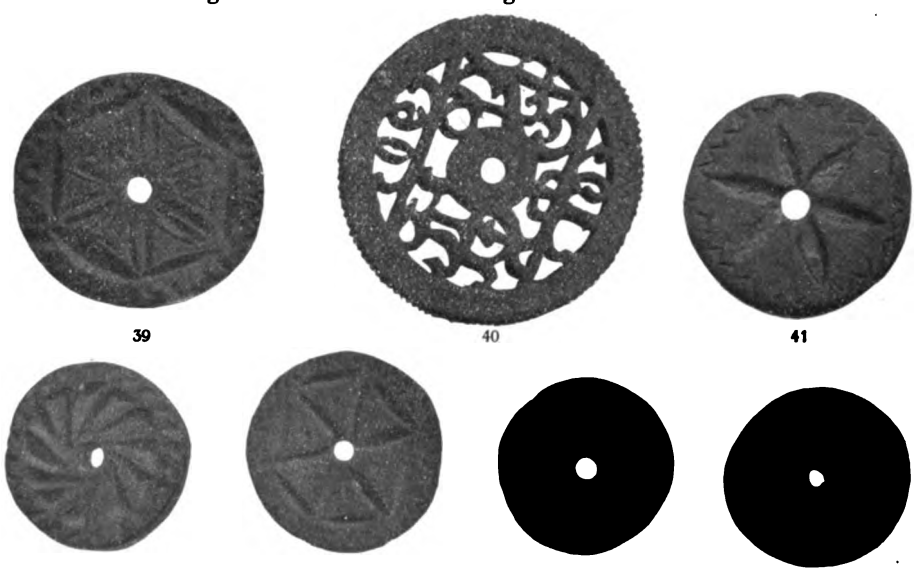


Abb. 39 bis 45. Siebenbürgisch-deutsche Spinnwirtel aus Holz. 39 und 40 von Klein-Schelken; 41 bis 43 von Frauendorf; 42 mit einem Steinchen in einer Aushöhlung, das beim Spinnen ein klapperndes Geräusch verursacht; 44 von Peschendorf; 45 von Sächsisch-Nadesch. 1 : 2.

Die Spinnwirtel (wiərkel, wirtel, wertelchen, wirltche) (Abb. 39 bis 45) werden in gleicher Weise wie bei den Romänen benutzt und haben auch ähnliche Form; doch die mit Kerbschnitt verzierten sind im allgemeinen nicht derartig fein ausgeführt wie jene. Eine Eigentümlichkeit an ihnen fand ich vereinzelt im Grosskokler Komitat. Hier werden die Wirtel manchmal derartig eingerichtet, dass sie beim

[1]) ERNST THULLNER: Ous der Rökestuw. Lastig Geschichten ä saksesche Reimen. Hermannstadt 1906.

Digitized by Google

Spinnen Geräusch verursachen (klappern) und zwar aus dem Grunde, damit der Fleiss der Arbeiterin jederzeit kontrolliert werden könne (Abb. 42).

Die grösste Verbreitung hat hier die deutsche Schemelkunkel (binkelrōken, stählchenrōken, rōken), die entweder ein kreisrundes, dreifüssiges (Abb. 47) oder quadratisches, dann vierfüssiges Bänkchen zur Basis hat, das nebst der Stange fast immer bunt angestrichen ist.

In Agnetheln und dessen Umgebung, in Gross-Schenk, Rohrbach u. a., dann abseits hievon in Klein-Schelken fand ich die scheinbar wendische Haken- oder Sitzkunkel (Abb. 46) im Gebrauch, die nach v. SCHULENBURG [1]) im Spreewald in der Lausitz einstens benutzt wurde. Der damit im Zusammenhang gestandene über die Lausitz, West- und Ostpreussen verbreitet gewesene Brauch, der dort mit: Siebreiter [2]), Schimmel, Fastnachtshengst und Gwizdi [3]) bezeichnet wurde, hat sich in Agnetheln unter dem Namen: Das Rösschen (det rēsken) [4]) bis auf den heutigen Tag erhalten.

Auch unter den deutschen Landleuten Siebenbürgens ist es Sitte, dass junge Männer die Mädchen mit Spinnwirteln und Kunkeln beschenken, doch diese namentlich die letzteren werden zumeist von Handwerkern gekauft und nicht eigenhändig angefertigt.

Gesponnen wird fast nur Hanf, selten Flachs oder Wolle. Der Rocken (kai, kaier, kotj, zōken, zēkelchen) wird mittelst eines Bandes (rōkeschnäąr, reəkeschnäąr) oder eiserner Kette (rōkeneisen) an die Kunkel gebunden.

46 47

Abb. 46.
Sitzkunkel von Kleinschelken.
1 : 20.

Abb. 47.
Deutsche Schemelkunkel 1 : 20.

[1]) W. v. SCHULENBURG: Über das Spinnen in älterer Weise in der Lausitz, (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, 1882, XIV), S. 35.

[2]) W. v. SCHULENBURG, a. a. O., S. 37.

[3]) A. TREICHEL: Westpreussische Spiele, (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 1883, XV), S. 77.

[4]) FR. FR. FRONIUS: Das Urzel-Laufen in Agnetheln (Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Hermannstadt, 1882, V), S. 19.

Digitized by Google

Zur Anfertigung der Strähne wird ein einfacher, mühlradähnlicher, oft aber auch der romänische Handhaspel (Abb. 25) benutzt und die Spindel bei dieser Arbeit wie die volle Spule des Spinnrades zumeist in einer Hand gehalten, während die andere den Haspel dreht. In Klein-Schelken fand ich die Spindel zwischen zwei nebeneinander aufgestellten Stühlen, die zur Aufnahme der beiden Spindelenden gegenständig seicht angebohrt waren, in Kastenholz in einem einhenkeligen Holzgefäss (Abb. 48) rotieren. In einigen Gemeinden wie Gross-Alisch, Klein-Schenk u. a. wird zum Abwickeln des Garnes von der Spindel ein Apparat benützt, der dem romänischen des Alttales (Abb. 28) ähnlich ist. Auch bei den

48

Abb. 48. Verwendung eines Holzgefässes zum Abwickeln des Garnes von einer Spindel in Kastenholz. 1 : 10.

49

Abb. 49. Weberschiffchen der siebenbürgisch-deutschen Landleute mit Boden und Bohrung für den austretenden Einschlagfaden. 1 : 4.

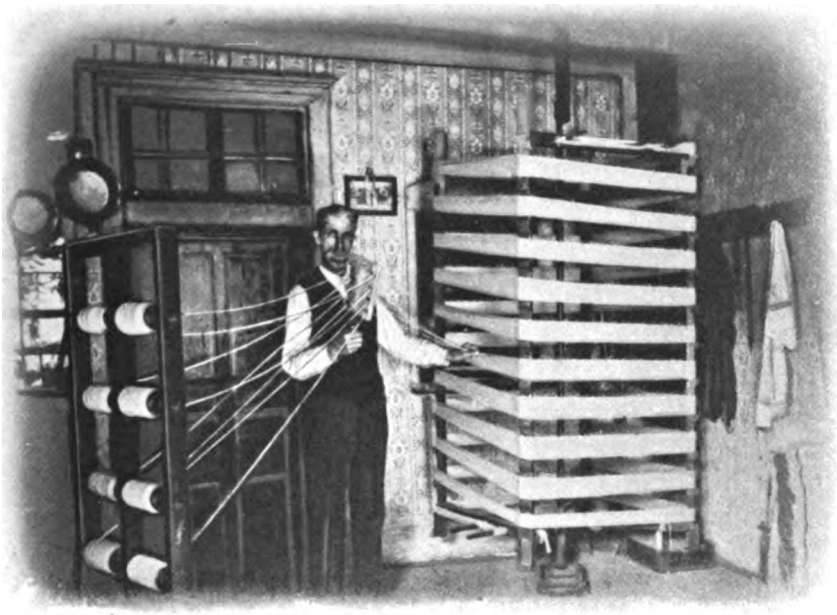
deutschen Landleuten werden mitunter kleine Kinder zum Halten der Spindel beim Abwickeln des Garnes verwendet.

Das gewaschene und gebleichte Garn wird für das Weberschiffchen (schätz, schatz) (Abb. 49), wie bei den Romänen auf Röhrchen (spälen, spëulen, spâlchen, kli spälchen), die aus Hollunderzweigen geschnitten sind, gespult. Das für die Kette bestimmte Garn dagegen wird zumeist auf Knäuel gewickelt, die beim Spannen jener entweder einzeln in nebeneinander aufgestellte Gefässe, oder in ein Kistchen mit entsprechend vielen Fächern gelegt werden. Kommen Spulen beim Kettenspannen in Verwendung, dann sind diese ebenfalls aus Hollunder- oder Sonnenblumenstengeln angefertigt und werden beim Spannen der Kette in einem Spulengestell (Abb. 50) (spailrum, späll terchen, schrenkel, fëifenstellasch, wierfleng, schwīfrāmchen) untergebracht. In Grossalisch und in dessen Nachbargemeinden, sowie auch — wie man mir sagte — anderwärts im Kokelflussgebiet, wird die Eselsdistel *(Onopordon acanthium* Lin.) für die Weberei stark in Anspruch genommen. Im Herbste in grosser Menge eingesammelt, werden aus deren Zweigen nicht nur kleine und grosse Spulen für Einschlag und Kettenfäden geschnitten, sondern auch Stäbe zum Einrollen in die Kette beim Aufbäumen.

Zum Spannen der Kette (wirf, warf, worf, werf, wurf) wird immer

Digitized by Google

ein Kettenrahmen (Abb. 50) (wirf-, warf-, worf-, werf-, wurfrum) benutzt und es gilt als verächtlich, diese — wie es bei den Romänen Brauch ist — im Freien an einer Wand anzulegen.



50

Abb. 50. Ein Wollweber Hermannstadt's eine Kette spannend. Rechts im Bilde der Kettenrahmen, in der Mitte der Weber, den Fadensammler (Lesebrettchen) in der rechten Hand haltend, während die linke den Rahmen dreht, links das Spulengestell mit acht eingehängten Spulen.

Die in Deutschland für die Kette im Gebrauch gewesenen Namen: Aufzug, Scherung, Schweif, Zettel werden wohl die älteren sein und zumeist aus jener Zeit stammen, wo der Ketten- oder Werftrahmen noch nicht bekannt war. Mit dem Auftreten dieses Rahmens ist erst die Bezeichnung „Werft" für die Kette entstanden [1]). Nachdem in Siebenbürgen bloss dieser Name in Verwendung steht, muss angenommen werden, dass der Kettenrahmen gelegentlich der Einwanderung nach Siebenbürgen mitgebracht wurde und dass derselbe in Deutschland um das 12. Jahrhundert bereits allgemein bekannt war.

Die Kette wird immer mit 6, 8 oder 12 Fäden gespannt, wovon

[1]) Durch einen kräftigen Stoss mit der linken Hand wird der Rahmen (eigentlich Haspel) in einer Richtung geworfen, sodass er sich derartig lange dreht, bis die neu hinzukommenden Fäden die ganze Spirale, in welcher die Kette am Haspel liegt, durchlaufen. Am Ende angelangt, wird das Fadenkreuz an den hiefür oben und unten angebrachten Bolzen (Abb. 50) angelegt, worauf ein Wurf des Rahmens in entgegengesetzter Richtung erfolgt.

Digitized by Google

ein jeder einzelne durch ein Loch eines Fadensammlers (wirfbrētchen, werfbrätchen, scheffelchen, blauen, bloal, bloalchen, faddenfährer, blalchen) (Abb. 51 bis 54) läuft. In Heltau wird hievon eine Ausnahme gemacht.

51 52 53 54

Abb. 51 : 54. Fadensammler (Lesebrettchen) aus Buchenholz. 51 von Hermannstadt, 52 von Kleinschelken, 53 u. 54 von Heltau. Bei 53 sind die oberen vier Löcher die ursprünglichen, die unteren wurden erst dann gebohrt, nachdem bei den oberen — durch vielen Gebrauch — die Scheidewände infolge der Reibung der durchlaufenden Fäden durchgebrochen waren und nicht weiter benutzt werden konnten. Abb. 51 u. 52 = 1 : 5; Abb. 53 u. 54 = 1 : 3.

Hier werden immer 12 Garne auf einmal gespannt und es gleiten dabei stets je drei durch eine der vier Bohrungen des dort gebräuchlichen Apparates.

Der siebenbürgisch-deutsche Landwebestuhl ist im allgemeinen besser gebaut als der romänische. Die Spannung der Kette wird fast immer durch Zahnräder geregelt, die besser konstruierten Schäfte (gezech, gezecher) hängen an Rollen; neben dem Tuchbaum ist auch ein Brust- und Kniebaum vorhanden usw. Die Randscheiben am Kettenbaum (Abb. 34) fehlen auch an diesem Webstuhl immer und das Zusammenbrechen der Kette an ihren Rändern wird in gleicher Weise wie bei den Romänen durch Einlegen von Stäben (kläppelcher) (Abb. 35) verhindert.

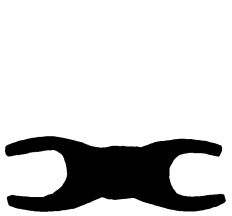
Es leben nun die deutschen Landleute mit den romänischen in dem kleinen Siebenbürgen durch acht Jahrhunderte nebeneinander und dennoch hat ein Ausgleich in Werkzeugen und Bräuchen nicht stattgefunden. Jede der beiden Nationen blieb bei den ihren und nur aus-

Digitized by Google

nahmsweise ist ein Übergang zu beobachten. Deutsche Landleute übernahmen den Handhaspel (Abb. 25) und das Spannholz (schnapp,

55

Abb. 55. Rietkamm aus einem romänischen Haushalt in Orlat nächst Hermannstadt. 1 : 13.



58

57

56

59

Abb. 56. Webegitter von Kleinschelken,
Abb. 57 von Stolzenburg,
Abb. 58 Apparat zum Aufwickeln des Einschlages für das Weben mit Webegitter,
Abb. 59 Holzgabel zur Aufnahme der Webegitterkette,
Abb. 58 u. 59 von Kleinschelken.
Abb. 56 bis 58 = 1 : 5; Abb. 59 = 1 : 6.

spannhülz) (Abb. 36), da diese leichter zu beschaffen oder anzufertigen sind als Drehhaspel und Zahnrad. Die Ketten-Einrollstäbe (Abb. 35) des Garnbaumes scheinen sowohl den Deutschen als auch den Romänen eigentümlich gewesen zu sein. Bei den Romänen findet man insbesondere

Digitized by Google

in der Nähe von Städten und in grösseren deutschen Gemeinden mitunter die deutsche Schemelkunkel, die sie dann ebenso wie ihre gehörnte mit „furca“ (Gabel) bezeichnen. An gleichen Orten ist manchmal auch der Kettenrahmen vertreten, den sie „coș“ benannten, demnach mit einem Namen versahen, der schon für „Korb, Rauchfang usw.“ vergeben war. Trotz des Rahmens wird aber die Kette noch wie einst immer nur mit zwei Fäden auf einmal gespannt, die durch eine mittelst Wollappens geschützte Hand laufen und sich von den Spulen ihres tragbaren Spulengestelles (Abb. 31) abwickeln. Schliesslich wurde noch der Rietkamm (rēchen, rītkum, riutkam) (Abb. 55) übernommen und mit „scara“ (= Leiter) und „grebla“ (= Rechen) benannt.

Das Gitter zum Weben von Bändern (wirkstääəl zəm bonjdəlwirkən) (Abb. 56 u. 57) tritt bei den deutschen Landleuten jetzt nur noch vereinzelt, aber dennoch so ziemlich über das ganze Land verbreitet auf. Die für das Bandweben bestimmte Kette wird auf einen Knäuel gewickelt, der in eine Truhe gelegt wird. Der geschlossene Truhendeckel hält die Kette in entsprechender Länge fest. Den Anfang der Kette, bezw. den fertig gewebten Bandteil, bindet die auf einem Sessel oder Schemel sitzende Weberin um den Leib und regelt durch Zurückrücken oder Beugen die Spannung. In Kleinschelken wird die Bandkette ∞-förmig um eine Astgabel (Abb. 59) geschlungen und letztere dann zwischen Stubenwand und einer davorstehenden Truhe eingeklemmt. Dem Anscheine nach haben die Romänen das Webegitter von den Deutschen übernommen und nicht von ihren Vorfahren ererbt. Sie weben damit — so wie jene — nur einfache nicht ornamentierte Bänder, die höchstens quer gestreift sind und dann in der Art entstehen, dass die geraden und ungeraden Kettenfäden in verschiedenen Farben gewählt werden. Ihre oft reich ornamentierten, bunten Gürtelbänder weben sie auf ihrem horizontalen Webstuhl und niemals mittelst eines Webegitters.

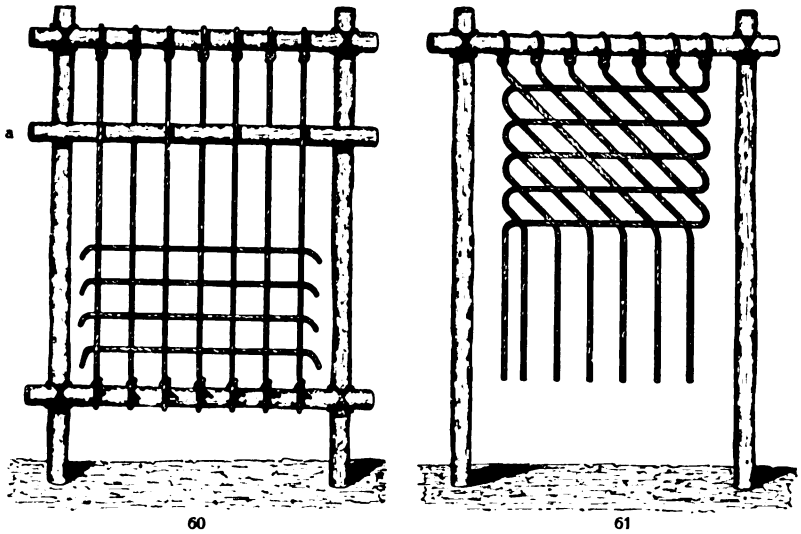
Entwicklung und Gliederung der Textiltechnik in ihrem Anfangsstadium.

Mit dem ersten Zaun, ob dieser die Wand einer Hütte, oder die Umfriedung eines Hofes bildete und der aus einer Anzahl von aufragenden Stäben bestand, zwischen denen andere in horizontaler Lage eingeschlungen waren, war das Prinzip des Webens entdeckt. Die senkrechten Stäbe bildeten die Kette, die liegenden den Einschlag. Hieraus haben sich sämtliche Arbeiten der Jetztzeit, bei denen Stäbe oder Fäden zu untrennbaren Flächen vereinigt werden, entwickelt.

Anfangs bestand das zum Weben verwendete Material zweifellos nur aus starren, bloss biegsamen Baumzweigen, Ruten von Strauch-

Digitized by Google

werk und Stengeln von Pflanzen, was zur Folge hatte, dass die junge Kunst alsogleich von dem Grundprinzip abzuweichen begann. Es ent-



60 61

Abb. 60. Prinzip des Webens. Zwei Gruppen von unter sich parallelen Stoffeinheiten (Kette und Einschlag) sind rechtwinklig miteinander verschlungen.
Abb. 61. Prinzip des Flechtens. Die Stoffeinheiten nur einer Gruppe (Kette) sind unter sich zu einer Fläche verschlungen.

wickelte sich die Korbweberei. Zwar ist bei dieser die zum Weben erforderliche Kette und der Einschlag immer vorhanden und erkennbar, doch die Stäbe der Kette können sich hier auch sternförmig kreuzen und sind an gegenseitige parallele Lage nicht mehr gebunden. Bei ihrer Anordnung werden lediglich Regeln befolgt, die zu einem symmetrischen Gebilde leiten. Der Einschlag braucht hier die Kette auch nicht rechtwinklig zu kreuzen, er kann in allen anderen Richtungen verlaufen und dabei Kurven und Ecken beschreiben.

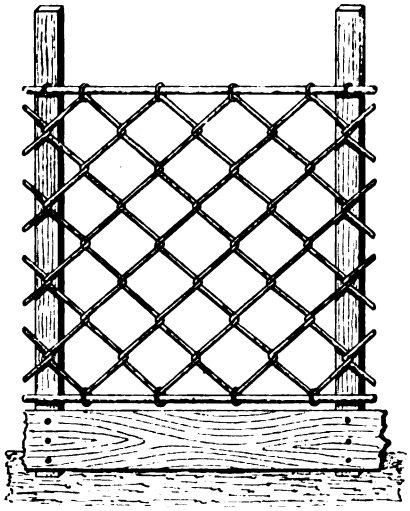
Die Erzeugnisse, die aus der eben geschilderten Technik hervorgehen, sind nicht immer Körbe, es können dieses auch Gitter, Matten, Tassen, Sesselsitze usw. sein. Ihre Bezeichnung mit „Korbgewebe" ist demnach nicht gut anwendbar und ihre Benennung im Alltagleben mit „Korbgeflechte" oder auch kurzweg mit „Geflechte" ist, wie aus Nachfolgendem hervorgeht, gar nicht zulässig. Ich wählte deshalb hiefür die Benennung „Strahlengewebe" und für die Technik den Namen „Strahlenweberei".

Mit dem Bekanntwerden und der Verwendung eines geschmeidigen, leicht biegsamen Materials, wie Halme von Gräsern, Bast und andere Pflanzenfasern, konnte die Weiterentwicklung des eigentlichen Webens beginnen. Während im Anfangsstadium dieser Technik die Kette infolge ihrer Steifheit keine Stütze bedurfte, mussten die schlaffen Fäden,

Digitized by Google

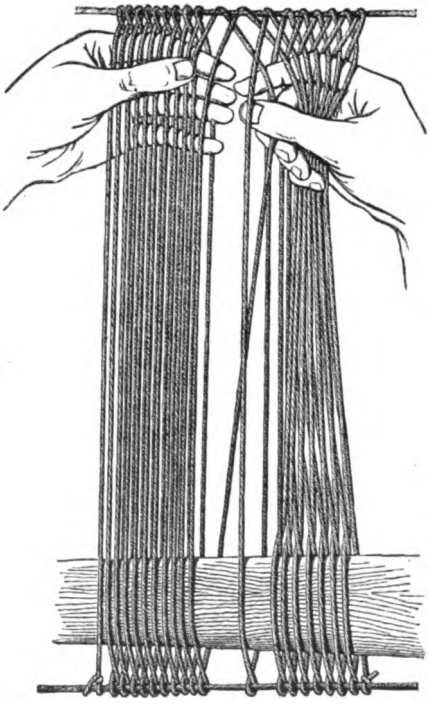
die nun in Anwendung kamen, an ihren Enden befestigt werden, um ihnen eine entsprechende Spannung und damit Steifheit zu verleihen. Dies führte zum ersten Webewerkzeug, dem Webstuhl. Er bestand in seinem Anfangsstadium wohl nur aus zwei Asthölzern, welche durch Pflöcke, die in den Erdboden eingeschlagen waren, oder auf eine andere Art auseinander gehalten wurden, dann später aus einem vierseitigen Rahmen (Abb. 60). Es ist höchst wahrscheinlich, dass schon an diesem Webstuhl nicht jeder Einschlagfaden mittelst der Finger oder einer Nadel zwischen den geraden und ungeraden Fäden der Kette durchschlungen wurde, sondern dass vielmehr für jeden zweiten Einschlag durch einen einfachen Stab — den Trennungsstab — (Abb. 60a) ein Fach fixiert blieb.

Während sich die Weberei bis zu eben geschildertem Stadium entwickelte, hat sich von ihr eine andere Kunst abgezweigt, die — solange gesponnenes Garn fehlte — gewiss die Oberhand behielt



62

Abb. 62. Modernes Drahtgeflecht mit schlangenlinienartig, von oben nach unten laufenden Flechtkettenstäben.



63

Abb. 63. Ägyptische Flechttechnik nach Luise Schinnerer in Wiener Mode 1908, XXII, S. 87.

und reichlicher in Anwendung kam als das Weben. Es ist dies das Flechten. Bei diesem kommt nur eine Gruppe von Fäden — die Kette — in Verwendung und ihre einzelnen Teile werden in der Art zu zusammenhängenden Flächen vereinigt, dass jeder Faden mit dem benachbarten in gleicher Weise (Abb. 61) oder auch anders (Abb. 62, 63) verschlungen wird, als der Einschlag mit den Fäden der Kette beim Weben. Beim Flechten wurde die Kette selbständig, also vom Ein-

Digitized by Google

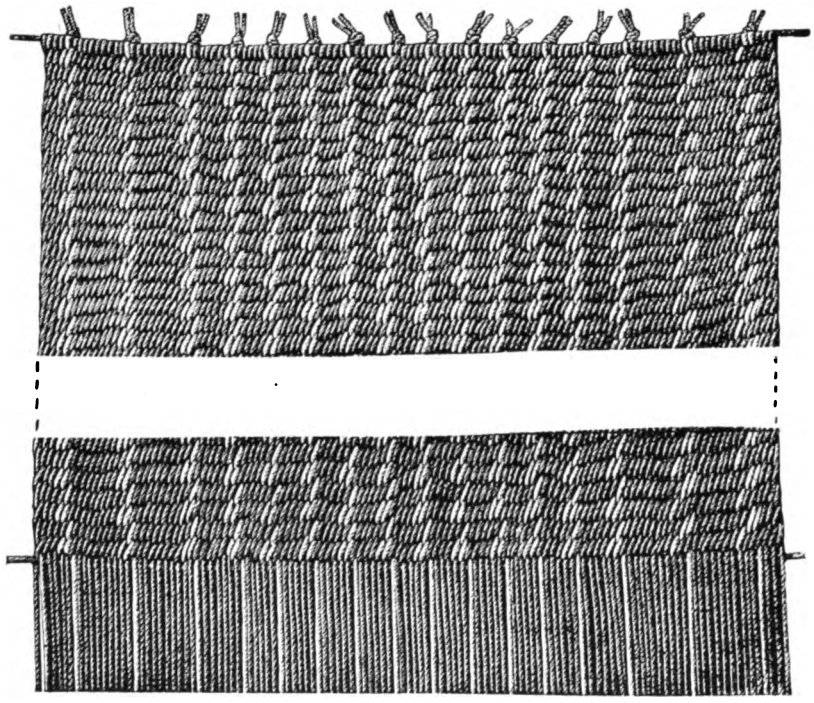
schlag unabhängig. Die wenigen hier bildlich dargestellten Proben (Abb. 61 bis 63) genügen, um die mannigfaltige Art, in der die Stoffeinheiten bei dieser Technik miteinander verschlungen werden können, anzudeuten.

Aus obiger Definition geht hervor, dass die Technik des Flechtens von jener des Webens wesentlich verschieden ist und dass zwischen beiden eine scharfe Grenze liegt. Beim Weben kommen — im Gegensatz zum Flechten — zwei Gruppen von Stoffeinheiten, die Kette und der Einschlag, die aus Bast, Garn, Bändern, Riemen, Holz, Metall usw. bestehen können, zur Anwendung. Bedingung bleibt, dass die verwendeten Einheiten einer jeden Gruppe unter sich parallele Lage haben und dass sich die beiden Gruppen rechtwinklig kreuzen. Ob die Fachbildung eine mechanische oder nicht mechanische ist, bleibt für die Art der Technik vollkommen bedeutungslos, woraus hervorgeht, dass der alte Satz: „Die mechanische Fachbildung ist das Charakteristikum der Weberei gegenüber der Flechterei", keine Berechtigung besitzt, da damit ein Teil typischer Gewebe aus der Webetechnik ausgeschieden und einer anderen zugewiesen wird, zu der er gar nicht gehört und deshalb dort auch nicht untergebracht werden darf. Eher wäre es gestattet z. B. ein Tongefäss, das auf einer Töpferscheibe angefertigt wurde, zum Unterschied von einem gleichen, jedoch aus freier Hand geformten, anders zu benennen, da man beiden Gefässen die Entstehungsart sogleich ansieht. Ganz anders verhält es sich mit den Geweben. Bei diesen kann man durchaus nicht feststellen, ob sie bei Anwendung mechanischer oder ohne solche Fachbildung entstanden seien. Hätte MAX SCHMIDT [1]) den Apparat der Conibo-Indianer, mittelst dessen diese ornamentierte Armbinden anfertigen, nicht gesehen und das Arbeiten darauf nicht gekannt, dann würde er die im königl. Museum für Völkerkunde in Berlin liegenden Proben dieser Technik gewiss für Gewebe gehalten haben, die mittelst mechanischer Fachbildung entstanden waren, was bei der eigentümlichen Art der Ausführung auch früher anzunehmen gewesen wäre. Der a. a. O. auf Tfl. XVI, Fig. 8 und S. 277, Fig. 10 abgebildete Apparat, auf dem die Binden angefertigt wurden, ist für mechanische Fachbildung nicht eingerichtet. Dies gab Veranlassung, dass die darauf entstandenen Arbeiten für Geflechte angenommen wurden, was sie jedoch keinesfalls sind, da sie aus zwei sich rechtwinklig kreuzenden Gruppen von Fäden bestehen und nicht aus einer, wodurch sie erst als Geflechte charakterisiert wären.

Es kommen zuweilen Geflechte vor, die äusserlich Geweben auf-

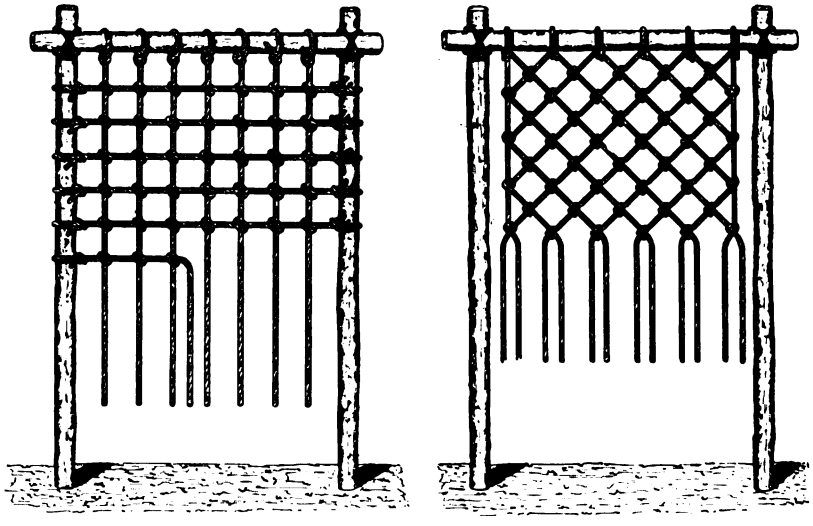
[1]) Dr. MAX SCHMIDT: Besondere Geflechtsarten der Indianer im Ucagaligebiet, (Archiv für Anthropologie 1907, XXXIV) S. 720 ff.

Digitized by Google



64

Abb. 64. Ägyptisches Geflecht nach Luise Schinnerer in Wiener Mode 1908, XXII, S. 87.



65 66

Abb. 65 und 66 Knüpftechnik, – 65 Knüpfgewebe, — 66 Knüpfgeflecht.

Digitized by Google

fallend gleichen (z. B. Abb. 64), so dass die Auflösung eines kleinen Teiles notwendig wird, um die Technik sicher festzustellen.

Zum Flechten gehört das Stricken, Häkeln, Tamburieren usw., sowie auch, was ich nebenbei erwähnen möchte, das Nähen mit der gewöhnlichen Hausnähmaschine. Hier umschlingt der eine Faden nach jedem Durchdringen des Stoffes einen zweiten. Es ist demnach die Nähmaschinennaht nicht genäht, sondern geflochten.

Aus dem Weben und Flechten ist das Knüpfen hervorgegangen, das in seinem Anfangsstadium die Bestimmung hatte, Netze zum Fang von Tieren, namentlich Fischen, zu schaffen. Bei dieser Kunst werden Kette und Einschlag (Abb. 65) oder die benachbarten Fäden einer Flechtkette (Abb. 66) nicht miteinander verschlungen, sondern mittelst Knoten verbunden. Die Knüpferei, deren Erzeugnisse in Knüpfgewebe, Knüpfgeflechte und Knüpfstrahlengewebe zerfallen, hat sich im Laufe der Zeit mannigfach entwickelt. Zu ihr gehört das Netzen und Klöppeln.

Die Seilerei, deren früheste Spuren wohl schon im ersten Stadium der menschlichen Kultur zu suchen sind, leitete zum Spinnen. Mit dem gesponnenen Garn trat die gesamte Textiltechnik, insbesondere das Weben in ein neues Stadium. Während es bei Verwendung von Bast und anderen Pflanzenteilen höchstens zur Anwendung einer Kette ohne Ende kam, entstand nun das Bedürfnis nach einem Webstuhl mit rotierendem Garn- und Tuchbaum, da dann die Kette in beliebiger Länge gespannt werden konnte.

Webstuhl und Flechtrahmen.

Ich bin ganz der gleichen Ansicht, wie zahlreiche andere Autoren, darunter PAUR, HEIERLI, BUSCHAN usw., dass sich in Mittel- und Nordeuropa das Weben am vertikalen Webstuhl durch mehrere Perioden erhielt, doch andere Beweggründe leiteten mich dazu als jene der Genannten, die annahmen, dass zu den Zettelstreckern ein vertikaler Webstuhl gehöre. Das Aufspeichern der Wintervorräte für Menschen und Haustiere hat in der Steinzeit und ersten Metallzeit, vielleicht mehr als jetzt, alle verfügbaren Kräfte den Sommer hindurch in Anspruch genommen, so dass zum Weben, wie dies auch jetzt auf dem Lande geschieht, bloss der Winter übrig blieb. Um eine erträgliche Temperatur in jener Jahreszeit zu schaffen, wurden verhältnismässig nur kleine Hütten gebaut, in welchen ein horizontaler Webstuhl nicht aufgestellt werden und sich auch nicht entwickeln konnte, während ein vertikaler, an eine Wand gelehnt, den Raum der Hütte gar nicht beeinträchtigte. Ich sah es in abgelegenen romänischen Dörfern Siebenbürgens noch häufig, dass in strengeren Wintern Haustiere, wie Schafe, Ziegen, Schweine, ja sogar Rinder, die einzige Wohnstube mit den Menschen teilten. Und so wird

Digitized by Google

es wohl auch in vorgeschichtlicher Zeit gewesen sein. Der Raum der Hütte war hierdurch um so weniger für einen horizontalen Webstuhl geeignet. Wir finden ferner heute noch bei hochnordischen Völkern, wahrscheinlich aus den gleichen Gründen, den vertikalen Webstuhl erhalten.

Dass dieser auch bei tropischen und subtropischen Volksstämmen auftritt, sich da aus irgend einer Ursache erhält und weiter entwickelt [1]), darf durchaus nicht befremden, denn solange zum Weben bloss eine kurze, an beiden Enden befestigte Kette in Verwendung kommt, ist das Anfertigen eines breiteren Gewebes durch eine einzelne Person nur an einem vertikal aufgestellten Rahmen denkbar, da bei horizontaler Lage die Arbeit den Händen bald nicht mehr erreichbar wäre. Hieraus geht hervor, dass sich der horizontale Webstuhl immer und überall aus dem vertikalen entwickelte und dass die ziemlich allgemeine Annahme, die namentlich von HEIERLI und EPHRAIM verteidigt wird, beide seien unabhängig voneinander entstanden, einer Grundlage entbehrt. Erst mit der Erfindung einer Kette ohne Ende konnte zur horizontalen Aufstellung des Webeapparates geschritten werden, da die Arbeit schon bei dieser immer in den Bereich der Hände gebracht werden kann.

Am vertikalen Webstuhl der heutigen Naturvölker wäre das Studium der vorgeschichtlichen Weberei Mitteleuropas gewiss am erfolgreichsten gewesen, doch die Nachrichten, die wir hievon erlangten, sind nicht nur sehr spärlich, sondern in der Regel auch mehr oder weniger unzuverlässig. Als Beispiel hiefür möchte ich den Webstuhl der Färöer, welcher sich im Nationalmuseum zu Kopenhagen befindet und von WORSAAE [2]) gezeichnet wurde, näher ins Auge fassen. Die Zeichnung stellt in ihrer Gesamtheit für den Fachkundigen ein sinnloses Phantasiegebilde dar, das in Wirklichkeit in dieser Art niemals existierte, was neben anderen Autoren auch HEIERLI [3]) und EPHRAIM nicht wahrgenommen zu haben scheinen, da sie die Abbildung einwandfrei reproduzierten. Am linken Ende des Tuchbaumes, das ist in der Zeichnung der oberste Querbalken, ist eine längliche Durchlochung markiert, die nur zur Aufnahme einer Kurbelspeiche gedient haben konnte. Der Tuchbaum war demnach an dem Apparat des Kopenhagener Museums zum Drehen, daher zum Aufrollen des fertigen Gewebes eingerichtet. Dieser Umstand lässt mit Sicherheit voraussetzen, dass an jenem Gerät, wenn es tatsächlich einstens als Webstuhl in

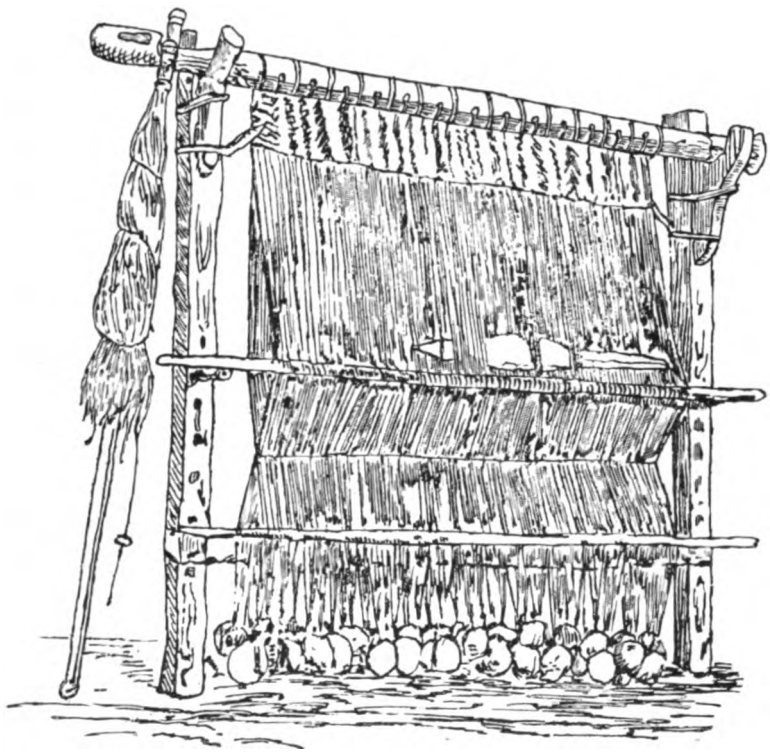
[1]) EPHRAIM hat in seinem Werk über die Entwicklung der Webetechnik die geographische Verbreitung des vertikalen Webstuhls festzustellen gesucht, was freilich missglückte, da er den Webstuhl vom Flechtgestell nicht unterschied.

[2]) J. J. A. WORSAAE: Nordiske Oldsager i det kongelige Museum i Kjöbenhavn. Kjöbenhavn 1859, S. 159, Abb. 558.

[3]) J. HEIERLI: Die Anfänge der Weberei. (Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Zürich 1887, XX), S. 427, Tfl. XXVII, Abb. 10.

Digitized by Google

Verwendung war, auch ein zur Aufnahme einer langen Kette geeigneter Garnbaum vorhanden gewesen sein musste. Der Garnbaum fehlte der Zeichnung, scheint also nicht an das Museum gelangt zu sein. Nach BLÜMNER [1])



67

Abb. 67. Angeblicher Webstuhl der Färöer nach WORSAAE.

stammt der Kopenhagener angebliche Webstuhl der Färöer aus dem Mittelalter; es ist demnach nicht nur sehr zweifelhaft, sondern fast gänzlich ausgeschlossen, dass sich die montierte Kette seit jener Zeit unverändert erhalten haben sollte. Eher wäre anzunehmen, dass man erst in der Neuzeit eine Kette anbrachte, um das Gerät im Museum als Webstuhl kenntlich zu machen. Nachdem ein Garnbaum nicht vorhanden war, half man sich in der Art, dass man den am Boden liegenden Teil der Kette, höchstwahrscheinlich durch die Zeichnung von OLAUS OLAVIUS [2]) verleitet, Gruppen von Fäden hiezu wählend, auf Knäuel wickelte oder vielleicht, wenn eine kurze Kette montiert

[1]) HUGO BLÜMNER: Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern. Leipzig 1875, I. S. 357.

[2]) OLAUS OLAVIUS: Ökonomische Reise durch Island. Dresden-Leipzig 1787, IV, S. 439, Tfl. XII.

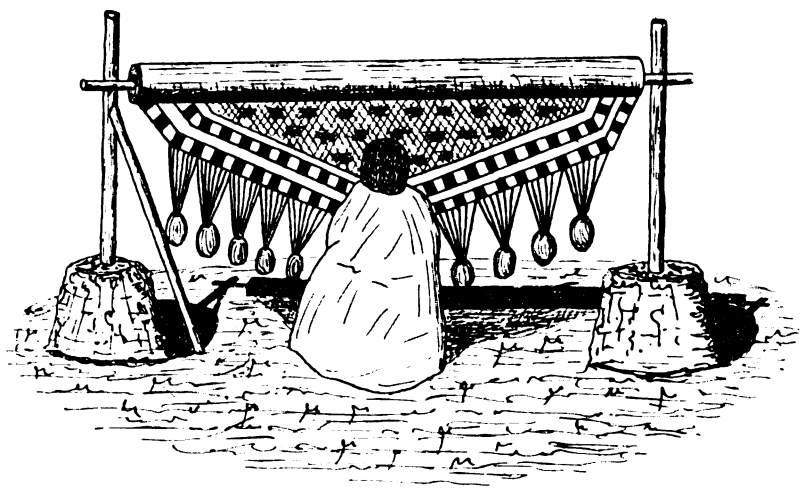
Digitized by Google

wurde, mit Steinen beschwerte, die aber dann gewiss nicht von den Färöern stammten.

Die durch WORSAAE dargestellte Kette verleiht obiger Annahme, dass sie nicht Original sei, grösste Wahrscheinlichkeit. Er markiert in derselben eine Rispe, die durch zwei ganz unmotiviert und ungewöhnlich weit voneinander abstehende Stäbe fixiert ist. Dafür vermisst man in der Zeichnung jegliches Webegeschirr, das bei vorhandenem, drehbarem Tuchbaum und bei Anwendung einer Rispe gewiss nicht fehlen durfte. Wäre die Kette Original, dann hätte dieses Webegeschirr nicht über Rispe, Knäuel oder Steine herabgezogen werden können.

WORSAAE hat damit, dass er eine Webekette an den Apparat der Färöer montierte und dann abbildete einen groben Fehler begangen, denn jener ist gar kein Webstuhl, sondern ein Flechtgestell im Sinne meiner Abbildung 61 auf S. 31 und diente den Färöern zum Flechten und nicht zum Weben. Der zwischen den Kettenfäden über den Querstäben eingezeichnete Gegenstand, der ein gestieltes Weberschiffchen sein könnte, gehört ebensowenig wie die dargestellte Kette zu dem abgebildeten Apparat.

Man kennt bei heutigen Natur- und Kulturvölkern keinen Webstuhl, daran die Kettenfäden durch Gewichte gestreckt werden. Auch das Aufwickeln der unteren Enden auf Knäuel blieb bei Webstühlen ohne



68

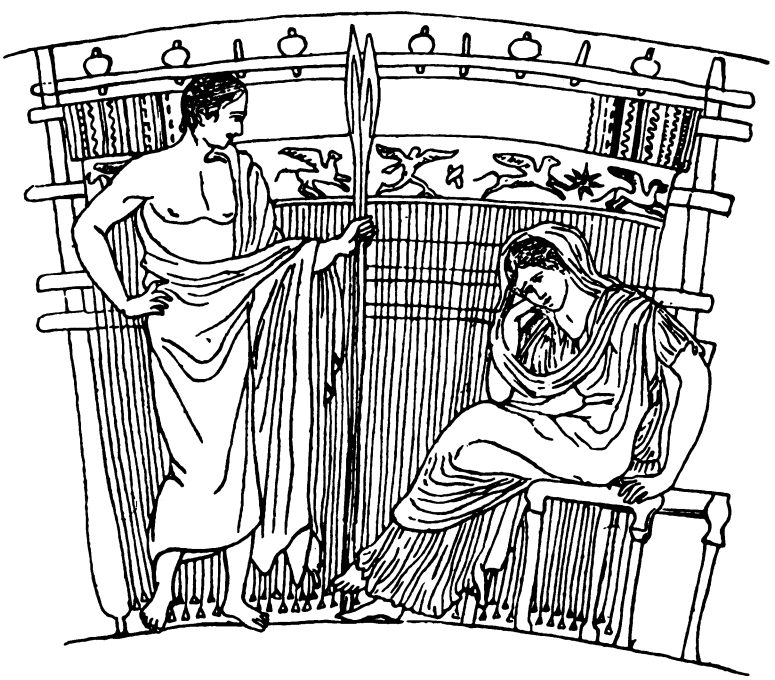
Abb. 68. Angeblicher Webstuhl der Tlinkit-Indianer nach KRAUSE.

Analogie, wenn man von der Zeichnung und Beschreibung, die KRAUSE [1]) brachte, absieht. Es ist dies ein Apparat, der bei den Tlinkit-Indianern in Verwendung steht und der vom Autor als Webstuhl bezeichnet wurde.

[1]) AUREL KRAUSE: Die Tlinkit-Indianer. Jena 1885, S. 199.

Digitized by Google

Ich halte die Darstellung (Abb. 68), ebenso wie den Rahmen der Färöer, für ein Flechtgestell mit rotierendem Geflechtbaum, an dem die Flechtarbeit schon durch den winklig gebrochenen unteren Rand des fertigen Teiles zum Ausdruck gebracht ist, und nicht für einen Webstuhl. Ich vermute ferner, dass die Flechtkettenfäden aus Bast oder Halmen bestanden und bei ruhender Arbeit in Tierblasen — die der Autor ohne Angabe des Zweckes ihrer Verwendung erwähnt — welche Wasser enthielten, eingebunden wurden, um sie geschmeidig zu erhalten. Die bunten Wollgarne, die KRAUSE als Einschlag deutete, werden wohl vereint mit den Kettenfäden, demnach auch als solche, soweit dieses zur Darstellung des einzuflechtenden Ornamentes erforderlich war, zur Verwendung gekommen sein.



69

Abb. 69. Angeblicher Webstuhl der Penelope nach BLÜMNER, I S. 357.

Die Darstellung (Abb. 69) auf dem Gemälde, das auf einem aus Chiusi stammenden Skyphos angebracht ist, wird ausnahmslos „Webstuhl der Penelope" genannt. Mit diesem Bilde dachte man einen sicheren Anhaltspunkt für die Verwendung der Websteine zu besitzen, ohne dabei daran zu denken, dass in der Abbildung eigentlich nichts an das Weben erinnert. Ihre Deutlichkeit lässt keinen Zweifel darüber aufkommen, dass der Darsteller einen Flechtrahmen mit kunstvoll begonnener Flechtarbeit zur Anschauung bringen wollte. Die beiden als

Digitized by Google

Schlingenstäbe gedeuteten unteren Querbalken sind von allen Kettenfäden überdeckt, können demnach nicht solche gewesen sein und dienten wohl dazu, um das Hin- und Herpendeln verschieden langer, frei herabhängender Flechtkettenfäden unmöglich zu machen. Diese beiden Balken, ich nenne sie der Kürze halber „Flechtriegel", sehen wir auch am Flechtgestell der Färöer vertreten, an welchem auch ersichtlich ist, dass diese Riegel zum Verstellen eingerichtet waren. In den Vertikalsäulen des Rahmens (Abb. 67) ist eine Anzahl von Löchern zur Aufnahme von Holzbolzen gebohrt, auf denen die Riegel ruhten und entsprechend der jeweiligen Länge der Flechtkettenfäden höher oder tiefer gestellt werden konnten.

Nach der Abbildung des Flechtrahmens der Penelope wurden ausgegangene Kettenfäden, durch neue, die auf Knäuel — etwa wie beim Klöppeln — gewickelt waren, mittelst Andrehens oder Anknotens verlängert. Wenn der Künstler diese Knäuel in horizontale Reihen anordnete, so geschah dieses wohl nur deshalb, um die Symmetrie auf dem Gemälde nicht zu stören. Die auf dem obersten Querbalken angebrachten Stifte dienten zur Aufnahme von Knäuel farbigen Garnes, das beim Einflechten der Ornamente erforderlich war.

Einen Webstuhl möchte ich erwähnen, der in der Literatur auffallenderweise keine Beachtung fand und deshalb von hervorragendem Interesse ist, weil die aus vorgeschichtlicher Zeit erhalten gebliebenen Werkzeuge zu ebensolcher Konstruktion leiten. Er wurde von JANNASCH [1]) publiziert und stand bei den Samojeden im Gebrauch. Der Autor sagt davon: „Der zweifellos am sinnreichsten konstruierte Webstuhl ist der der nordischen Völker, von welchem hier ein Modell samojedischen Ursprungs ausgestellt ist. Die Kettenfäden sind zwischen zwei parallelen, festen, horizontalen Balken straff gespannt und führen sämtliche durch ein Webegatter. Jeder zweite Faden nimmt seinen Weg durch die durchlochten Gitterstäbe, so dass beim vertikalen Auf- und Abziehen des Webegatters die betreffenden Fäden auf- und niedergezogen werden, während die durch die von den Gitterstäben offen gelassenen Zwischenräume laufenden Kettenfäden straff gespannt bleiben. Die Bildung des Faches und Gegenfaches erfolgt mit grosser Schnelligkeit und die Winkelbildung der Fächer ist von nahezu mathematischer Gleichmässigkeit. Die Konstruktion dieses Webstuhls verdient die sorgfältigste Berücksichtigung unserer Technologen".

Aus obiger Beschreibung geht hervor, dass der samojedische Webstuhl horizontale Aufstellung hatte, was vielleicht auf einem Irrtum

[1]) Dr. R. JANNASCH: Die Textilindustrie bei den Ur- und Naturvölkern. (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 1888, XX) S. 91.

Digitized by Google

des Autors beruhen dürfte. Jedenfalls steht nichts im Wege einen derartigen Webstuhl auch vertikal aufzustellen, ja es ist sogar eine derartige Verwendung viel wahrscheinlicher als in horizontaler Lage.

Brettchenweberei.

Schliesslich seien noch der Brettchenweberei einige Worte gewidmet, die LEHMANN-FILHÉS [1]) so gründlich erforschte und von der die Autorin meint, dass sie die älteste und ursprünglichste Form der Weberei sei, eine Behauptung, die gewiss auf Irrtum beruht. Die Erfindung dieser sinnreichen Kunst lässt eine bereits hohe Entwicklung des Webens, die ihr vorausgegangen war, annehmen. Sie steht zu diesem etwa im selben Verhältnis wie das Stricken zum Flechten.

GÖTZE [2]) hat in neuerer Zeit eine verdienstvolle Abhandlung über Mittel- und Nordeuropäische Brettchenweberei-Funde publiziert. Es hat mich auf diese Abhandlung, die ich noch nicht kannte, Professor KOSSINNA hingewiesen.

Jener Teil der Abhandlung, der sich auf Gewebe bezieht, bedarf wohl noch einer eingehenden Prüfung, was natürlich nur an den Funden selbst und nicht an Abbildungen durchgeführt werden kann. Ausgenommen hiervon sind die steinzeitlichen Robenhausener Funde (GÖTZE a. a. O., Fig. 1—3), die schon nach Zeichnungen ziemlich sicher klassifiziert werden können. Es sind dies etwas ungewöhnliche Gewebe, die jedoch mit der Brettchenweberei gewiss nichts zu tun haben.

Die in Fig. 1 wagerechten Stoffeinheiten bilden die Webekette. Beim Weben war sie horizontal liegend gespannt und darüber der Einschlag — der hier wahrscheinlich aus getrockneten Schilfblättern bestand — die Kette rechtwinklig kreuzend gleichmässig ausgebreitet, so dass letztere damit in ihrer ganzen Länge und Breite bedeckt war. Hierauf wurde das aufliegende Material mittelst eines zweiten Fadens an jeden einzelnen Kettenfaden angenäht, doch nicht so, dass der Kettenfaden durchstochen [3]), sondern bloss umwunden wurde. Die einzelnen Teile der Kette bestanden nun aus je zwei Fäden, die schraubenlinienartig zusammengedreht waren, und zwischen den einzelnen Windungen lag, zu Bündeln vereinigt, der Einschlag eingeklemmt.

In gleicher Weise weben die Gärtner heute noch ihre Strohmatten, die sie zum Bedecken der Mistbeet- und Gewächshausfenster verwenden.

---

[1]) MARGARETHE LEHMANN-FILHÉS: Über Brettchenweberei. Berlin 1901.

[2]) A. GÖTZE: Brettchenweberei im Altertum. (Zeitschrift für Ethnologie, Jahrgang 40, 1908, S. 481 ff.)

[3]) Ein Durchstechen der Kettenfäden, das GÖTZE zur Prüfung der bei den Robenhausener Funden angewendeten Technik heranzog, dürfte mit den steinzeitlichen Knochennadeln recht schwer gewesen sein.

Digitized by Google

Das in Fig. 2 zur Abbildung gelangte Stück ist in selber Weise entstanden, wie jenes der Fig. 1, doch wurden hier für den Einschlag schon früher gedrehte (gezwirnte) Fäden gewählt. Fig. 3 ist ganz deutlich leinwandbindiges Gewebe, das vielleicht aus glatten und gedrehten Stoffeinheiten gewebt wurde.

Über den Apparat, den GÖTZE für die Anfertigung der Schweizer Pfahlbaufunde ersann und abbildete (Fig. 4), kann gesagt werden, dass er in der Praxis nicht verwendbar ist. Die Kette hat hier am unteren Ende keinen Halt, sie würde jeder Bewegung des Einschlages folgen und die Arbeit unmöglich machen.

Ob der bronzezeitliche Gürtel des Kopenhagener Museums in der Tat zur Brettchenweberei gehört, ist — wie dies auch GÖTZE zugibt — sehr fraglich. Nach den Anhaltspunkten, die genannter Autor hierüber sammelte und uns S. 486 zur Kenntnis brachte, scheint es bestimmt nicht der Fall zu sein, denn sonst hätte KARLIN den Gürtel unmöglich für „eine Art von Leinwandgewebe" deuten können. Auch die Urteile von TH. THOMSON und N. RING sprechen dagegen. Wahrscheinlich besteht der Gürtel teilweise aus gezwirnten Stoffeinheiten, was die ganz vereinzelt gebliebene Irreführung hervorrief.

Durch obige Einwände verlieren die Angaben über Brettchenweberei in vorgeschichtlicher Zeit Mitteleuropas fast jeden Boden und es ist ihr damaliges Auftreten neuerdings sehr unwahrscheinlich. Doch auch aus jüngerer Zeit stammende Angaben bedürfen noch der Prüfung. So erwähnt GÖTZE Funde von Anduln, von welchen er meint, dass es mit „Brettchen gewebte Schnurbänder" seien, an welche Köper angewebt ist. Er hält das „Schnurband" für den Gewebeanfang, während ich aus technischen Gründen es als Gewebeseite, demnach als Selbend (Salband, Kante, Leiste, Egge) ansprechen möchte. Die Wollweber Siebenbürgens webten früher, ehe der maschinelle Betrieb eingeführt war, ihre Tücher immer mit verstärkten Selbenden und zwar in der Art, dass jene Kettenfäden, die das Selbend bildeten, aus mehreren Fäden zusammengedreht wurden. Ausserdem kam es häufig vor, dass man die Selbenden abweichend vom angrenzenden Stoff webte, also etwa leinwandbindig, während der übrige Teil geköpert war. Dass die Andulner Bänder ganz in gleicher Weise auf einem gewöhnlichen Webstuhl entstanden und nichts weiter als Selbenden sein können, geht aus der Bemerkung GÖTZEs auf S. 496, „dass die Fäden rechts und links gedreht sind", mit voller Sicherheit hervor.

GÖTZE erwähnt ferner einen Apparat, der aus einem zylindrisch zusammengebogenen Kamm aus Bronzeblech besteht. Das Gerät ist kein Webe-, sondern ein Flechtwerkzeug und deshalb von hervorragendem Interesse, da damit schlauchartige Schnüre angefertigt wurden, die

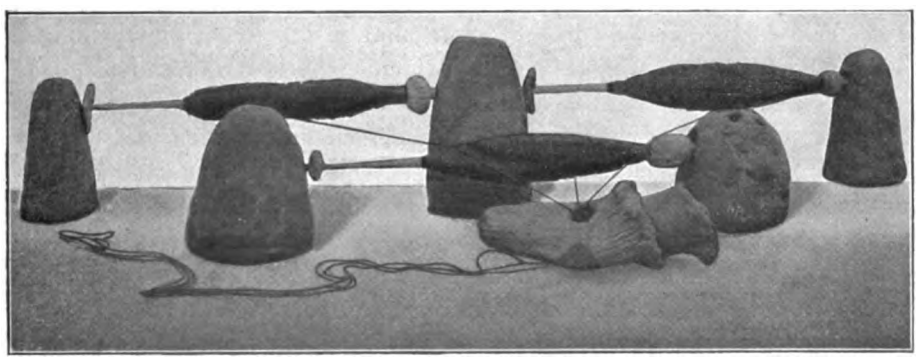
Digitized by Google

äusserlich Brettchengeweben vollkommen gleichen; dieses deshalb, da bei der hier in Anwendung kommenden Technik benachbarte und anliegende Teile des Flechtmaterials, wie beim Brettchenweben, zusammengedreht werden.

Das Vorkommen des Schnurflecht-Apparats unter den Andulnern und Leisten-Jacober Funden lässt vermuten, dass die aus gleicher Gegend stammenden, nicht mit Geweben in Zusammenhang gestandenen, von GÖTZE geprüften „Schnurbänder" nicht Gewebe sondern Geflechte sind. Der Autor sagt auf S. 497 seiner Abhandlung: „Es sind ebenso wie die Andulner einfache, ungemusterte Bänder, bei denen man teilweise mehrere Farben unterscheiden kann". Ist dieser Satz derartig zu verstehen, dass jedes einzelne Band bloss einfarbig oder in mehreren Farben quer gebändert ist, dann wird obige Vermutung fast zur Gewissheit.

Mit der Feststellung, ob das in Fig. 6 und 12 a dargestellte Drahtbündel in der Tat ebenfalls zum Flechten bestimmt war — was durchaus nicht ausgeschlossen ist, doch nach den Abbildungen nicht entschieden werden kann — wäre der Beweis erbracht, dass an der Drahtschlinge in Fig. 6 nicht nur für eine Technik bestimmte Werkzeuge vereinigt sind. Dieses im Vereine mit den entstandenen Zweifeln über die richtige Deutung der Andulner Textilfunde drängt die Frage in den Vordergrund, ob die minutiösen, vierfach durchlochten Täfelchen tatsächlich Webebrettchen symbolisieren sollen.

Nach Vorausschickung des Obigen, das mir zum Verständnis des Nachfolgenden unentbehrlich erschien, kann ich nun wieder zu den prähistorischen Webewerkzeugen zurückkehren.



70

Abb. 70. Vorgeschichtliche Tonwinden mit eingehängten Spindeln und einen Fadensammler 1 : 8,2.

Vorgeschichtliche Tonwinden und Spinnwirtel.

Die vorgeschichtlichen Tonkegel und Pyramiden werden in der Regel nicht paarweise, sondern zumeist in grösserer Anzahl beisammen

Digitized by Google

gefunden. Sie sind ferner, nicht wie die in Abbildung 29 dargestellten aus der Jetztzeit Eulenbachs stammenden Holzwinden, nur an einer Seite seicht angebohrt, sondern die Bohrung durchdringt sie vielmehr vollkommen. Hieraus geht hervor, dass die Menschen der Vorzeit das gesponnene Garn gleichzeitig immer von mehreren Spindeln abwickelten (Abb. 70). Damit diese Arbeit sicher und ohne jegliche Störung vor sich ginge, war es notwendig, die einzelnen Spindeln zwischen den Kegeln zu fixieren, damit sie während des Rotierens an keiner Seite zu tief in die Kegelbohrung eindringen konnten, was zur Folge gehabt hätte, dass sie an der anderen aus der Bohrung herausgefallen wären. Zu diesem Zwecke musste an jedes Ende der Spindel ein Spinnwirtel angesteckt werden. Die Form dieser Wirtel war demnach von der Form der Tonwinden und jener der Spindeln abhängig und musste diesen angepasst werden. Für jede Spindel des Haushaltes war es erforderlich zwei Wirtel vorrätig zu halten, daher ihr zahlreiches Auftreten an ihren Fundorten. Man findet sie teils mit enger, teils mit weiterer Bohrung. Erstere gehörten für das obere, dünne, letztere für das untere Ende der Spindel. Statt der Wirtel mit enger Bohrung wurden häufig durchbohrte, zumeist stark konvexe Tongefässbruchstücke, die man oft kreisrund schliff, an das obere Spindelende angesteckt. Alle Tonwirtel haben fast ausnahmslos Perlen-, Diskus- oder Kegelform und dieses musste auch so sein, denn ein flacher, scheibenförmiger Wirtel hätte mit seiner Peripherie fortwährend an den schrägen Wänden der Tonkegel gerieben und damit den leichten Gang der Spindel beeinträchtigt.

Die vorgeschichtlichen aus gebranntem Ton bestehenden Wirtel hatten demnach namentlich die Bestimmung, die Lage der Spindel zwischen den Winden zu fixieren. Sie sind in der Regel von gefälliger Form und mehr oder weniger reich ornamentiert, was vermuten lässt, dass diese, wie es noch heute geschieht, von Männern an Frauen geschenkt wurden und dass das Spinnen und wahrscheinlich auch das Weben letzteren oblag. Auch an den Tonwinden können wir eine Beobachtung machen. Ihre Form ist bis auf wenige Ausnahmen plump, die Ausführung mangelhaft und der Ton, aus dem sie bestehen, verrät in Wahl, Mischung und Bearbeitung primitive Technik. Ornamentierte Winden, wie jene die MUCH [1]) abbildete, kommen äusserst selten vor; sie sind immer glatt oder höchstens mit Fingereindrücken, einzelnen Strichfurchen, seltener mit einem Kreuz oder sonnenzeichenähnlichen Kreisen versehen. In dieser Art sind sich die Winden von der Steinzeit bis in das Mittelalter gleich geblieben; sie sind daher niemals industriell, sondern nach

[1]) Dr. M. MUCH: Kunsthistorischer Atlas. Wien 1889, S. 103, Fig. 10.

Digitized by Google

Bedarf in jedem Haushalt und nach ihrer Ausführung zu schliessen, von den Frauen erzeugt worden. Die daran vorkommenden Zeichen sind nichts weiter als Eigentumsmarken und hatten keine anderweitige Bedeutung.

Freiherr v. SACKEN [1]) und GOOSS [2]) berichten über Funde von sehr zahlreichen Winden an einer Stelle; letzterer spricht sogar von „Tausenden", die beisammen lagen, was wohl übertrieben sein dürfte, zumal GOOSS den Fund nicht aus eigener Anschauung kannte. Beide Autoren vermuten, dass es sich hier um fabriksmässige Erzeugung an den Fundstellen (Vitusberg in Niederösterreich und Bekokten in Siebenbürgen) handle, welche Ansicht ich nicht teile. Es scheint mir eher, dass jene infolge eines Brauches oder aus irgend einem anderen Grunde zusammengetragen wurden. In Siebenbürgen und auch anderwärts wurde und wird gemeinschaftlich gesponnen; ebenso kann es in der Vorzeit da oder dort Brauch gewesen sein, das gesponnene Garn gemeinschaftlich von den Spindeln abzuwickeln.

Spannen der Webekette in vorgeschichtlicher Zeit.

Daraus, dass das Garn, wie ich oben hervorhob, immer von mehreren Spindeln gleichzeitig abgewickelt wurde, geht hervor, dass man in der Vorzeit direkt von den Spindeln die Kette spannte. Die Tonwinden wurden demnach analog dem heutigen Spulengestell (Abb. 50) angewendet. Die auf diese Weise gespannte Kette musste eine lange gewesen sein, denn zum Spannen einer kurzen wäre die Benutzung der Tonwinden ausgeschlossen geblieben. Hieraus lässt sich der einwandfreie Schluss ziehen, dass mit dem Auftreten der Tonwinden in der Steinzeit Europas bereits die Verwendung einer langen Kette und damit auch ein Webstuhl mit rotierendem Tuch und einem ebensolchen Garnbaum bekannt war.

Es fragt sich nun, in welcher Art die Kette gespannt wurde? Ob man sie, wie bei den Romänen der Bukowina, direkt auf den Garnbaum wickelte oder wie bei jenen Siebenbürgens an einen Zaun anlegte? Eine dritte Art der Anfertigung ist nicht leicht denkbar. Gegen die ersterwähnte Ausführung sprechen die vorgeschichtlichen Funde; denn in diesem Falle müssten in jedem Haushalt, wo man webte, an-

[1]) Dr. E. FREIH. v. SACKEN: Über Ansiedlungen und Funde aus heidnischer Zeit in Niederösterreich (Sitzungsberichte der philos.-histor. Klasse der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien, 1873), S. 585.

[2]) KARL GOOSS: Chronik der archäolog. Funde in Siebenbürgen (Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Hermannstadt 1876, XIII), S. 213 und: Skizzen zu einer vorrömischen Kulturgeschichte der mittleren Donaugegenden (l. c. 1887, XIV), S. 142.

Digitized by Google

Abb. 71. Spannen einer Kette bei Anwendung der vorgeschichtlichen Tonwinden.

71

Digitized by Google

nähernd derartig viele Kegel vorhanden gewesen sein, als die Kette Fäden zählte. Es musste demnach Brauch gewesen sein, diese an einem Zaun oder aber an einer Reihe von Bäumen zu spannen (Abb. 71).

Die Romänen Siebenbürgens haben für das Spannen ihrer Kette, wie ich oben ausführte, ein tragbares Spulengestell (Abb. 31 und 32) und es werden dabei immer nur zwei Fäden auf einmal gespannt, die die Hand mit Zuhilfenahme eines Wollappens leicht dirigieren kann, zumal das Gestell stets derartig getragen wird, dass die Fäden möglichst geradlinig durch die Hand laufen. Ein anderes Verhältnis tritt bei Anwendung der Tonwinden und dem gleichzeitigen Spannen von zahlreicheren Fäden auf. Die Kegel bleiben während des Garnabwickelns von den Spindeln unverändert an einer Stelle, was zur Folge hat, dass sich die Fäden beim Wegschreiten von den Winden in der Hand der Arbeiterin bis spitzwinklig brechen. Ein Lappen allein würde unter solchen Umständen die Hand vor Verletzung nicht geschützt haben, da er durch die hier gesteigerte Reibung der nicht in gerader Richtung durchlaufenden Fäden nichts weniger als sicher in jener liegen geblieben wäre. Es musste demnach bei Anfertigung der Kette noch ein anderweitiger Apparat, ein Fadensammler, in Anwendung gekommen sein.

Fadensammler der vorgeschichtlichen Zeit.

Fadensammler waren unter den vorgeschichtlichen Funden leicht festzustellen. Es sind dies — wenigstens zum Teil — die hauptsächlich seitlich durchbohrten Hirschgeweihbruchstücke, die man teils als Stockknäufe, teils als Hämmer deutete, wozu sie sich in den wenigsten Fällen auch nur halbwegs geeignet haben würden. Für die einstige Verwendung als Fadensammler — wohl gab es neben diesen auch solche aus Holz — spricht besonders die regelmässig auftretende Abrundung der Bohrungsränder, die häufige Erhaltung einer auffallenden Glättung[1]) des der Bohrung entgegengesetzt liegenden Geweihendes, das beim Spannen der Kette in der Hand der Arbeiterin ruhte; ferner die oft dünnen und schwachen Wände, die die Bohrung an den Seiten der Geweihstange begrenzen, die bei Verwendung des Apparates als Stockknauf oder Hammer schon bei einem wenig kräftig geführten Schlag gewiss durchgebrochen wären und schliesslich die ebenfalls häufig auftretende verhältnismässig enge Bohrung, die bloss die Ver-

[1]) Bei Verwendung von Knochen oder Hirschhorn zu Erdarbeiten, als Keil beim Holzspalten usw., wird dieses — im Gegensatz zum Eisen und anderen Metallen — nicht geglättet, sondern zerkratzt und rauh. Glätte und Glanz wird bei jenen nur durch Reibung mit weichen Gegenständen, wie die Menschenhand, Leder, Wollappen usw. hervorgerufen.

Digitized by Google

wendung eines Schaftes zuliess, der für das Gewicht und die Grösse des Apparates viel zu schwach gewesen wäre. Das von NEHRING [1]) abgebildete und als Ackerhaue gedeutete distale Ende eines Radius vom Rind halte ich ebenfalls für einen Fadensammler.

Wird eine Kette derartig gespannt, dass gleichzeitig mehr als zwei Fäden an sie gelangen und gleiten diese zahlreicheren Fäden bei genannter Arbeit bloss durch einen einfach durchbohrten Fadensammler, dann ist die Anlage einer Rispe, wenigstens in dieser Art wie sie heute angelegt wird, unausführbar. Die Kette der Vorzeit kam demnach nicht derartig geordnet an den vertikalen Webstuhl, dass zur Bildung des Faches und Gegenfaches ein Litzenwebegeschirr anzuwenden war, während der Benutzung eines Webegitters, wie dieses von den Samojeden und in kleinem Masstab zum Weben von Bändern noch vereinzelt in Mitteleuropa auftritt, nichts im Wege stand, zumal dieses gleichzeitig die Stelle eines Rietkammes vertrat.

Erstes Auftreten des Köpergewebes und des horizontalen Webstuhls in Europa.

Mit dem Webegitter ist es bloss möglich, leinwandbindiges Gewebe zu erzeugen und eine Weiterentwicklung in der Richtung, um damit auch andere Gewebeformen anfertigen zu können, blieb ausgeschlossen.

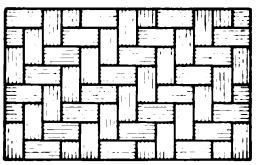
Die Formwandlung, die sich mit dem Auftreten der Metalle zu entwickeln begann, hatte zweifellos mitteleuropäische steinzeitliche Kultur nicht zur Basis und ist gewiss nicht aus jener hervorgegangen. Es ist aber auch nicht anzunehmen, dass bei blosser Einfuhr im Wege des Handels sich diese neuen Formen in den Gebrauchsartikeln derartig rein erhalten haben würden; sie hätten dann gewiss, wenn auch das Material für ihre Erzeugung ein anderes geworden, mehr oder weniger zu den altgewohnten steinzeitlichen hinüber geneigt. Mit den Metallen traten ferner neue Rassen von Haustieren auf; neue Hunde, Schafe, Pferde und namentlich Rinder begleiteten jene auf all ihren Wegen. Dies gibt sichere Kunde davon, dass die Metalle von neuen und zwar in grossem Masstabe eingewanderten Völkern mitgebracht wurden, die die Bewohner der Steinzeit, wo diese im neubesiedelten Gebiet lebten, vollkommen beherrschten oder verdrängten. Mit den neuen Völkern kam auch der horizontale Webstuhl nach Mitteleuropa,

[1]) Dr. A. NEHRING: Eine durchbohrte Hacke aus dem Beinknochen eines Urochsen (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 1894), S. 115, Taf. II.

Digitized by Google

denn von da ab begannen nach KELLER[1]) und BUSCHAN[2]) Köpergewebe aufzutreten, anfangs sehr spärlich, später reichlicher, insbesondere, nachdem das Eisen in Verwendung gekommen war.

72



73

Abb. 72. Bodenbruchstück eines jungneolithischen Tongefässes mit dem Abdruck einer Bastmatte mit Bataviaköper-Muster von Tordás in Siebenbürgen. Baron Brukenthal'sches Museum. 1 : 2. Abb. 73. Schematische Darstellung des Gewebemusters der in Abb. 72 abgedruckten Matte.

In Siebenbürgen wurden übrigens Köpergewebe schon in der jüngeren neolithischen Zeit angefertigt. Auf einem von Tordás stammenden Bruchstück eines Tongefässbodens (Abb. 72) blieb der Abdruck einer Bastmatte erhalten, welche Bataviaköper-Musterung (Abb. 73) aufweist. Die schon auf der kleinen Fläche leicht festzustellenden Unregelmässigkeiten (Fehler) in der Verschlingung der Stoffeinheiten, lässt mit Sicherheit annehmen, dass die Matte nicht auf einem Webstuhl bei Anwendung der hiezu notwendig gewesenen vier Schäfte entstand, sondern, dass diese ohne mechanische Fachbildung, demnach nur mit den Händen angefertigt wurde.

Ich möchte nicht versäumen hervorzuheben, dass die Erzeugung von Köper durchaus nicht an den horizontalen Webstuhl gebunden ist; auch an einem vertikal aufgestellten können Litzenwebegeschirre angebracht werden, die freilich hier recht unbequem zu handhaben sind, wenn die Fäden der Kette — durch entsprechende Rispe geordnet — auf den Garnbaum gelangen. Dafür, dass in Mitteleuropa in neolithischer Zeit Litzenwebegeschirre in Anwendung kamen, konnte ich keinen Anhaltspunkt feststellen. Die zahlreich untersuchten Abdrücke auf Gegenständen aus gebranntem Ton, liessen immer leinwandbindiges Gewebe erkennen, was bei Anwendung von Litzenwebegeschirren wohl nicht der Fall gewesen wäre, zumal die Köpermusterung, wie dieses

[1]) Dr. FERD. KELLER: Pfahlbauten. Vierter Bericht. (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 1861, XIV).

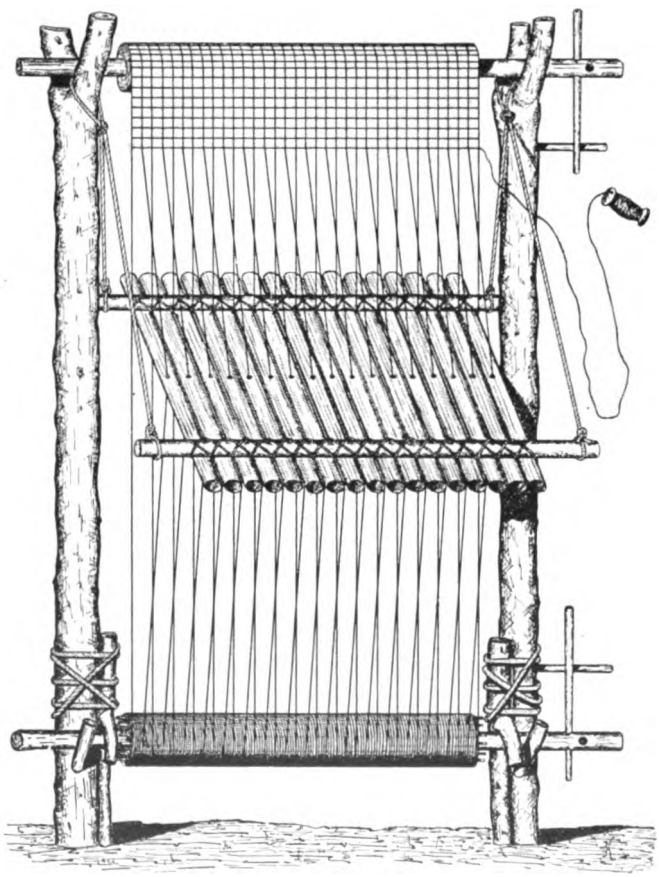
[2]) Dr. GEORG BUSCHAN: Über prähistorische Gewebe und Gespinste (Archiv für Anthropologie, 1889, XVIII) S. 235 ff. und: Anfänge und Entwicklung der Weberei in der Vorzeit, (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, 1889, XXI) S. 234.

Digitized by Google

aus dem Abdruck in Abbildung 72 hervorgeht, bereits bekannt war. Es scheint sogar, dass der mit den Metallen gleichzeitig nach Europa gelangte horizontale Webstuhl anfangs zu keiner nennenswerten Anwendung und Entwicklung gelangte. Wahrscheinlich fehlten ihm zu jener Zeit noch die Trittschemel und ohne solche ist das Weben darauf weniger bequem, viel umständlicher und mit grösserem Zeitaufwand verbunden als mit dem Webegitter. Dafür, dass dieses tatsächlich in Anwendung stand, spricht auch ein erhalten gebliebenes Gerät, dessen Verwendung nur im Vereine mit einem vertikalen Gitterwebstuhl erklärt werden kann.

Vorgeschichtliche Weberschiffchen und ihre Anwendung.

Das Fach war beim aufrechten Gitterwebstuhl (Abb. 74) nach unten durch das Webegitter abgegrenzt, hatte demnach eine feste Basis, die

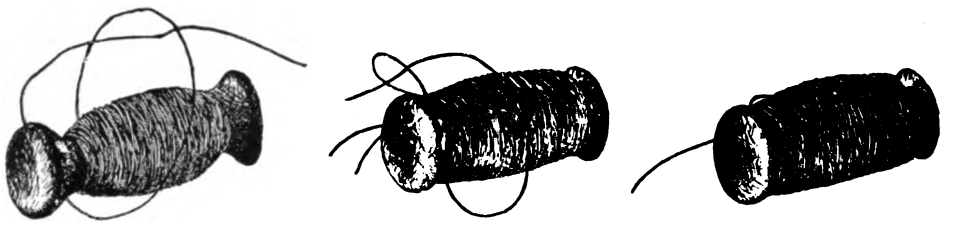


74

Abb. 74. Nach gewonnenen Anhaltspunkten konstruierter vorgeschichtlicher Gitterwebstuhl.

Digitized by Google

unwillkürlich zum Durchwerfen des Einschlagfadens einlud, anstatt diesen mittelst Nadel oder Spatha durchzustossen. Auch wurde hier das Werfen durch die aufrechte Lage des Faches sehr begünstigt. Zum Durchwerfen des Einschlages waren die allbekannten, spulenförmigen Körper aus gebranntem Ton (Abb. 75 bis 77), die in der Regel in Gesellschaft von Tonwinden und Wirtel, schon bei neolithischen Funden lagern, vorzüglich geeignet.



75 76 77

Abb. 75 bis 77. Vorgeschichtliche Gitterwebstuhl-Weberschiffchen aus gebranntem Ton von Grosspropstdorf (Baron Brukenthal'sches Museum). Abb. 75, Schiffchen ohne Bohrung; Abb. 76, desgl. mit einfach durchbohrter Randscheibe und eingeführter Schlinge, die zum Durchziehen des Einschlagfadenendes durch die Bohrung erforderlich war; Abb. 77, dasselbe Schiffchen zum Weben fertiggestellt. 1 : 2.

Beim Weben mittelst eines Webegitters war eine Hand immer an das Gitter gebunden, sie musste dieses stets in einer bestimmten Lage festhalten, konnte demnach die von der zweiten Hand geworfene Spule mit dem Einschlag nicht haschen. Es musste deshalb der Faden in bestimmter Länge mittelst einfachen Knotens fixiert werden (Abb. 75), sonst hätte sich dieser abgewickelt und die Tonspule wäre zu Boden gefallen. Bei Verlängerung des Fadens war es notwendig, den Knoten gänzlich aufzulösen und dann neuerdings anzulegen, was ziemlich umständlich war. Um vieles einfacher gestaltete sich der Vorgang bei einem weiteren Entwicklungsstadium des Weberschiffchens und zwar bei den Spulen mit durchlochter Randscheibe (Abb. 76). Bei diesen war es bloss notwendig, den Faden vor dem Abwickeln aus der Bohrung etwas zurückzuziehen. Auch die Fixierung des Fadens war durch die Bohrung eine viel sicherere, da das auf die Spule aufgewickelte Garn mit seinen Windungen auf den aus der Bohrung austretenden Faden drückte, daher ein willkürliches Lockern unmöglich machte.

Es fanden sich auch Tonspulen mit mehreren Bohrungen in einer der Randscheiben. STROBEL [1]) gibt sogar von einer in Oberitalien gefundenen Nachricht, die drei Löcher hatte, dafür gab es auch Gewebe wie BUSCHAN [2]) berichtete, wo der Einschlag aus mehreren Fäden

[1]) PROF. STROBEL: Die Terramara-Lager der Emilia, (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 1863, XIV) S. 8, Tfl. III, Fig. 26.

[2]) Dr. G. BUSCHAN: Über prähistorische Gewebe, (Archiv für Anthropologie 1889, XVIII) S. 257.

Digitized by Google

zusammengesetzt war. Auch heute werden mitunter Weberschiffchen verwendet, die zur Aufnahme von mehreren Einschlagfäden eingerichtet sind.

HALDENWANG (Schaessburg) sammelte am Priesterhügel bei Brenndorf neben spätneolithischer bemalter Keramik, eine Anzahl Tonspulen mit Achsenbohrung (Abb. 78 bis 79). Diese scheinen an genannter Fundstelle gleichem Zweck gedient zu haben, wie die in Abbildung 75 bis 77 dargestellten. Ihre Achsenbohrung lässt am frühesten daran denken, dass sie analog den heutigen Weberschiffchenspulen auf einer Achse rotierend benutzt wurden, doch die Bohrungswände sind bei allen untersuchten Stücken rauh und uneben, was gegen eine derartige Anwendung spricht. Eher wäre deshalb eine Benutzung anzunehmen, wie diese in Abb. 78 angedeutet ist. Die in Abb. 79 dargestellte Spule hat neben der Achsenbohrung noch eine quere, durchgehende Durchlochung des Schaftes. Zu einer Erklärung dieser Einrichtung konnten mich die Tonspulen auch nicht leiten, die TEUTSCH [1]) an selber Fundstelle sammelte und die keine Achsenbohrung, sondern nur eine quere, angeblich nicht durchgehende Durchlochung besitzen.

78 79

Abb. 78 und 79. Spulen aus gebranntem Ton mit Achsenbohrung vom Priesterhügel bei Brenndorf. Sammlung HALDENWANG. 1 : 2.

Vor- und frühgeschichtliche Abbildungen des Webegitters und dessen Anwendung.

Die Tonspulen konnten, wie ich dies schon früher hervorhob, bloss am vertikalen Gitterwebstuhl benutzt werden, bilden demnach eine gute Probe für die Richtigkeit der Annahme, dass dieser Webstuhl tatsächlich im Gebrauch war und markieren gleichzeitig seine einstige Verbreitung. Hiezu ist natürlich das Auftreten von Webegittern bei den Pueblos-Indianern, über welche MASON [2]) berichtete und jenes der Tsimshea, das EPHRAIM abbildete, nicht zu rechnen;

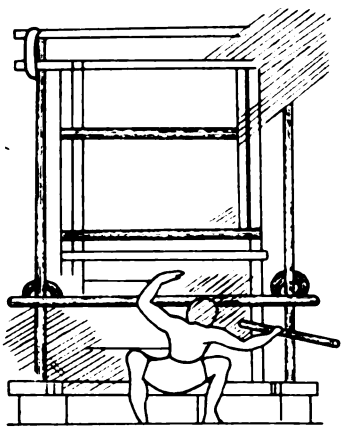
[1]) JULIUS TEUTSCH: Die spätneolithischen Ansiedelungen mit bemalter Keramik am oberen Lauf des Altflusses (Mitteilungen der prähistorischen Kommission der k. k. Akademie der Wissenschaften. Wien 1903, I), S. 384, Fig. 107—108.

[2]) OTIS TUFTON MASON: A primitive frame for weaving narrow fabrics (Annual-Report of the board of regents of the Smithsonian Institution 1899), S. 487 ff.

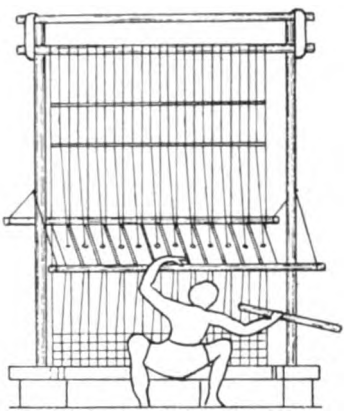
Digitized by Google

dieses Auftreten ist viel mehr, wenn man von MASON's wohl unbegründet gebliebenen Vermutung, dass das Gitter dort von europäischen Ansiedlern eingeführt wurde, absieht, als konvergierende Entwicklung der Technik in verschiedenen geographischen Lagen aufzufassen.

Die Anwendung der Tonspulen als Weberschiffchen verrät auch, dass auf dem europäischen Gitterwebstuhl von oben nach unten ge-



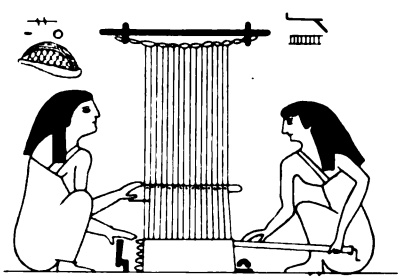
80



81

Abb. 80. Altägyptischer Webstuhl nach einem Wandgemälde aus Theben. (Nach Buschan.)
Abb. 81. Derselbe Webstuhl rekonstruiert.

webt wurde, demnach nicht wie auf dem altägyptischen vertikalen[1]), wo nach den erhalten gebliebenen Abbildungen die Arbeit von unten nach oben, was HEIERLI a. a. O. immer verwechselte, vor sich ging. Es scheint mir übrigens, dass die alten Ägypter auch mit Webegittern arbeiteten. Ich finde wenigstens für den unteren Querstab im Gemälde von Theben (Abb. 80), den der Weber mit dem linken Arm umfasst, keine andere Deutung; ebenso auch nicht für den mit Punkten verzierten, horizontal die Kette durchquerenden Stab, den die im Bilde von Beni-Hassan links hockende Weberin mit einer Hand berührt (Abb. 82). Vorausgesetzt, dass der Künstler die Anzahl der Querstäbe im Gemälde von Theben (Abb. 80) richtig einzeichnete, dann ergibt sich



82

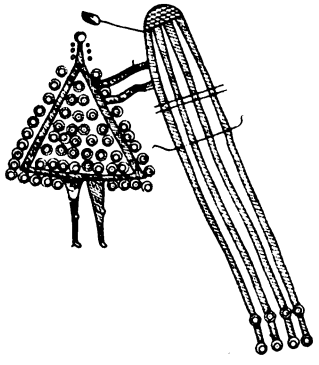
Abb. 82. Altägyptischer Webstuhl nach einem Gemälde von Beni-Hassan. (Nach Buschan.)

[1]) BUSCHAN deutet in „Anfänge und Entwicklung der Weberei" S. 230, Fig. 2 und 3 die beiden Abbildungen wohl irrtümlich als wagrechte Webstühle.

Digitized by Google

durch Rekonstruktion das Bild Abb. 81. Die beiden in Abb. 80 eingezeichneten Ringe, welche die Webstuhlsäulen umgeben und an den beiden Enden des unteren Querbalkens angefügt sind, berechtigen zur Annahme, dass das Webegitter schaukelartig an Schnüren hing. In der zweiten von Beni-Hassan stammenden Zeichnung (Abb. 82) wird das Webegitter nicht nur durch die vorerwähnten Punkte, sondern auch durch den kleinen leiterartigen Gegenstand in der rechten Bildecke angedeutet, über welchem ein Haken liegt, der wohl nur beim Montieren der Kette an den Webstuhl zum Durchstossen der Kettenfäden durch die Schlitze und Löcher des Webegitters gehört haben konnte.

Auch die Darstellung der Weberei (Abb. 83) auf einem in Ödenburg (Ungarn) ausgegrabenen Tongefäss lässt auf die Anwendung eines vertikalen Gitterwebstuhles schliessen. Durch die untere an beiden Enden winklig gebogene Linie dürfte das Webegitter, durch die obere Doppellinie eine Spatha markiert sein. Diese Abbildung ist demnach ein vorzüglicher Beweis dafür, dass in Mitteleuropa tatsächlich ein vertikaler Webstuhl in Verwendung war. Sie lässt ausserdem keinen Zweifel darüber aufkommen, dass an diesem von oben nach unten gearbeitet wurde, was den Vorteil der Anwendung der Tonspulen als Weberschiffchen hatte. Der ägyptische vertikale Webstuhl, an welchem die Arbeit in umgekehrter Richtung fortschritt, ermöglichte dafür ein gleichmässigeres und festeres Anschlagen des Einschlages an das Gewebe und gestattete das Sitzen beim Weben.



83

Abb. 83. Frau am Webstuhl von einem Tongefäss der Hallstattzeit aus Ödenburg. Nach HÖRNES, Urgeschichte der bildenden Kunst. 1 : 6.

VIRCHOW[1]) deutete eine Darstellung an der bekannten Gesichtsurne von Womwelno in Posen (Abb. 84) als Webegitter und war mit VOSS[2]) sehr geneigt anzunehmen, dass mit dieser Darstellung die einstige Beschäftigung des Verstorbenen kenntlich gemacht worden sei. VIRCHOW's Deutung wäre als weiterer Beweis für die Verwendung des Webegitters in vorgeschichtlicher Zeit von grossem Werte, doch sie blieb nicht ohne Einwände. OLSHAUSEN[3]) versuchte in einer ein-

[1]) Dr. R. VIRCHOW: Gesichtsurne von Womwelno oder Lindenwald, (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, 1889) S. 747.

[2]) Dr. ALBERT VOSS: Gesichtsurnen (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, 1887) S. 453 ff.

[3]) Dr. OTTO OLSHAUSEN: Gesichtsurnen (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, 1889) S. 129 ff.

Digitized by Google

gehenden Abhandlung nachzuweisen, dass es sich hier, sowie bei ähnlichen Darstellungen auf anderen Gesichtsurnen, nicht um Webewerkzeuge, sondern um Haarkämme handle, gibt aber im grossen und

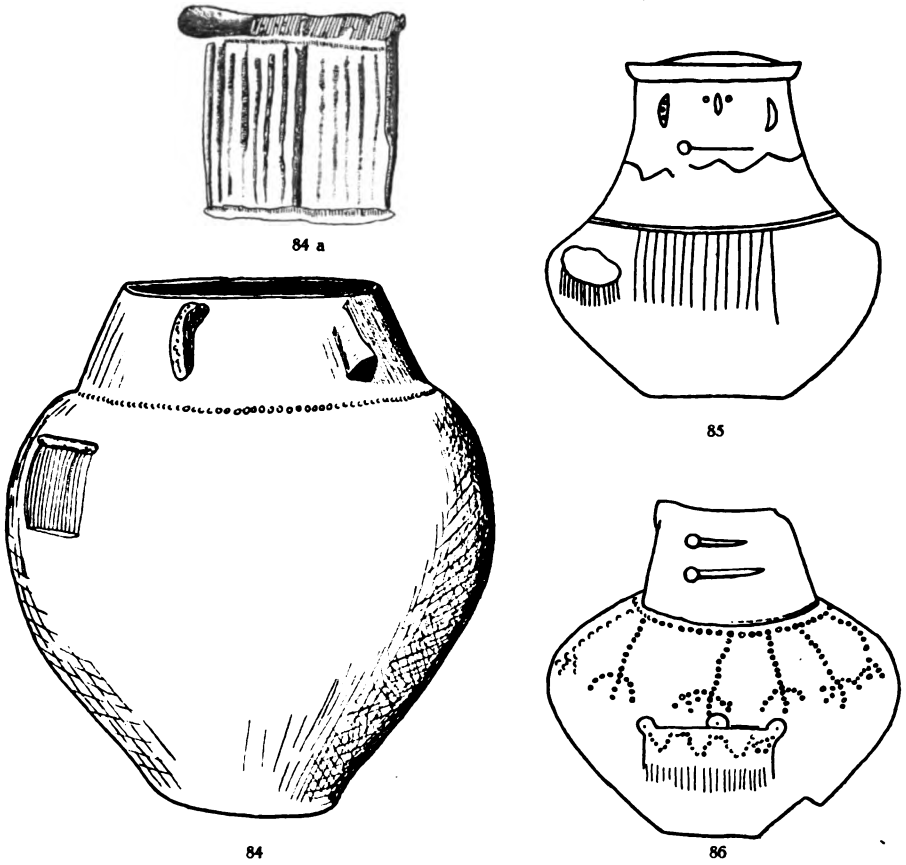


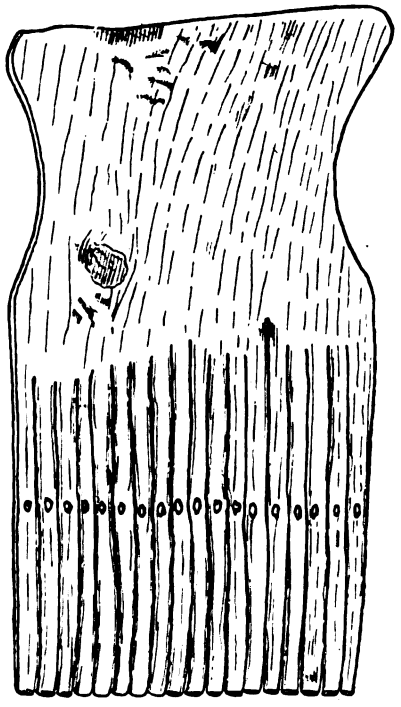
Abb. 84 bis 86. Gesichtsurnen. Abb. 84 von Womwelno 1 : 4; Abb. 85 von Witoslaw 1 : 6; Abb. 86 von Peterfitz 1 : 6 nach Virchow und Olshausen.

ganzen doch auch zu, dass die Richtigkeit seiner Annahme auf Grund des vorliegenden Materials nicht mit voller Sicherheit nachgewiesen werden kann. Wie es scheint, wurde OLSHAUSEN namentlich durch die Darstellung auf der Urne von Peterfitz in Pommern (Abb. 86) zu seiner Deutung geleitet und er musste gerade bei dieser zugestehen, dass das dem Zeichner vorgelegene Original, wenn es in der Tat ein Kamm gewesen sei, keinesfalls weiter hinauf als in das vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung gestellt werden dürfe, was mit dem Alter der Gesichtsurnen in vollem Widerspruch steht. Ich halte demnach die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die Zeichnung einen Teil eines Webegitters darstellt, dessen Randleiste ornamentiert war.

Digitized by Google

OLSHAUSEN deutete ferner a. a. O. S. 131 und S. 187 die parallelen Vertikalstriche knapp unter der horizontalen, zirkulären Doppellinie an der Urne von Witoslaw (Abb. 85) als Schmuckgürtel und die daneben stehende Zeichnung als Kamm, indem er die abweichende Form des letzteren in der Art zu erklären sucht, dass das Bild nur von einem schlichten Töpfer ausgeführt wurde. Beide Zeichnungen sind aus genau gleicher Anzahl von Parallelstrichen zusammengesetzt, womit höchst wahrscheinlich die Zusammengehörigkeit beider Gegenstände zum Ausdruck kommen sollte; daher ist hier weniger an Gürtel und Kamm als an Kette und Webegitter zu denken.

Ebenso scheint mir OLSHAUSEN's Deutung der Zeichnung an der Urne von Womwelno (Abb. 84) als Kamm weniger Berechtigung zu besitzen als jene VIRCHOW's, zumal der einzigen Begründung des Autors — der untere Strich an jener sei bloss deshalb gemacht worden, um den Kammzähnen gleiche Länge zu geben — entgegengesetzt werden kann, dass in diesem Falle der Strich — es ist eigentlich mehr eine Furche (Abb. 84 a) — wieder ausgeglättet werden konnte, um dem vollendeten Bild eine grössere Ähnlichkeit zu verleihen. Doch auch dann, wenn dieses geschehen wäre, könnte die Darstellung dennoch nicht mit voller Sicherheit als Kamm gedeutet werden, da im nordamerikanischen Staat Maine nach MASON auch ein Webegitter verwendet wird, dessen Gitterstäbe auf einer Seite kammzahnartig getrennt bleiben (Abb. 87).



87

Abb. 87. Webegitter von Maine in Nordamerika nach MASON.

Aus obigen Einwänden gegen die Kammdeutung geht hervor, dass VIRCHOW's Ansicht mehr Berechtigung habe, wie jene von OLSHAUSEN, und zwar umsomehr, da eine Kammdarstellung eher im Niveau des Gesichtes und nicht am Bauch der Urne zu erwarten wäre.

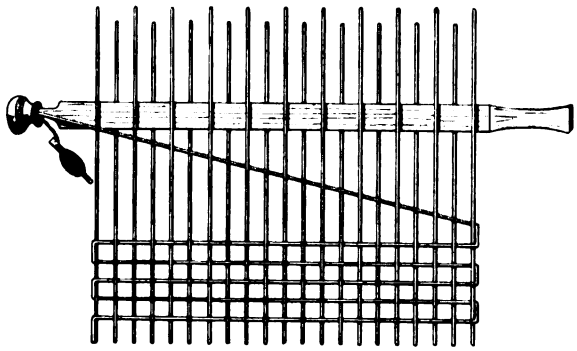
MASON bildet in seiner oben angeführten Abhandlung bei den Pueblos-Indianern im Gebrauch stehende Webegitter ab, die nahezu aus hundert Gitterstäben zusammengestellt sind. Ebenso müssen die im vorigen Jahrhundert ausser in Siebenbürgen noch in Schweden,

Digitized by Google

Finnland, Deutschland und in der Schweiz zum Bandweben in Anwendung gewesenen Webegitter in Europa einstens auf einer weit höheren Entwicklungsstufe gestanden haben. Eine Bestätigung für diese Annahme finden wir darin, dass die siebenbürgisch-deutschen Landleute das Gitter mit „Wirkstuhl", die romänischen mit „Webstuhl" bezeichnen, namentlich aber in der Mitteilung v. SCHULENBURG's [1]) nach welcher „früher" in Deutschland mittelst eines Webegitters Leinwand gewebt wurde. Nachdem sich das Webegitter neben dem horizontalen Webstuhl derartig lange erhalten hat, kann man schliessen, dass dessen Verwendung einstens tief eingewurzelt war.

Anwendung der vorgeschichtlichen, bloss teilweise durchbohrten, spinnwirtelähnlichen Körper aus gebranntem Ton.

Zum Weberschiffchen zurückkehrend, möchte ich noch die aus gebranntem Ton bestehenden, kugeligen, kegelförmigen und anders gestalteten Körper mit nicht durchgehender Bohrung erwähnen. Man deutete diese allgemein auch als Spinnwirtel. In Siebenbürgen konnte ich



88

Abb. 88. Mutmassliche Anwendung der teildurchbohrten angeblichen Spinnwirtel.

solche aus neolithischer Zeit nicht nachweisen und nach der mir zur Verfügung stehenden Literatur war es mir auch nicht möglich festzustellen, ob sie im übrigen Teil Europas aus der gleichen Periode einwandfrei bekannt seien. Allem Anschein nach fällt ihr Auftreten bereits in die Metallzeit. Die Art ihrer Bohrung — diese ist immer etwas konisch, oft wenig tief und durch eine kleine, kreisrunde, ebene Fläche abgeschlossen — deutet darauf, dass diese Tonkörper nicht dazu gehört haben konnten, an Spindeln, die gewiss allezeit verschiedene Dicke hatten, angesteckt zu werden; sie mussten vielmehr in Verbindung mit einem ganz be-

[1]) W. v. SCHULENBURG: Über eine Art zu wirken in der Lausitz (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, 1882) S. 38.

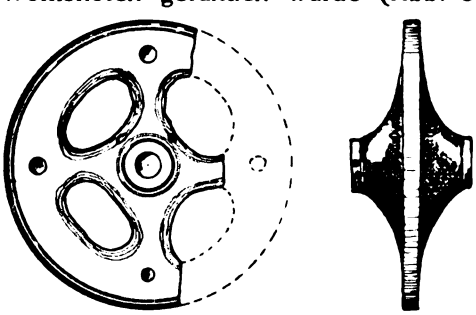
Digitized by Google

stimmten Werkzeug, für das sie eigens angefertigt und entsprechend weit gebohrt wurden, zur Verwendung gekommen sein. Am nächsten liegt, dass sie einstens als Spathaklemmen benutzt wurden und dazu dienten, den Einschlag beim Durchstossen des Faches an der Spitze der Spatha festzuhalten, jenen zu spannen, damit er allsogleich mit der Spatha an das Gewebe angeschlagen werden konnte (Abb. 88). Diese fraglichen Klemmen dürften namentlich beim horizontalen Webstuhl Verwendung gefunden haben, da die Tonspulen hier als Weberschiffchen nicht benutzt werden konnten, ihrer Anwendung beim vertikalen Webstuhl stand aber auch nichts im Wege.

Wie sich die Weberschiffchen aus den Tonspulen und Spathaklemmen weiter entwickelten, ist nicht festzustellen, da man höchst wahrscheinlich bald zu Holzkonstruktionen überging, die uns nicht erhalten blieben. HAMPEL [1]) deutete zwar zwei Hirschgeweihartefakte als solche, doch gewiss irrtümlich. Nach den Abbildungen auf Tafel 466 und 478 haben beide Gegenstände wiegenholzartige Krümmung und sind ausserdem der Quere nach stark gewölbt, so dass sie beim Gleiten durch das Fach alsogleich umgefallen und zwischen den Kettenfäden stecken geblieben wären.

Vorgeschichtliches Spulrad, die Zwirnspindel und das Zwirnen.

Aus der Metallzeit sind Tonräder mit weit vorstehenden Naben bekannt. Eines, das zwischen bronzezeitlichen Pfahlbauresten bei Wollishofen gefunden wurde (Abb. 89) hat FORRER [2]) veröffentlicht und VOSS, HEIERLI, sowie andere Autoren berichteten über verwandte Funde. Es ist möglich, dass diese Räder, sowie auch andere ähnliche Gebilde mit beiderseits weit vorstehenden Zentren als Spulräder, etwa wie die Holzscheiben am Spulrad der Romänen Siebenbürgens (Abb. 30) benutzt wurden. Die nabenartige Verstärkung der Seitenflächen würde



89

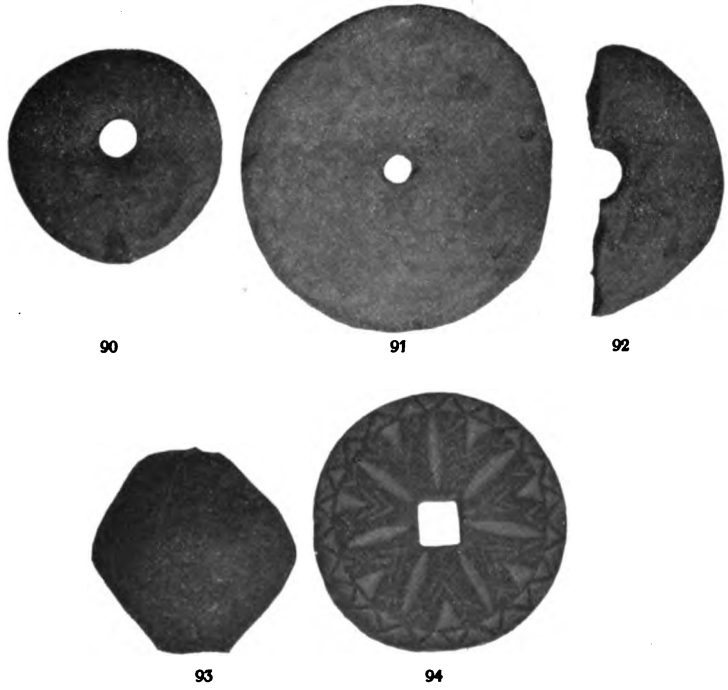
Abb. 89. Tonrad von Wollishofen. Bronzezeit. Nach Forrer. 1 : 2.

[1]) JOS. HAMPEL: Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn. Braunschweig 1905, II. S. 787, Grab 30, III. Taf. 466 und II. S. 809, Grab 72, III. Taf. 478, Fig. 7.

[2]) FORRER: Ein Tonrad von Wollishofen (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, 1883, XV), S. 515.

Digitized by Google

dann dafür sprechen, dass das Spulen in der Art wie das Abwickeln des Garnes von den Spindeln zwischen Tonwinden erfolgte. Hiernach wäre es möglich anzunehmen, dass Weberschiffchen mit auf einer Achse rotierenden Spulen schon sehr früh bekannt waren. Es könnte aber auch die nabenartige Verstärkung bloss eine zufällige, keinen bestimmten



90 91 92 93 94

Abb. 90 bis 93. Zwirnspindel-Wirtel aus gebranntem Ton, Abb. 90 und Abb. 92 von Tordás, spät-neolithisch, Abb. 91 von Grossprobstdorf in Siebenbürgen, Abb. 93 aus dem Laibacher Moor, Hallstattzeit, alle im Baron Brukenthalschen Museum. Abb. 94 aus Holz von der Zwirnspindel Abb. 97. 1 : 2,5.

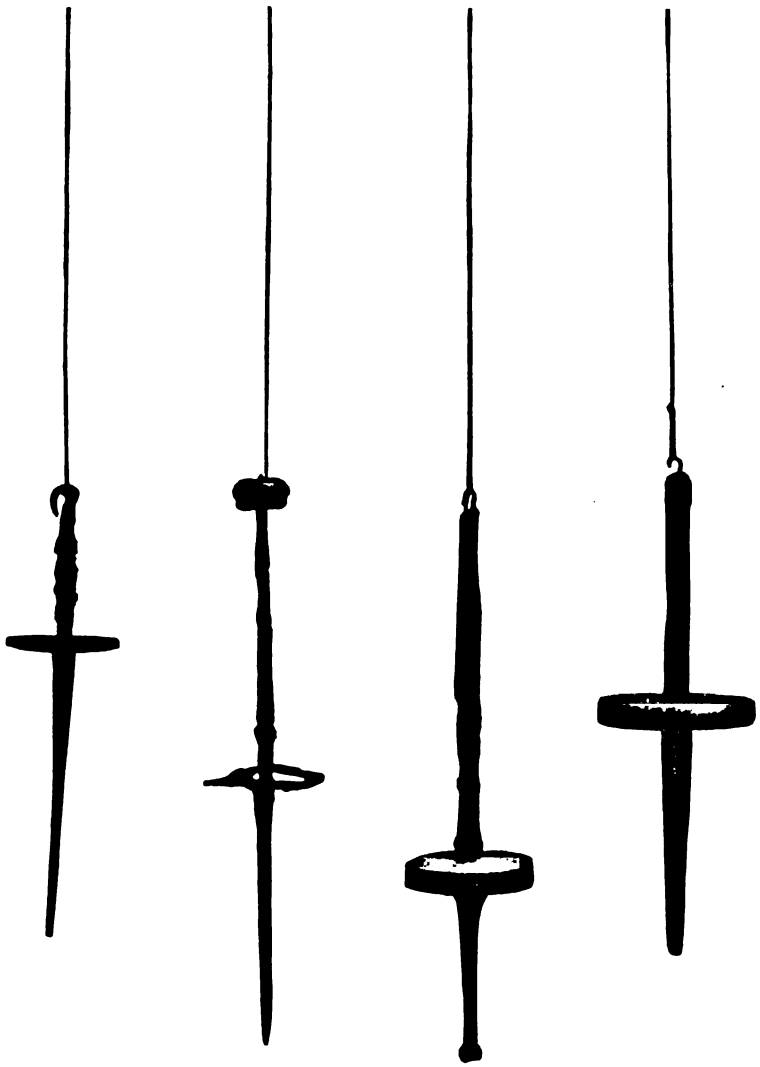
Zweck entsprechende gewesen sein, in welchem Falle die Räder und die diskusförmigen Ton- und Steinscheiben als gleiches Werkzeug aufzufassen sind, wie die grossen, zum Spinnen viel zu schweren Tonwirtel (Abb. 90, 92 und 93), sowie auch die flachen, an der zentrischen Bohrung nicht verstärkten Tonscheiben (Abb. 91), die in vorgeschichtlichen Ablagerungen nicht allzu selten anzutreffen sind. Das Auftreten der grossen Wirtel reicht bis in die neolithische Zeit (Abb. 90 und 92), ihre Verwendung als Spulräder bleibt demnach ausgeschlossen. FRIED. und HEINRICH MÜLLER [1]) deuten mit RITSCHL [2]) die grossen Wirtel

[1]) FRIED. und H. MÜLLER: Prähistorische Fundstücke aus Tordás im Baron Brukenthalschen Museum in Hermannstadt (Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Hermannstadt 1881, XVI), S. 306.

[2]) FRIDERICI RITSCHELII opuscula philologica. Lipsiae 1878, Vol. IV. p. 685.

Digitized by Google

analog den Tonkegeln und Pyramiden irrtümlich als Zettelstrecker, die beiden erstgenannten Autoren sind aber auch geneigt (a. a. O. S. 305) diese als Gewandgewichte anzusprechen. Tatsächlich wurden sie



95 96 97 98

Abb. 95. Schuhmacher-Drahtspindel aus Eisen von Hermannstadt;
Abb. 96. Schuhmacher-Drahtspindel aus Eisen mit Garnklemme aus gebranntem Ton. Spätes Mittelalter von Neppendorf. Baron Brukenthalsches Museum;
Abb. 97. Zwirnspindel aus Holz, Wirtel mit Kerbschnittverzierung von Halvelagen;
Abb. 98. Zwirnspindel aus Holz von Frauendorf.
Die Spindeln 96 bis 98 standen bis 1907 in Anwendung. 1 : 5.

ebenfalls und zwar bis in das späte Mittelalter im Vereine mit einer Spindel benutzt, doch nicht zum Spinnen sondern zum Zwirnen des Garnes.

Digitized by Google

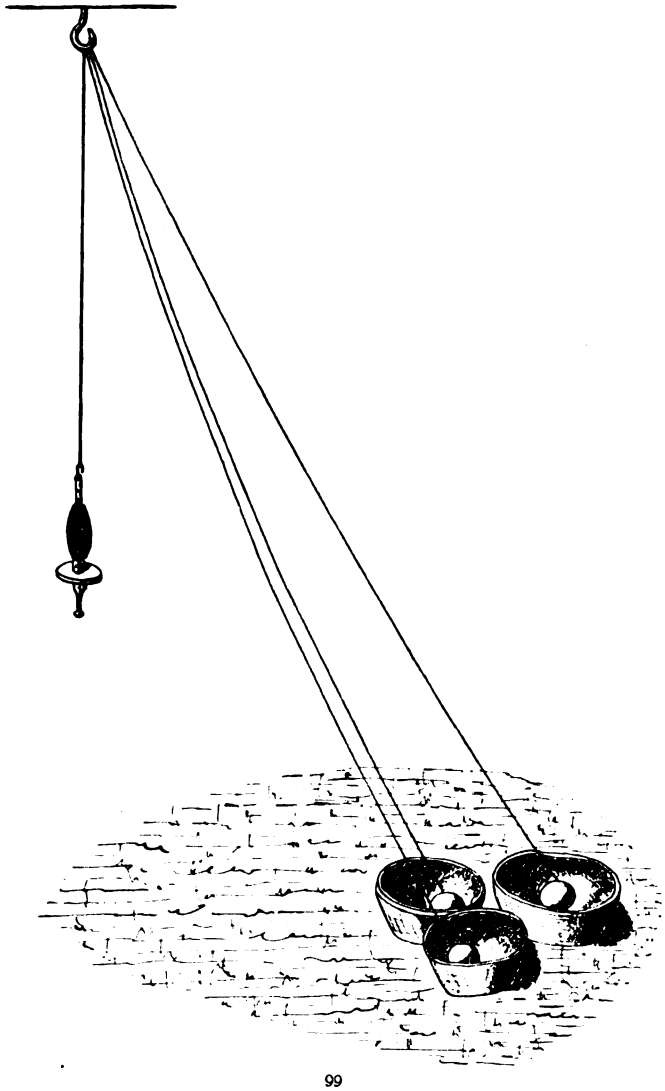
Die mit dem Auftreten des Spinnrades ausser Gebrauch gekommene Zwirnspindel, die einstens überall verbreitet war, hat sich in Siebenbürgen bis auf den heutigen Tag erhalten. Man findet sie hier sowohl in den Städten als auch auf dem Lande in Anwendung. An erstgenannter Stelle wird sie von Schuhmachern benutzt, welche sich mit der Erzeugung von Schuhwaren für die Landbevölkerung befassen. Diese Zwirnspindeln und deren Schwungräder (Abb. 95) — sie werden von den Schuhmachern Drahtspindeln genannt — bestehen aus Eisen. Ihr oberes Ende läuft in einen Haken aus, der zwischen die zu zwirnenden Garne eingehängt wird.

Eine ähnliche eiserne Spindel befindet sich im Baron Brukenthalschen Museum, die neben zahlreichen anderen Gegenständen gelegentlich einer Fundamentaushebung in Neppendorf nächst Hermannstadt gefunden wurde. Nach dem dabei gelegenen Messerschwert (Skramasax) stammt der Fund aus dem XV. oder dem Anfang des XVI. Jahrhunderts. Diese Spindel hat keinen Haken, dafür lag ein eigentümlicher Tonwirtel dabei, der genau auf jene passte und höchstwahrscheinlich dazu bestimmt war, die Garne an der Spindelspitze festzuhalten (Abb. 96).

Verwendet wird die Drahtspindel in der Art, dass der auf einem Schemel sitzende Arbeiter die vereinigten Enden der zu zwirnenden Garne an dem Spindelhaken festbindet. Die an den Garnen hängende Spindel wird dann in der hoch erhobenen linken Hand derartig gehalten, dass sie fast den Erdboden berührt. Die rechte Hand legt hierauf die Spindel mit ihrem unteren Ende auf den rechten Oberschenkel, von wo sie nach einmaliger rascher Reibung mit der Handfläche herabgleitet und an den Garnen hängend schnell und andauernd rotiert. Der fertig gezwirnte Teil wird auf die über dem Schwungrad liegende Spindelhälfte gewickelt und der Haken knapp über diesen Teil zu neuer Arbeit zwischen den Garnen eingehängt.

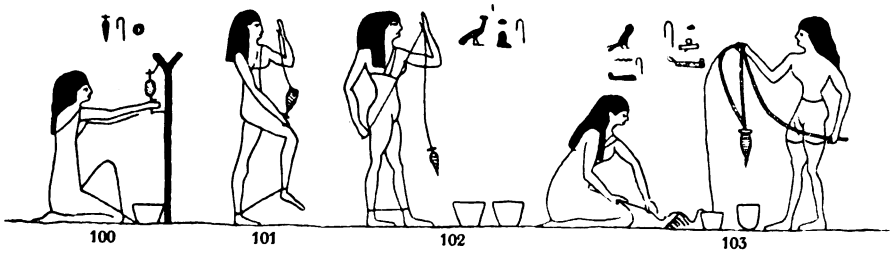
Die Zwirnspindel der siebenbürgischen Landleute ist überall dort in Anwendung, wo das Spinnrad, das sonst zum Zwirnen verwendet wird, fehlt. Sie besteht bis auf den eisernen Haken aus Holz und wird etwas abweichend von der Drahtspindel gehandhabt. Mit dieser werden in der Regel lange Fäden zusammengedreht, die auf Knäuel gewickelt in Gefässen liegen, welche auf dem Fussboden aufgestellt sind (Abb. 99). Diese Gefässe enthalten zumeist neben den Knäueln auch Wasser, da nasses Garn sich besser und gleichmässiger zusammendrehen lässt. Die Garne laufen durch den Ring eines in der Zimmerdecke steckenden Hakennagels zur Spindel (Abb. 99), die durch Reibung zwischen den beiden Handflächen in Rotation gebracht wird. Manchmal fehlt der Hakennagel an der Stubendecke, dann hält die ausge-

Digitized by Google



99

Abb. 99. Siebenbürgische Zwirnspindel an den Garnen hängend.



100 101 102 103

Abb. 100 bis 103 nach Schliemann, „Troja".

Digitized by Google

streckte linke Hand die Garne fest, während die rechte die Spindel am rechten Oberschenkel drillt, der zu diesem Zwecke etwas gehoben wird.

In einer Anzahl Abbildungen, die aus alter Zeit erhalten blieben und die als Darstellungen des Spinnens gedeutet wurden, ist das Arbeiten mit der Zwirnspindel ganz deutlich zu erkennen. In Abb. 100 drillt eine Frau des alten Ägyptens die Spindel zwischen den beiden Handflächen, in Abb. 101 auf dem erhobenen Oberschenkel, demnach in beiden Fällen genau so, wie die siebenbürgische Bäuerin es heute noch macht. In gleicher Art wie hier hält in Abb. 102 die hocherhobene linke Hand die rotierende Spindel an den Garnen fest und in den Abbildungen 100, 102 und 103 sind auch die Gefässe zur Aufnahme der zu zwirnenden Garne dargestellt. Aus Abb. 103 ist zu ersehen, dass diese Gefässe auch Wasser enthielten, da hier der Faden bloss durch ein solches geleitet wird und nicht zu einem Knäuel gewickelt darin liegt.

Die ägyptische Zwirnspindel war nach obigen Abbildungen von der siebenbürgischen etwas abweichend gebaut. Der Wirtel war bei ersterer am oberen Ende, knapp unterhalb des Hakens befestigt, während er bei letzterer etwa in halber Höhe liegt. Die cyprischen Zwirnspindeln, die OHNEFALSCH [1]) irrtümlich als Spindeln zum Spinnen deutete, sowie auch die isländischen [2]) stimmen in Lage der Wirtel mit den altägyptischen überein.

104

Abb. 104 nach BLÜMNER, Technologie.

Auf einem altgriechischen Vasengemälde (Abb. 104) hält eine Frau die zu zwirnenden Garne auf Stäbchen gewickelt in der linken Hand. Diese Stäbchen, von welchen bloss eines deutlich zu erkennen ist, wurden irrtümlich als Kunkeln gedeutet, wofür sie viel zu kurz sind. Ein Stab muss mindestens 500 mm lang sein, um als Kunkel benutzt werden zu können.

Nach einer anderen, ebenfalls altgriechischen Abbildung, die BLÜMNER [3]) veröffentlichte, wurden die Garne vor dem Zwirnen vereinigt auf ein einzelnes Stäbchen gewickelt. Der Wirtel war nach den erhaltenen Abbildungen im alten Griechenland, wie beim Spinnen an dem unteren Ende der Zwirnspindel befestigt.

[1]) MAX OHNEFALSCH-RICHTER: Parallelen in den Gebräuchen der alten und der jetzigen Bevölkerung von Cypern (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, 1891) S. 40, Fig. 17 und 20.

[2]) ARTUR HAZELIUS: Afbildningar af föremål i Nordiska Museet. Stockholm 1890, II. und III., Taf. 20, Fig. 102 und 103.

[3]) HUGO BLÜMNER: Archäologische Zeitung, 1877, Taf. 6 und:

A. v. COHAUSEN: Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde, 1879, XV, Taf. II, Fig. 15.

Digitized by Google

Dass die Zwirnspindel in vorgeschichtlicher Zeit in Mitteleuropa in Anwendung stand, geht nicht nur aus dem häufigen Auftreten der grossen Wirtel mit voller Sicherheit hervor. MESTORF und BUSCHAN [1]) machten an aus jener Zeit stammenden Stoffresten die Beobachtung, dass Ketten- und Einschlagfäden entgegengesetzte Drehung hatten. Der links gewundene Teil dieser Fäden war zweifellos gezwirntes und nicht — wie dies v. COHAUSEN [2]) vermutete — mit der linken Hand gesponnenes Garn. Nachdem gezwirntes Garn sogar beim Weben in Anwendung kam, kann angenommen werden, dass das Zwirnen sehr ausgiebig betrieben wurde.

Auf dem früher (S. 54) erwähnten in Ödenburg ausgegrabenen Tongefäss der Hallstattzeit, ist in der Zeichnung neben der Darstellung des Webens auch eine Frau mit einer Zwirnspindel abgebildet. Hiernach scheint in der Hallstattzeit Mitteleuropas das Zwirnen in selber Weise wie im alten Griechenland vor sich gegangen zu sein. Die Garne wurden vereinigt auf ein Stäbchen gewickelt in der linken Hand gehalten.

Fadensammler und Biegholz.

Schliesslich habe ich noch ein Werkzeug, das uns aus vorgeschichtlicher Zeit überliefert wurde, hauptsächlich deshalb in den Bereich meiner Studien gezogen, weil es durch seine Form an die früher beschriebenen Fadensammler aus Hirschhorn (Abb. 70) erinnert. Es besteht ebenfalls aus Geweihteilen einer Hirschart, doch nicht von *Cervus elaphus* Lin., sondern von *Rangifer tarandus* Lin., dem Renntier, und die Menschen, die es erzeugten und verwendeten, gehörten der Madelaine-Periode an. Auch diesem Werkzeug waren zahlreiche Deutungen beschieden, wovon eine der unwahrscheinlichsten die Oberhand gewann. Es wird allgemein Kommandostab genannt.

Ich möchte hier alsogleich hervorheben, dass ich einen solchen aus eigener Anschauung noch nicht kenne und demnach auch niemals auf seine einstige Verwendung zu untersuchen Gelegenheit hatte; mein Urteil hierüber darf daher durchaus nicht als autentisch genommen werden. Siebenbürgen wurde verhältnismässig sehr spät von Menschen besiedelt. Nach dem bis zur Stunde gewonnenen Überblick trat jener hier erst in der jüngeren neolithischen Zeit auf. Spuren aus dem Mesolithikum konnte ich nicht mehr feststellen, geschweige denn solche aus paläolithischer Zeit.

[1]) BUSCHAN: Über prähistorische Gewebe und Gespinste (Archiv für Anthropologie, 1889, XVIII) S. 258.

[2]) A. v. COHAUSEN: Das Spinnen und Weben bei den Alten (Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde, 1879, XV) S. 25.

Digitized by Google

Von den mir bekannt gewordenen Deutungen des sogenannten Kommandostabes scheint mir jene von DAWKINS [1]) von Interesse zu sein, der von einem aus der belgischen Höhle von Goyet stammenden sagte, dass dieses Werkzeug „nach Analogie mit ähnlichen Stücken im britischen Museum, höchstwahrscheinlich ein Pfeilstreckapparat sein dürfte". DAWKINS bildete einen solchen Pfeilstreckapparat der Eskimos a. a. O. S. 281, Fig. 123 ab und sagt S. 182, dass derselbe zum „Gradmachen" der Pfeile gehöre. Die eigentümliche, vierseitige Durchbohrung des abgebildeten Instrumentes, sowie die dürftigen Angaben liessen mich darüber im Zweifel, in welcher Weise der Apparat zur Anwendung kam. Ich wendete mich deshalb mit der Bitte an ein grösseres Museum, mir eine Erklärung über die Art der Verwendung mitteilen zu wollen. Die Antwort lautete:

„Renntiergeweihstücke, die als Pfeilspitzen verwendet werden sollen, werden von den Eskimos in heissem Wasser erweicht und so mittelst Durchziehens durch die Öffnung des Instrumentes gestreckt, d. h. gerade gemacht. Solche Stücke werden nachher noch in die dem Zwecke entsprechende Form gebracht".

Obige Angabe beruht auf technischer Unmöglichkeit und nachdem jene sogar von einem hervorragenden Museum gegeben wurde, dürfte es sich empfehlen, hierüber einige Worte zur Aufklärung einzuschalten.

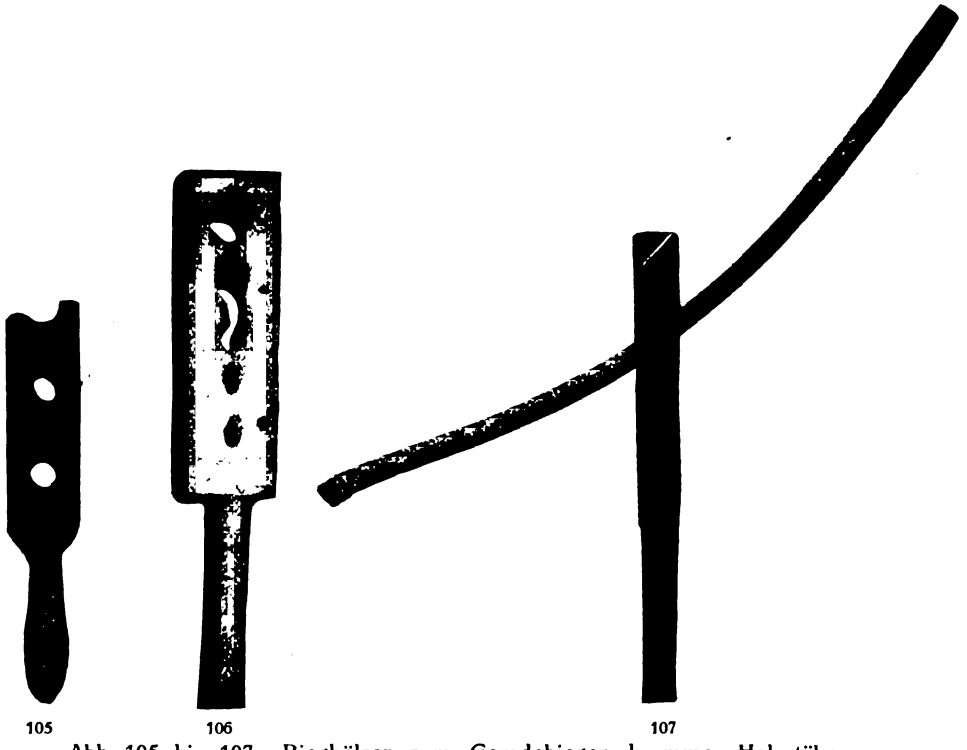
Die Geweihe der Hirscharten, demnach auch jenes vom Renntier, bestehen nicht aus Hornmasse, die bei Anwendung von Wärme allerdings leicht gebogen werden kann, sondern aus Knochen. Letzterer wird weder durch Sieden im Wasser, noch durch Rösten über einer Flamme biegsam, eher, da durch beide Prozeduren die organischen Bestandteile in Mitleidenschaft gezogen werden, spröder als er ursprünglich war. Doch selbst dann, wenn die Eskimos für ihre Pfeilspitzen wirkliches Horn, etwa von den Hornscheiden des Moschusochsen oder den Hufen ihrer Renntiere verwenden sollten, könnte das Geradebiegen nicht in geschilderter Weise durch einfaches Durchstossen durch die Bohrung des Apparates erzielt werden. Die Hornstücke würden vielmehr nach dem Durchstossen mindestens ebenso krumm austreten, als sie früher waren. Der Vorgang beim Biegen von Hornstäben ist ein anderer, zu dem in der Regel kein besonderer Apparat notwendig ist, höchstens ein Lappen, um den heissen Gegenstand sicher fassen zu können. Soll ein gekrümmter Hornstab gerade gemacht werden, dann wird dessen konkave Seite über Feuer geröstet, hierauf an beiden Enden gefasst, ein Daumenballen gegen die konvexe Seite gestemmt

[1]) W. BOYD DAWKINS: Die Höhlen und die Ureinwohner Europas. Aus dem Englischen übertragen von Dr. J. W. Spengel, Leipzig 1876, S. 277.

Digitized by Google

und damit solange gegen die Wölbung gedrückt, bis der Stab gerade ist. Durch Abkühlung des Hornes in der neu gegebenen Gestalt, was durch Eintauchen in kaltes Wasser am raschesten zu erreichen ist, bleibt jene unverändert erhalten.

Aus Obigem geht hervor, dass der Eskimoapparat mit den Pfeilspitzen, namentlich wenn solche aus Renntiergeweihen gemacht werden, nichts zu tun hat. Anders verhält es sich hingegen mit den Pfeilschäften.



105 106 107

Abb. 105 bis 107. Bieghölzer zum Geradebiegen krummer Holzstäbe aus Hermannstadt. Diese standen bis Ende des 19. Jahrhunderts in Verwendung. Abb. 107. Seitenansicht von Abb. 106 mit eingeführtem Stab, der gerade gebogen werden soll. Abb. 105 und 106 — 1 : 5; Abb. 107 — 1 : 6.

Jene Handwerker, die früher hier Spazier-, Schirm- und andere Stöcke anfertigten — jetzt werden solche fast ausschliesslich von Fabriken mit maschinellem Betrieb geliefert — kamen oft in die Lage, krummgewachsene Asthölzer gerade zu biegen. Der Vorgang bei dieser Arbeit ist im Prinzip der gleiche, wie beim Biegen des Hornes, doch es wurde hiebei, namentlich zum Biegen der stark gekrümmten Griffe, ein Apparat benutzt, den ich unter dem Namen „Biegholz" kennen lernte (Abb. 105 bis 107). Dieser bestand aus einer harten Holzart, niemals aus Knochen, war 300 bis 400 mm lang, wovon 120 bis 150 mm

Digitized by Google

auf den Handgriff entfielen. Die Breite wechselte zwischen 40 und 70 mm, die Dicke zwischen 20 und 30 mm. Die Platte des Apparates hatte in ihrer Mittellinie eine Anzahl von schrägen Bohrungen, die, je nach der Stärke des zu biegenden Stabes, verschieden grosse Durchmesser hatten. Jene Stellen der Bohrungsränder, welche beim Biegen auf den Stab drückten, waren glatt abgerundet, um das Eindrücken von Beulen zu vermeiden. Jede Bohrung hatte demnach auf der einen Brettchenseite den unteren, auf der anderen den oberen Rand abgerundet, während alle übrigen Kanten scharf waren.

Auf dieses Merkmal müssten die paläolithischen Kommandostäbe und die Pfeilstrecker der Eskimos geprüft werden, ebenso auch darauf, ob die Achse der Bohrungen in eine Ebene der Apparatachse fällt, da im entgegengesetzten Falle die Richtung der Biegung nicht mit der Richtung der wirkenden Kraft zusammen fallen würde.

Das Biegen mit dem Apparat (Abb. 106) geschieht nicht in der Art, dass der Stab durch die Bohrung gestossen wird, sondern er wird bloss bis an die gekrümmte Stelle und zwar so in eine solche eingeführt, dass die konvexe Seite dem Werkzeug zugewendet ist. Durch Drücken an die Handhabe des Apparates in der Richtung gegen den Stab wirkt ersterer hebelartig und es erfolgt ein Biegen in einer der ursprünglichen Krümmung entgegengesetzten Richtung.

Das Instrument, das BARTELS[1]) abbildete und von dem der Missionär HEINKE eine ganz merkwürdige Gebrauchsanweisung gab, ist als Biegeapparat nicht verwendbar, da das Biegen mit diesem immer in anderer, als in beabsichtigter Richtung erfolgen würde. Es sprechen die in der Zeichnung in die Quere verbreiteten Bohrungen dafür, dass das angebliche Eismesser als Fadensammler in Verwendung gestanden haben konnte, während nichts im Wege stünde, z. B. die von SOPHUS MÜLLER[2]) in „Nye Stenalders Former", Seite 319, Fig. 9 bis 11 veröffentlichten Abbildungen als Biegeapparate zu deuten.

Tropische und subtropische Naturvölker, bei denen Pfeil und Bogen noch eine grosse Rolle spielen, besitzen scheinbar keinen Biegeapparat. Auch die Siebenbürgen zahlreich durchwandernden Zigeuner, die sich häufig mit dem Verkauf von Stöcken und Werkzeugschäften befassen, biegen krumme Stäbe bloss über dem Knie, an einem Baumstamm oder sonstigen geeigneten Gegenstand gerade.

Ob der Apparat der Eskimos in der Tat zum Geradebiegen von Pfeilschäften gehört, bedarf wohl noch einer Bestätigung, die gewiss

[1]) M. BARTELS: Ein Eismesser der Eskimo in Grönland (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, 1899) S. 747.

[2]) SOPHUS MÜLLER: „Nye Stenalders Former" (Aarboger for Nordisk Oldkyndighed og Historie, Kopenhagen 1896, XI) S. 316.

Digitized by Google

nicht schwer zu erlangen wäre, da jedem durch längere Zeit im Gebrauch gestandenen Fadensammler oder Biegeapparat die frühere Verwendung zuverlässig genau angesehen werden kann. Die viereckige Durchlochung in der Abbildung von DAWKINS spricht nicht für die Benutzung des Instrumentes als Biegeapparat und dessen reiche Verzierung deutet eher darauf, dass es von Frauen gehandhabt wurde und nicht von Männern, die in der Regel ihre Werkzeuge unverziert lassen und Verzierungen nur an Waffen, Schmuck und Gebrauchsgegenständen anbringen. Die Möglichkeit, dass die Eskimos denselben Apparat gelegentlich, also ausnahmsweise auch zum Biegen benützen, bleibt natürlich nicht ausgeschlossen.

Ich war schon seit langer Zeit bemüht, alle Handwerkzeuge der Natur- und Kulturvölker, sowie ihre Anwendung genau kennen zu lernen. Auf Grund der erworbenen Erfahrungen scheint es mir bloss möglich den Kommandostab entweder als Fadensammler, wofür die in der Regel auftretende reiche Ornamentierung spricht, oder aber, wenn es auch in der Renntierzeit noch keine Pfeile gab, demnach noch keine Pfeil-, sondern höchstens Lanzenschäfte gerade zu biegen waren, als Biegeapparat zu deuten. Nach den mir zugänglich gewordenen Abbildungen kam ich immer und wieder darauf zurück, dass jener eher als Fadensammler, denn als Biegeapparat in Verwendung gestanden habe, woraus hervorginge, dass die Weberei bereits in der Renntierzeit auf einer hohen Entwicklungsstufe in Europa stand, dass man schon damals eine lange Kette zu spannen wusste und einen Webstuhl mit rotierendem Garn- und Tuchbaum kannte. Einwand gegen eine derartige Annahme zu erheben, ist wohl nicht gut möglich, solange man an die Echtheit der aus jener Zeit stammenden Höhlenbilder, sowie an die mit ganz primitiven Werkzeugen erzeugten Schnitzereien glaubt, und diesem Glauben wird von hervorragenden Gelehrten immer mehr Boden eingeräumt. Menschen von solchem Kunstsinn und derartig hochstehenden technischen Fertigkeiten, wie die Madelainer durch ihre hinterlassenen Werke charakterisiert sind, muss man unbedingt die Kulturstufe der heutigen Naturvölker, die mit der Weberei vertraut sind, zugestehen.

Digitized by Google

Register.

Seite

Ackeregge, Verwendung zum Spannen einer Webekette . . . 19, 20

Biegholz 66
Brettchenweberei 41

Drahtspindel 61

Einrollstäbe 21, 29

Fadensammler der siebenbürgisch-deutschen Landleute 28
— der Romänen 19
— vorgeschichtliche . . . 47, 68
Feuerböcke 2, 5
Feuerhunde 2
Flechtrahmen der Färöer . . 36
— der Penelope 39
— der Tlinkit-Indianer . . . 38
Flechttechnik 32

Gesichtsurne von Peterfitz . 55
— von Witoslaw 56
— von Womwelno 54, 56
Gewandgewichte 60
Gewebe der siebenbürgisch-deutschen Landleute . . 23
— der Romänen 23
— steinzeitliche von Robenhausen 41
Gitterwebstuhl 48, 50
— der Samojeden 40

Haspel der siebenbürgisch-deutschen Landleute . . 26
— der Romänen 15

Kettenbaum mit Einrollstäben . 21
— mit Randscheiben 21
Kettenrahme 27, 30
Kettenspannen bei den siebenbürgisch-deutschen Landleuten 26

Seite

Kettenspannen bei den Romänen 19
— bei den Südslaven 19
— in vorgeschichtlicher Zeit . 45
Klöppeln 33
Kommandostab 64
Köpergewebe, erstes Auftreten in Mitteleuropa 48
— aus neolithischer Steinzeit . . 49
Korbgeflechte 31
Korbgewebe 31
Kunkel, siebenbürgisch-deutsche 25, 30
— romänische 15, 29

Lesebrettchen 19, 28
Litzenwebegeschirr 49

Netzsenker 6
Netzsteine 3

Pfeilstrecker 65

Räder aus gebranntem Ton . . . 58
Rietkamm 30

Schemelkunkel 25, 30
Schnurflechtapparat 43
Sellerei 35
Sitzkunkel 25
Spannholz 21, 29
Spatha-Klemmen 57
Spindel der siebenbürgisch-deutschen Landleute . . 24
— der Romänen 10
Spinnen, Entwicklung . . . 35
— mit Handspindeln bei den siebenbürgisch-deutschen Landleuten 24
— bei den Romänen 10
Spinnrad bei den siebenbürgisch-deutschen Landleuten . 24
— bei den Romänen 10

Digitized by Google

Seite

Spulrad, romänisches . . . 18
— vorgeschichtliches . . . 58
Spulengestell, romänisches . 19
Stickereien der siebenbürgisch-deutschen Landleute 23
Strahlengewebe 31
Strahlenweberei 31
Stricken 33
Sudsteine 4, 5

Tonkegel, Deutung ihrer Bohrung 2, 4, 9
— Deutung als Feuerböcke . . 2
— Deutung als Netzsenker . . 3
— sakrale Deutung 4
— Deutung als Sudsteine . . 5
— Deutung als Websteine . . 1
— mit Inschrift 4
Tonspulen 51, 57

Webebrettchen, ihr Fehlen in Siebenbürgen 22
— aus Bronze 43
Webegitter, Auftreten in N.-Amerika 52
— der siebenbürgisch-deutschen Landleute 30
— bei den Romänen 22, 30
Webelatte zum Weben ornamentierter Bänder 22
Webereidarstellung aus der Hallstattzeit 54
Weberschiffchen der siebenbürgisch-deutschen Landleute 26
— der Romänen 22
— vorgeschichtliche 51
Webetechnik 30, 33
Webstuhl von Beni-Hassan . 53
— der siebenbürgisch-deutschen Landleute 28
— horizontaler, Entwicklung aus dem vertikalen 36
— horizontaler, erstes Auftreten in Mitteleuropa 48
— romänischer 20
— der Samojeden 40

Seite

Webstuhl von Theben 53
— vertikaler, in vorgeschichtlicher Zeit Mitteleuropas . . . 35
— vertikaler, bei nordischen Völkern 36
— vertikaler, bei tropischen Völkern 36
— vorgeschichtlicher nach Heierli 1
— vorgeschichtlicher nach Paur 1, 7
Winden, ihre engen Bohrungen 8
— zum Abwickeln des gesponnenen Garns von den Spindeln bei den siebenbürgisch-deutschen Landleuten 26
— — bei den Romänen . . . 16
— — von Eulenbach 17
— ornamentierte aus vorgeschichtlicher Zeit 44
— Reibnarben an den Bohrwänden 8
— vorgeschichtliche, ihre Anwendung 43
— vorgeschichtliche aus gebranntem Ton; Begründung ihrer Deutung 6
Wirtel aus Baumrinde 13
— der siebenbürgisch-deutschen Landleute 24
— der Romänen 12
— klappernde 25
— vorgeschichtliche 43
— schwere und ihre Verwendung nach v. Cohausen, Ohnefalsch und Götze 12
— für Zwirnspindeln 59
— aus Ton mit nicht durchgehender Bohrung 57

Zetteistrecker 1
Zwirnspindel 60
— der alten Ägypter 63
— der alten Griechen 63
— der Hallstattzeit 64
Zwirnspindelwirtel 59

Digitized by Google

„Mannus“, Zeitschrift für Vorgeschichte, Band II.

Inhalts-Verzeichnis des 1/2. (Doppel-) Heftes.

I. Abhandlungen.

Rademacher, C., (Köln), Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. **Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln.**

Montelius, O., (Stockholm), Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren. **Mit 20 Textabbildungen.**

Günther, A., (Coblenz), Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens. **Mit 18 Textabbildungen und 5 Tafeln.**

Kossinna, G., (Berlin), Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten. III. Nordindogermanen und Südindogermanen. **Mit 71 Textabbildungen und 1 Karte.**

Frödin, O., (Stockholm), Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit. **Mit 80 Textabbildungen.**

II. Mitteilungen.

Berner, U., (Berlin), Rasse, Rassenmischung und Begabung.

Bieder, Th., (Hamburg), Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. L. Woltmann.

Kossinna, G., (Berlin), Zum Homo Aurignacensis. **Mit 1 Tafel.**

Auerbach, A., (Gera), Tardenoisien in Ostthüringen. **Mit 9 Textabbildungen.**

Bezzenberger, A., (Königsberg), Zur Geschichte der Sichel. **Mit 3 Textabbildungen.**

Waase, K., (Neu-Ruppin), Kantower Funde. **Mit 5 Tafeln.**

Hindenburg, W., (Grossbeeren), Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow. **Mit 21 Textabbildungen.**

Krause, E. H. L., (Strassburg), Spelz- und Alemannengrenze.

Günther, A., (Coblenz), Zwei Zonenbecher aus Urmitz. **Mit 3 Textabbildungen.**

Kossinna, G., (Berlin), Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis. **Mit 5 Textabbildungen.**

III. Aus Museen und Vereinen.

Beltz, R., (Schwerin), Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg. 1907—1909. **Mit 9 Textabbildungen.**

Schultze, M., (Bromberg), Bericht über Neueingänge des Jahres 1909 und vorgeschichtliche Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg. **Mit 20 Textabbildungen.**

Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. Mit 10 Textabbildungen und 1 Tafel.

IV. Bücherbesprechungen.

V. Nachrichten. **(Mit 1 Porträt.)**

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Darstellungen über früh- und vorgeschichtliche Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

1. Heft:

Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei.

Hellenen und Thraker.

Von **Dr. Georg Wilke.**

:: Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel. ::

Einzel-Preis Mk. 4.50. Subskriptionspreis Mk. 3.60, tritt ein, wenn auf die ganze Serie abonniert wird.

Die vorliegende Studie soll einen Beitrag zur Lösung des neuerdings wieder so aktuell gewordenen Indogermanenproblems bilden, indem sie an der Hand der archäologischen Tatsachen die Herkunft der ältesten thrakischen und hellenischen Stämme Nord-Griechenlands aufzuklären sucht.

---

2. Heft:

Spinn- und Webewerkzeuge.

Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas.

Von

M. von Kimakowicz-Winnicki

Museumsdirektor in Hermannstadt (Siebenbürgen).

Mit 107 Textabbildungen.

Einzel-Preis Mk. 4.50.
Subskriptions-Preis Mk. 3.60, tritt ein, wenn auf die ganze Serie abonniert wird.

Diese Arbeit soll in erster Linie auf die verfehlte Forschungsrichtung in der vorgeschichtlichen Webetechnik aufmerksam machen. Sie enthält ferner eine Anzahl neuer Gesichtspunkte und Deutungen, die auf Grundlage eines eingehenden Studiums der gesamten Textiltechnik festgestellt werden konnten. Sie ist nicht nur für den Prähistoriker, sondern auch für den Ethnographen, Technologen und andere von Interesse.

Digitized by Google

Mannusbibliothek*)

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1.

Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei.

Hellenen und Thraker.

Von **Dr. Georg Wilke.**

:: Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel. ::

Einzel-Preis Mk. 4.50.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Die vorliegende Studie soll einen Beitrag zur Lösung des neuerdings wieder so aktuell gewordenen Indogermanenproblems bilden, indem sie an der Hand der archäologischen Tatsachen die Herkunft der ältesten thrakischen und hellenischen Stämme Nord-Griechenlands aufzuklären sucht.

No. 2.

Spinn- und Webewerkzeuge.

Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas.

Von

M. von Kimakowicz-Winnicki

Museumsdirektor in Hermannstadt (Siebenbürgen).

Mit 107 Textabbildungen. Einzel-Preis Mk. 4.50.

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Diese Arbeit soll in erster Linie auf die verfehlte Forschungsrichtung in der vorgeschichtlichen Webetechnik aufmerksam machen. Sie enthält ferner eine Anzahl neuer Gesichtspunkte und Deutungen, die auf Grundlage eines eingehenden Studiums der gesamten Textiltechnik festgestellt werden konnten. **Sie ist nicht nur für den Prähistoriker, sondern auch für den Ethnographen, Technologen und andere von Interesse.**

No. 3.

Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna

und seine Stellung in der Architekturgeschichte

Von **Bruno Schulz,**

ord. Professor für Architektur an der Kgl. Technischen Hochschule Hannover.

Mit 34 Textabbildungen und einem Titelbild.

Einzelpreis Mk. 2.20.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 1.75.

No. 4.

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.

Ein Beitrag zur Heimatkunde.

Von

Rektor Wilhelm Barteit und Mittelschullehrer **Karl Waase** in Neuruppin.

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enth. 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

Einzel-Preis Mk. 5.50.

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, **Mk. 4.40.**

---

*) Die bisher als „Darstellungen früh- und vorgeschichtlicher Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung" und als „Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas" erschienenen beiden Serien werden unter dem Titel „Mannusbibliothek" vereinigt und fortgesetzt. Den Abonnenten der einen oder anderen früheren Serie steht das Recht zur Ergänzung zum Vorzugspreise zu. Umschläge mit dem neuen Titel liefert der Verlag auf Verlangen gratis.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

No. 5.

Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weisser Elster.

Von **Philipp Kropp**-Jena.

8 1/3 Bogen mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text.
Einzelpreis Mk. 8.50, Subskriptionspreis Mk. 6.80.

No. 6.

Die Herkunft der Germanen.

Zur Methode der Siedlungsarchäologie.

Von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

2 Bogen mit einem Kärtchen.
Einzelpreis Mk. 1.50. Subskriptionspreis Mk. 1.20.

Als No. 7 ist in Vorbereitung:

Südeuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient

Von **Dr. Georg Wilke.**

Mit etwa 150 Textabbildungen. **Einzelpreis ca. Mk. 6.—, Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 4.80.**

In Vorbereitung: No. 8.

Die germanischen Stämme

und

die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit.

Von **Dr. Erich Blume**-Posen.

Ca. 12—15 Bogen mit ca. 200 Abbildungen.
Einzelpreis etwa Mk. 9.—, Subskriptionspreis etwa Mk. 7.—.

Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens

im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preussen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen

herausgegeben von

Prof. Dr. A. Götze Berlin-Grosslichterfelde — **Prof. Dr. P. Höfer** Weimar — **Sanitäts-Rat Dr. P. Zschiesche** Erfurt.

Mit 24 Lichtdrucktafeln und einer archäologischen Karte.

Preis brosch. Mk. 20.—, gebd. Mk. 22.—.

Im Text gibt zunächst Zschiesche Auskunft über die Entstehung des mühevollen Unternehmens, dann Götze eine ausführliche und sehr lesenswerte Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Thüringens. Als Kern des Werkes folgt hierauf das von den drei Autoren bearbeitete Fundverzeichnis (400 S.), ein von Höfer verfasstes wertvolles Literaturverzeichnis (48 S.), Ortsregister und Tafelerläuterung. Die vorzüglich ausgeführten Lichtdrucktafeln beruhen zum grössten Teil auf eigens für das Werk hergestellten photographischen Aufnahmen und gewähren einen vollen Überblick über den Reichtum Thüringens an höchst bemerkenswerten Funden aus allen alten Kulturperioden Europas. . . . . Die drei Autoren haben eine Musterarbeit geliefert, auf welche sie selbst und das Land, dem sie gewidmet ist, stolz sein können. *„Korrespondenzblatt d. Deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine".*

Die neuesten Ergebnisse der Paläontologie des Menschen und das Abstammungsproblem der heutigen Menschenrassen

von **Professor Dr. Joh. Sobotta-Würzburg.** Mit 4 Abbildungen im Text. Preis Mk. **1.50.**

Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A.-G., Würzburg

Digitized by Google

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben
von **Professor Dr. Gustaf Kossinna**
No. 3.

Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna und seine Stellung in der Architekturgeschichte

Von

Bruno Schulz

ord. Professor für Architektur an der Kgl. Technischen Hochschule zu Hannover

Mit 34 Textabbildungen und einem Titelbild

Würzburg
Curt Kabitzsch
1911.

Digitized by Google

„Mannus“, Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

Jährlich etwa 3—4 Hefte in zwangloser Folge, die zusammen einen Band von ca. 20 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich.

Abonnementspreis pro Jahr M. 16.—, Einbanddecken à M. 1.—.

Inhalts-Verzeichnis des I. Bandes (IV u. 350 S. mit 38 Tafeln u. 221 Textabbildungen):

Geleitwort. — **Gründungsbericht** und **Satzungen** der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — I. Abhandlungen: **Kossinna, G.,** (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** I. Urfinnen und Nordindogermanen. Mit 25 Textabbildungen und 11 Tafeln. — **Kossinna, G.,** (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** II. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 22 Textabbildungen und 13 Tafeln. — **Montelius, O.,** (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz I.** Mit 40 Textabbildungen. — **Montelius, O.,** (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz II.** (Fortsetzung und Schluss). Mit 32 Textabbildungen. — **Devoir, A.,** (Brest), **Urzeitliche Astronomie in Westeuropa.** Mit 4 Textabbildungen und 3 Tafeln. — **Rademacher, C.,** (Köln), **Die germanische Dorfanlage der Kaiserzeit** am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Schmidt, R. R.,** (Tübingen), **Das Aurignacien in Deutschland.** Vergleichende Stratigraphie des älteren Jungpaläolithikum. Mit 3 Tafeln. — **Weinzierl, R. R. von,** (Teplitz-Schönau), **Übersicht über die Forschungsergebnisse in Nordböhmen.** Mit 32 Textabbildungen und 1 Porträt. — **Rieken, K.,** (Kottbus), **Drei Holzbrandplätze mit Steinkern aus der Bronzezeit.** Aus der städt. Abteilung des Niederlausitzer Museums für Altertumskunde in Kottbus N.-L. Mit 11 Textabbildungen und 1 Tafel. — II. Mitteilungen: **Goetze, A.,** (Berlin), **Ostgotische Helme und symbolische Zeichen.** Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Hess von Wichdorff, H.,** (Berlin), **Über die ersten Anfänge vorgeschichtlicher Erkenntnis im Ausgange des Mittelalters.** Ein Beitrag zur Geschichte der vorgeschichtlichen Wissenschaft. — **Kossinna, G.,** (Berlin), Vergessener Bericht über ein Urnengräberfeld der Latènezeit (?) in Ermsleben, Mansfelder Gebirgskreis, vom Jahre 1710. Mit 1 Textabbildung. — **Schneider, H.,** (Leipzig), **Rassereinheit und Kultur.** — **Wilke, G.,** (Chemnitz), **Der neue Skelettfund des Homo Aurignacensis Hauseri.** Mit 1 Textabbildung. — **Beltz, R.,** (Schwerin), **Einige seltenere steinzeitliche Funde aus Mecklenburg.** Mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Müller-Brauel, H.,** (Zeven), **Der „Hexenberg“ am Wege Brauel-Offensen, Kr. Zeven.** Ein steinzeitlicher Grabhügel. Fundbericht von 1891. Mit 16 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Waase, K.,** (Neu-Ruppin), **Möritzscher Funde.** Urnengräberfunde aus der Leipziger Tieflandbucht. Mit 2 Tafeln. — **Hekler, A.,** (Budapest), **Eine neue Bronzebüste eines Germanen.** Mit 1 Textabbildung. — **Schmidt, H.,** (Löbau), **Ergebnis meiner Wallforschung auf dem Breitenberge bei Striegau in Schlesien.** Mit 2 Textabbildungen. — **Voges, Th., Vorgeschichte des Dorfes Beierstedt bei Jerxheim.** — III. Aus Museen und Vereinen: **Kiekebusch, A.,** (Berlin), Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums der Stadt Berlin. Mit 5 Textabbildungen. — **Blume, E.,** (Posen), **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen. Juli—Dezember 1908. — **Blume, E.,** (Posen), **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen vom Januar bis Juni 1909. Mit 3 Textabbildungen. — **Günther, A.,** (Koblenz), **Das Museum des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertums-Vereins für den Regierungsbezirk Coblenz.** — **Rademacher, C.,** (Köln), **Prähistorisches Museum zu Köln.** — **Fuhse, F.,** (Braunschweig), **Städtisches Museum Braunschweig.** Mit 3 Textabbildungen. — Deutsche Gesellschaft Naturw.-Abt. in Posen. Vortrag: **Blume,** Die chronologische und ethnographische Methode der vorgeschichtl. Forschung. — Société préhistorique de France. — Sitzungsberichte der Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 3 Porträts u. 1 Tafel.)

Inhalts-Verzeichnis des II. Bandes (IV u. 363 S. mit 17 Taf. u. 278 Textabbildungen):

I. Abhandlungen: **Rademacher, C.,** (Köln), **Germanische Gräber der Kaiserzeit** am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln. — **Montelius, O.,** (Stockholm), **Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren.** Mit 20 Textabbildungen. — **Günther, A.,** (Coblenz), **Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens.** Mit 18 Textabbildungen und 5 Tafeln. I. — **Kossinna, G.,** (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten.** III. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 71 Textabbildungen und 1 Karte. **Frödin, O.,** (Stockholm), **Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit.** Mit 80 Textabbildungen. — II. Mitteilungen: **Berner, U.,** (Berlin), **Rasse, Rassenmischung und Begabung.** — **Bieder, Th.,** (Hamburg), **Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. L. Woltmann.** — **Kossinna, G.,** (Berlin), **Zum Homo Aurignacensis.** Mit 1 Tafel. — **Auerbach, A.,** (Gera), **Tardenoisien in Ostthüringen.** Mit 9 Textabbildungen. — **Günther, A.,** (Coblenz), **Zwei Zonenbecher aus Urmitz.** Mit 3 Textabbildungen. — **Bezzenberger, A.,** (Königsberg), **Zur Geschichte der Sichel.** Mit 3 Textabbildungen. — **Waase, K.,** (Neu-Ruppin), **Kantower Funde.** Mit 5 Tafeln. — **Hindenburg, W.,** (Grossbeeren), **Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow.** Mit 21 Textabbildungen. — **Krause, E. H. L.,** (Strassburg), **Spelz- und Alemannengrenze.** — **Kossinna, G.,** (Berlin), **Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis.** Mit 5 Textabbildungen. — **Solger, Fr.,** (Peking), **Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit.** Mit 5 Textabbildungen. — **Mötefindt, H.,** (Wernigerode), **Das Dreiperiodensystem.** — **Kossinna, G.,** (Berlin), **Zum Dreiperiodensystem.** — **Jacob, K. H.,** (Leipzig), **Bronzegefäss oder Stockknopf?** Mit 2 Textabbildungen. — III. Aus Museen und Vereinen: **Beltz, R.,** (Schwerin), **Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg. 1907—1909.** Mit 9 Textabbildungen. — **Schultze, M.,** (Bromberg), **Bericht über Neueingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg.** Mit 20 Textabbildungen. — Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. Ausflug nach Seddin. — **Kossinna, G.,** (Berlin), Ansprache über die kulturgeschichtliche Stellung des Prignitz in der Vorzeit. Mit 6 Textabbildungen und 1 Tafel. — Sitzungsberichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 2 Porträts.) — VI. Mitglieder-Verzeichnis.

I. Ergänzungsband:

Bericht über die 1. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte

zu Hannover, 6. bis 9. August 1909, herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

IV u. 107 S. mit 2 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. — Preis Mk. 4.—, Einbanddecke M. 1.—.

Vorzugspreis für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten des Mannus Mk. 3.—.

Inhalt: Ansprachen und Weihereden. — **Festmahl:** Aufführungen. — **Vorträge: Kossinna,** Über vorgeschichtlichen Handel in Mitteleuropa. — **Reimers,** Vorgeschichtsforschung und Denkmalpflege. — **Höfer,** Die Erforschung mittelalterlicher Burgen. — **Olbricht,** Das Klima der postbaltischen Zeit und die vorgeschichtliche Chronologie. — **Schwantes,** Slawische Skelettgräber bei Rassau (Provinz Hannover). — **Feyerabend,** Die Entstehung der Schlackenwälle und die verschiedenen Typen der Burgwälle in der Oberlausitz. — **Kiekebusch,** Die wichtigsten Bronzezeitfunde des Märkischen Museums der Stadt Berlin. — **Schmidt,** Die spätpaläolithischen Bestattungen der Ofnet. — **Schulz,** Das Theoderichgrabmal zu Ravenna und seine Stellung in der Architekturgeschichte. — **Bezzenberger,** Ostpreussische Grenzbeziehungen. — **Knoke,** Wanderung über das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes. — Diluvialarchäologische **Konferenz.** — **Ausflüge:** 1. In die Lüneburger Heide, nach Wohlde und zu den Sieben Steinhäusern bei Südbostel (8. August). 2. Ins Wesergebirge und in den Teutoburger Wald. Exkurs über den Flurnamen „Idistaviso“ von Prof. **Kossinna.** 3. Nach Süddeutschland zum Besuch neugeordneter Sammlungen des deutschen Paläolithikums (13.—16. August). — **Schmidt,** Geologische und archäologische Ergebnisse seiner seit 1896 vorgenommenen Ausgrabungen süddeutscher Höhlen. — **Schmidt,** Die Epochen der parietalen Kunst in den Höhlen Südfrankreichs und Spaniens. — **Schmidt,** Die diluvialprähistorische Sammlung deutscher Funde in Tübingen.

Digitized by Google

5 71.053
D 25
v.1

THE
LIBRARY

Darstellungen früh- und
vorgeschichtlicher Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung
:: herausgegeben von ::
Professor Dr. Gustaf Kossinna
3. Heft.

Das Grabmal des Theoderich :: zu Ravenna :: und seine Stellung in der Architekturgeschichte

Von
Bruno Schulz
Professor für Architektur an der Kgl. Technischen Hochschule Hannover

Mit 34 Textabbildungen und einem Titelbild

Würzburg
Curt Kabitzsch (A. Stubers Verlag)
1911.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

Heft 1:

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.

Ein Beitrag zur Heimatkunde.

Von

Rektor **Wilhelm Bartelt** und Mittelschullehrer **Karl Waase** in Neuruppin.

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enth. 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

Einzel-Preis Mk. 5.50.

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, **Mk. 4.40.**

Diese Arbeit, das Ergebnis langjähriger mühevoller Untersuchungen, ist als Beitrag zur Heimatkunde des Ruppiner Kreises gedacht. Sie bringt ein vollständiges Verzeichnis der Ruppiner Rundwälle, von welchen ein Teil bisher in der Literatur kaum jemals Erwähnung fand. Eine Kreiskarte bietet Übersicht über Verteilung und Anordnung der Wälle, das reichhaltige Illustrationsmaterial eine solche über die bisherigen Funde. Alles was Bedeutung hat für die Burgwallforschung, für die Altertumswissenschaft, zuweilen auch nur für die Heimatkunde, ist gewissenhaft verzeichnet worden.

Demnächst erscheint: **Heft 2:**

Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Elster.

Von **Philipp Kropp**-Jena.

8½ Bogen mit 168 Abbildungen im Text und zwei Karten.

Einzelpreis Mk. 8.50, Subskriptionspreis Mk. 6.80.

In Vorbereitung: **Heft 3:**

Die germanischen Stämme

und

die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit.

Von **Dr. Erich Blume**-Posen.

Ca. 12—15 Bogen mit ca. 200 Abbildungen.

Einzelpreis etwa Mk. 9.—, Subskriptionspreis etwa Mk. 7.—.

Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens

im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preussen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen

herausgegeben von

Prof. Dr. A. Götze Berlin-Grosslichterfelde — **Prof. Dr. P. Höfer** Wernigerode

Sanitäts-Rat Dr. P. Zschiesche Erfurt.

Mit 24 Lichtdrucktafeln und einer archäologischen Karte.

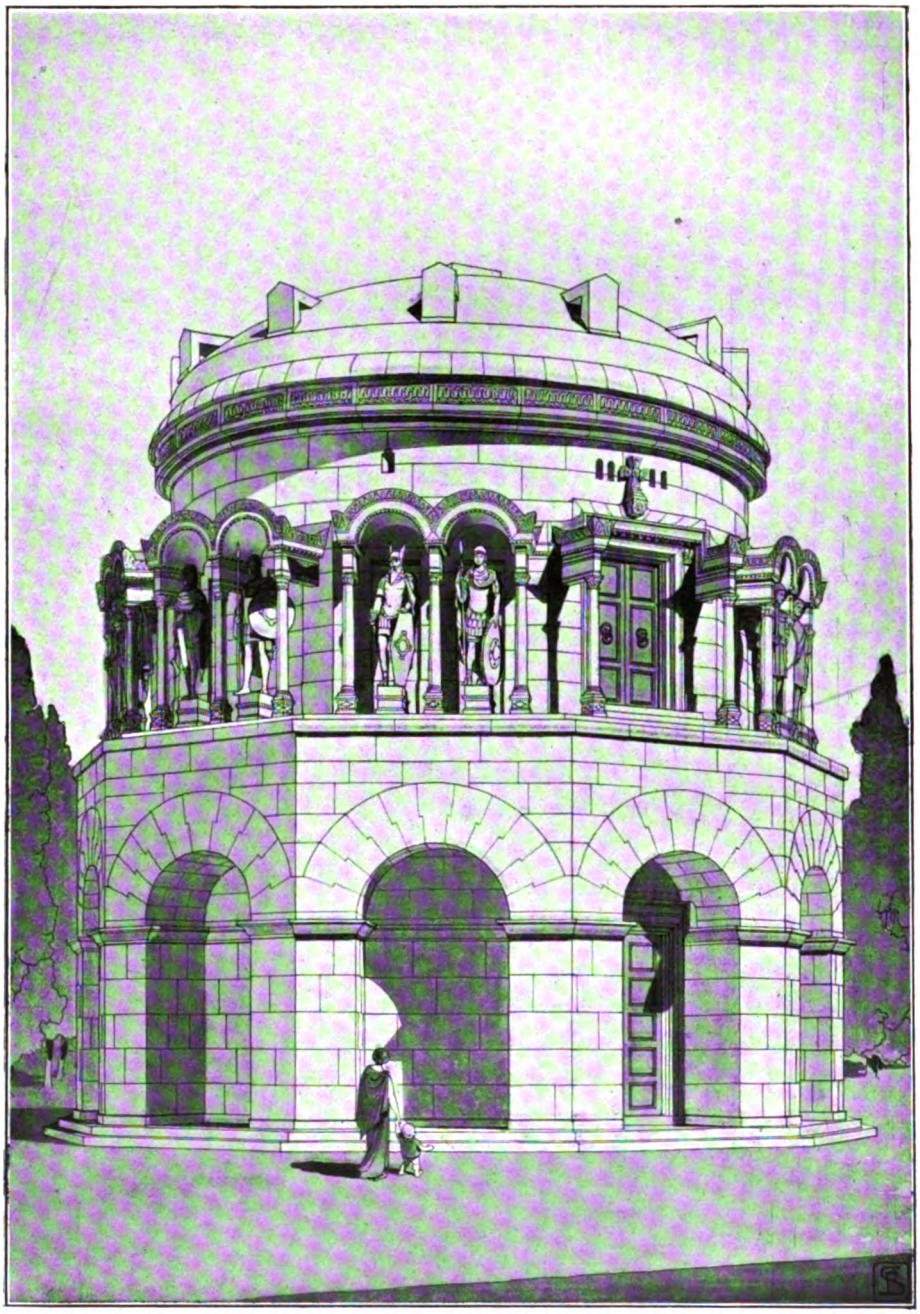
Preis brosch. Mk. 20.—, gebd. Mk. 22.—.

Im Text gibt zunächst Zschiesche Auskunft über die Entstehung des mühevollen Unternehmens, dann Götze eine ausführliche und sehr lesenswerte Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Thüringens. Als Kern des Werkes folgt hierauf das von den drei Autoren bearbeitete Fundverzeichnis (400 S.), ein von Höfer verfasstes wertvolles Literaturverzeichnis (43 S.), Ortsregister und Tafelerläuterung. Die vorzüglich ausgeführten Lichtdrucktafeln beruhen zum grössten Teil auf eigens für das Werk hergestellten photographischen Aufnahmen und gewähren einen vollen Überblick über den Reichtum Thüringens an höchst bemerkenswerten Funden aus allen alten Kulturperioden Europas ..... Die drei Autoren haben eine Musterarbeit geliefert, auf welche sie selbst und das Land, dem sie gewidmet ist, stolz sein können. *„Korrespondenzblatt d. Deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine".*

Digitized by Google

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

Digitized by Google



Das Grabmal des Theoderich.
Rekonstruktion von Bruno Schulz.

Digitized by Google

Darstellungen früh- und vorgeschichtlicher Kultur-,
Kunst- und Völkerentwicklung
:: herausgegeben von ::
Professor Dr. Gustaf Kossinna

3. Heft.

Das
Grabmal des Theoderich
zu Ravenna

und

seine Stellung in der Architekturgeschichte

Von

Bruno Schulz
Professor für Architektur an der Kgl. Technischen Hochschule Hannover

Mit 34 Textabbildungen und einem Titelbild

Würzburg
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)
1911

Digitized by Google

Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

In der ungeheuren Menge von monumentalen Bauwerken aus allen Zeiten, an denen Italien so reich ist, ist doch kaum ein zweites, das gerade für den Deutschen einen so ausgesprochenen Stimmungswert hat, wie das Grabmal, das der grosse Ostgotenkönig Theoderich sich vor den Toren seiner Residenz Ravenna noch bei seinen Lebzeiten selbst errichtet hat. Alles, was wir von Theoderich und seiner Zeit wissen und erfahren, mutet uns ja besonders an, sind es doch Klänge aus der stürmischen Jugendzeit unserer Rasse, und wir können sagen, unseres Volkes. Als Dietrich von Bern ist er eine der gewaltigsten Gestalten der deutschen Heldensage. Aber auch für die geschichtliche Betrachtung kann er in gewissem Sinne an die erste Stelle unter den germanischen Fürsten gestellt werden; ist er doch der erste gewesen, der bewusst und, solange er lebte, mit Erfolg den grossen Gedanken verfolgt hat, Erbe der römischen Cäsaren zu sein in dem Sinne, germanischem Volke unter Wahrung nationaler Eigenart das ungeheure Kulturgut zu eigen zu machen, das die antike Welt hinterlassen hat. Das Schicksal aber ist hart über sein Lebenswerk hinweg geschritten und hat wenige Jahre nach seinem Tode sein ganzes Volk vernichtet. So mischt sich ein Gefühl tragischen Mitleides in sein Andenken, und eine Stimmung, die an derartiges anklingt, liegt auch über seinem Grabmal in seiner jetzigen Gestalt und Umgebung. (Bild 1 und 2.)

Kein Wunder also, dass gerade die deutsche Wissenschaft sich öfter mit dem eigenartigen Denkmal beschäftigt und die Rätsel zu lösen versucht hat, die es uns aufgibt. Trotzdem ist darin aber ein abschliessendes oder auch nur vorläufig befriedigendes Ergebnis bisher nicht erzielt worden.

Unter den verschiedenen Fragen, die ein Bauwerk der kunstgeschichtlichen Forschung zu beantworten aufgibt, muss ja an erster Stelle die Frage nach seiner ursprünglichen vom Erbauer beabsichtigten Gestaltung stehen, denn erst ihre Beantwortung gibt den Tat-

Digitized by Google

bestand, der für Stellung und Beantwortung weiterer Fragen grundlegend ist. Für das Grabmal des Theoderich hat es nun zwar an Versuchen zur Lösung dieser grundlegenden Frage nicht gefehlt; Mothes, Essenwein [1]) und in neuester Zeit Durm [2]) und Haupt [3])

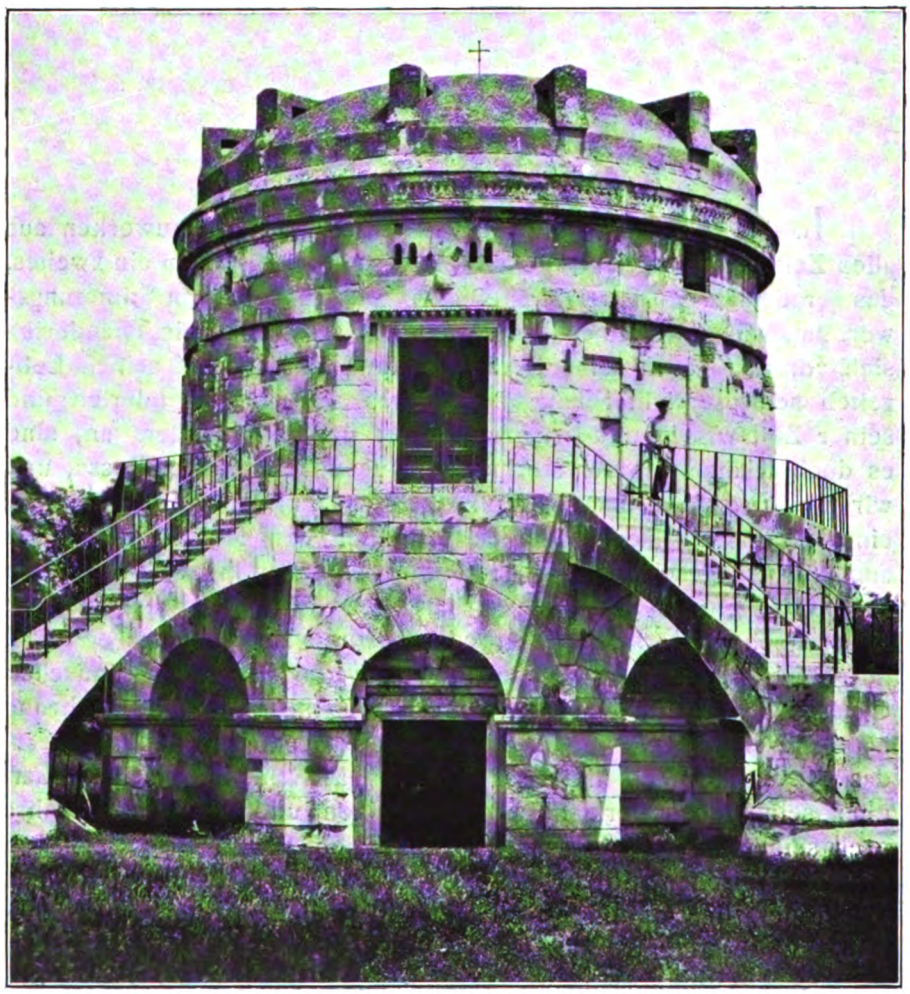


Bild 1. Grab des Theoderich, Westseite.

haben geglaubt den ursprünglichen Zustand des eigenartigen Bauwerkes zu kennen, keiner aber hat allgemein überzeugen können, weil alle subjektiv und ohne bestimmte wissenschaftliche Methode

[1]) Essenwein A., Die Ausgänge der klassischen Kunst, Handbuch d. Arch. Teil II, Bd. 3, erste Hälfte. Darmstadt 1886.

[2]) Zeitschrift für bildende Kunst, Jahrg. 1906—07.

[3]) Zeitschrift für Gesch. d. Arch. I, 1 u. 2.

Digitized by Google

probierend das rekonstruiert haben, was der Grad ihrer Kenntnis des Bauwerkes, ihrer Phantasie und ihres Geschmackes, sowie ihrer technischen Gewissenhaftigkeit zuliess.

So haben mit Essenwein (Bild 3) die älteren Bearbeiter die

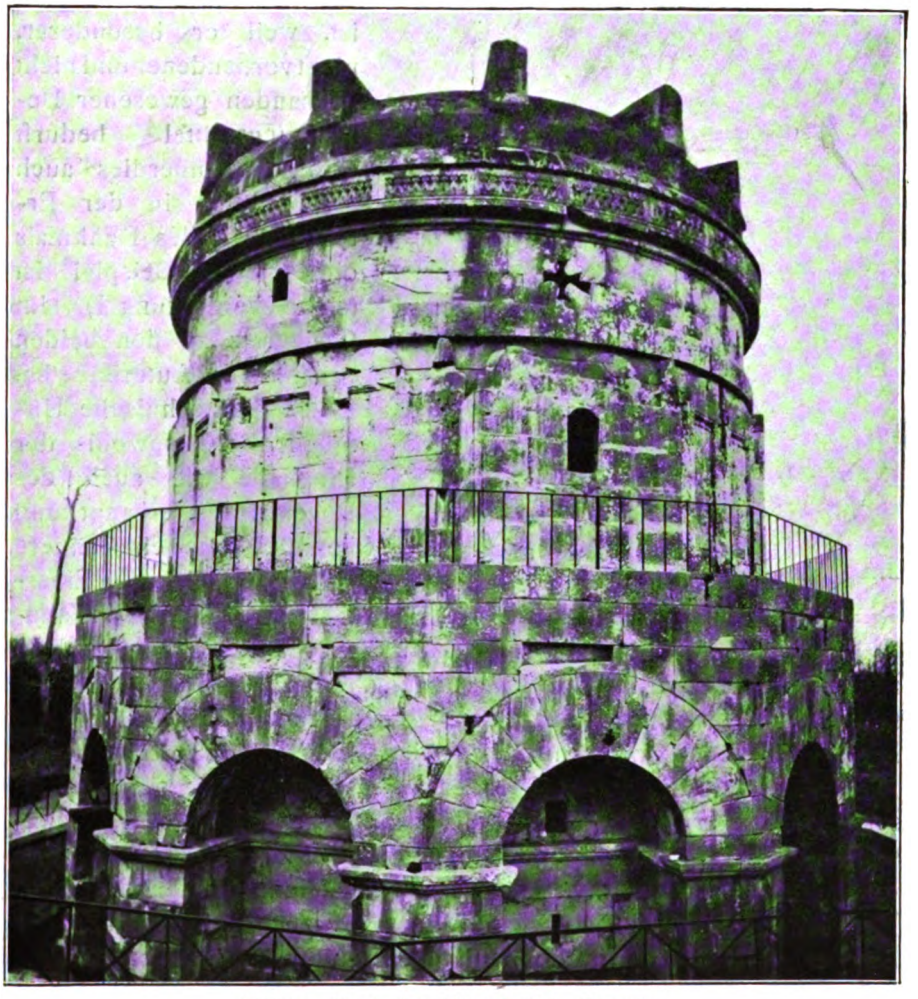


Bild 2. Grab des Theoderich, Ostseite.

im achtzehnten Jahrhundert angebauten Treppen zum Obergeschoss als ursprünglich angenommen, nicht vorhandene Durchbrechungen des Gewölbes über dem Untergeschoss und der monolithen Kuppel über dem Obergeschoss gezeichnet und im Anschluss an die eigenartigen bogenförmigen Einarbeitungen, die am oberen Teil des zehneckigen Hauptgeschosses sich befinden (vergl. Bild 1 und 2), eine um das Obergeschoss laufende Ringhalle ergänzt, für deren Herum-

Digitized by Google

führung um die Ecken des Gebäudes keine Möglichkeit und für deren Dachanschluss an die Wand keine Spuren vorhanden sind. So hat Haupt (Bild 4) einen ebenfalls um das ganze Obergeschoss herumlaufenden Bogenfries in jenen Einarbeitungen angenommen,

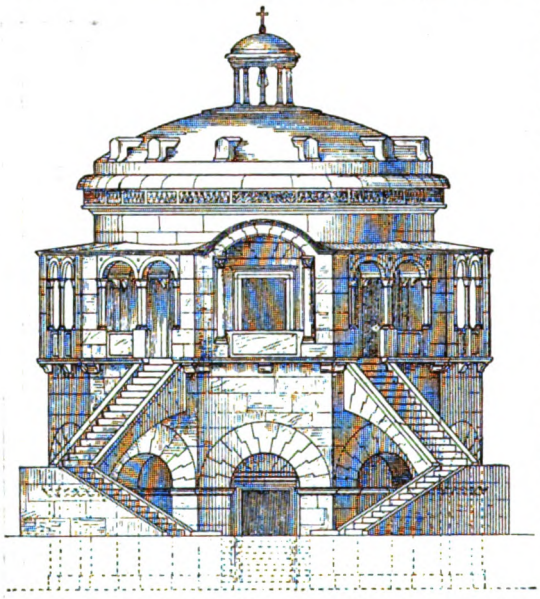


Bild 3. Das Grab des Theoderich, Rekonstruktion von Essenwein.

der technisch unmöglich ist, weil er besonderer, nicht vorhandener und nicht vorhanden gewesener Befestigungsmittel bedurft hätte und überdies auch geschichtlich in der Erbauungszeit des Denkmals ohne jedes Beispiel ist (siehe Anmerkung I). Im Gegensatz zu den beiden genannten Autoren hat Durm die technische Unmöglichkeit sowohl der Ringhalle wie auch des Bogenfrieses erkannt und kommt, ohne eine andere Erklärung für die Einarbeitungen über den Wandnischen zu haben, deshalb zu dem Schluss, dass diese Einarbeitung, die er „in ziemlich ungeschlachter Weise ausgeführt“ nennt, „Be- und Misshandlung des Baues aus einer späteren Zeit“ seien und „mit dem Plane des Architekten des grossen Theoderich nichts zu tun“ hätten. In seiner Rekonstruktion (Bild 5) fehlt also dem Bau jeder Wandschmuck ausser dem unter den bogenförmigen Einarbeitungen noch vorhandenen flachen rechteckigen Nischen (siehe Anmerk. II).

Entgegen diesen bisherigen Versuchen zur Rekonstruktion des Bauwerkes kann zu wissenschaftlich einwandfreiem Ergebnis neben technischer Gewissenhaftigkeit nur ein methodisches Verfahren führen, das von der Grundwahrheit ausgeht, dass ein Bauwerk keine Willkür- oder Zufallsschöpfung, sondern ein Glied in einer bestimmten Entwicklungsreihe ist, ebenso wie jedes organische Wesen in der Natur; von dem „inneren Gesetz“, das wie G. Semper sagt, „durch die Welt der Kunstform wie in der Natur waltet“. „So wie nämlich die Natur“, sagt er, „bei ihrer unendlichen Fülle doch in den Motiven höchst sparsam ist, wie sich eine beständige Wiederholung in ihren Grundformen zeigt, wie aber diese nach den Bildungsstufen der

Digitized by Google

Geschöpfe und nach ihren verschiedenen Daseinsbedingungen tausendfach modifiziert erscheinen, wie die Natur ihre Entwicklungsgeschichte hat, innerhalb der die alten Motive bei jeder Neugestaltung wieder durchblicken, ebenso liegen auch der Kunst nur wenige Normal-Formen und -Typen unter, die aus urältester Tradition stammen, in stetem Wiedervortreten dennoch eine unendliche Mannigfaltigkeit darbieten und gleich jenen Naturtypen ihre Geschichte haben". Versuchen wir es also, von dieser unbestreitbaren Grundwahrheit aus einen geschichtlichen Überblick über diejenigen hauptsächlichen typischen Kunstformen zu erhalten, die für das Grabmal Theoderichs in Frage kommen können.

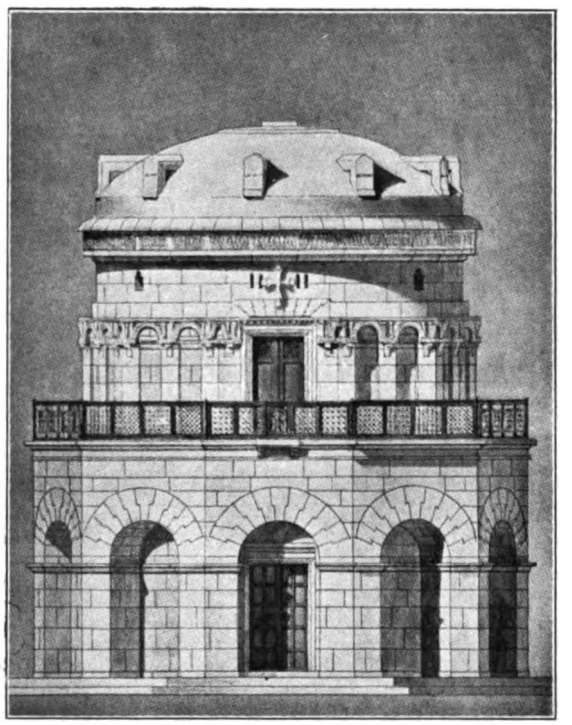


Bild 4. Das Grab des Theoderich, Rekonstruktion von Haupt.

Es ist ein freistehendes monumentales Grabgebäude, und dafür gibt es seit der hellenistischen Zeit im Altertum einen bestimmten Typus, den die bedeutendsten Ausführungen übereinstimmend zeigen, mögen sie im einzelnen auch recht verschieden sein. Der Typus, der in dem Mausoleum von Halikarnass (Bild 6) seine höchste künstlerische Ausbildung erlangt hat, ist älter als dies Wunderwerk der Baukunst. Zu diesem Typus (Bild 7) gehört zunächst die zentrale Gestaltung des Ganzen, die auch da, wo der Grundriss, wie beim Grab des Mausolos selber, nicht streng zentral, sondern oblong ist, ihren Ausdruck in der Pyramide findet, die das Ganze zentral bekrönt. Von diesem zentralen Typus weichen nur diejenigen freistehenden hellenistischen Grabbauten ab, deren Obergeschoss die Tempelform wiederholt (siehe Nr. 2 auf Bild 7). Statt der wohl von der ägyptischen hergeleiteten hellenistischen Pyramide tritt dann, namentlich in römischer Kunst auch die vom alten Tumulusgrabe hergenommene Kegelform als obere Endigung des monumentalen

Digitized by Google

Grabes auf (vergl. Moles Hadriani Bild 8), vereinzelt auch im Geschmack des dritten nachchristlichen Jahrhunderts mit konkav geschwungener Meridianlinie, wie am sogenannten Grabe des Absalom in Jerusalem, und erst sehr spät die Kuppelform, die bei griechischen

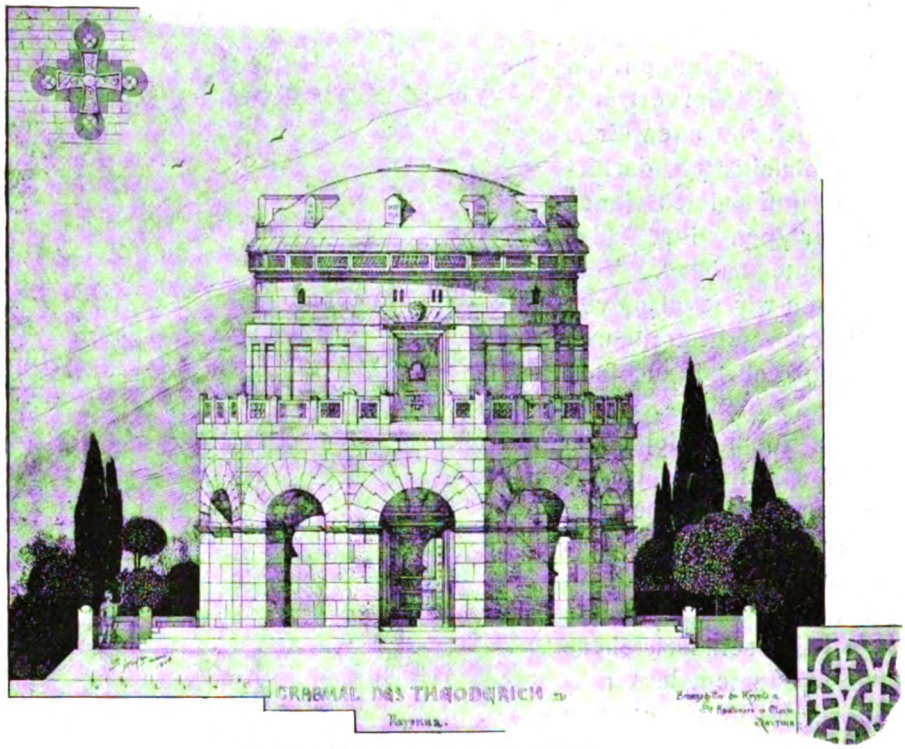


Bild 5. Rekonstruktion von Durm.

Zentralbauten von ähnlichem Typ aber anderer Bestimmung (Denkmal des Lysikrates, Nr. 4 Bild 7) sich vereinzelt schon früh findet. Neben der zentralen Gestaltung gehört zu diesem antiken Grabestyp die ganz charakteristische Aufeinanderfolge von vier verschiedenen Bauteilen über einander, und zwar erstens ein schlicht behandeltes Untergeschoss, darüber ein im Gegensatz zu diesem meist mit allen Mitteln architektonischer Ausgestaltung reich geschmücktes Hauptgeschoss, meist mit einer Tür, aber immer ohne aussen sichtbare Zugänglichkeit dieses Geschosses, die, wenn auch vielleicht bei einzelnen ganz grossen Bauten, wie beim Mausoleum in Halikarnass, im Innern vorhanden, niemals jedoch aussen sichtbar gemacht wurde. Dieser absichtlichen Abschliessung des Hauptteiles des Grabes liegt wohl die verständliche Empfindung zugrunde, die Ruhestätte des gefeierten Toten aller Störung durch die Lebenden zu entziehen,

Digitized by Google

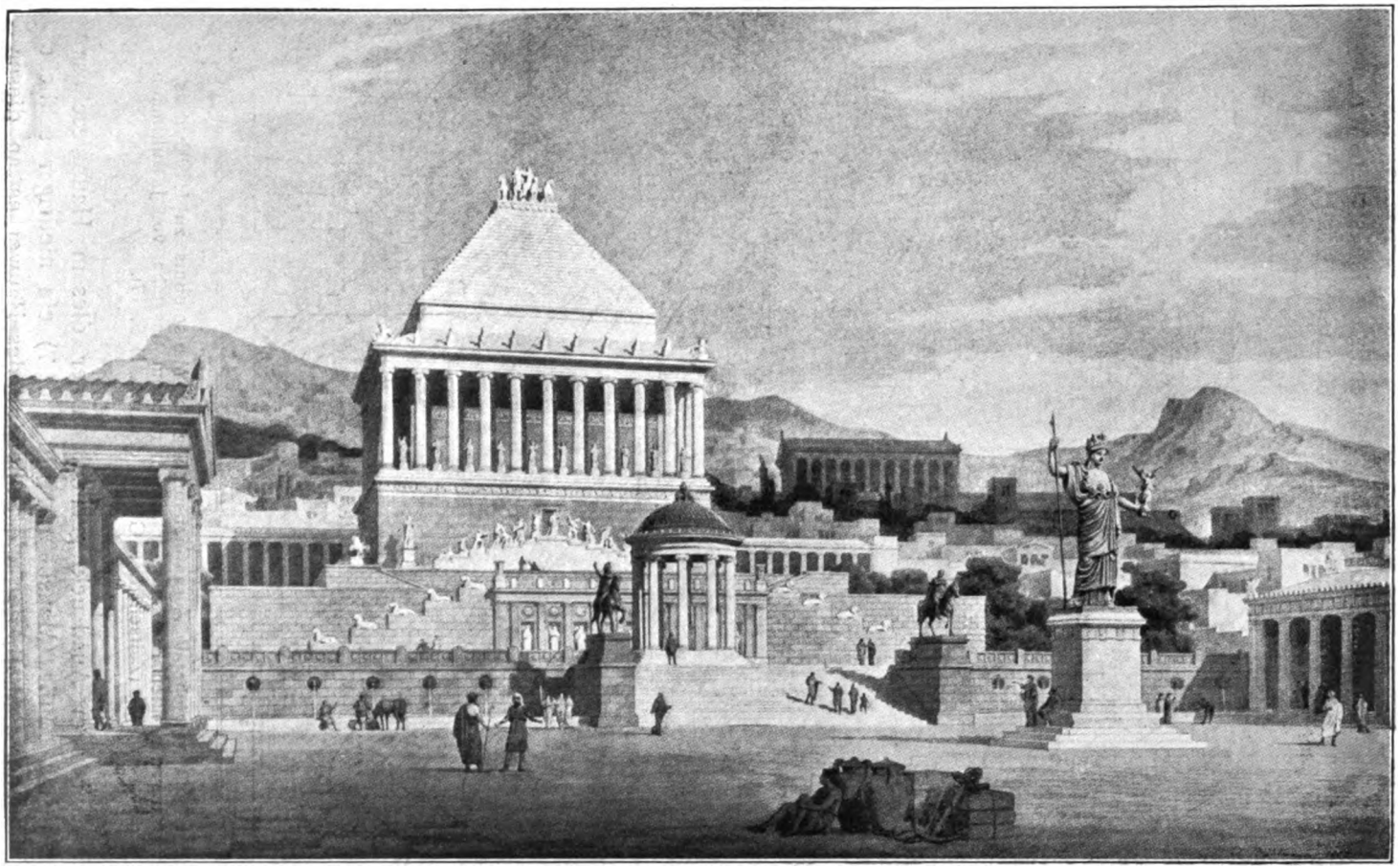


Bild 6. Perspektivische Ansicht des Mausoleums von Halikarnass. Rekonstruktion von J. Bühlmann. (Zeitschrift f. Gesch. d. Arch. II S. 19.)

Digitized by Google

eine Anschauung, die bei den hoch gelegenen in den steilen Abhang gehauenen Felsengräbern alter Zeit, wie dem Grab des Darius, noch

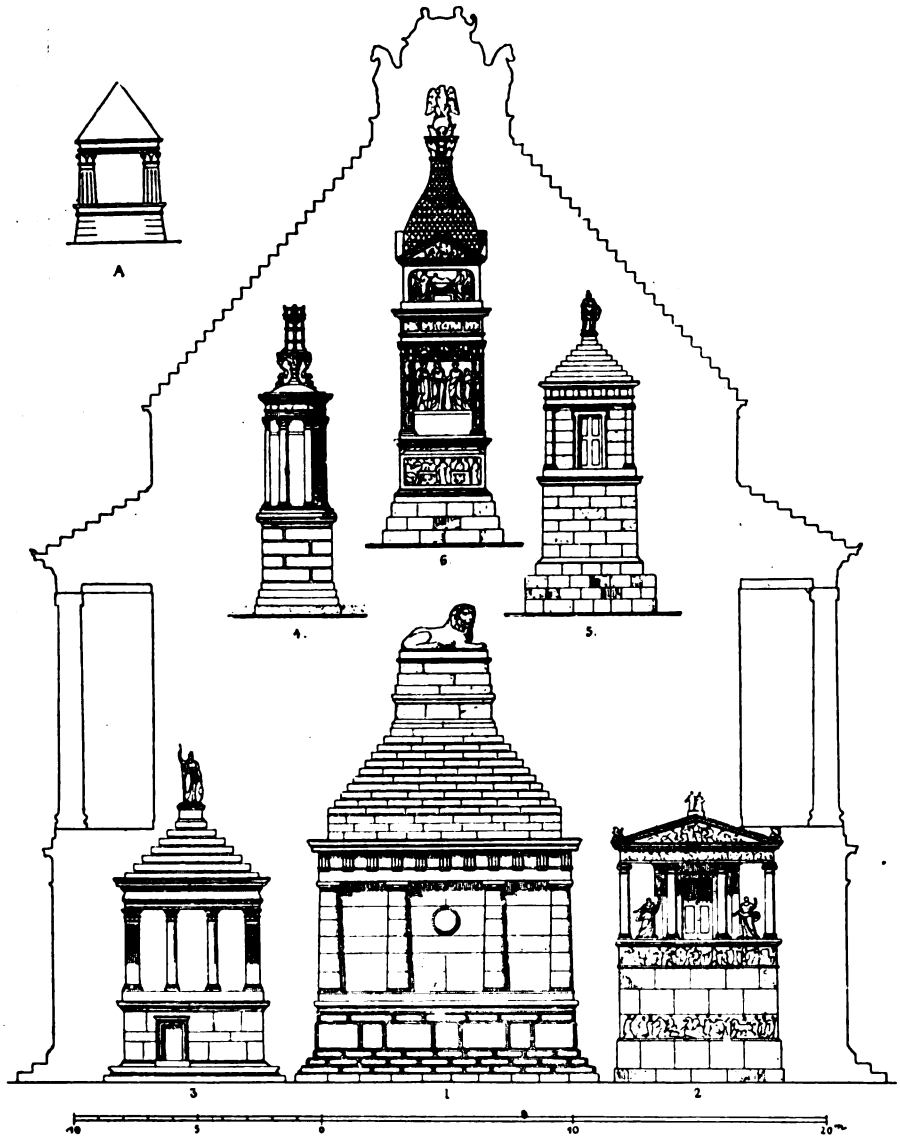


Bild 7. Vergleichende Zusammenstellung des Mausoleums zu Halikarnass mit anderen antiken Denkmälern in einheitlichem Masstabe, von J. Bühlmann (Zeitschrift f. Gesch. d. Arch. II S. 17).

deutlicher zum Ausdruck gelangt. Über diesem Hauptgeschoss erhebt sich häufig (Mausoleum Bild 6 u. 7) ein niedriger schlicht gehaltenener Bauteil, der die Silhouette des Bauwerkes an dieser

Digitized by Google

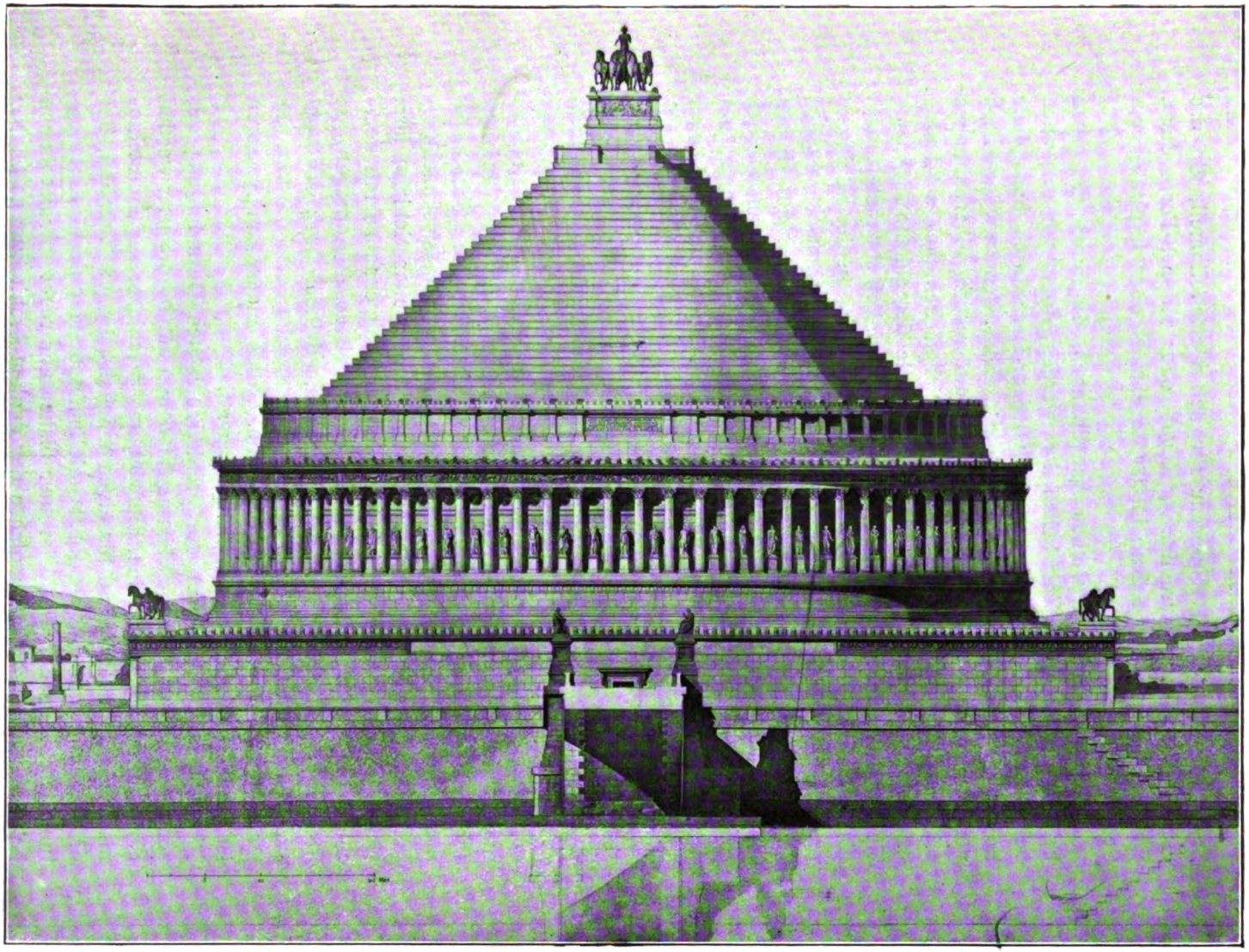


Bild 8. Moles Hadriani, Rekonstruktion von Vandremer (1858).

Digitized by Google

Stelle verjüngt und als Unterbau für den vierten Bauteil, die das Ganze bekrönende Pyramiden-, Kegel- oder Kuppel-Form dient. Diese Bekrönung klingt dann in der Regel nach oben in plastischem Schmuck aus.

Diese allgemein typischen Anordnungen, die durch die ganze hellenistisch-römische Zeit beibehalten werden, finden wir nun auch beim Grab des Theoderich sämtlich wieder: Das schlicht behandelte hohe Untergeschoss, darüber das Hauptgeschoss, dessen Wände flach verzierte Nischen und jene bogenförmigen und anderen Einarbeitungen enthalten, die auf einen ursprünglich reichen Schmuck schliessen lassen. Nach Analogie der anderen Beispiele des gekennzeichneten Typs müssen wir von vornherein als wahrscheinlich annehmen, dass dieser Schmuck vor die Wand soweit vortrat, dass in der Silhouette des Ganzen das Hauptgeschoss nicht wesentlich schmaler erschien als das Untergeschoss. Dann folgt als dritter der hier mit kleinen Fenstern versehene, als Unterbau des vierten, der flachen monolithen Kuppel, dienende zylindrische Bauteil. Oben auf der Kuppel befindet sich eine erhabene viereckige Anarbeitung, welche Löcher enthält, die von der Aufstellung irgend eines bekrönenden Schmuckes herrühren werden.

Die Frage nach der ursprünglichen äusseren Gestalt des Grabmals im einzelnen umschliesst nun die Unterfragen, erstens nach der Art des architektonischen Schmuckes der Obergeschosswände oder nach der Bedeutung der an ihnen befindlichen Einarbeitungen und zweitens nach der Art des oberen Abschlusses des Untergeschosses. Die jetzige das Untergeschoss abschliessende Schicht ist nämlich augenscheinlich gleichzeitig mit den Treppen, also nachträglich hergestellt, wieviel etwa auch von der zweiten Schicht, lässt sich m. E. nicht sicher entscheiden, da der Treppenanbau mit demselben Material wie der alte Bau und mit virtuoser Anpassung an die alte Technik ausgeführt ist. Dazu kann drittens noch die wohl schwerlich zu entscheidende Frage treten, welche Form die vermutliche Bekrönung auf der Kuppel hatte. Alles andere am Äusseren ist fraglos der alte ursprüngliche Zustand.

Die Hauptfrage nach der architektonischen Durchbildung der zehn Wände des Hauptgeschosses kann nun nur beantwortet werden auf Grund einer allgemeinen Entwicklungsgeschichte der architektonisch ausgebildeten Wand für einen möglichst langen Zeitraum, der die Erbauungszeit des Denkmals mit umfasst. Gerade die Entwicklungsgeschichte der Wand ist aber bisher nur recht unvollkommen bekannt und in der Formenlehre der antiken Architektur gegenüber den Säulenordnungen arg vernachlässigt. So kennt das beste Lehr-

Digitized by Google

buch, das wir über die Baukunst der Römer haben[1]), überhaupt kein besonderes Kapitel über die formale Ausbildung der Wand und Oskar Bie[2]) versteigert sich sogar zu der Bemerkung, „eine ständige öffentliche Wanddekoration von Bedeutung scheine es im Altertume nicht gegeben zu haben!“.

Das was der moderne Architekt das Problem der Fassade nennt, die Aufgabe, das Äussere eines Gebäudes schön durchzubilden, ist bereits an den ältesten griechischen Tempeln des siebenten Jahrhunderts in klassischer Weise gelöst durch die Erfindung der den Tempel umgebenden Ringhalle (Pteron). Man war sich im Altertum klar darüber, und auch Vitruv hebt es ausdrücklich hervor, dass die Ringhalle des Tempels weniger praktischen Zwecken, wie etwa dem Schutze des Publikums gegen das Wetter, diente, als vielmehr die Aufgabe hatte, die Würde des Gotteshauses in seiner äusseren Erscheinung zu erhöhen. In ihrer klaren Dreiteilung in Unterbau, tragende Säulen und getragenes Gebälk hat die Ringhalle ja der klassischen griechischen Kunst Veranlassung zu jener beständig vervollkommneten, in den Gesamtverhältnissen und den Einzelheiten unübertrefflich feinen Durchbildung von Säule und Gebälk gegeben, die den wesentlichen Wert der griechischen Architektur für alle Folgezeit ausmacht. Gegen die reiche Ausbildung des Pterons musste nun die dahinter liegende Wand um so mehr zurückstehen, als gerade in der Gegensatzwirkung der glatten, wenig ausgebildeten Wandfläche zu dem reichen Wechsel von Licht und Schatten, den das Pteron und seine Einzelformen boten, ein Hauptreiz der Architektur lag. So ist es erklärlich, dass, solange der Monumentalbau sich im wesentlichen auf den Tempel beschränkte, die Wand eine schlichte, wenig veränderte und im Gegensatz zu dem Vertikalismus des Pterons auf horizontale Gliederung beschränkte Ausbildung erfuhr und dass diese einfache Erscheinung der Wand auch in späterer Zeit fast überall da erhalten wurde, wo ein Pteron vor die Wand trat. Eine vortretende häufig profilierte Fusschicht, darüber an dem gegen Beschädigung besonders zu schützenden unteren Teil der Wand eine Sockelschicht aus grossen aufrecht stehenden Steinen (Orthostaten), die also dem entspricht, was wir heute Paneel nennen, darauf häufig eine die Doppelreihe der Orthostaten zusammenfassende und abdeckende Schicht, die als wenig vortretendes Gurtgesims in die Erscheinung treten kann, und dann die glatte ungegliederte Wandfläche, die oben mit einem Kopfgesims

[1]) Durm, Die Baukunst der Römer, Handb. d. Arch. II, Bd. 2.

[2]) Die Wand und ihre künstlerische Behandlung von Oskar Bie, in dem Sammelwerk „Die Kunst“ von Richard Muther, S. 4.

Digitized by Google

mit Halsstreifen gekrönt ist, das ist die typische Horizontalgliederung der Wand. Hinzugefügter Schmuck tritt ebenfalls in wagrecht fortlaufenden Reihungen und immer nur an den genannten wagrechten Gliederungen auf, in reichster Weise ausgebildet in Form des plastischen Figurenfrieses, der bei Bauten der klassischen Zeit auf dem Halsstreifen der Wand auftritt (Parthenon), später auch gelegentlich an anderer Stelle.

Mit der grösseren Bedeutung und monumentaleren Ausbildung auch der Profanarchitektur in hellenistischer Zeit tritt aber für die Wand ein allgemeineres grösseres Schmuckbedürfnis auf und wird zunächst in der Weise befriedigt, dass die Werkform des noch nicht glatt abgearbeiteten mit Randschlag und Bossenspiegel versehenen Quaders als Schmuckmotiv aufgefasst und in der Form und durch Farbe dazu weiter ausgebildet wird. Dann aber wird ein neuer, für die ganze weitere Entwicklung der Wand bestimmender Schritt dadurch getan, dass gemalte oder plastisch dargestellte Stützen, wie es scheint, wohl zunächst nur den oberen Teil der Wand, dann aber die ganze Höhe der Wand vertikal gliedern. Ob die uns erhaltenen Marmorreliefs der hellenistischen Zeit, die für diese Periode die früheren fortlaufenden Friese zum Teil ersetzt zu haben scheinen, zum Flächenschmuck für die so entstehenden Interkolumnienfelder gedient haben, lässt sich bis jetzt nicht nachweisen, man kann es aber vermuten, weil im folgenden Abschnitt der Entwicklung, von Augusteischer Zeit an, vollplastische Figuren in Wandnischen demselben Zweck dienen, mittleres Schmuckstück von Interkolumnien einer Säulenarchitektur zu sein, die in ihrer Bedeutung gesteigert, nun über die Höhe der ganzen Wand reicht und zu kräftigerer Schattenwirkung gebracht aus Dreiviertel- oder Vollsäulen vor der Wandfläche besteht. Der Steigerung des flachen Wandpilasters zur Vollsäule würde ja auch die Steigerung des figürlichen Reliefs zum Vollbild in einer Nische genau entsprechen. Von hier an können wir die folgende Entwicklung sicherer verfolgen. Sie beruht auf der weiteren Durchbildung der Statuennische und auf der Zusammenstellung von mehreren solcher Nischen. Zwei Formen von Nischen treten auf: die im Grundriss rechteckige, die auch in der Ansicht oben horizontal endigt, und die im Grundriss halbkreisförmige Nische, die auch oben mit einer Halbkugel abgeschlossen ist, beide Formen von Pilastern, Halbsäulen oder frei davorgestellten Vollsäulen flankiert, die bei der rechteckigen Nische ein vollständiges Säulengebälk mit dreieckigem oder flachbogig geschlossenem Giebel tragen (Ädicula), und bei der Halbkreisnische ein um die Stirn der Halbkuppel herum geführtes vollständiges oder unvollständiges Gebälk

Digitized by Google

aufnehmen, während die Halbkuppel selbst in der Regel mit einer Muschel geschmückt ist (Concha, Bild 9 u. 10)[1]). Diese architektonisch ausgebildeten Nischen, Ädiculen und Conchen, werden dann auch in Wandflächen angebracht, die nicht durch Pilaster oder Säulen vertikal in Felder geteilt sind, wo also wegen der Breite der Wandfläche mehrere Nischen nebeneinander Platz finden, und wo nun die nebeneinander gesetzten Nischen zu einer Reihe verbunden werden können (Bild 11 u. 12). Solche Reihen von Conchen und Ädiculen mit menschlichen Figuren in den von Säulen flankierten Nischen sind dann in der Zeit der Völkerwanderung das bedeutendste und fast ausschliesslich angewandte Motiv zur Dekoration von Wandflächen und treten überall auch in der Kleinkunst an Sarkophagen (Bild 13), an Elfenbeinschnitzereien (Vergl. Diptychon des Boetius in Monza, Bild 28) als bevorzugter Flächenschmuck auf. Bild 14 gibt ein Beispiel auch aus der germanischen Kunst der Völkerwanderungszeit[2]).

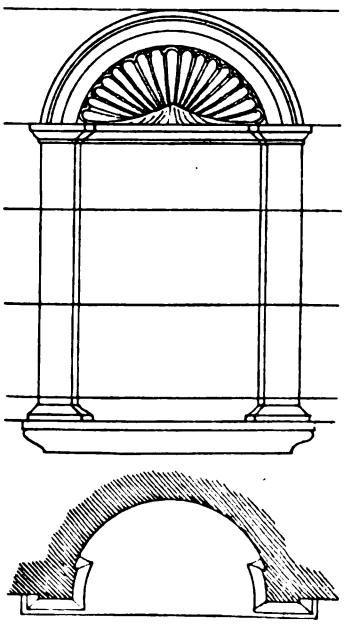


Bild 9.

Betrachten wir mit dieser Kenntnis der Wanddekoration der Zeit die Wände des oberen Zehnecks am Grabmal des Theoderich. Acht von ihnen sind übereinstimmend ausgebildet, besonders gestaltet nur die Westwand wegen der darin befindlichen Tür und die Ostwand wegen eines daraus hervorragenden Vorbaues, der im Innern eine Nische enthält. Die acht übereinstimmenden Seiten enthalten je zwei flache rechteckige Nischen (Bild 1 u. 2), die an ihrem Sturz mit Ornament in feinem Masstab (Bild 15) versehen sind. Über diesen Nischenpaaren befindet sich die Einarbeitung, deren Rückfläche rauh gelassen, deren Kanten aber sorgfältig an allen acht Wänden übereinstimmend ausgeführt sind; sie schliesst nach unten mit einem Paar von axial über jeder der beiden Nischen sitzenden Rundbögen ab, unter deren drei horizontalen Kämpferlinien sich je eine rechteckige Fortsetzung der Einarbeitung von

[1]) Vergl. Bruno Schulz, Bogenfries und Giebelreihe in der römischen Baukunst, Jahrb. des kaiserl. archäolog. Instituts, Bd. XXI, 1906, S. 221 ff.

[2]) Nach A. Haupt, Die älteste Kunst insbesondere die Baukunst der Germanen. Leipzig, 1909. Abb. 55.

Digitized by Google

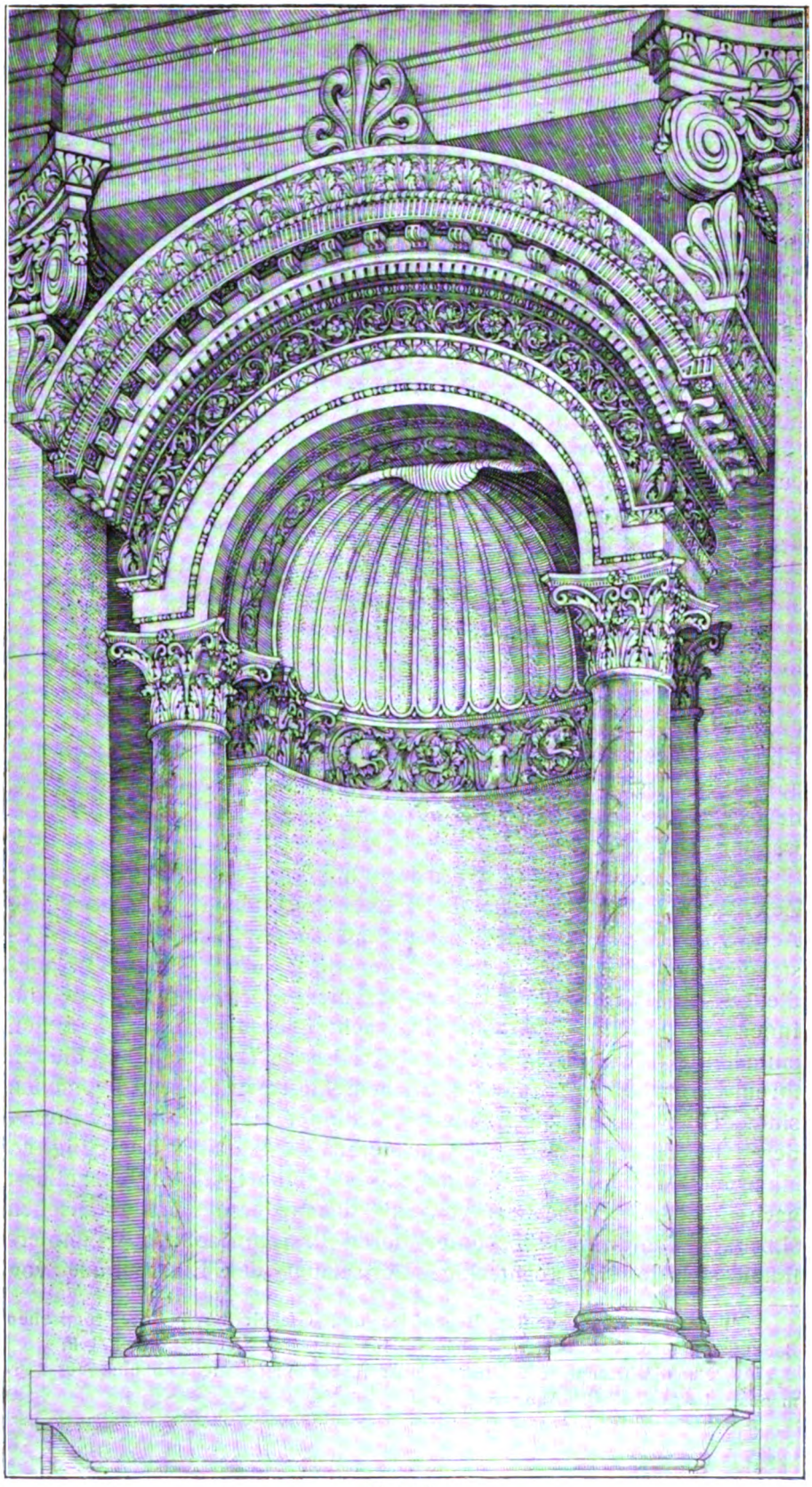


Bild 10.

Digitized by Google

17 bis 19 cm Breite und 44 cm Höhe befindet. Seitlich gegen die Kanten des Gebäudes hin hören die Einarbeitungen an allen zehn Wänden mit steil schräg aufsteigenden Linien auf. Die an den oberen Ecken des Zehnecks um die Ecken laufenden Einarbeitungen

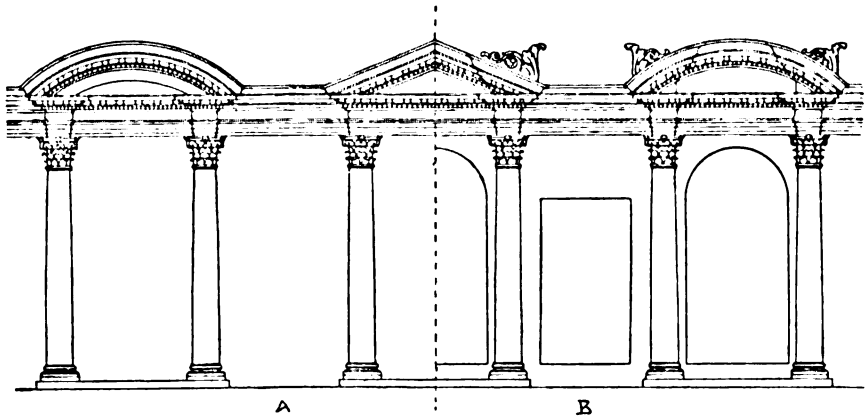


Bild 11. Schema einer Adiculenreihe, in zwei Variationen.

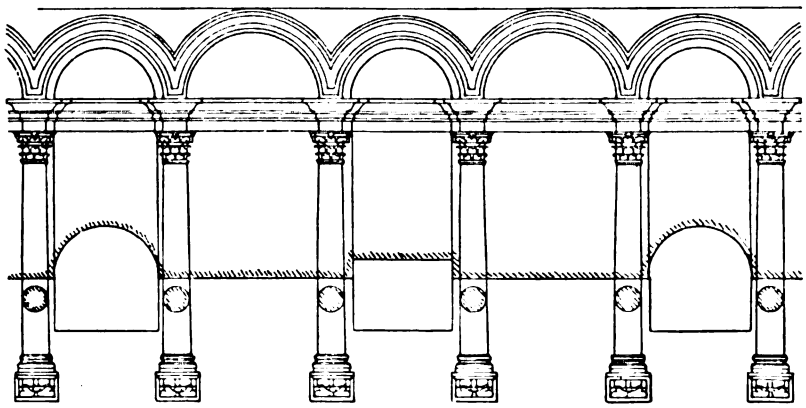


Bild 12. Conchenreihe der Porta aurea des Diokletianpalastes in Spalato.

haben nur 5 bis 6 cm Höhe und sind augenscheinlich nur eine spätere Verstümmelung der ursprünglich glatt bis oben durchlaufenden Eckkanten. Die ganze Dekoration war also offenbar für jede einzelne Wand getrennt ausgebildet, mit Ausnahme je eines die Türwand mit den Nachbarwänden verbindenden Horizontalstreifens, der weiter unten noch besprochen werden soll. Da diese Einarbeitungen an den Wänden zweifellos nur den Zweck gehabt haben können, Verdachungssteine für die darunter befindlichen Nischen darin einbinden zu lassen, und da an der Wand anderweitige Befestigungsmittel für diese Steine ausser der Einarbeitung nicht vorhanden sind

Digitized by Google

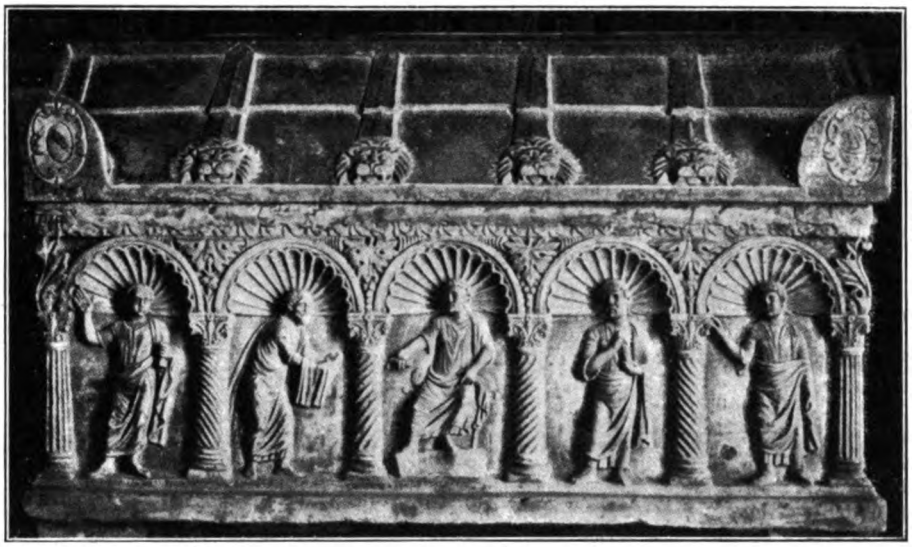


Bild 13. Sarkophag vom Ende des 4. Jahrhunderts: Christus mit Aposteln. S. Francesco, Ravenna.

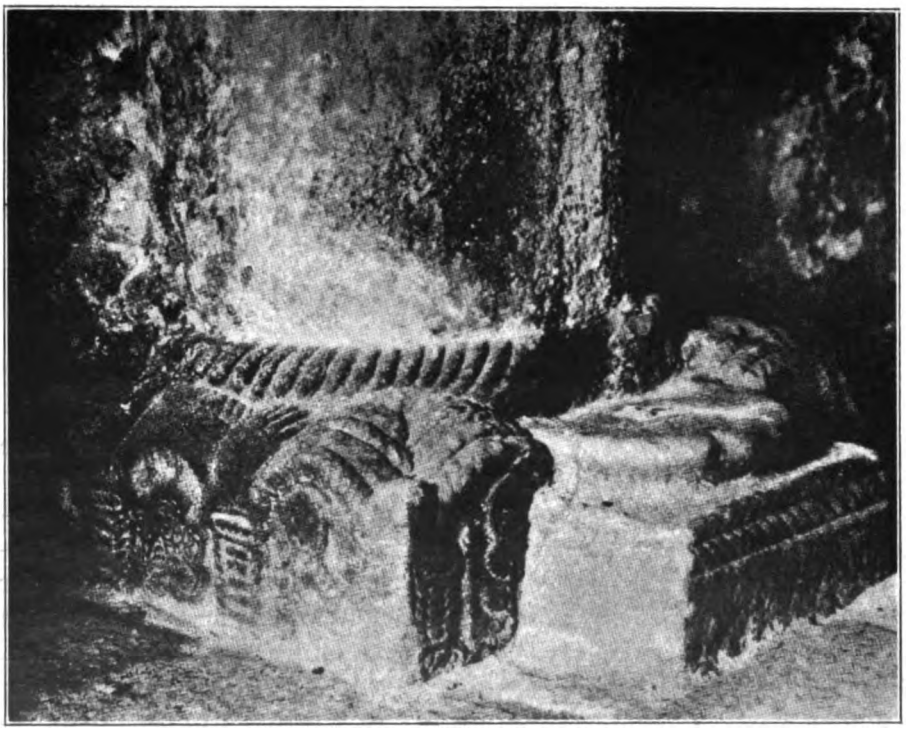


Bild 14. S. Miquel de Lino. Säulenfuss.

Digitized by Google

und nicht vorhanden gewesen sein können, so folgt technisch notwendig, dass jene Verdachungssteine noch eine anderweitige Unterstützung vor der Wand gehabt haben müssen. Und das können der Sachlage nach nur drei Säulen gewesen sein, die die beiden Nachbarnischen flankierten. So ergibt sich als Dekorationsmotiv der Wand aus technischer Erwägung genau das, was wir als typisches Dekorationsmotiv der Zeit historisch kennen gelernt haben: ein

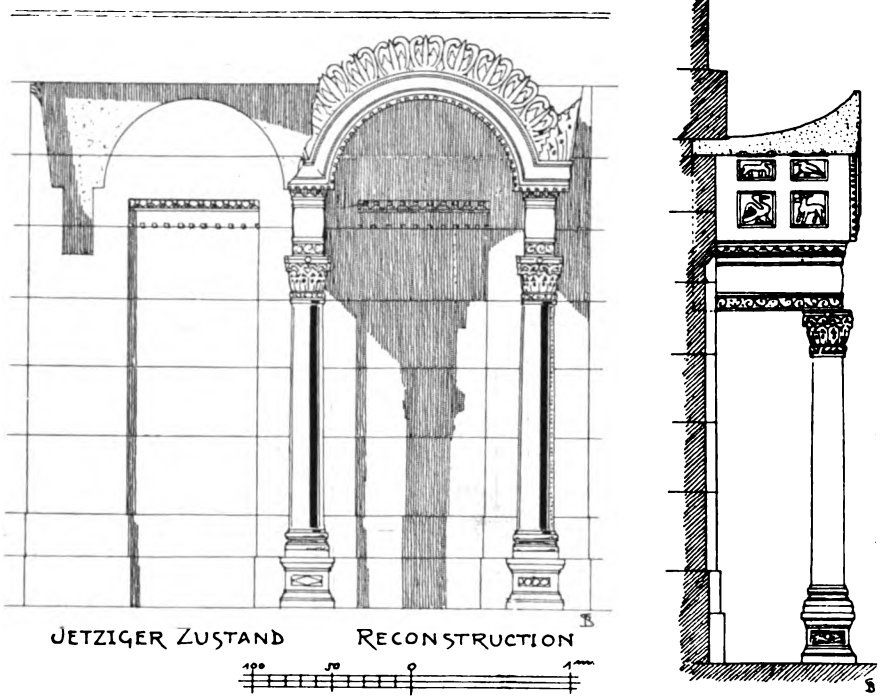


Bild 15. Die acht gleichen Wände des Obergeschosses.

von Säulen flankiertes mit Rundbogengebälk bekröntes Nischenpaar (Bild 15 rechts). Die steil schräg nach oben aufsteigenden seitlichen Endigungen der Einarbeitung über jedem Nischenpaar sind nichts als die gradlinigen Umschreibungen der ausladenden Gesimskröpfe, mit denen die Bogensteine hier gegen die Wand endigen. Bild 16 zeigt zwei beiderseitig mit ähnlichem schrägen Abschluss in die Mauer eingelassene Steine aus den Substruktionen des grossen Tempels in Baalbek, die in ganz ähnlicher Weise das halbkreisförmige und das giebelförmige Bekrönungsgebälk einer Nische tragen. Am goldenen Tor an der Ostseite des Harâm-esch-Scherîf in Jerusalem (Bild 17) sehen wir ein ganz ähnliches System von zwei Rundbogengebälken, hier ehemals auf zwei seitlichen Pilastern und einer Mittelsäule, wie

Digitized by Google

wir es am Theoderichgrab uns zu ergänzen haben, das mit seinen Gesimskröpfen hier bereits mit einer ebenso steilen fast geraden Linie an die Wand anschneidet. Die auf Bild 14 dargestellte westgotische Basis ist als Parallele zur Wanddekoration des Theoderich-

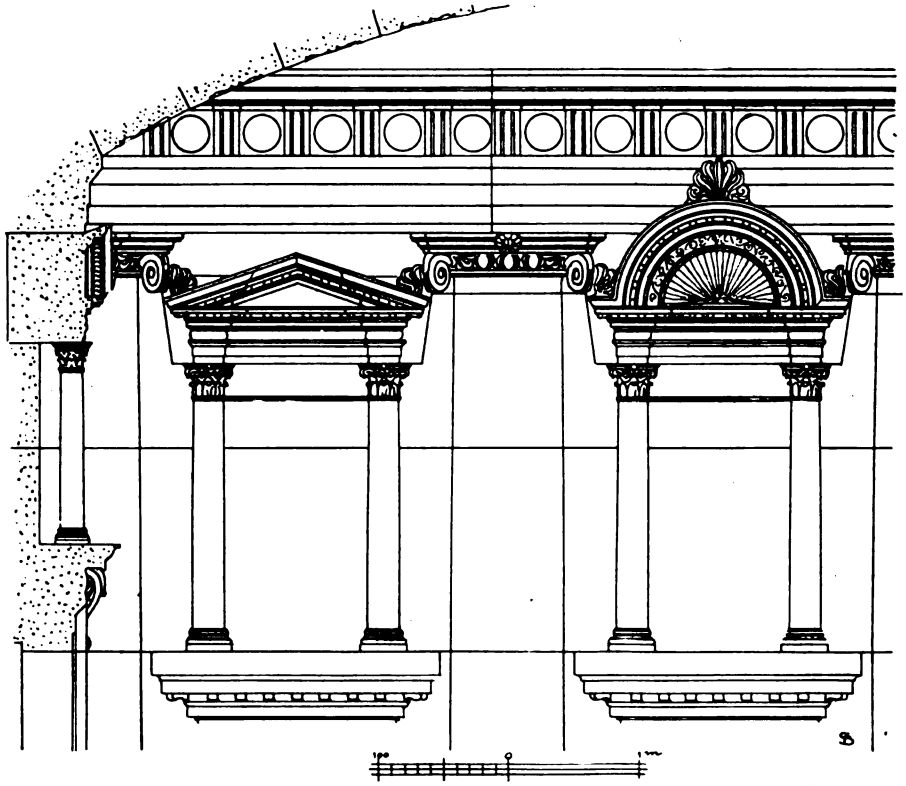


Bild 16. Aedicula und Conche mit besonders eingesetzten Steinen für die Verdachungen, aus den Substruktionen des grossen Tempels in Baalbeck.

grabes darum ganz besonders interessant, weil hier die gekuppelten Bogennischen, in denen menschliche Figuren zwischen den Säulen stehen, oben mit Bogen und Eckakroterien frei endigen, also durchaus nicht mit einer Säulenarkade verwechselt werden können.

Es ergibt sich also als ursprüngliche Dekoration der acht gleichen Seiten des Hauptgeschosses je ein Paar der typischen, mit Säulen und Rundbogengebälk geschmückten Nischen, die als Umrahmung und Hintergrund für figürlichen Schmuck zu denken sind. Dass Standspuren für die Säulen und die Statuen nicht mehr vorhanden sind, ist durch die Erneuerung der obersten Schicht des Unterbaues bei Anlage der Treppe verschuldet. Die vermutlich aus Marmor hergestellten Dekorationsstücke sind vielleicht bereits

Digitized by Google

bei der schon kurze Zeit nach dem Tode des grossen Theoderich von Belisar veranlassten Schändung seines Grabes zerschlagen und verloren gegangen. Im Museum zu Ravenna (Inv.-Nr. 509) befindet

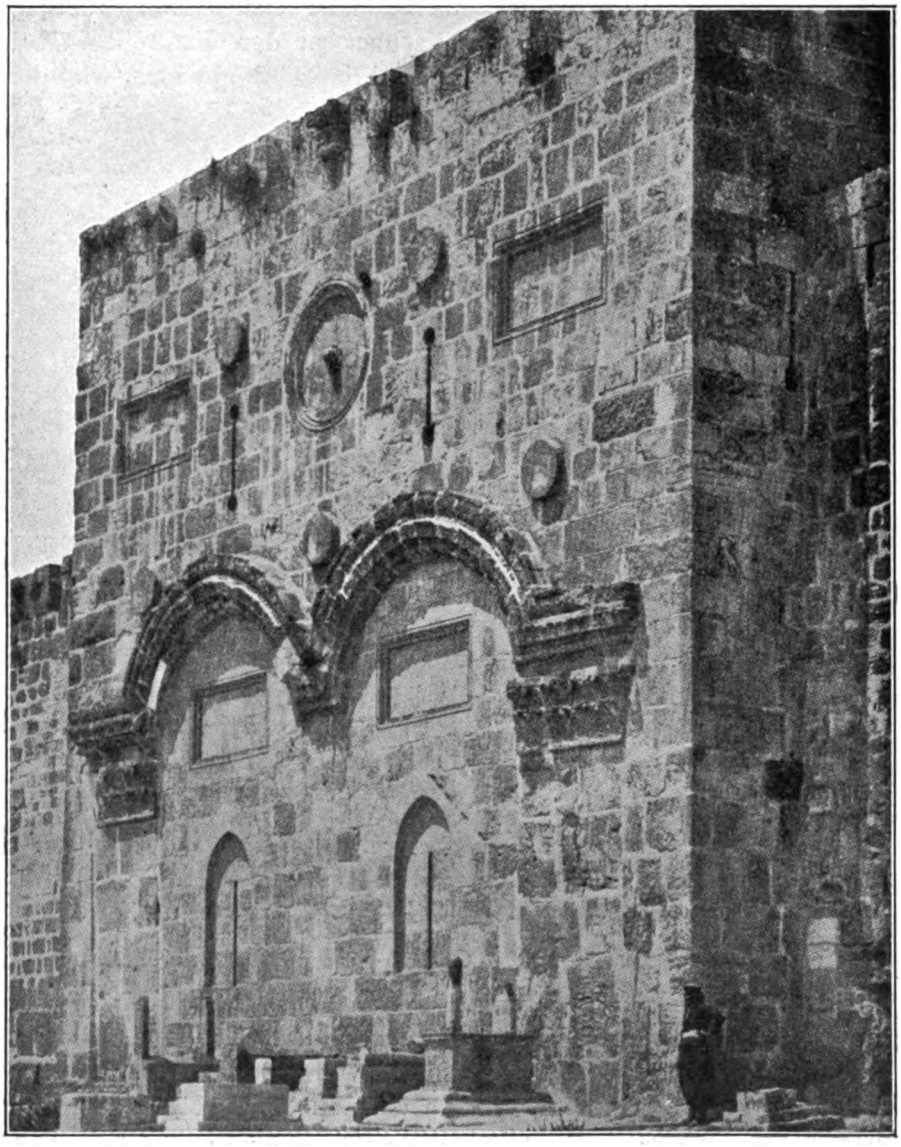


Bild 17. Das goldene Tor in Jerusalem, Feldseite.

sich jedoch ein kleines Säulenkapitell (Bild 18) aus weissem Marmor mit zwölfteiligem Akanthuskelch und einem als Lorbeerblattstrang ausgebildeten Halsglied, im Stil der Ausführung wie die Kapitelle Theoderichs aus der Herkulesbasilika, das einem oberen Säulen-

Digitized by Google

durchmesser von 18 bis 19 cm entspricht und 25 cm Höhe hat, also nach Stilform und Abmessung wohl zum Wandschmuck des Theoderichgrabes gehört haben kann.

Der an der Ostseite befindliche Nischenausbau ist aussen (Bild 19), wie die Einarbeitungen darüber an der Wand beweisen, von demselben Bogenpaar bedeckt und bekrönt gewesen wie die

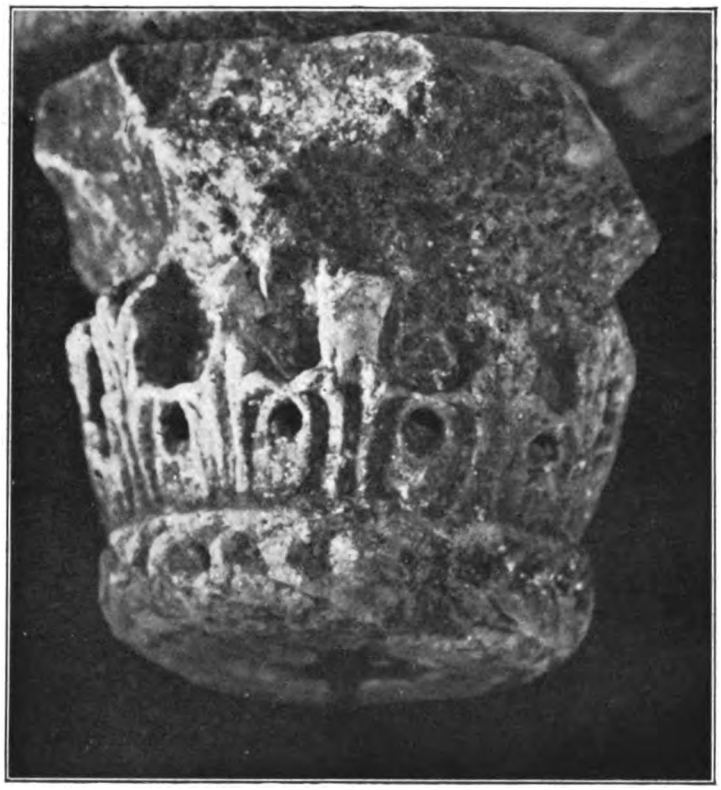


Bild 18. Säulenkapitel im Museum zu Ravenna.

Nischen an den übrigen Wänden und dieses Bogenpaar muss natürlich in seiner Vorsprungtiefe mit der 84 cm betragenden Vorsprungtiefe der Nische überein gestimmt haben. Die an den beiden Ecken der Nische angearbeiteten Rundstäbe von 20 cm Durchmesser können spätere Zutaten sein, können aber auch die beiden äusseren der vor den übrigen Wänden stehenden drei Säulen haben andeuten sollen (Bild 20). Nimmt man nun die Vorsprungstiefe der Verdachungen an den übrigen Wänden, wie es natürlich ist, ebenfalls wie an der Ostmauer mit 84 cm an, so verliert das Bauwerk dadurch in seiner ursprünglichen fertigen Gestalt (Bild 21) einen schweren ästhetischen Mangel, den es heute hat, und der darin liegt, dass für

Digitized by Google

den Blick von Norden oder Süden das Vortreten des Nischenbaues an der oberen Ostwand eine hässliche Störung der sonst von unten an streng symmetrischen Silhouette des Grabmals ist.

Die Ausbildung der Tür an der Westwand des oberen Zehnecks (Bild 22) scheint bisher in ihrem jetzigen Zustand immer für vollständig erhalten angesehen worden zu sein, und man hat die beiden rechteckigen Einbindungslöcher unmittelbar neben ihrem Sturz noch weniger zu erklären gewusst, wie die übrigen Einarbeitungen. Nach Lage und Form sind aber diese beiden Einbindungslöcher zweifellos einmal dazu bestimmt gewesen, die typischen Türkonsolen aufzunehmen, wie sie seit dem Erechtheion zu fast jeder vornehmen antiken Tür gehören. Diese Konsolen werden bereits um 300 n. Chr. (Diocletians Palast in Spalato Bild 23) ihrem Beruf, die Hängeplatte der Verdachung zu stützen, untreu und sitzen als blosse Zierstücke neben dem Türsturz, häufig auch in umgekehrter Form, das oberste zu unterst. Also ist auch die Tür in spät römischer Tradition ent-

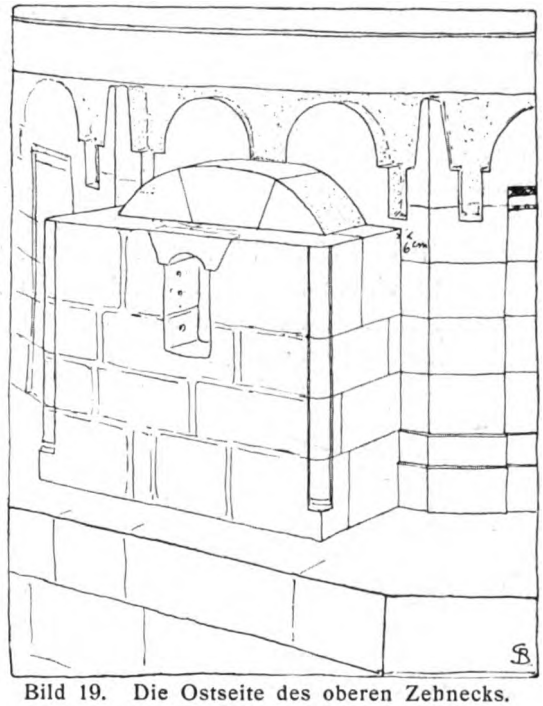


Bild 19. Die Ostseite des oberen Zehnecks. Jetziger Zustand.

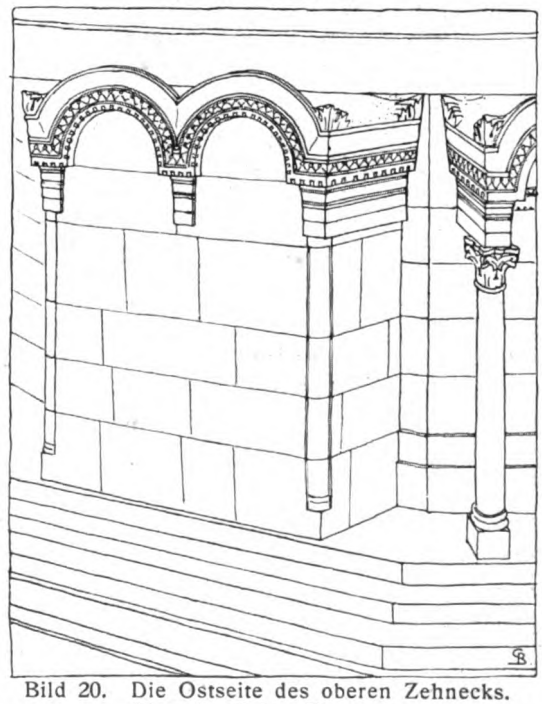


Bild 20. Die Ostseite des oberen Zehnecks. Ursprünglicher Zustand.

Digitized by Google

worfen; und damit ist auch klar, dass die fein gezahnte sehr schwache Hängeplatte, die von einer Reihe kleiner Akanthuskonsolen gestützt, an den Türsturz angearbeitet ist (vgl. die Tür in Spalato Bild 23), für die kräftig umrahmte Tür nicht das vollständige Bekrönungsgesims ist, dass darüber vielmehr als eigentlich bekrönendes Glied noch die typische ornamentierte Sima zu ergänzen ist. Sie muss auf der Hängeplatte ohne Dübelbefestigung gelegen haben (Dübellöcher sind nicht vorhanden) und griff vielleicht mit einem kleinen angearbeiteten Ansatz in den horizontalen Schlitz zwischen Türsturz und Entlastungsbogen etwas ein. An den nach innen senkrecht gradlinigen Kanten der beiden anderen Einarbeitungen an der Türwand ist zu ersehen, dass das Türbekrönungsgesims hier vertikal heruntergekröpft war; und das ist dieselbe Anordnung wie bei dem simaförmigen Profil über der Tür im Untergeschoss, die noch vollständig erhalten ist. Die übrige Form dieser seitlichen Einarbeitungen zeigt, dass auch hier wieder das gekröpfte Gebälk über je einer Einzelsäule neben der Tür sich gegen die Wand totlief, hier aber nur teilweise; ein Teil des Gesimses lief jederseitig um die Ecke und verband so die sonst ganz vereinzelt stehenden, die Tür flankierenden Säulen mit der Architektur der beiden Nebenwände. Nach Ergänzung der Sima über der Tür sitzt dann auch die Konsole (Trapezform 25 cm untere Breite und 26 cm Höhe) über der Tür dicht über dem Bekrönungsgesims und wirkt mit einem darauf zu ergänzenden Schmuckstück, vielleicht einem Kreuz oder einem Porträt des Theoderich, als Mittelbekrönung der Tür. So war die ursprüngliche äussere Erscheinung des Grabmals, abgesehen von einer oben auf der Kuppel wohl noch hinzuzudenken-

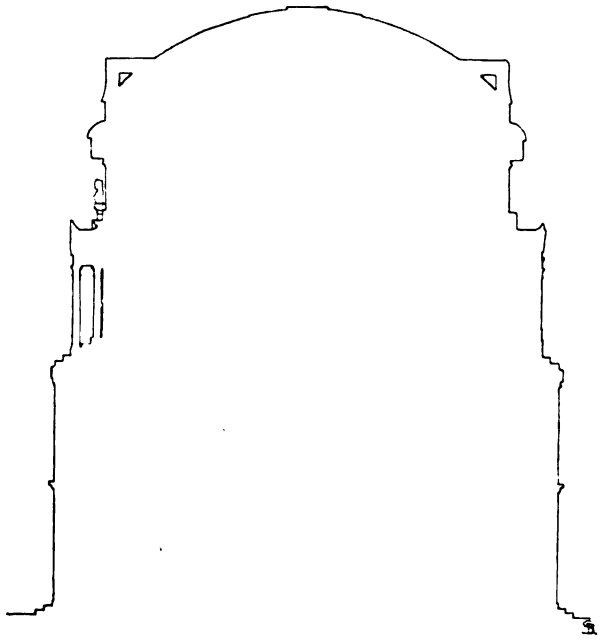


Bild 21. Das Theoderich-Grabmal von Süden gesehen. Ursprüngliche symmetrische Umrisslinie.

Digitized by Google

den Bekrönung des Ganzen, etwa so, wie auf dem Titelbild dargestellt.

Vom Inneren des Bauwerkes hat besonders der obere runde Innenraum mit der nach Osten gerichteten Nische Interesse. In diesem Raum (Bild 24) muss der grosse Gotenkönig bestattet gewesen sein. Seine Wand ist einst mit Marmor-Inkrustation versehen gewesen, wie Isabelle [1]) richtig gesehen hat. Das zeigt erstens die

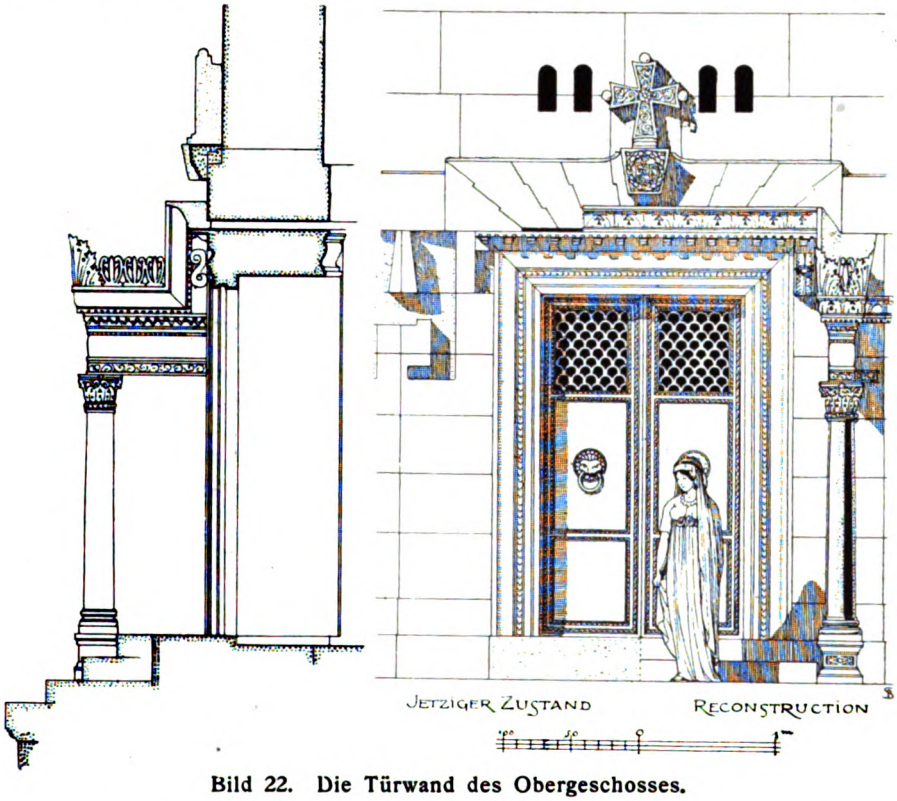


Bild 22. Die Türwand des Obergeschosses.

Flächenbeschaffenheit der Wand. Fein gespitzte und von einem Saumschlag umzogene Quaderflächen gelten bei Innenräumen dieser Zeit nicht, wie Durm meint, für fertig gearbeitet und für die Ansicht bestimmt. Dann aber beweisen es auch die in ziemlich regelmässiger Anordnung noch vorhandenen mit Blei verstemmten Eisenpflöcke. Von diesen läuft eine horizontale Reihe besonders starker, in Höhe von ca. 53 cm über dem Fussboden um den Raum herum; zwei Reihen schwächerer Eisen sitzen in den Fugen 1,77 m und 2,64 m über dem Fussboden und eine vierte Reihe in der Fuge

[1]) M. E. Isabelle, Les édifices circulaires et les dômes. Paris 1855.

Digitized by Google

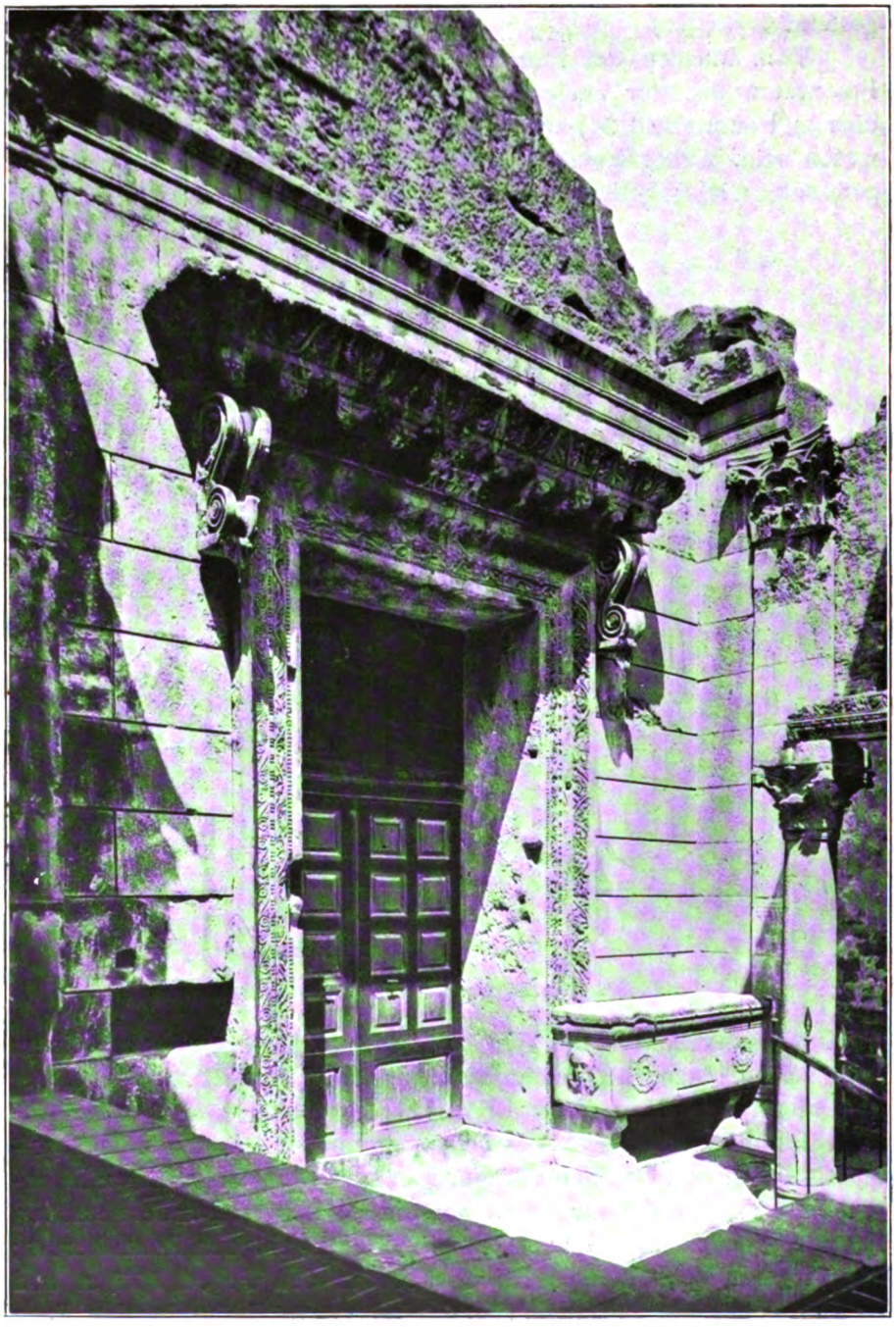


Bild 23. Tür am sogen. Äskulaptempel in Spalato.

Digitized by Google

unter der oben herumlaufenden gesimsartig vortretenden Schicht. Mit dem einstigen Vorhandengewesensein einer Inkrustation stimmt es auch überein, dass jene obere Schicht (Bild 25) ohne Unterglied mit horizontaler Unterfläche 10 cm vor die Wandfläche vortritt, und dass auch das an dem Schlusssteine des Bogens über der Nische gearbeitete Kreuz von nur 61 cm Höhe die für diese Grösse ungeheuerliche Reliefstärke von 15 cm hat, sowie dass an dem unteren Kreuzarm noch die Reste von zwei seitlich eingetriebenen Eisenhaftern sichtbar sind, von denen der eine später das Absplittern eines Teiles des Kreuzes veranlasst hat. An den Innenflächen der Nische fehlen die Eisenhafter, sie war also nicht inkrustiert. Ebenso fehlen sie an der Kante, die die Wand des Raumes mit den Nischenwandungen bildet, woraus hervorgeht, dass die Inkrustation weder um diese Kante herumging noch an ihr aufgehört hat, d. h., dass die Inkrustation über die vorhandene Nische weglief, die dazu vorn zugemauert gewesen sein muss. Diese Nische kann deshalb also nicht zur Altarnische bestimmt gewesen sein, wie bisher stets angenommen worden ist. Gegen diese Annahme spricht auch ausserdem die mit 1,90 m im Scheitel des Bogens nur sehr geringe Höhe der Nische, der Umstand, dass das Fenster in der Nische eine spätere Zutat ist, und dass der Fussboden der Nische 13 cm tiefer liegt als der jetzige Fussboden des Raumes, dessen Höhenlage der des alten Fussbodens entsprochen haben wird, weil er bündig mit dem inneren Teil der durch die ganze Mauerstärke reichenden Türschwelle 6,5 cm unter dem äusseren Anschlag der Türschwelle liegt. Die Nische (Bild 25) selbst gehört sicher in ihrer jetzigen inneren Form der ursprünglichen Bauanlage an. Sie ist sehr sorgfältig konstruiert. Die in den Lagerfugen mit Haken gearbeiteten 13 Bogensteine (einschliesslich der Kämpfersteine) von 61 cm Bogenstärke greifen alle ungeteilt durch die ganze Tiefe des von ihnen gebildeten,

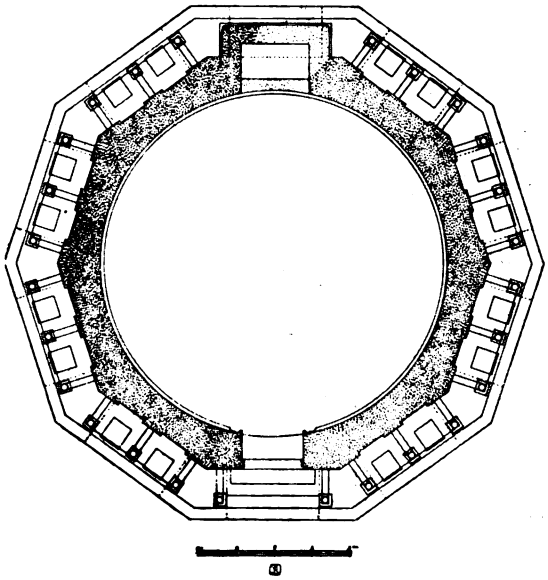


Bild 24. Grundriss des Obergeschosses, rekonstruiert von Bruno Schulz.

Digitized by Google

die Nische überdeckenden Tonnengewölbes durch. Einer von ihnen, der Bogenanfänger der linken, nördlichen Seite, greift sogar mit Wiederkehr 21 cm weit in die Rückwand der Nische ein, ergibt

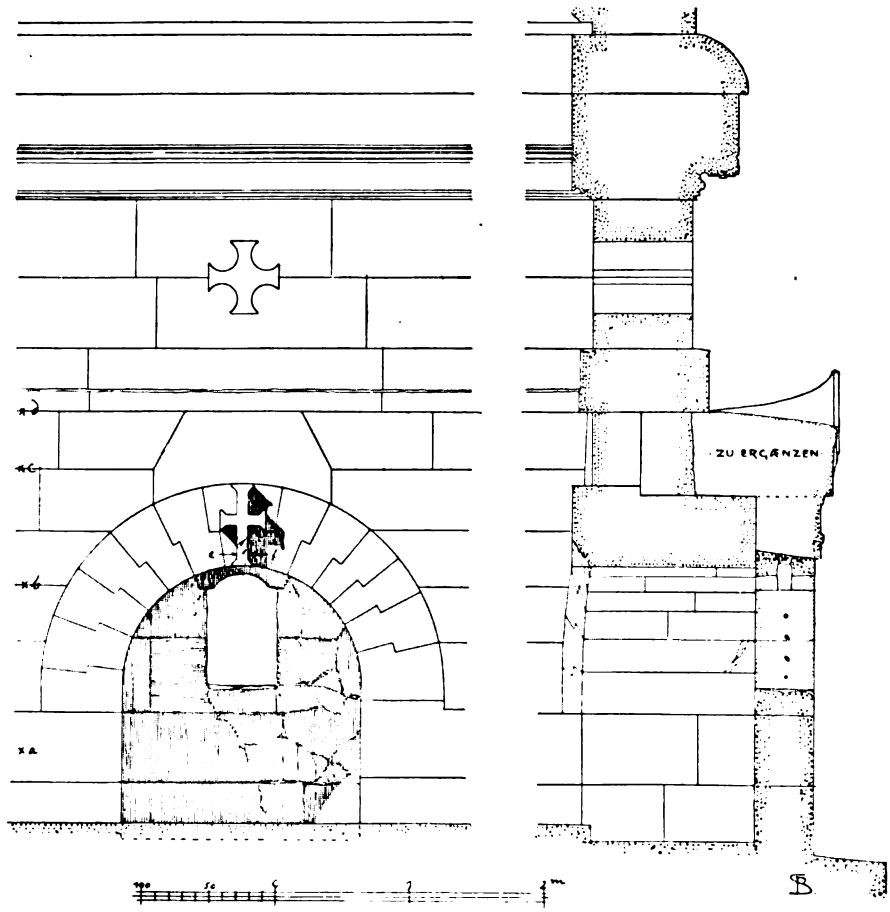


Bild 25. Die Nische in der Ostwand des Obergeschosses, Innenansicht und Schnitt.
In den Höhen a, b, c, d und bei e und f eiserne Haften.

also damit die genaue ursprüngliche Tiefe der Nische mit 1,29 m. Von dem Mauerwerk der Nische ist jedoch nur ein Teil noch ursprünglich. Ein grosser Teil der Rückwand, etwa zwei Drittel der Fläche und die anschliessende südliche Ecke sind einmal herausgeschlagen und dann durch minderwertiges Mauerwerk zum Teil aus kleinen unbearbeiteten Bruchstücken mit dicker Mörtelverschmierung ersetzt worden, während das alte Mauerwerk sehr sorgfältige dicht schliessende Fugen ohne Mörtel zeigt. Im Äusseren greifen diese Spuren der Zerstörung und schlechten Wiederher-

Digitized by Google

stellung noch weiter und umfassen die Südwand des Nischenvorbaues mit. Die wieder verwandten grossen Quader sind dabei nicht einmal fluchtrecht versetzt, und die Südwand der Nische ist denn auch 11 cm stärker ausgefallen als die Nordwand. Das Fenster der Ostwand sitzt ganz in diesem Flickmauerwerk. Sein Sturz besteht aus zwei schlecht gearbeiteten in Abstand von rechts 7 cm und links 10 cm voneinander versetzten Platten von verschiedener und unregelmässiger Dicke und von anderem Steinmaterial als der übrige Bau, ist also sicher neu. Auch die Laibungen des Fensters sind ohne Sorgfalt weder lotrecht noch winkelrecht, noch in ebenen Flächen hergestellt und lassen auch deutlich erkennen, dass das Fenster nachträglich notdürftig ausgebrochen ist. Angesichts dieses Zustandes ist es sehr wunderlich, dass man bei den bisherigen Aufnahmen das Fenster für echt gehalten hat. Die Nische war also ursprünglich ohne Fenster und lag hinter der inkrustierten Vermauerung von innen nicht sichtbar, aber durch das Kreuz am Kämpferstein, das aus der Inkrustation etwa 5 cm herausragte, in seiner Lage angedeutet. Man muss danach annehmen, dass diese Nische ursprünglich keinen Altar, sondern etwas anderes, sehr Wertvolles, vor profaner Berührung zu Schützendes geborgen hat, und das kann wohl nur die Leiche des grossen Königs selber mit seinen Waffen und Kleinodien gewesen sein, was denn auch die einstige Zerstörung gerade dieses Bauteiles erklären würde. So ist also durch zwingende technische Gründe, die ein jeder, der beobachten kann, am Denkmal selbst nachprüfen mag, erwiesen, dass die Anordnung dieser Nische dieselbe war, wie noch 288 Jahre später die des Grabes Karls des Grossen in Aachen, ein vermauerter überwölbter Raum. Ein Augenzeuge der von Otto III. im Jahre 1000 vorgenommenen Graböffnung, sein „protospalarius et comes sacri palatii“ Otto von Lomello [1]) wie auch der Chronist Thietmar von Merseburg [2]) berichten, dass die Leiche Karls in einem vermauerten überwölbten Raum nicht in einem Sarkophag liegend, sondern auf einem Stuhle sitzend gefunden wurde. Auch für Theoderich wird

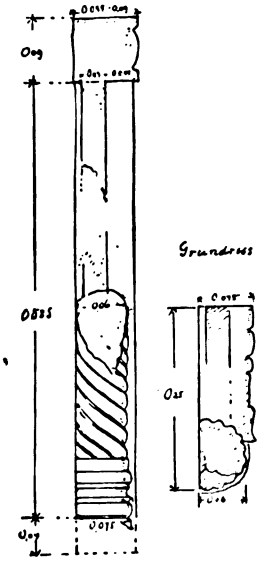


Bild 26.

[1]) Mon. Germ. §§ VII, S. 106.

[2]) Mon. Germ. §§ III, S. 781.

Digitized by Google

man danach also keinen Sarkophag in der nur 1,90 m breiten Nische anzunehmen haben, sondern den toten König im vollen Schmuck seiner Waffen auf einem Stuhle thronend, vielleicht in halb sitzender halb liegender Stellung.

So erklären sich alle am Grabmal des grossen Königs vorhandenen Formen und Spuren vorhandener Formen zwanglos tech-

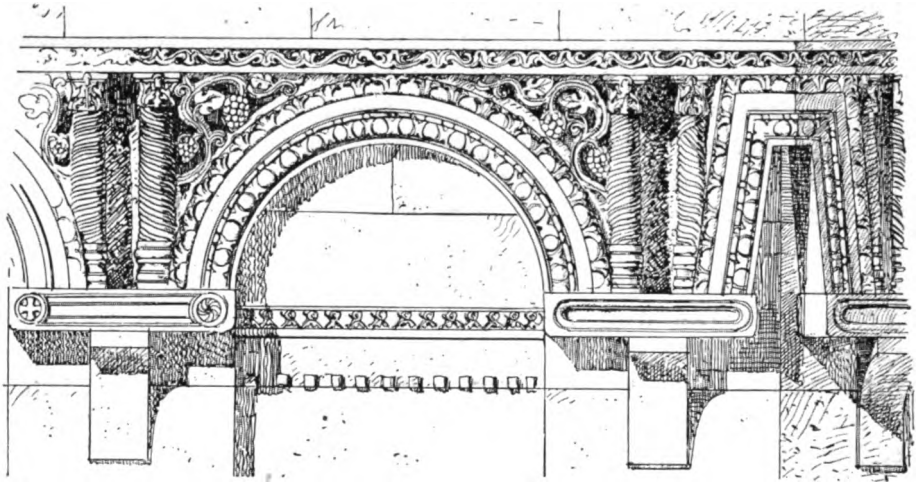


Bild 27. Herstellung der verlorenen Bogen-Architektur auf Grund des Bruchstückes im Museum zu Ravenna, nach Haupt.

Bild 28. Vom Diptychon des Boëtius zu Monza.

nisch in Übereinstimmung mit der uns sonst bekannten Entwicklung, die Art der Bestattung als rein germanisch, die Architekturformen aus den Traditionen der spätrömischen Architektur, wie sie zur Zeit der Erbauung des Grabmals noch lebendig waren; und so zeigt sich uns das Grab des grossen Gotenkönigs als ein spätes Denkmal, an dem die Gedanken der monumentalen römischen Wanddekoration noch einmal in folgerichtiger, würdiger und prächtiger Weise Ausdruck gefunden haben. So stimmt auch sein Grab mit den Bestrebungen überein, die Theoderich während der ganzen langen Zeit seiner Regierung verfolgt hat, die grossen römischen Überlieferungen zu pflegen. Mit welchem Eifer der König gerade die Architektur seiner römischen Vorgänger pflegt und nachahmt,

Digitized by Google

für die er „persönlich grosses Interesse und Bewunderung hegt (er sagt, die Betrachtung derselben sei seine liebste Erholung von den Sorgen der Regierung, Cass. Var. VIII, 15 [1])", zeigen viele Stellen in seinen Briefen, am deutlichsten vielleicht die Anweisung an seinen Curator palatii, den Oberbaudirektor, „er solle dafür sorgen, dass niemand die Neubauten von antiken unterscheiden könne!" (VII, 5). Den Begriff „römisch" müssen wir dabei für diese Zeit noch so fassen, wie ihn Theoderich selber in seinen Briefen und Edikten meint, als Bezeichnung für die einheitliche Kultur des gesamten Römischen Reiches, ohne allzugrossen Wert auf die Unterscheidungen: stadtrömisch, italisch, byzantinisch oder syrisch zu legen. Wie Theoderich alle Stellen der Zivilverwaltung mit Römern, d. h. Nichtgoten besetzte, so werden auch die leitenden Baubeamten und Architekten Römer in diesem Sinne gewesen sein. Die uns erhaltenen Namen von zweien seiner Architekten, Aloisius und Daniel, beweisen es auch. Da in jener Zeit alttestamentarische Namen für Europäer noch nicht üblich waren, so wird der letztere wohl Syrer gewesen sein. Gerade dieser ist es, den der König damit beauftragt, in Ravenna „Gewölbe zu konstruieren, wo man die Körper derer, die man verloren hat, erhalten könne, ohne sie in die Erde zu legen, damit die Hinterbliebenen nicht mehr genötigt sind, ihr Erbgut zu vergeuden für die Toten, oder die Körper derer, die sie lieb haben, ohne Ehre zu ihrem grossen Leidwesen in eine Grube geworfen zu sehen" (Cass. lib. III, 19). Es ist also wohl möglich, dass dieser Daniel auch der Architekt des Grabmals ist. Dass er, wenn nicht gotische, so doch von gotischen Formen beeinflusste Steinmetzen am Bau beschäftigt hat, erscheint nach einigen Einzelformen, wie dem „Zangenornament" am Hauptgesims wohl wahrscheinlich.

Anmerkung I.

Dass die Ergänzung des Wandschmucks, wie sie Haupt will, technisch und historisch unmöglich ist, geht aus folgender Betrachtung hervor. Er beansprucht für den von ihm ergänzten Bogenfries ein im Museum von Ravenna befindliches Marmorbruchstück, und wenn er auch schliesslich sagt, er behaupte nicht, dass dieses Stück gerade da, am oberen Geschoss des Grabmals gesessen haben muss, hat er sich doch nicht entschliessen können zuzugeben, dass jenes

[1]) Felix Dahn, die Könige der Germanen III. Abt., S. 168—172.

Digitized by Google

Stück da auf keinen Fall gesessen haben kann, ja dass es überhaupt nicht auch nur in ähnlicher Weise irgendwo in eine Wand eingesetzt gewesen sein kann. Auf der sorgfältig bearbeiteten Rückseite dieses Bruchstückes (nach Haupts eigener Darstellung Bild 26) ist eine gegen einen etwas erhabenen Rand ein wenig vertiefte glatte Fläche füllungartig eingearbeitet und der gedrehte Schaft und die Basis des kleinen Säulchens sind bis scharf an die Rückfläche des Stückes sorgfältig profiliert, so dass ohne weiteres ersichtlich ist, dass das Bruchstück überhaupt nicht zum rückwärtigen Einbinden in Mauerwerk bestimmt gewesen sein kann. Trotzdem soll nach Haupt ein solches unten nur 7,5 cm dickes, 71 cm hohes flaches Marmorstück ohne jede weitere Befestigung hochkant gestanden haben, was technisch ja ganz unmöglich ist, und nicht nur die 10 cm tiefe Ausarbeitung in der Wand ausgefüllt, sondern auch noch mit seiner Vorderkante bündig mit den etwa 14 cm ausladenden Konsolen gesessen haben, was also eine Mindestdicke von 24 cm voraussetzen würde. Ausserdem stimmt die Form des Bruchstückes an keiner Stelle mit der Form der Einarbeitung überein. (Vgl. Bild 27 mit

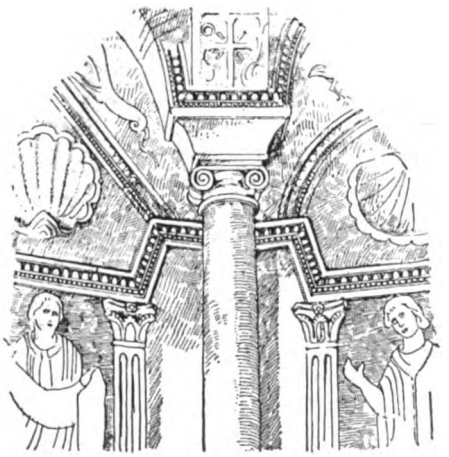


Bild 29.
Aus S. Giovani in Fonte zu Ravenna, unvollständige Darstellung nach Haupt.

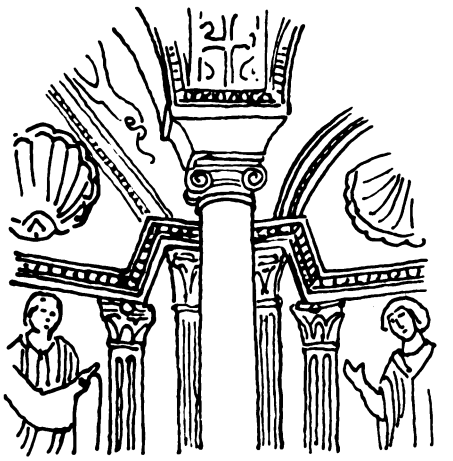


Bild 30.
Aus S. Giovani in Fonte zu Ravenna, vollständige Darstellung.

der Form der Einarbeitung Bild 15.) Dass die jetzt dort an einigen Stellen vorhandenen Konsolen spätere mittelalterliche Zutaten sind, lehrt ihr Augenschein unmittelbar. Geschichtlich würde ausserdem zur Zeit des Theoderich ein Bogenfries auf Konsolen, der in Italien sonst nicht vor dem achten Jahrhundert, auch in Syrien erst nach der arabischen Invasion auftritt, einen unglaublichen Sprung in der Entwicklung bedeuten. Auch die von Haupt an den Gebäudeecken

Digitized by Google

rekonstruierte sonderbare Form eines in steiler Schräge hoch gekröpften und dann horizontal um die Ecke geführten Gesimses (Bild 27) ist ganz ohne Beispiel in der Geschichte. Haupt führt als Beispiel dafür das Diptychon des Boetius zu Monza an (Bild 28). Schon an der von Haupt unvorsichtigerweise nicht mit weggeschnittenen Gardinenstange und dem an Ringen hängendem Vorhang unter dem schräg dargestellten Gesims links kann jedes Kind erkennen, dass Gesims und Gardinenstange nicht wirklich schräg ansteigend gemeint sind, sondern die perspektivische Darstellung des horizontalen Verlaufs sind, da von der wirklich schräg gelegten Gardinenstange der Vorhang mit den Ringen selbstverständlich herabrutschen würde.

Das von ihm gleichfalls als Beispiel für ein solches

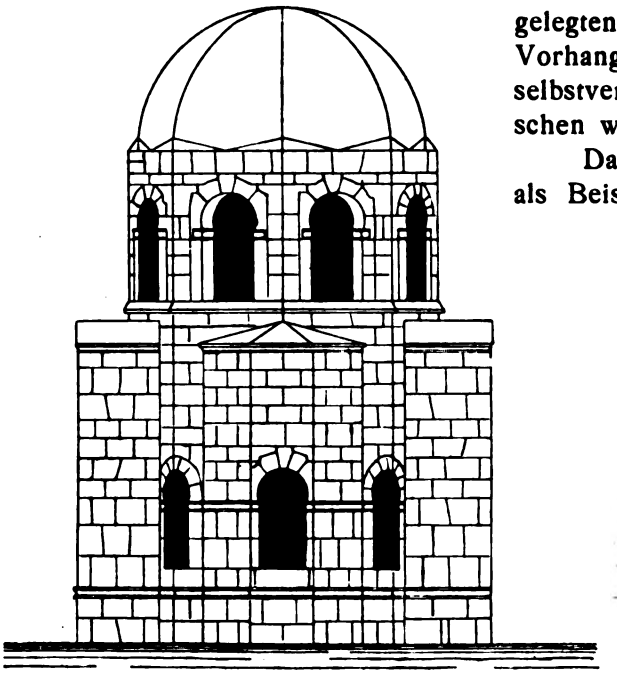


Bild 31.
Der Centralbau in Binbirkilise aufgenommen und rekonstruiert von Carl Holzmann 1904.

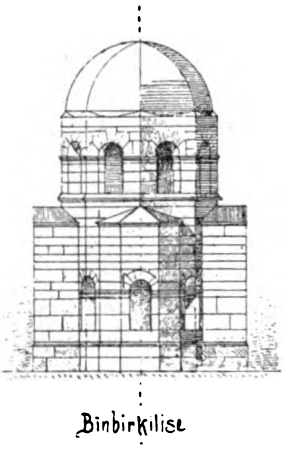


Bild 32. Centralbau von Binbirkilise nach Darstellung Durms.

schräglaufendes Gesims angeführte Beispiel an der Stuckdekoration von S. Giovanni in Fonte ist ebenfalls eine perspektivische Darstellung eines nach vorn gerichteten auf Säulen ruhenden horizontalen Gebälks (Bild 30). Haupt hat einfach die vorderen Säulen weggelassen (Bild 29). Beide Beispiele sind perspektivische Darstellungen eines Säulenbaldachins über den Figuren.

Digitized by Google

Anmerkung II.

Durms Begründung seiner Ansicht ist aus folgenden Gründen hinfällig. Er sagt: „Die Flächen, von denen sich die bogenförmigen Verdachungen (gemeint sind die Schildbögen für die bogenförmigen Verdachungen, vgl. Bild 15) abheben — sind ganz roh und unregel-

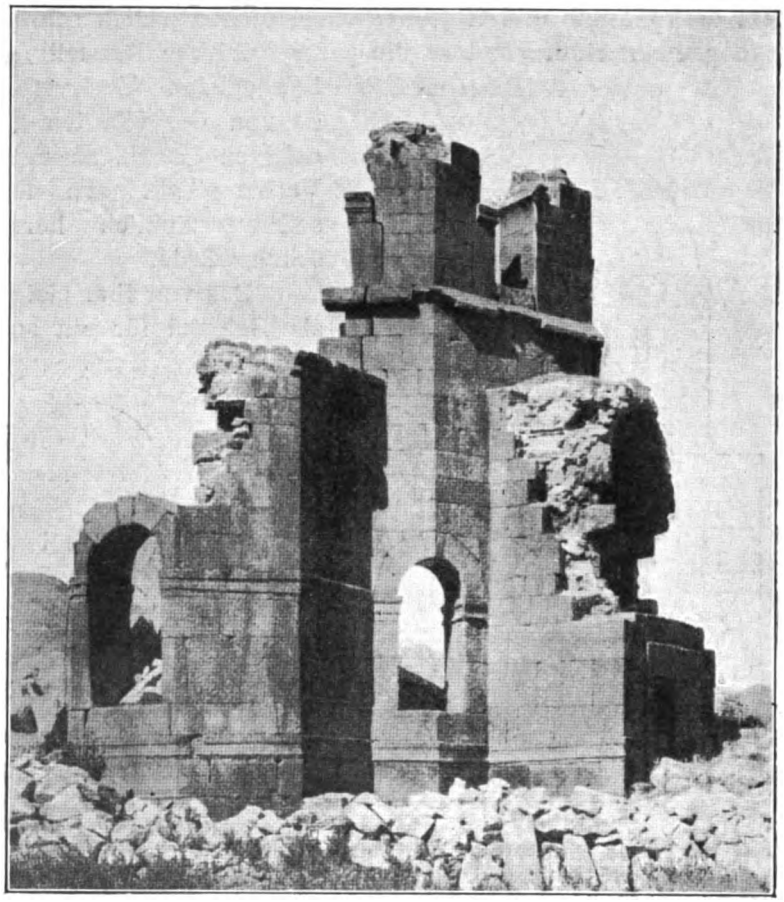


Bild 33. Centralbau von Binbirkilise.

mässig tief gearbeitet, so dass daraus sicher geschlossen werden kann, dass die Mauerflächen von Ecke zu Ecke ursprünglich glatt durchgearbeitet waren.“ Das Letztere ist unzweifelhaft richtig und entspricht ganz der antiken und jeder vernünftigen Steinmetzübung für den gegebenen Fall. Zunächst sind, nachdem die Wand aus Bossenquadern mit Randschlag aufgeführt ist, die Wandflächen von Ecke zu Ecke glatt durchgearbeitet, denn nur dann können die Um-

Digitized by Google

risse der beabsichtigten Einarbeitungen, wenn sie über mehrere Quader und Schichten greifen sollen, wirklich genau darauf aufgerissen werden, und erst dann kann die umrissene Fläche weggearbeitet werden. Die Einarbeitungen sind also wirklich augenscheinlich später als die glatte Wandfläche ausgeführt, aber nur in dem Sinne, wie etwa der Kuppelstein naturgemäss später versetzt sein muss als die Quadern der ihn tragenden Wand, ohne dass sie deswegen einer zweiten Bauzeit angehören. Dass die über den Schildbögen liegenden zurückgearbeiteten Flächen roh und unregel-

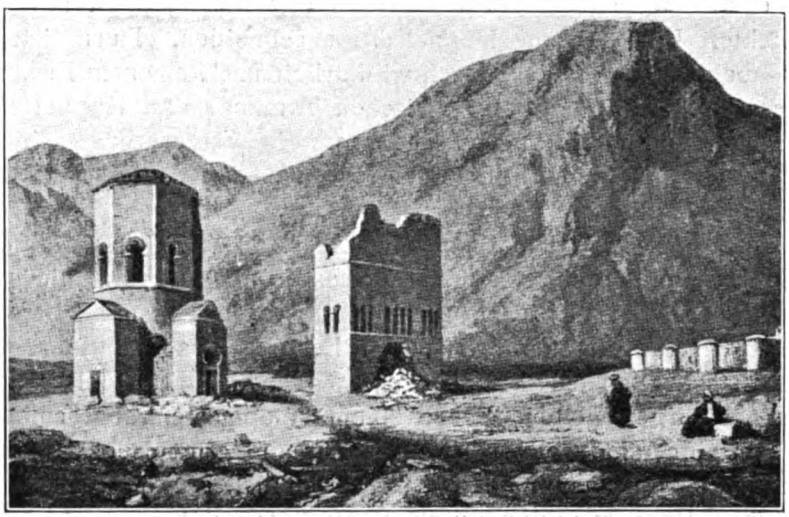


Bild 34. Binbirkilise im Jahre 1826 nach De Laborde.
Links der Centralbau.

mässig tief gearbeitet sind, kann dabei nicht Wunder nehmen, denn diese Einarbeitungen können keinen anderen Zweck gehabt haben als entsprechende Steine darin einbinden zu lassen, und diese mussten dann jene Flächen ganz verdecken, mussten nur in den Rand, der in der Tat recht sorgfältig, durchaus nicht „ungeschlacht“ ausgeführt ist, gut einpassen und brauchten auf ihrer Rückseite keine Berührung mit den dahinter liegenden Flächen zu haben. Es kommt ja selbst bei den denkbar sorgfältigsten Werksteinausführungen, die wir kennen, den griechischen Tempelbauten der klassischen Zeit, regelmässig vor, dass Werkstücke im Innern des Mauerwerkes rauh gelassen werden und sich gar nicht berühren (vgl. Durm, Baukunst der Griechen, Handb. d. Arch. II 1, Cellamauerwerk Fig. 59). Es ist also auch die Rauheit dieser Flächen durchaus kein Grund, die Einarbeitungen für spätere Zutaten zu halten. Für seine Ansicht beruft sich Durm nun auf eine Aufnahme von

Digitized by Google

Holzmann [1]) vom Zentralbau in Binbirkilise, wo, wie er sagt „der Übergang zur Kuppel durch eine wenig sprechende einfache Schräge bewirkt war". Nun ist aber das, was Durm als Aufnahme Holzmanns dazu abbildet, eine Durmsche Abänderung der Darstellung, die sein Gewährsmann mit „aufgen. u. reconstr. Holzmann" bezeichnet hat und die (Bild 31) ausser anderen handgreiflichen Fehlern auch gerade in dem Übergang zur Kuppel schon an sich mathematisch eine Unmöglichkeit enthält. Eine Wasserschräge als Übergang vom achtseitigen Tambour zur gleichfalls achteckigen Kuppel müsste ja jedesmal mit einer Horizontalen, nicht mit einer geknickten Linie an die Kuppelseite anschneiden. Durm hat das denn auch erkannt und dadurch willkürlich nach eigenem Ermessen verbessert (Bild 32), dass er zwischen Tambour und Kuppel einen niedrigen Zylinder einschob, an dem nun die Wasserschrägen bogenförmig anschneiden, das Resultat aber trotzdem unbedenklich als Holzmanns Aufnahme angeführt.

In Wirklichkeit ist der ganze obere Teil des Gebäudes schon vor Holzmanns Besuch zerstört gewesen (Bild 33) [2]), und die ganze Kuppel und der Übergang zu ihr ist lediglich seine Phantasie. Wenn man der Darstellung von De Laborde aus dem Jahre 1826 Glauben schenken darf (Bild 34) [2]), so war der Bau vielmehr mit einem steinernen Zeltdach über einem Hauptgesims abgeschlossen, was eine in Asien sehr verbreitete, für die armenischen Kirchen noch heute typische und daher wohl glaubhafte Anordnung ist. So ist Durms Rekonstruktion durch nichts begründet.

---

[1]) Carl Holzmann, Binbirkilise, Hamburg 1904.

[2]) Nach Joseph Strzygowski, Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte, Leipzig 1903.

Digitized by Google

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna**

erscheint in

zwangloser Folge, jährlich etwa 3—4 Hefte, die zusammen einen Band von ca. 20 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. **Einzelne Hefte sind nicht käuflich.**

Abonnementspreis pro Jahr M. 16.—.

Inhalts-Verzeichnis des Heftes 1—3 vom II. Bande:

I. Abhandlungen.

Rademacher, C., (Köln), **Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln.**

Montelius, O., (Stockholm), **Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren. Mit 20 Textabbildungen.**

Günther, A., (Coblenz), **Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens. Mit 18 Textabbildungen und 5 Tafeln.**

Kossinna, G., (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten. III. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 71 Textabbildungen und 1 Karte.**

Frödin, O., (Stockholm), **Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit. Mit 80 Textabbildungen.**

II. Mitteilungen.

Berner, U., (Berlin), **Rasse, Rassenmischung und Begabung.**

Bieder, Th., (Hamburg), **Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. L. Woltmann.**

Kossinna, G., (Berlin), **Zum Homo Aurignacensis. Mit 1 Tafel.**

Auerbach, A., (Gera), **Tardenoisien in Ostthüringen. Mit 9 Textabbildungen.**

Günther, A., (Coblenz), **Zwei Zonenbecher aus Urmitz. Mit 8 Textabbildungen.**

Bezzenberger, A., (Königsberg), **Zur Geschichte der Sichel. Mit 8 Textabbildungen.**

Waase, K., (Neu-Ruppin), **Kantower Funde. Mit 5 Tafeln.**

Hindenburg, W., (Grossbeeren), **Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow. Mit 21 Textabbildungen.**

Krause, E. H. L., (Strassburg), **Spelz- und Alemannengrenze.**

Kossinna, G., (Berlin), **Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis. Mit 5 Textabbildungen.**

III. Aus Museen und Vereinen.

Beltz, R., (Schwerin), **Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg. 1907—1909. Mit 9 Textabbildungen.**

Schultze, M., (Bromberg), **Bericht über Neueingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg. Mit 20 Textabbildungen.**

Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte.
Ausflug nach Seddin.

Kossinna, G., (Berlin), Ansprache über die kulturgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit. Mit 6 Textabbildungen und 1 Tafel.

Sitzungsberichte.

IV. Bücherbesprechungen.

V. Nachrichten. **(Mit 2 Porträts.)**

☛ **Heft 4** (Schlussheft des II. Bandes) erscheint im Ende Januar 1911 und wird auch Titel und Register dieses Bandes enthalten.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Darstellungen früh- und vorgeschichtlicher :: Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung ::

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

1. Heft:

Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei.

Hellenen und Thraker.

Von **Dr. Georg Wilke.**

:: Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel. ::

Einzel-Preis Mk. 4.50.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Die vorliegende Studie soll einen Beitrag zur Lösung des neuerdings wieder so aktuell gewordenen Ind germanenproblems bilden, indem sie an der Hand der archäologischen Tatsachen die Herkunft der ältesten thrakisch und hellenischen Stämme Nord-Griechenlands aufzuklären sucht.

2. Heft:

Spinn- und Webewerkzeuge.

Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas.

Von

M. von Kimakowicz-Winnicki

Museumsdirektor in Hermannstadt (Siebenbürgen).

Mit 107 Textabbildungen.

Einzel-Preis Mk. 4.50.

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Diese Arbeit soll in erster Linie auf die verfehlte Forschungsrichtung in der vorgeschichtlichen Webetechni aufmerksam machen. Sie enthält ferner eine Anzahl neuer Gesicht-punkte und Deutungen, die auf Grundlage eine eingehenden Studiums der gesamten Textiltechnik festgestellt werden konnten. **Sie ist nicht nur für den Prä historiker, sondern auch für den Ethnographen, Technologen und andere von Interesse.**

Heft 3:

Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna

und

seine Stellung in der Architekturgeschichte

von

Bruno Schulz,

ord. Professor für Architektur an der Kgl. Technischen Hochschule Hannover.

Mit 34 Textabbildungen und einem Titelbild.

Einzelpreis Mk. 2.20.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 1.75.

Digitized by Google

Mannusbibliothek*)

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1.

Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei.

Hellenen und Thraker.

Von **Dr. Georg Wilke.**

:: Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel. ::

Einzel-Preis Mk. 4.50.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Die vorliegende Studie soll einen Beitrag zur Lösung des neuerdings wieder so aktuell gewordenen Indogermanenproblems bilden, indem sie an der Hand der archäologischen Tatsachen die Herkunft der ältesten thrakischen und hellenischen Stämme Nord-Griechenlands aufzuklären sucht.

No. 2.

Spinn- und Webewerkzeuge.

Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas.

Von

M. von Kimakowicz-Winnicki

Museumsdirektor in Hermannstadt (Siebenbürgen).

Mit 107 Textabbildungen. **Einzel-Preis Mk. 4.50.**

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Diese Arbeit soll in erster Linie auf die verfehlte Forschungsrichtung in der vorgeschichtlichen Webetechnik aufmerksam machen. Sie enthält ferner eine Anzahl neuer Gesichtspunkte und Deutungen, die auf Grundlage eines eingehenden Studiums der gesamten Textiltechnik festgestellt werden konnten. **Sie ist nicht nur für den Prähistoriker, sondern auch für den Ethnographen, Technologen und andere von Interesse.**

No. 3.

Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna

und seine Stellung in der Architekturgeschichte

Von **Bruno Schulz,**

ord. Professor für Architektur an der Kgl. Technischen Hochschule Hannover.

Mit 34 Textabbildungen und einem Titelbild.

Einzelpreis Mk. 2.20.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 1.75.

No. 4.

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.

Ein Beitrag zur Heimatkunde.

Von

Rektor **Wilhelm Bartelt** und Mittelschullehrer **Karl Waase** in Neuruppin.

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enth. 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

Einzel-Preis Mk. 5.50.

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, **Mk. 4.40.**

---

*) Die bisher als „Darstellungen früh- und vorgeschichtlicher Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung" und als „Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas" erschienenen beiden Serien werden unter dem Titel „Mannusbibliothek" vereinigt und fortgesetzt. Den Abonnenten der einen oder anderen früheren Serie steht das Recht zur Ergänzung zum Vorzugspreise zu. Umschläge mit dem neuen Titel liefert der Verlag auf Verlangen gratis.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

No. 5.

Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weisser Elster.

Von **Philipp Kropp-Jena.**

8 1/2 Bogen mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text.
Einzelpreis Mk. 8.50, Subskriptionspreis Mk. 6.80.

No. 6.

Die Herkunft der Germanen.

Zur Methode der Siedlungsarchäologie.

Von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

2 Bogen mit einem Kärtchen.
Einzelpreis Mk. 1.50. Subskriptionspreis Mk. 1.20.

Als No. 7 ist in Vorbereitung:

Südeuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient

Von **Dr. Georg Wilke.**

Mit etwa 150 Textabbildungen. **Einzelpreis ca. Mk. 6.—, Subskriptionspreis, wenn** auf die ganze Serie abonniert wird, **Mk. 4.80.**

In Vorbereitung: No. 8.

Die germanischen Stämme

und

die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit.

Von **Dr. Erich Blume-Posen.**

Ca. 12—15 Bogen mit ca. 200 Abbildungen.
Einzelpreis etwa Mk. 9.—, Subskriptionspreis etwa Mk. 7.—.

Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens

im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preussen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt :: und Schwarzburg-Sondershausen ::

herausgegeben von

Prof. Dr. A. Götze Berlin-Grosslichterfelde — **Prof. Dr. P. Höfer** Wernigerode

Sanitäts-Rat Dr. P. Zschiesche Erfurt.

Mit 24 Lichtdrucktafeln und einer archäologischen Karte.

Preis brosch. Mk. 20.—, gebd. Mk. 22.—.

Im Text gibt zunächst Zschiesche Auskunft über die Entstehung des mühevollen Unternehmens, dann Götze eine ausführliche und sehr lesenswerte Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Thüringens. Als Kern des Werkes folgt hierauf das von den drei Autoren bearbeitete Fundverzeichnis (400 S.), ein von Höfer verfasstes wertvolles Literaturverzeichnis (48 S.), Ortsregister und Tafelerläuterung. Die vorzüglich ausgeführten Lichtdrucktafeln beruhen zum grössten Teil auf eigens für das Werk hergestellten photographischen Aufnahmen und gewähren einen vollen Überblick über den Reichtum Thüringens an höchst bemerkenswerten Funden aus allen alten Kulturperioden Europas. . . . . Die drei Autoren haben eine Musterarbeit geliefert, auf welche sie selbst und das Land, dem sie gewidmet ist, stolz sein können. *„Korrespondenzblatt d. Deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine".*

Die neuesten Ergebnisse der Paläontologie des Menschen und das Abstammungsproblem der heutigen Menschenrassen

von **Professor Dr. Joh. Sobotta-Würzburg.** Mit 4 Abbildungen im Text. Preis Mk. **1.50.**

Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A.-G., Würzburg

Digitized by Google

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben
von **Professor Dr. Gustaf Kossinna**
No. 4.

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises

Ein Beitrag zur Heimatkunde

Von

Rektor **Wilhelm Bartelt** und
Mittelschullehrer **Karl Waase**
in Neu-Ruppin

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enthaltend 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

Würzburg
Curt Kabitzsch
1911.

Digitized by Google

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna.

Jährlich etwa 3—4 Hefte in zwangloser Folge, die zusammen einen Band von ca. 20 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich.

Abonnementspreis pro Jahr M. 16.—, Einbanddecken à M. 1.—.

Inhalts-Verzeichnis des I. Bandes (IV u. 350 S. mit 38 Tafeln u. 221 Textabbildungen):

Geleitwort. — **Gründungsbericht** und **Satzungen** der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — I. Abhandlungen: **Kossinna, G.**, (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** I. Urfinnen und Nordindogermanen. Mit 25 Textabbildungen und 11 Tafeln. — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** II. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 22 Textabbildungen und 13 Tafeln. — **Montelius, O.**, (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz I.** Mit 40 Textabbildungen. — **Montelius, O.**, (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz II.** (Fortsetzung und Schluss). Mit 32 Textabbildungen. — **Devoir, A.**, (Brest), **Urzeitliche Astronomie in Westeuropa.** Mit 4 Textabbildungen und 3 Tafeln. — **Rademacher, C.**, (Köln), **Die germanische Dorfanlage der Kaiserzeit** am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Schmidt, R. R.**, (Tübingen), **Das Aurignacien in Deutschland.** Vergleichende Stratigraphie des älteren Jungpaläolithikum. Mit 3 Tafeln. — **Weinzierl, R. R. von**, (Teplitz-Schönau), **Übersicht über die Forschungsergebnisse in Nordböhmen.** Mit 32 Textabbildungen und 1 Porträt. — **Rieken, K.**, (Kottbus), **Drei Holzbrandplätze mit Steinkern aus der Bronzezeit.** Aus der städt. Abteilung des Niederlausitzer Museums für Altertumskunde in Kottbus N.-L. Mit 11 Textabbildungen und 1 Tafel. — II. Mitteilungen: **Goetze, A.**, (Berlin), **Ostgotische Helme und symbolische Zeichen.** Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Hesse von Wichdorff, H.**, (Berlin), **Über die ersten Anfänge vorgeschichtlicher Erkenntnis im Ausgange des Mittelalters.** Ein Beitrag zur Geschichte der vorgeschichtlichen Wissenschaft. — **Kossinna, G.**, (Berlin), Vergessener Bericht über ein Urnengräberfeld der Latènezeit (?) in Ermsleben, Mansfelder Gebirgskreis, vom Jahre 1710. Mit 1 Textabbildung. — **Schneider, H.**, (Leipzig), **Rassereinheit und Kultur.** — **Wilke, G.**, (Chemnitz), **Der neue Skelettfund des Homo Aurignacensis Hauseri.** Mit 1 Textabbildung. — **Beltz, R.**, (Schwerin), **Einige seltenere steinzeitliche Funde aus Mecklenburg.** Mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Müller-Brauel, H.**, (Zeven), **Der „Hexenberg" am Wege Brauel-Offensen, Kr. Zeven.** Ein steinzeitlicher Grabhügel. Fundbericht von 1891. Mit 16 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Waase, K.**, (Neu-Ruppin), **Möritzacher Funde.** Urnengräberfunde aus der Leipziger Tieflandbucht. Mit 2 Tafeln. — **Hekler, A.**, (Budapest), **Eine neue Bronzebüste eines Germanen.** Mit 1 Textabbildung. — **Schmidt, H.**, (Löbau), **Ergebnis meiner Wallforschung auf dem Breitenberge bei Striegau in Schlesien.** Mit 2 Textabbildungen. — **Voges, Th.**, **Vorgeschichte des Dorfes Beierstedt bei Jerxheim.** — III. Aus Museen und Vereinen: **Kiekebusch, A.**, (Berlin), Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums der Stadt Berlin. Mit 5 Textabbildungen. — **Blume, E.**, (Posen), **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen. Juli—Dezember 1908. — **Blume, E.**, (Posen), **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen vom Januar bis Juni 1909. Mit 3 Textabbildungen. — **Günther, A.**, (Koblenz), **Das Museum des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertums-Vereins für den Regierungsbezirk Coblenz.** — **Rademacher, C.**, (Köln), **Prähistorisches Museum zu Köln.** — **Fuhse, F.**, (Braunschweig), **Städtisches Museum Braunschweig.** Mit 3 Textabbildungen. — Deutsche Gesellschaft Naturw.-Abt. in Posen. Vortrag: **Blume**, Die chronologische und ethnographische Methode der vorgeschichtl. Forschung. — Société préhistorique de France. — Sitzungsberichte der Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 3 Porträts u. 1 Tafel.)

Inhalts-Verzeichnis des II. Bandes (IV u. 363 S. mit 17 Taf. u. 278 Textabbildungen):

I. Abhandlungen: **Rademacher, C.**, (Köln), **Germanische Gräber der Kaiserzeit** am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln. — **Montelius, O.**, (Stockholm), **Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren.** Mit 20 Textabbildungen. — **Günther, A.**, (Coblenz), **Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens.** Mit 18 Textabbildungen und 5 Tafeln. I. — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten.** III. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 71 Textabbildungen und 1 Karte. **Frödin, O.**, (Stockholm), **Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit.** Mit 80 Textabbildungen. — II. Mitteilungen: **Berner, U.**, (Berlin), **Rasse, Rassenmischung und Begabung.** — **Bieder, Th.**, (Hamburg), **Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. L. Woltmann.** — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Zum Homo Aurignacensis.** Mit 1 Tafel. — **Auerbach, A.**, (Gera), **Tardenoisien in Ostthüringen.** Mit 9 Textabbildungen. — **Günther, A.**, (Coblenz), **Zwei Zonenbecher aus Urmitz.** Mit 8 Textabbildungen. — **Bezzenberger, A.**, (Königsberg), **Zur Geschichte der Sichel.** Mit 3 Textabbildungen. — **Waase, K.**, (Neu-Ruppin), **Kantower Funde.** Mit 5 Tafeln. — **Hindenburg, W.**, (Grossbeeren), **Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow.** Mit 21 Textabbildungen. — **Krause, E. H. L.**, (Strassburg), **Spelz- und Alemannengrenze.** — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis.** Mit 5 Textabbildungen. — **Solger, Fr.**, (Peking), **Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit.** Mit 5 Textabbildungen. — **Mötefindt, H.**, (Wernigerode), **Das Dreiperiodensystem.** — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Zum Dreiperiodensystem.** — **Jacob, K. H.**, (Leipzig), **Bronzegefäss oder Stockknopf?** Mit 2 Textabbildungen. — III. Aus Museen und Vereinen: **Beltz, R.**, (Schwerin), **Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg.** 1907—1909. Mit 9 Textabbildungen. — **Schultze, M.**, (Bromberg), **Bericht über Neueingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg.** Mit 20 Textabbildungen. — Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. Ausflug nach Seddin. — **Kossinna, G.**, (Berlin), Ansprache über die kulturgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit. Mit 6 Textabbildungen und 1 Tafel. — Sitzungsberichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 2 Porträts.) — VI. Mitglieder-Verzeichnis.

I. Ergänzungsband:

Bericht über die I. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte

zu Hannover, 6. bis 9. August 1909, herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

IV u. 107 S. mit 2 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. — Preis Mk. 4.—, Einbanddecke M. 1.—.

Vorzugspreis für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten des Mannus Mk. 3.—.

Inhalt: Ansprachen und Weihereden: — **Festmahl:** Aufführungen. — **Vorträge: Kossinna**, Über vorgeschichtlichen Handel in Mitteleuropa. — **Reimers**, Vorgeschichtsforschung und Denkmalpflege. — **Höfer**, Die Erforschung mittelalterlicher Burgen. — **Olbricht**, Das Klima der postbaltischen Zeit und die vorgeschichtliche Chronologie. — **Schwantes**, Slawische Skelettgräber bei Rassau (Provinz Hannover). — **Feyerabend**, Die Entstehung der Schlackenwälle und die verschiedenen Typen der Burgwälle in der Oberlausitz. — **Kiekebusch**, Die wichtigsten Bronzezeitfunde des Märkischen Museums der Stadt Berlin. — **Schmidt**, Die spätpaläolithischen Bestattungen der Ofnet. — **Schulz**, Das Theoderichgrabmal zu Ravenna und seine Stellung in der Architekturgeschichte. — **Bezzenberger**, Ostpreussische Grenzbeziehungen. — **Knoke**, Wanderung über das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes. — Diluvialarchäologische Konferenz. — **Ausflüge:** 1. In die Lüneburger Heide, nach Wohlde und zu den Sieben Steinhäusern bei Südbostel (8. August). 2. Ins Wesergebirge und in den Teutoburger Wald. Exkurs über den Flurnamen „Idistaviso" von Prof. **Kossinna.** 3. Nach Süddeutschland zum Besuch neugeordneter Sammlungen des deutschen Paläolithikums (13.—16. August). — **Schmidt**, Geologische und archäologische Ergebnisse seiner seit 1896 vorgenommenen Ausgrabungen süddeutscher Höhlen. — **Schmidt**, Die Epochen der parietalen Kunst in den Höhlen Südfrankreichs und Spaniens. — **Schmidt**, Die diluvialprähistorische Sammlung deutscher Funde in Tübingen.

Digitized by Google

Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas
herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna.
1. Heft.

:: Die Burgwälle :: des Ruppiner Kreises

Ein Beitrag zur Heimatkunde

von
Rektor **Wilhelm Bartelt** und Mittelschullehrer **Karl Waase**
in Neu-Ruppin.

Mit 1 Übersichtskarte und 20 Tafeln, enthaltend 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

Würzburg
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)
1910.

Digitized by Google

Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Inhalts-Übersicht.

Seite

Vorwort 1

I. Wirkliche Burgwälle, geordnet nach ihrer Lage an Gewässern.

A. Am Rhin:

1. Der Burgwall bei Rheinsberg (Remusinsel) 4
2. Der Werder bei Krangen 7
3. Der Poggenwerder — Halbinsel und Insel — bei Alt-Ruppin . . . 10
4. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Treskow 16
5. Der hohe und der lange Burgwall bei Alt-Friesack 20

B. An der Temnitz:

6. Der alte und der neue Hünenwall bei Netzeband 23
7. Der Hünenwall bei Walsleben-Bertikow 26
8. Die beiden Burgwälle bei Wildberg 28
9. Der „Blumental" bei Garz 33

C. An der Dosse:

10. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Wusterhausen a. D. . . 36

D. Am Landwehrgraben:

11. Der Burgwall bei Dabergotz 38

E. An Seen:

12. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Teschendorf 39
13. Der Burgwall bei Grüneberg 41
14. Der Burgwall bei Meseberg 42

F. Im Sumpf, aber fern von Fluss und See:

15. Der Bechliner Hünenwall 43
16. Der Räuberberg bei Kränzlin 44

II. Zweifelhafte Burgwälle; alte Burgstätten oder Burgstellen.

1. Der Burgwall in Neustadt a. D. 48
2. Die Burg in Metzelthin 49
3. Der Wallberg bei Menz 50
4. Der Upstall bei Molchow 51

III. Fälschlich als Burgwälle aufgeführte Örtlichkeiten.

1. Die Räuberkule bei Neu-Ruppin-Gentzrode 52
2. Wustrau und Brunn 53
3. Der schöne Berg 54
4. Glambeck 54
5. Löwenberg 55
6. Radensleben 55
7. Wall, Fischerwall, Läsikow 56

IV. Anhang. Benachbarte Burgwälle ausserhalb der Kreisgrenze.

1. Der alte und der neue Hünenwall bei Netzeband 57
2. Die Unterseeinsel im Bantikower See 57
3. Der Rundwall im Klessener Zotzen 58
4. Der Burgwall bei Brunne (bei Fehrbellin) 60
5. Der Burgwall bei Neuendorf 60

Sachregister 62

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Vorliegende Arbeit, das Ergebnis langjähriger, mühevoller Untersuchungen, ist als ein Beitrag zur Heimatkunde unseres Kreises gedacht. Tief im Herzen wurzelt jedem Menschen die Liebe zur Heimat, die aus der innigen Vertrautheit mit den gesamten heimischen Natur- und Kulturverhältnissen erwächst, und die den Grundstock bildet für die Liebe zum Vaterlande, zum eigenen Volke und zum angestammten Herrscherhause. Sinnend geht der denkende Mensch den Rätseln nach, welche ihm die Heimat in ihren oft so wunderbaren Natur- und Kulturverhältnissen vorlegt. Zu den geheimnisvollsten Rätseln dieser Art gehören unsere Burgwälle.

Rätselhaft sind sie in vielfacher Beziehung, schon inbetreff des Namens, der bei uns zumeist Burgwall, seltener Hünenwall lautet. Ihre im allgemeinen geringe Grösse und Ausdehnung reimt sich nicht mit dem Namen Hünenwall (Hüne = Riese) und lässt sie wenig geeignet erscheinen als Schutzburgen. Auffällig ist bei uns ihr ständiges Auftreten an Gewässern und in Sümpfen. Merkwürdig sind ferner die verschiedenartigsten Funde auf ihnen und in ihrer Umgebung: Tongefässe und Gefässscherben, den verschiedensten Zeiten angehörend und auf die mannigfachste Weise verziert; Stein-, Bronze-, Eisen- und Knochenwerkzeuge; Geweihe; Menschen- und Tierknochen, die langen Röhrenknochen oft gespalten; Feuerherde, gebrannter Hüttenlehm, Bernsteinperlen, Münzen, Götzenbilder; in der Umgebung Pfahlbauten, Opfersteine, Begräbnisplätze. Oft sind diese Stätten von wunderbaren Sagen umwoben, während geschichtliche Quellen bei uns fast gänzlich fehlen. Seltsam ist die spätere Benutzung der Burgwälle zur Errichtung von Ritterburgen, in unserm Kreise wiederholt nachweisbar. Offen sind immer noch die Fragen, wer eigentlich die Erbauer dieser merkwürdigen geschichtlichen Denkmäler waren — ob Germanen oder Wenden — ferner in welcher Zeit sie errichtet wurden, und vor allen Dingen, welchem Zwecke sie gedient haben: ob sie nämlich Flieh- oder Schutzburgen (Burg von bergen abgeleitet), ob sie Kriegsschanzen, ob sie die Wohnsitze wendischer Fürsten, oder ob sie heilige Stätten, Opferstätten, gewesen seien.

Digitized by Google

Alle diese noch unerledigten Fragen der Burgwallforschung traten auch uns entgegen. Ihre Förderung muss von eingehender Erforschung engbegrenzter Gebiete erwartet werden; ihre endgültige Erledigung aber können sie schliesslich nur finden durch umfassendere Arbeiten, welche die gesamten Burgwalländer und die gesamte Einzelforschung umspannen.

Die Ergebnisse der Burgwalluntersuchungen in unserem Kreise wurden durch die weit vorgeschrittene Zerstörung unserer Wälle wesentlich beeinträchtigt. Wohl war der Kreis einst reich an Ringwällen. Die meisten sind jedoch vollständig zerstört, und von allen ist nur noch einer, der Bertikower, so weit erhalten, dass er eine klare Vorstellung von einer derartigen alten Wallanlage zu geben vermag. Diese stetig fortschreitende Vernichtung der Wälle treibt an zu beschleunigter Untersuchung, damit nicht alles verloren gehe. Leider ist diese Arbeit viel zu spät in Angriff genommen worden.

Am 27. November 1889 hielt Herr Professor HAASE im „Historischen Verein für die Grafschaft Ruppin" einen Vortrag über „Die Ringwälle im östlichen Deutschland". Der Schluss des Vortrages ging besonders auf die in der Grafschaft Ruppin gelegenen Ringwälle ein. Dabei wurde die Anregung gegeben, sich der dankenswerten Aufgabe zu unterziehen, alle diese Wälle gründlich zu untersuchen und die bezüglichen Ergebnisse zu sammeln und zu veröffentlichen. Diese Anregung ist leider nicht auf fruchtbaren Boden gefallen; denn heute — nach 20 Jahren — ist noch nichts in dieser wichtigen Angelegenheit geschehen. Die Verfasser wagten daher, an die Lösung der so schwierigen Aufgabe zu gehen, um zu retten, was noch zu retten ist.

Die bezügliche Fachliteratur ist, soweit sie unsern Kreis betrifft, ausserordentlich dürftig; zunächst handelt es sich nur um nackte Nennung der betreffenden Örtlichkeiten und oft sind diese Angaben noch irreführend und falsch. Das Hauptwerk auf diesem Gebiete, „Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland" von BEHLA (1888) nennt neun solcher Wälle in unserm Kreise, nämlich je einen bei Alt-Friesack, Kränzlin, Rheinsberg, Wildberg, Wusterhausen, Wustrau, Brunn, Metzelthin und Neu-Ruppin. Die letzten vier können aber als Burgwälle nicht anerkannt werden. BEHLA stützt sich bei seinen Angaben auf die „Heidnischen Altertümer der Provinz Brandenburg" von v. LEDEBUR und die „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg" von BERGAU. Die ersteren geben jedoch noch die Wälle bei Dabergotz und Walsleben an, die BEHLA übersehen hat. Die „Sagen aus der Grafschaft Ruppin" von Professor HAASE weisen ferner hin auf die Burgwälle bei Teschendorf und Netzeband und auf den Wallberg bei Menz. Andere lokalgeschichtliche Werke nehmen meist nur ganz kurz Bezug auf unser Gebiet.

Digitized by Google

Durch unsere Arbeit haben wir die Zahl der genannten Burgwälle erheblich vermehrt; wir glauben sogar, ein vollständiges, erschöpfendes Verzeichnis unserer Rundwälle geliefert zu haben. Ein Teil derselben hat in der Fachliteratur kaum jemals Erwähnung gefunden. Einige schienen fast schon dem Bewusstsein der umwohnenden Bevölkerung entschwunden zu sein. Die beigefügte Kreiskarte soll eine Übersicht über Verteilung und Anordnung der Wälle im Kreise gewähren. Durch die Lagepläne soll die Lage dieser denkwürdigen Schöpfungen der Vorzeit festgelegt werden. Alle bemerkenswerten Fundstücke suchen wir in zahlreichen, naturgetreuen Abbildungen für die Zukunft festzuhalten; wir unterbreiten sie so zugleich der Beurteilung der Fachkenner und sonstiger Freunde der Altertumskunde. Alles, was Bedeutung hat für die Burgwallforschung, für die Altertumswissenschaft, zuweilen auch nur für die Heimatkunde, ist gewissenhaft verzeichnet worden. — Ob unsere Einteilung der angeblichen Burgwallörtlichkeiten in wirkliche, zweifelhafte und Nicht-Burgwälle standhalten kann vor späterer Forschung, muss die Zukunft lehren. Sie entsprach unserer Überzeugung und wurde angewandt, um Klarheit und Übersichtlichkeit in die Stoffülle zu bringen.

Somit dürfen wir überzeugt sein, durch unsere bescheidene Arbeit eine Lücke in der Fachliteratur auszufüllen und einem Bedürfnis entgegenzukommen bei denkenden Beobachtern der Heimat. Sie wird nicht nur für die Heimatkunde, sondern auch für die Altertumswissenschaft, insbesondere aber für die Burgwallforschung ein Beitrag sein. Trotz aller Mühe, die wir darauf verwandt haben, bitten wir die Fachkenner um nachsichtige Beurteilung.

Die Wallbeschreibungen und die ortsgeschichtlichen Beiträge stammen zumeist vom ersten, alle Karten und Zeichnungen und zumeist auch die Fundbeschreibungen vom zweiten Verfasser.

Allen, die uns bei unserer Arbeit Unterstützug gewährten, die auf unsere Anfragen freundlichst Auskunft erteilten, sprechen wir hiermit unsern herzlichsten Dank aus.

Neu-Ruppin, im Juni 1910.

Die Verfasser.

Digitized by Google

I. Wirkliche Burgwälle,

geordnet nach ihrer Lage an Gewässern.

— —

A. Am Rhin.

1. Der Burgwall bei Rheinsberg (Remusinsel).

(Tafel I.)

Dieser Wall befindet, besser befand sich — denn die Wallform ist verschwunden — auf einer im grossen Rheinsberger See gelegenen Insel, die im Volksmunde bis auf den heutigen Tag den Namen Burgwall führt, auf Karten und in Büchern aber meist mit dem klangvollen Namen Remusinsel belegt wird. Die Insel liegt im nördlichen Teil des Sees, eine halbe Meile etwa von der Stadt, dagegen nur 500 m vom jenseitigen Ufer, vom Buberowwalde, entfernt. Hier streckt sich ihr vom Buberow her eine Landspitze, eine Halbinsel, entgegen, auf der einst das verschwundene Dorf Marzan gelegen haben soll. Halbinsel und Insel sollen auch durch eine Brücke verbunden gewesen sein, von der man alte Pfahlreste noch am Grunde des Sees bemerkt hat. Die Insel ist halbmondförmig, etwa 500 m lang. Von der Kahnanlagestelle im Südosten der Insel betritt man zunächst einen kleinen Wiesenplan, der von Ausflüglern als Spielplatz benutzt wird. Inmitten der Insel liegt ein etwa 15 m hoher Berg, der gegenwärtig mit Tannen und allerlei Bäumen und Gebüsch bewachsen ist, und um den ein beiderseits mit Bäumen bepflanzter Promenadenweg führt. Der Berg, der letzte Rest des Burgwalles wahrscheinlich, besteht aus schwarzer Erde, die reichlich mit Mörtel- und Mauersteinbrocken durchsetzt ist. Diese rühren wohl von den Bauten her, die zu den Zeiten des Kronprinzen Friedrich und des Prinzen Heinrich hier aufgeführt wurden.

Die Insel war bis 1771 ein wild bewachsener Ort. In jenen glänzenden Zeiten Rheinbergs machte sie jedoch eine gänzliche Umwandlung durch. Je eine Anfahrt im Süden, Osten und Norden; Alleen und auf den Hügel führende Stufenstiegen mit chinesischen Leuchtsäulen; offener chinesischer Tempel und eine von mächtigem Parasol beschattete Laube auf erwähnter Wiese; auf dem Gipfel des Hügels

Digitized by Google

ein geräumiges chinesisches Haus, auf dessen Dach in umgitterter Galerie ein zweiter kleinerer Aufbau; englische Beete auf den Abhängen des Hügels: ein eigenartiges, farbenprächtiges Bild, eingefasst von den glitzernden Fluten des schönen Sees und in weiterer Umgebung vom Städtchen, vom stattlichen Schloss, vom freundlichen Park und dem düstern, schattigen Buberow. Mit Recht durfte wohl der Ausblick von der Galerie des chinesischen Häuschens auf dieses wechselvolle Bild als entzückend gerühmt werden. Und diese ganze chinesische Herrlichkeit auf jenem alten Heidenwall: welch ein Wandel! Heute freilich ist auch jene bunte Pracht wieder dahin, wie vom Winde zerstoben.

Nicht nur in vorgeschichtlichen Zeiten, sondern noch in späteren Jahrhunderten hat die Insel in Zeiten kriegerischer Not und Verfolgung, wie z. B. im 30jährigen Kriege, als Zufluchtsstätte gedient. So rettete sich auch, wie der Leutnant Hennert, der Baumeister des Prinzen Heinrich, in seiner Geschichte Rheinbergs erzählt, noch 1675 in der Woche Rogate bei dem Einfall der Schweden in die Mark der damalige Prediger Cabusius mit dem grössten Teil der Ortseinwohner auf dieses versteckte Eiland. Unter solchen Umständen ist es sehr erklärlich, dass die gleichzeitig und unmittelbar nebeneinander gehobenen altertümlichen Funde sehr verschiedenen Zeiten angehören.

Man fand beim Graben auf der Insel menschliche Gebeine von ungewöhnlicher Grösse, Urnen, Waffen, Steinäxte und allerlei Gerätschaften. Eine alte bemerkenswerte Notiz über einen solchen wichtigen Fund spricht sich folgendermassen aus: „Rüstzeug eines alten Fürsten oder Helden, als vormaligen Besitzers von Rheinsberg, welcher sich daselbst nach seinem Ableben in einem in dem See belegenen Sandberge beerdigen lassen. Bei Abtragung des Berges, welcher an den nunmehr daselbst angelegten fürstlichen Garten gestossen, hat man unter dem Berge die Grabstelle dieses alten Herrn angetroffen, von dessen Körper, so nach damaligem Gebrauche nicht mehr ummauert, sondern in die Erde geleget, hatte man den Kopf, dessen Gebiss sehr stark gewesen, einige Röhrknochen und Ribben noch gefunden. Sein ihm beigelegtes Rüstzeug, soviel dasselbe nicht schon vermodert, bestand in einem Pferdehufeisen, Sporn, kleinen Sense, Hirschfänger, einem langen, grossen und breiten Messer, einem kleinen Dolche. Desgleichen hat man ein thönern Gefäss in Gestalt eines Bechers voll schwarzer Erde oder gebrannter Asche gefunden; auch hat man einen Daumenring gefunden, so mit recht besonderer Kunst verfertiget, welcher sich hin und her schieben lassen und doch immer in seiner Rundung geblieben; über welche Arbeit aus alten Zeiten ich besonders mich gewundert; habe aber solche Ringe demnächst nicht mit bekommen. Dieses habe demnach auch bei dem Baron Reisewicz auf dem Schlosse gesehen, welcher

Digitized by Google

dieses alles besessen, bei Abtragung des Berges zugegen gewesen und mir umständlich in Rheinsberg erzählet. Als ich mich nach dem Topf erkundigt und solchen gern in Augenschein genommen, so wurde mir gemeldet, dass die Gebeine und was im Topf war, in dem im See gelegenen Berge, wohin er sich begraben zu lassen befohlen, nicht habe lassen können, in ein Begräbnis unter freiem Himmel gebracht und damit derselbe in seiner Ruhe bleiben können, wie denn mir der Baron erzählet, dass er den Kopf, Ribben und Röhrknochen in das kleine Gehölz habe tragen und unter Strauchwerk habe begraben lassen."

Die hier gemachten Funde — Urnen, Waffen und Gerätschaften verschiedener Zeiten — sind mit der Eltesterschen Sammlung in das Königliche Museum zu Berlin gekommen. Im Märkischen Provinzialmuseum befinden sich Scherben mit Stäbchenverzierungen (Tafel I, Abb. 1) von der Remusinsel. Das Zietenmuseum in Neu-Ruppin besitzt ein schafscherenartiges Gerät und einen Spinnwirtel von dorther.

Die in unserm Besitz befindlichen wenigen Scherben sind grobkörnig, glimmerreich und unverziert. Die verschiedenen Umwälzungen, die der Burgwall im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht hat, haben das Fundmaterial sehr zerstreut, so dass sich heute wenig vorgeschichtliche Spuren zeigen.

Oelrichs marchia gentilis p. 9 erwähnt auf S. 2 auch eine steinerne Streitaxt vom Remusberge.

In der Gelehrtenwelt hat die Insel einst noch in anderer Beziehung eine besondere Rolle gespielt und daher der Name Remusinsel. Die falsche Lesung des Namens Reinsberg als Remsberg ist die Veranlassung zu jener gelehrten Spielerei geworden, die den Namen auf den Bruder des Romulus zurückführte und in dem guten Rheinsberg eine römische Kolonie mons Remi wie in Ruppin eine Colonia Ruffina erkannte. Diese uns heute lächerlich erscheinenden Träumereien wurden im 17. Jahrhundert, das in der Zurückführung des heimatlichen auf das klassische Altertum eine der Gelehrsamkeit allein würdige Aufgabe erkannte, mit grossem Ernst betrieben, und sie fanden im scherzhaften Sinne auch Anklang wieder in dem geistreichen Kreise, den Kronprinz Friedrich in Rheinsberg um sich sammelte. — Angeblich wurden auf der Insel 2 Marmortafeln mit Figuren und Inschriften gefunden, die sich auf Remus beziehen sollten. Darüber erschien mit Abbildungen eine ausführliche lateinische Abhandlung, worin bewiesen wurde, dass Remus nicht von seinem Bruder erschlagen wurde, sondern dass er seinen Tod in der Mark und sein Grab auf der Remusinsel fand. Die Abhandlung, die man mit wenig Grund dem gelehrten Professor der Theologie Eilhard Lublin zu Rostock zugeschrieben, erschien ohne Jahr und war an den damaligen Besitzer des Rheinsberger Schlosses,

Digitized by Google

Jobst v. Bredow, gerichtet. Danach hat man 1615 als das Jahr der Abfassung angenommen. Nachdem die Angelegenheit 100 Jahre geruht, wurde die Schrift, die ursprünglich doch vielleicht mehr ein Gelehrtenscherz gewesen, allen Ernstes von PYLIUS, Rektor zu Anklam, 1717 in lateinischer Abhandlung widerlegt. Wiederum nach 100 Jahren, 1820, wurde im Glauben an die Echtheit der Tafeln das wunderbare Latein, das man für alt-etruskisches hielt, übersetzt vom Prediger HEINZELMANN zu Kloster Neuendorf in Gardelegen und die Übersetzung dem Magistrat zu Rheinsberg übersandt. (Lokalitätsbericht des Magistrates v. J. 1845.) — Es ist klar: Keiner unserer Rundwälle im Kreise hat in dem Grade die Aufmerksamkeit und die Teilnahme der Gelehrten, der Altertumsforscher sowohl wie der Geschichtsfreunde, erregt und in Anspruch genommen, wie dieser alte Burgwall auf der Remusinsel bei Rheinsberg.

(Nach den „Heidnischen Altertümern" von v. LEDEBUR).

2. Der Werder bei Krangen.

(Tafeln I bis IV, sowie Tafel XX, 7 bis 10.)

Im Märkischen Provinzialmuseum zu Berlin befinden sich Altertumsfunde, bei denen als Fundort der „Burgwall bei Krangen" verzeichnet steht. Nachforschungen an Ort und Stelle nach diesem Burgwall waren erfolglos. Doch stellte sich heraus, dass nur der „Werder" gemeint sein konnte.

Der Werder liegt 2¼ km nordöstlich von Krangen, dicht bei Krangensbrück, in dem vom Wege und vom Rhin gebildeten spitzen Winkel, rechts vom Wege, 200 Schritt vom Rhin entfernt. Von einem breiten Gürtel sehr sumpfiger Rhinwiesen wird er ringsum eingeschlossen. Durch diese führt ein niedriger Damm zum Werder. Dieser ist von beträchtlichem Umfange und ansehnlicher Höhe. Am Rande ist er meist ringsum abgegraben, um Material zu liefern zur Erhöhung der benachbarten Wiesen. So vermag man überall seinen innern Bau zu erkennen, und dieser beweist, dass der Werder ein natürlicher Berg, keine künstliche Schöpfung ist; denn der gewachsene Boden tritt überall bei den Abgrabungen zutage. Freilich ist dieser Inselberg inmitten der Wiesen eine interessante Naturschöpfung, besonders in Rücksicht auf seine beträchtliche Höhe, die an manchen Stellen am Rande etwa 8 m und auf der gewölbten Kuppe wohl wenigstens 10 m über den Wiesen beträgt.

Deutliche Spuren eines Burgwalles zeigt der Werder nicht. Die äusserst geschützte, natürliche Lage des Werders erübrigte die Anlegung eines Ringwalles. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, dass sich auf dieser natürlichen Anhöhe ein Ringwall befand, der jedoch im Laufe der

Digitized by Google

Jahrhunderte vergessen worden und heute auch nicht mehr dem Namen nach bekannt ist. An manchen Stellen tritt schwarze Branderde merklich auf, desgleichen schwarz gebrannte kleine Steine; auch ist stellenweise die schwarze Ackererde in beträchtlicher Stärke vorhanden. (Wallskizze: Tafel II).

Ausserordentlich reich ist ferner der Werder an vorgeschichtlichen Tongefässcherben, die frei auf seiner Oberfläche umherliegen. Diese Scherben sind teils sehr dickwandig und grobkörnig, teils dünner und aus feinerem Ton gefertigt; sie sind meist gut geglättet und gerundet, scheinen also mit Hilfe der Drehscheibe hergestellt zu sein. Sie sind hart gebrannt und von grauer, schwarzer oder rötlicher Färbung; manche sind innen schwarz und aussen rötlich, andere umgekehrt. Kein Wallgebiet unseres Kreises zeigt einen so grossen Reichtum an keramischem Material wie der Werder bei Krangen. Wir begegnen hier der grössten Mannigfaltigkeit von Gefässformen und Verzierungen. Ornamente, die auf andern Burgwällen des Kreises als selten zu bezeichnen sind, treten hier teilweise häufig auf. Es erweckt fast den Anschein, als ob sich hier eine Hauptniederlassung der Slawen oder eine Zentrale slawischer Töpferkunst im Ruppiner Kreise befunden habe.

Wir begegnen vier Hauptgruppen von Ornamenten. I. Gruppe: Die Horizontalfurche. Die einfache oder die sich regelmässig wiederholende Horizontalfurche tritt in allen möglichen Abänderungen und Gruppierungen auf. Diese Verzierung ist flach oder auch sehr tief eingeritzt; im letzteren Falle treten erhabene Leisten auf der Gefässoberfläche hervor. Die meisten Scherbenfunde zeigen die Verzierungen der ersten Gruppe. Tiefe Furchung zeigt der Scherben auf Tafel I 2; flache Horizontalfurchen mit sich durchziehender Bogenlinie erblicken wir auf I 3.

II. Gruppe: Systeme von geraden Linien. Parallele Liniensysteme ziehen sich senkrecht (I 4) oder schräg (I 5) am Halsrande entlang, oder sie breiten sich netzartig über das ganze Gefäss aus (I 6). Ähnlichen Ornamenten werden wir bei Kränzlin, Alt-Ruppin und Bertikow begegnen. — Ausserdem finden wir auf dem Werder einfache und doppelte geradlinige Kreuzungen (I 7, 8, 9). Als höchst eigenartig und selten ist ein gewebe- oder geflechtartiges Ornament zu bezeichnen, welches aus Gruppen von fünf Parallelen zusammengefügt ist (I 10).

III. Gruppe: Wellenbandkeramik. Das einfache Wellenband erscheint tief eingedrückt über einer Horizontalfurche (II 1). Der sonst so selten zu findenden, senkrecht am Halse verlaufenden Wellenlinie begegnen wir hier in verschiedenen Anordnungen. Sie kann ganz regelmässig oder mehr oder weniger unregelmässig den Halsrand hinabgehen

Digitized by Google

(II 2, 3, 4). Die dreifache Linie gestaltet sich zickzackartig (II 5). Das einfache Wellenband hängt bogenartig an einer Horizontalfurche (II 6).

IV. Gruppe: Die Verzierungen sind durch Eindrücke hervorgerufen worden. Diese Art der Ornamentik tritt in sehr verschiedenen Formen auf. Einfache Punktreihen (II 7), kurze schräge (II 8), dreieckige (II 9) oder lange schräge Eindrücke (II 10) verlaufen schnurartig am Gefässhalse. Mit einem vierzinkigen Werkzeuge sind Punkte eingedrückt und dann breitgezogen worden, wodurch eine Zickzackkette am Halsrand gebildet worden ist (II 11). Das rehpfotenartige Ornament (vergleiche später Wildberg und Poggenwerder) ist auch hier zu finden (III 1). Bänder von schrägen Eindrücken erscheinen zwischen einfacher und doppelter Riefelung (III 2, 3). Reihen von vier eingestochenen Punkten sind aneinandergesetzt (III 4). Dieses Ornament wiederholt sich in entgegengesetzter Richtung (III 5). Die einfache Wellenlinie zieht sich unter einer Reihe von dreieckigen Eindrücken entlang (III 6). Das dreifache Wellenband verläuft über einer Reihe von Nageleindrücken (III 7). Die senkrechte Wellenlinie hängt an langen, schrägen Eindrücken (III 8). Senkrechte Eindrücke, zu dreien gruppiert und in Reihen geordnet, wie wir sie später in Alt-Friesack und Bertikow kennen lernen werden, kommen vor (III 9). Senkrechte Stabeindrücke umgeben den Halsrand (I 11). Über der tief eingedrückten einfachen Wellenlinie verläuft ein Band von langen, schrägen Eindrücken, und unter ihr befinden sich Horizontalfurchen (I 12). Zwischen Horizontalfurchen ziehen sich Bänder von dreifachen Wellenlinien (IV 1), schrägen Eindrücken (IV 2) oder Stäbchenverzierungen (IV 3) entlang. Auf zwei parallel mit dem Halsrande laufenden erhabenen Leisten sind abwechselnd schräge Eindrücke angebracht (IV 4). Über parallelen Riefelungen verlaufen zwei tiefe Stichreihen (IV 5).

Mannigfaltig wie die Ornamentik zeigt sich auch die Gestaltung des Gefässrandes. Er ist schwach eingezogen (III 10), kaum merklich umgebogen (III 11 und 12), verdickt (III 13), aussen erhöht (III 14), er besitzt eine Rinne (III 15) oder ist mehr oder weniger stark umgebogen (III 16 bis 21). Auch Bodenreste finden sich in grosser Zahl. Sie lehren, dass die Gefässwände in einem Winkel von 95 bis 140° zum Boden stehen.

Höchst interessant sind auch einige Bruchstücke von Gefässdeckeln. Wir bilden sie auf Tafel XX ab. 7 zeigt ein Deckelstück von oben, 8 dasselbe von unten. Die Oberseite eines anderen zeigt 9, die Unterseite 10.

Neben Urnenscherben werden auch andere Zeugen menschlicher Kultur gefunden, z. B. Spinnwirtel. Tafel III 22 zeigt einen solchen, der als Verzierungen konzentrische Kreise trägt.

Digitized by Google

Jahrhunderte vergessen worden und heute auch nicht mehr dem Namen nach bekannt ist. An manchen Stellen tritt schwarze Branderde merklich auf, desgleichen schwarz gebrannte kleine Steine; auch ist stellenweise die schwarze Ackererde in beträchtlicher Stärke vorhanden. (Wallskizze: Tafel II).

Ausserordentlich reich ist ferner der Werder an vorgeschichtlichen Tongefässcherben, die frei auf seiner Oberfläche umherliegen. Diese Scherben sind teils sehr dickwandig und grobkörnig, teils dünner und aus feinerem Ton gefertigt; sie sind meist gut geglättet und gerundet, scheinen also mit Hilfe der Drehscheibe hergestellt zu sein. Sie sind hart gebrannt und von grauer, schwarzer oder rötlicher Färbung; manche sind innen schwarz und aussen rötlich, andere umgekehrt. Kein Wallgebiet unseres Kreises zeigt einen so grossen Reichtum an keramischem Material wie der Werder bei Krangen. Wir begegnen hier der grössten Mannigfaltigkeit von Gefässformen und Verzierungen. Ornamente, die auf andern Burgwällen des Kreises als selten zu bezeichnen sind, treten hier teilweise häufig auf. Es erweckt fast den Anschein, als ob sich hier eine Hauptniederlassung der Slawen oder eine Zentrale slawischer Töpferkunst im Ruppiner Kreise befunden habe.

Wir begegnen vier Hauptgruppen von Ornamenten. I. Gruppe: Die Horizontalfurche. Die einfache oder die sich regelmässig wiederholende Horizontalfurche tritt in allen möglichen Abänderungen und Gruppierungen auf. Diese Verzierung ist flach oder auch sehr tief eingeritzt; im letzteren Falle treten erhabene Leisten auf der Gefässoberfläche hervor. Die meisten Scherbenfunde zeigen die Verzierungen der ersten Gruppe. Tiefe Furchung zeigt der Scherben auf Tafel I 2; flache Horizontalfurchen mit sich durchziehender Bogenlinie erblicken wir auf I 3.

II. Gruppe: Systeme von geraden Linien. Parallele Liniensysteme ziehen sich senkrecht (I 4) oder schräg (I 5) am Halsrande entlang, oder sie breiten sich netzartig über das ganze Gefäss aus (I 6). Ähnlichen Ornamenten werden wir bei Kränzlin, Alt-Ruppin und Bertikow begegnen. — Ausserdem finden wir auf dem Werder einfache und doppelte geradlinige Kreuzungen (I 7, 8, 9). Als höchst eigenartig und selten ist ein gewebe- oder geflechtartiges Ornament zu bezeichnen, welches aus Gruppen von fünf Parallelen zusammengefügt ist (I 10).

III. Gruppe: Wellenbandkeramik. Das einfache Wellenband erscheint tief eingedrückt über einer Horizontalfurche (II 1). Der sonst so selten zu findenden, senkrecht am Halse verlaufenden Wellenlinie begegnen wir hier in verschiedenen Anordnungen. Sie kann ganz regelmässig oder mehr oder weniger unregelmässig den Halsrand hinabgehen

Digitized by Google

(II 2, 3, 4). Die dreifache Linie gestaltet sich zickzackartig (II 5). Das einfache Wellenband hängt bogenartig an einer Horizontalfurche (II 6).

IV. Gruppe: Die Verzierungen sind durch Eindrücke hervorgerufen worden. Diese Art der Ornamentik tritt in sehr verschiedenen Formen auf. Einfache Punktreihen (II 7), kurze schräge (II 8), dreieckige (II 9) oder lange schräge Eindrücke (II 10) verlaufen schnurartig am Gefässhalse. Mit einem vierzinkigen Werkzeuge sind Punkte eingedrückt und dann breitgezogen worden, wodurch eine Zickzackkette am Halsrand gebildet worden ist (II 11). Das rehpfotenartige Ornament (vergleiche später Wildberg und Poggenwerder) ist auch hier zu finden (III 1). Bänder von schrägen Eindrücken erscheinen zwischen einfacher und doppelter Riefelung (III 2, 3). Reihen von vier eingestochenen Punkten sind aneinandergesetzt (III 4). Dieses Ornament wiederholt sich in entgegengesetzter Richtung (III 5). Die einfache Wellenlinie zieht sich unter einer Reihe von dreieckigen Eindrücken entlang (III 6). Das dreifache Wellenband verläuft über einer Reihe von Nageleindrücken (III 7). Die senkrechte Wellenlinie hängt an langen, schrägen Eindrücken (III 8). Senkrechte Eindrücke, zu dreien gruppiert und in Reihen geordnet, wie wir sie später in Alt-Friesack und Bertikow kennen lernen werden, kommen vor (III 9). Senkrechte Stabeindrücke umgeben den Halsrand (I 11). Über der tief eingedrückten einfachen Wellenlinie verläuft ein Band von langen, schrägen Eindrücken, und unter ihr befinden sich Horizontalfurchen (I 12). Zwischen Horizontalfurchen ziehen sich Bänder von dreifachen Wellenlinien (IV 1), schrägen Eindrücken (IV 2) oder Stäbchenverzierungen (IV 3) entlang. Auf zwei parallel mit dem Halsrande laufenden erhabenen Leisten sind abwechselnd schräge Eindrücke angebracht (IV 4). Über parallelen Riefelungen verlaufen zwei tiefe Stichreihen (IV 5).

Mannigfaltig wie die Ornamentik zeigt sich auch die Gestaltung des Gefässrandes. Er ist schwach eingezogen (III 10), kaum merklich umgebogen (III 11 und 12), verdickt (III 13), aussen erhöht (III 14), er besitzt eine Rinne (III 15) oder ist mehr oder weniger stark umgebogen (III 16 bis 21). Auch Bodenreste finden sich in grosser Zahl. Sie lehren, dass die Gefässwände in einem Winkel von 95 bis 140° zum Boden stehen.

Höchst interessant sind auch einige Bruchstücke von Gefässdeckeln. Wir bilden sie auf Tafel XX ab. 7 zeigt ein Deckelstück von oben, 8 dasselbe von unten. Die Oberseite eines anderen zeigt 9, die Unterseite 10.

Neben Urnenscherben werden auch andere Zeugen menschlicher Kultur gefunden, z. B. Spinnwirtel. Tafel III 22 zeigt einen solchen, der als Verzierungen konzentrische Kreise trägt.

Digitized by Google

Das ungeheuer reiche Fundmaterial auf dem Werder bei Krangen lässt die Vermutung aufkommen, dass diese Stelle vielleicht den von den Deutschen stark bedrängten Wenden einst ein sicheres Versteck, eine willkommene Zufluchtsstätte gewesen ist.

(Originale I 2 bis 12, II 3 bis 11, III 7 bis 20, IV 1 bis 5 und XX 7 bis 10: Sammlung Bartelt. — II 1 und 2, III 1 bis 6 sowie 21 und 22) Sammlung Waase.

BEHLA und v. LEDEBUR erwähnen den Werder nicht.

3. Der Poggenwerder — Halbinsel und Insel — bei Alt-Ruppin.

(Tafeln IV bis VI und XX.)

Bei Alt-Ruppin befinden sich augenscheinlich zwei Burgwallstellen, und zwar weit vorgeschoben in den Ruppiner See hinein und, so seltsam das auch erscheinen mag, ganz nahe beieinander.

Die Rhininsel, auf der die Altstadt von Alt-Ruppin liegt, ist sichelförmig; mit lang ausgezogener Spitze erstreckt sie sich in den See. In der Verlängerung dieser Spitze liegt, durch schmales Gewässer von ihr getrennt, eine kleine Insel, die einst, wie der Volksmund berichtet, mit der Halbinsel verbunden gewesen sein soll. Auf der Insel und der Spitze der Halbinsel liegen benachbart die beiden Rundwälle. Zwar deutet kein Name und kein eigentlicher Wall mehr auf ihren einstigen Zweck hin. Jedoch haben diese Örtlichkeiten so deutliche Spuren ihrer einstigen Bedeutung sich bewahrt, dass sie dem Auge des Kundigen nicht leicht entgehen können. Insel und Halbinselspitze führen den Namen Poggenwerder im Volksmunde, die Insel auch seit mehr denn 100 Jahren auf Karten. Nun aber heisst der Frosch hierzulande nicht Pogge, sondern Padde. Pogge ist ganz ungebräuchlich, wenn nicht unbekannt. Es erscheint daher die Annahme gerechtfertigt, dass Poggenwerder eine falsche Deutung von Pockenwerder sei. Letzteren Namen aber soll die Insel erhalten haben, nachdem bei einer grossen Pockenseuche die zahlreichen Opfer der Krankheit hier beerdigt worden seien. Das Vorhandensein von Massengräbern aus späteren Zeiten wird bestätigt durch die zahlreich hier gefundenen, noch gut erhaltenen Menschenknochen. Einst fand man 40 menschliche Knochengerüste auf einmal. Die Insel führt auch den Namen Grosse Insel zum Unterschiede von der Kleinen Insel, über die jetzt die Kremmen-Wittstocker Bahn führt. Die Halbinselspitze führt auf einer alten Karte von 1786 den Namen „Vorderster Werder", was soviel als nächster Werder an der Stadt bedeuten soll. Im Märkischen Provinzialmuseum findet man auch die Bezeichnung „Toppenwerder".

Digitized by Google

Am bekanntesten von beiden Burgwallstellen ist die auf der Spitze der Halbinsel gelegene, weil sie am bequemsten zugänglich ist, insofern eine dammartige Erhöhung durch sumpfige Wiesen von der Strasse aus dahin führt. Der Burgwall stellt sich heute dar als ein künstlich aufgeschütteter Berg von 1 ½ bis 2 m Höhe, der nach der Mitte zu sanft gewölbt ist. Seine Masse besteht bis auf den Wiesengrund aus schwarzer Wiesenerde. In seiner Form schliesst er sich der Halbinselform im allgemeinen an. Er ist länglich rund, hat einen Umfang von 560, einen Querdurchmesser von 135 Schritt und ist fast doppelt so lang als breit. Er wird gegenwärtig beackert, gehört nebst den ihn umgebenden Wiesen zum Amte, ist aber verpachtet.

Dieser Berg ist von jeher eine reiche Fundgrube für Altertumsfreunde und -forscher gewesen. Jedoch dürften, wie schon angedeutet, hier wie auf der Grossen Insel nicht alle Funde dem Altertum, sondern manche auch viel späteren Zeiten angehören. Die zahlreichen Altertumsfunde aber lassen ihn als einen alten Ringwall mit benachbartem Gräberfelde erscheinen. Den vollen Beweis der Wahrheit für diese Annahme erbringt die alte Karte von 1786, auf der an dieser Stelle ausdrücklich verzeichnet steht „Der Wall". Siehe Wallskizze auf Tafel V oben links. Unter den Funden seien zunächst erwähnt die keine Brandspuren zeigenden, noch ziemlich gut erhaltenen Menschenknochen. Diese sind hier so zahlreich vorhanden, dass nach Aussage des jetzigen Pächters die Menschenschädel beim tiefen Pflügen nur immer so hervorpurzeln. Ausserdem sind Tierknochen sehr häufig, so dass der Pächter hier die ehemalige Alt-Ruppiner Aaskule vermutet; jedoch ist auf der Karte von 1786 die „Aaskuthe" neben dem jetzigen Schützenhause verzeichnet. Viel eher möchte man glauben, dass die gewiss nicht unbedeutenden Abfälle aus der gräflichen Küche — die Burg der Grafen von Ruppin stand in unmittelbarer Nähe — hier abgelagert worden seien. Häufig sind besonders Zähne, auch Hauer von Schweinen, Zähne von grossen und kleinen Wiederkäuern. Mit Urnenscherben ist dieser Wall so dicht besät, wie wenige in unserem Kreise. Die Gefässe, von denen die Scherben herrühren, scheinen alle auf der Drehscheibe gearbeitet zu sein. Sie waren teils sehr dickwandig, teils von gewöhnlicher Wandstärke. Die Tonmasse ist von mittlerer Feinheit. Sie sind teils schwarz, teils grau, teils rötlich gebrannt. Der Rand erscheint meist stark umgebogen. Auffallend ist die grosse Mannigfaltigkeit der Verzierungen.

Wir bilden die hauptsächlichsten auf der Halbinsel gefundenen Ornamente auf den Tafeln IV bis VI ab. Die Scherben enthalten durchweg slawische Ornamentik. Wir können hier wie bei Krangen deutlich vier Gruppen unterscheiden. 1. Es wiederholen sich geradlinige oder spitz- und stumpfwinklig zueinander gezogene Liniensysteme, wie z. B.

Digitized by Google

auf Tafel V, Fig. 1. Oft laufen sie auch in Zickzackbändern horizontal um den Hals des Gefässes (V 2, 3, 4). 2. Als zweite, besonders häufige Ornamentgruppe tritt hier, wie auf allen slawischen Fundstätten, das „Burgwallornament" auf. Wir veranschaulichen auf Tafel V in 5, 6 und 7 Scherben mit ein-, drei- und vierfacher Wellenlinie, die horizontal um den Hals verläuft. Die einfache Wellenlinie ist stets tief eingedrückt. 3. Äusserst mannigfaltig sind Gefässreste mit Kerbverzierungen. Kleine, mit einem Holzstück eingedrückte Vertiefungen verlaufen schnurartig um den Hals (V 8). Öfters sind die Eindrücke grösser und entweder ganz flach (V 9) oder sehr tief angelegt (V 10). Höchst merkwürdig sind um den Hals gelegte Ringe, die aus langen, tiefen, schrägliegenden Eindrücken zusammengesetzt sind. Wir illustrieren in Tafel V 11 einen Scherben mit einer einfachen Kette derartiger Eindrücke und in Fig. 12 einen mit einer Kette aus keilförmigen Kerben. 4. Endlich kommen an unserer Fundstelle Reste vor, bei denen unter der Wellenlinie erhabene Leisten liegen, auf welchen kurze schräge Eindrücke angebracht sind (VI 1). BEHLA hebt diese Verzierung besonders hervor und nennt als einziges Fundgebiet Wildberg. Wir haben also hier eine zweite Fundstätte dieses eigenartigen Ornaments und können vielleicht die Vermutung aussprechen, — da Wildberg und die Halbinsel Poggenwerder nur ungefähr zwei Meilen voneinander entfernt liegen, — dass es sich hier um eine Lokalverzierung (Tausch?) handelt. Auch Krangen bot ähnlichen Gefässschmuck. Als seltenes Ornament verdient besonders hervorgehoben zu werden das Stück auf Tafel VI 2. Kreisförmige Stempel, die vielleicht mit einem starken Rohrstengel eingedrückt worden sind, gruppieren sich in einer Horizontalreihe um das Gefäss. Sämtliche Bruchstücke lassen auf Töpfe mit weiter Öffnung schliessen. Am 9. und 10. Juni 1909 unterzogen wir die Halbinsel einer nochmaligen eingehenden Untersuchung und sammelten hierbei ein reichhaltiges Scherbenmaterial, das neben den erwähnten Verzierungen manches neue Ornament aufwies. Es treten noch auf: das tannenzweigartige Ornament mit Zweigen nach einer Seite (VI 6). Von Kerbverzierungen finden wir mit einem kammartigen 1 — 4 zinkigem Instrument erzeugte, rings um den Hals gehende Locheindrücke (VI 7, 8), Nageleindrücke zu dreien in Gruppen angeordnet (VI 9), und ein Ornament, das dadurch entstand, dass man mit der Daumenkuppe in den weichen Ton drückte (VI 10). Äusserst mannigfaltige Verwendung findet die Wellenlinie. Sie verläuft oberhalb und unterhalb von erhabenen Leisten mit Punkt- und Nageleindrücken horizontal um das Gefäss (IV 6, 7, VI 14), sie windet sich ununterbrochen um dasselbe (VI 12) oder sie bildet tiefe Bogen unterhalb einer erhabenen Leiste, die mit einem rehpfotenartigen oder auch blattähnlichen Ornament verziert ist (VI 13). Vielleicht haben wir

Digitized by Google

es hier wirklich mit der Nachahmung organischer Gebilde zu tun; es ist dies eine Verzierung, die sehr selten auf slawischen Gefässen zu finden ist. Höchst merkwürdig ist ein Randstück mit stark zurückgebogenem Rande, das aussen und innen am Rande als Ornament das einfache Wellenband trägt. Wahrhaft kunstgemäss muss das Gefäss gewirkt haben, das an der ganzen Oberfläche erhabene Leisten trug, auf denen abwechselnd schräge, schnurartige Verzierungen waren, nur der Hals war glatt und mit einem doppelten Zickzackstreifen versehen (VI 11). Sehr häufig treten horizontale, kreisrunde Furchen als Ornament auf. Diese werden von Stäbchenverzierungen unterbrochen (IV 8). Auf einer vorspringenden Ecke sind doppelte Stäbcheneindrücke angebracht (IV 9). Auch Reste von kelchartigen Gefässen treten auf. Wir bilden ein grösseres Bruchstück von der Vorder- und Rückseite auf Tafel XX in 5 und 6 ab. Das rekonstruierte, mit Tannenzweigen, Wellenbändern und Horizontalfurchen geschmückte Gefäss zeigt Tafel VI in 15. Ausserdem finden sich ungeformte, mit Stroh durchsetzte, gebrannte Lehmmassen, aus denen das Stroh beim Brennen ausgebrannt ist.

1899 wurden hier zwei Mahlsteine von einer Wendenmühle gefunden, ein Unterstein aus hartem, derbem Kalkstein und ein Oberstein aus Gneis, die beide in den Besitz der Knaben-Mittelschule zu Neu-Ruppin übergingen. 1898 fanden hier 3 Frauen gegen 400 Silbermünzen, die an die Landesbehörde abgeliefert wurden, die den glücklichen Finderinnen insgesamt 45 M. Finderlohn zahlte. Die Münzen sind klein und dünn und haben ein ziemlich deutliches, jedoch nur dem Fachkenner verständliches Gepräge, in dem Kreuze und Sterne klar hervortreten. Das Verzeichnis des Uckermärkischen Museums zu Prenzlau führt unter 538 b folgendes auf: „Fünf Wendenpfennige, niederelbisches Gepräge des 11.—12. Jahrh. Alt-Ruppin". Diese Münzen stammen jedenfalls aus dem erwähnten Funde. — Eine aus einem Röhrenknochen gefertigte, fast 8 cm lange Speerspitze stammt gleichfalls von dieser Fundstelle (Sammlung der Neu-Ruppiner Mittelschule). Reiche Funde auf beiden Wällen soll der verstorbene Assistent am Museum für Völkerkunde in Berlin, Dr. Weigel, schon als Schüler des hiesigen Gymnasiums gemacht haben, die er genanntem Museum zukommen liess. Bemerkt sei noch, dass die Funde an den beiden Enden des Berges häufiger sind als in der Mitte, wo der eigentliche Rundwall sich befand, und dass der ganze Berg voller kleiner, schwarzgebrannter, im Feuer zermürbter Feldsteine liegt und steckt.

Der Wall auf der grossen Insel schliesst sich dieser in Gestalt und Grösse so genau an, dass er sie bis auf einen schmalen, niedrigen, ringsum laufenden Wiesenstreif vollständig ausfüllt. Die Grundform der Insel und des Wallberges ist eiförmig. Letzterer ist 135 Schritt

Digitized by Google

lang, 1½ bis 2 m hoch und besteht bis auf den Wiesengrund aus mülliger, schwarzer Moorerde, ist also wie der Nachbar durchweg künstlich. Der eigentliche Wall fehlt ihm, wie schon gesagt; steht man jedoch auf seiner Oberfläche, so erkennt man noch eine leichte ringförmige Wallspur und eine schwache Senkung nach der Mitte zu. Er befindet sich im Privatbesitz. Da man an verschiedenen Seiten angefangen hat, ihn abzufahren, so kann man bequem seinen innern Aufbau erkennen. Er ist früher wohl beackert worden, ist aber jetzt wieder von einer Rasenfläche bedeckt. Daher sind und werden Funde hier seltener gemacht und ist wenig von ihnen wie von dem Wall überhaupt bekannt. Auf der Karte von 1786 findet sich auf der Mitte des Wallberges eine kleine viereckige Zeichnung, die eine Schanze oder ein Gebäude vorstellen könnte. Was sie in Wirklichkeit bedeutet, weiss heute wohl niemand mehr zu sagen. Der Volksmund erzählt, dass ein unterirdischer Gang vom ehemaligen Grafenschloss in Alt-Ruppin zunächst nach dieser Insel und dann weiter unter dem See hindurch nach dem Kloster in Neu-Ruppin geführt habe. Bei Nachgrabungen auf diesem Walle findet man Knochen, ferner Urnenscherben, die in ihren Eigenschaften grosse Verwandtschaft mit denen des Nachbarwalles zeigen. Besonders auffallend ist das häufige Vorkommen von Schuttmassen, die aus ungeformtem, mit breitblättrigen Wasserpflanzen durchsetztem, gebranntem Lehm bestehen. Sie erwecken den Anschein, als hätte hier ein Lehmschlackenwall bestanden. Neben diesen gebrannten Lehmmassen kommen auch ganze Schüttungen von kleineren und mittelgrossen Feldsteinen vor.

Von keramischen Ornamenten tritt, wie bei der Halbinsel, die meist dreifache Wellenlinie auf. Einen Gefässrest mit einem einfachen, unterbrochenen und roh ausgeführtem Wellenbande zeigt VI 3. Interessant sind unter der einfachen Wellenlinie sich rund um das Gefäss ziehende, durch Nageleindrücke bewirkte Vertiefungen (VI 4). Einen Scherben mit doppelter Wellenlinie (dieses Ornament wurde bei den bis jetzt behandelten Anlagen nicht gefunden) gibt Tafel IV 5 wieder. Zwischen Horizontalfurchen findet man Bänder von sehr langen, schrägen Eindrücken, die wahrscheinlich mit einem Stabe eingedrückt worden sind (IV 10). Im Juli 1909 fand man ein Stück geglätteten Kieselschiefer — wahrscheinlich ein Wetzstein —, das konisch durchbohrt, leider jedoch abgebrochen ist. Tafel IV 11 bildet es von der Oberseite, 12 von der Unterseite ab. 13 zeigt den Querschnitt am Lochende und 14 am abgebrochenen Ende (11 bis 14 in natürlicher Grösse). (Originale: Tafel IV 6 bis 14, V 1 bis 12 und VI 1 bis 5: Sammlung Bartelt; VI 6 bis 14 und XX 5 und 6: Sammlung Waase).

Im Märkischen Provinzialmuseum befindet sich ein Fundbericht

Digitized by Google

von der Insel „Toppenwerder" vom Ziegeleibesitzer Böldicke aus dem Jahre 1879. Man fand in diesem Jahre beim Abtragen der Insel, dass die Oberfläche vier Fuss mit tiefschwarzem Moorboden bedeckt war, darunter lagerte reiner Seesand von ungefähr gleicher Mächtigkeit; unter diesem stiess man auf eine eichene Balkenlage. Die Balken waren längs und quer übereinander geschichtet nach der Art eines Kammerbaues. Die Balkenunterlage bestand aus vier Schichten von je Fussstärke. Eine Menge von Funden wurde zutage gefördert; sie gingen am 6. April 1880 im Märkischen Provinzialmuseum ein. Es waren: 1 Gefäss, 2 Beile, 1 Büffelhorn, 1 Schädel (Auerochse?), Hirschgeweihe, Pfeilspitzen, 20 Scheren, Hufeisen, Tonscherben, Mahlsteine, kleine Skelette.

In Saal 8 des oben erwähnten Museums ist heute ein Glaskasten mit kaiserzeitlichen und wendischen Eisensachen vom Poggenwerder ausgestellt. Er enthält 8 Messer, 2 Scheren, 2 Beile, 2 Lanzenspitzen und 2 Schlittknochen. Ausserdem befinden sich im Museum, vom Poggenwerder stammend, ein Bronzeschwert und ein goldener Ring, sowie von Dr. L. Nagel geschenkte Urnenscherben und eine von Hirschgeweih gefertigte Spitze.

Das hiesige Zietenmuseum besitzt an Funden aus Alt-Ruppin: Eine Schwertklinge aus Bronze, im Torfmoor gefunden; eine ungehenkelte Urne (mit der Bezeichnung „Amt Alt-Ruppin"); ein schafscherenartiges Werkzeug und einen Spinnwirtel, beide auf der grossen Insel gefunden; einen beim Bohren mittels des Fidelbohrers benutzten Pivotstein, der bei Neumühle 15 Fuss tief in der Erde gefunden wurde. — Bei der Schiffbarmachung des Rhins im Jahre 1836 fand man an der Langen Brücke eine eiserne Hand wie die des Berlichingen und ein paar Schwerter. 1883 hob man beim Baggern im Rhin zwischen Alt-Ruppin und Neumühle ein Schwert mit Knauf (in zwei Teilen, durch den Bagger zerbrochen), den Oberteil eines Schwertes mit Knauf, eine Hirschstange. Die Funde übersandte Wasserbauinspektor NOHR am 16. Oktober 1883 dem Märkischen Provinzialmuseum.

Die vielen und verschiedenartigen Funde auf den Alt-Ruppiner Wällen sind Erzeugnisse der verschiedensten Kulturepochen; sie sind teils germanischen, teils wendischen, teils mittelalterlichen Ursprungs. Diese Örtlichkeiten, deren Lage von so hervorragender Bedeutung war — denn hier befand sich ein sehr wichtiger Übergang über den Rhin und das Rhintal an dem einen Ende eines 13 km langen Sees —, erfreuten sich wohl zu allen Zeiten einer stärkeren Besiedlung.

Eine Örtlichkeit bei Alt-Ruppin muss noch erwähnt werden, da sie durch ihren Namen „Die Wälle" geeignet ist, bei der Forschung nach Rundwällen irre zu leiten. Die Stelle liegt ausserhalb der Stadt

Digitized by Google

in den Wiesen jenseits des Mühlengrabens. Sie tritt ein wenig aus den Wiesen hervor und trägt ein kleines Doppelhaus, das von etwas Garten- und Ackerland umgeben ist. Der Name „Die Wälle" ist in Alt-Ruppin allgemein bekannt. Auf der Karte von 1786 trägt die Stelle die Bezeichnung „Alt-Ruppinsche Bleiche; die Wälle". Aber niemand kennt Ursprung und Bedeutung dieses Namens. Der Sinn des Wortes ist sogar so weit verloren gegangen, dass man allgemein sagt: Jemand wohnt auf oder an der Welle. Es hat sich hier also unbemerkt die Vorstellung von der sich drehenden Welle eingeschlichen. — Die Auflösung zu diesem Rätsel gibt das in Alt-Ruppiner Häusern häufig anzutreffende Bild der Stadt von Merian, angeblich aus dem Jahre 1652 stammend. Das gelungene Bild ist etwa von der Stelle aufgenommen, wo jetzt das Schützenhaus steht; es zeigt die Stadt von der Westseite, lässt also den Mühlgraben und seine Umgebung, also auch „die Wälle", besonders aber auch das stattliche Schloss deutlich hervortreten. Dieses Bild zeigt nun folgenden zur Erklärung des Ausdrucks „die Wälle" geeigneten Tatbestand: Die Brücke über dem Mühlgraben liegt an Stelle der heutigen Brücke, dahinter die Grabenmühle. Der aus der Stadt über die Brücke führende Weg setzte sich nicht wie heute geradlinig durch die Wiesen fort, sondern warf sich sogleich nach Überschreitung der Brücke links, seewärts herum, durchbrach dann nach kurzer Strecke hohlwegartig einen beträchtlichen Wall und setzte sich dann erst wieder in der ursprünglichen Richtung fort. Diese ganze Anlage erscheint ohne weiteres als eine Schutzeinrichtung. Die Krümmung der Strasse beim Eingang in Burgen und Städte war im Mittelalter allgemein üblich, um dem Feinde keinen Einblick in Burg oder Stadt zu gewähren und die mörderische Wirkung weittragender Geschosse abzuschwächen. Zwischen Wall und Graben scheint hier soviel Raum vorhanden gewesen zu sein, eine kleine Besatzung zur Verteidigung der Brücke unterzubringen. Haben diese Wälle, nach dem Bilde zu urteilen, sich auch kaum bis an die besagte Stelle erstreckt, so ist doch ohne Zweifel auf sie die heutige Bezeichnung „die Wälle" zurückzuführen.

4. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Treskow.

(Taf. VII.)

Unter den vorgeschichtlichen Denkmälern unseres Kreises nimmt dieser Wall eine besondere Stellung ein. Er steht einzig in seiner Art da; denn er ist ein wirklicher Burgwall, während der Volksmund manchen Rund- oder Ringwall fälschlich so benennt. Man teilt nämlich die vorgeschichtlichen Wallanlagen nach Form und Ausdehnung in drei Arten ein: 1. in Langwälle, die von bedeutender Ausdehnung sind; 2. in die mehr oder weniger kreisförmigen Rund- oder Ringwälle und 3. in Burg-

Digitized by Google

wälle oder Wallburgen. Letztere sind ein Mittelding zwischen Lang- und Ringwall. Sie sind Langwälle von geringer Ausdehnung. Bogenförmig oder nahezu geradlinig sind sie quer über einen vorspringenden Bergrücken gelegt, besitzen zuweilen Aussenwerke und Vorburgen und stehen, wenn sie an See- oder Flussufern liegen, auch wohl mit Pfahlbauten in Verbindung. Diese Charaktereigenschaften sind zum Teil am Treskower Burgwall deutlich ausgeprägt. Freilich wird seine Eigenart vom Volke und bei oberflächlicher Beobachtung nie erkannt. Nach der Anschauung des Volkes ist das mit waldartigem Baumwuchs geschmückte schöne Seeufer zwischen Treskow und dem „Krähenschuster" (einsames Fährhaus am See) der Burgwall. Besser Unterrichtete vermuten und erkennen hier gewöhnlich nur einen Rundwall. Auffallend ist es auch, dass gerade dieser eigenartige Burgwall, der doch so nahe bei Neu-Ruppin liegt und hier allgemein bekannt ist, keine Erwähnung in der einschlägigen Literatur findet. Nur Professor HAASE verzeichnet ihn in einem 1889 im hiesigen historischen Verein gehaltenen Vortrage unter den Ringwällen der Grafschaft Ruppin. (Veröffentlicht in der Märkischen Zeitung, 62. Jahrg. Nr. 280 usw.) Gegenwärtig zeigt dieser Burgwall folgende Beschaffenheit: Er besteht aus einem Lang- und einem zerstörten Rundwall. Ersterer beginnt unmittelbar neben dem Dorfe, bei den zur Brennerei gehörigen Gebäuden, an der Einfahrt in den Burgwall. In einer Gesamtlänge von etwa 1500 Schritt läuft er ungefähr in der Richtung von Westen nach Osten unweit des Ufers des Ruppiner Sees hin, so dass er einen Uferstreifen einschliesst, der in der Nähe des Dorfes 100 Schritt, am entgegengesetzten Ende aber, Gnewikow gegenüber, 400 Schritt breit ist. Dieser Uferstreifen, der sogenannte Burgwall beim Volke, ist jetzt mit wald- oder parkartigem Baumwuchs, mit Obstgärten und Wiesen bedeckt; auch eine Scheune und das Schäferhaus befinden sich darin; zwischen Wall und See zeigt er stellenweise steilen Abfall, dem niedriges Vorland am See vorgelagert ist. Unmittelbar an der andern Seite des Walles, nach Süden zu, liegt Ackerland. Er verläuft zumeist geradlinig; nur im letzten, östlichen Viertel macht er einen schwachen Bogen nach Süden. Auf diese Weise führte man ihn über den Höhepunkt des etwa 50 m hohen Bergvorsprunges (der See liegt 37 m über Normalnull), und zugleich wurde so durch ihn eine beträchtlichere Fläche in das Burgwallgebiet hineingezogen. Der Abhang der Höhe ist hier durch später angelegte Sandgruben verändert. Dieser Vorsprung wird irrtümlicherweise manchmal für den Rundwall gehalten. Auch auf der Kreiskarte von Brandt findet man ihn hier verzeichnet. Der Wall endet im Osten etwa 150 Schritt vom Seeufer entfernt. Doch stösst er hier auf den „Entenpfuhl", überhaupt auf ein überaus morastiges, ganz unwegsames Gebiet. Die Höhe des

Digitized by Google

Walles beträgt durchschnittlich etwa 1 m. Jedoch ist er auf kürzere Strecken, z. B. nach dem ersten Drittel seines Verlaufs bei der Scheune gänzlich verschwunden. Kurz vor der Scheune, die auf dem eingeebneten Walle steht, bricht er ab; gleich hinter derselben ist er wieder 25 Schritt lang vorhanden, fehlt dann wieder auf 50 Schritt und ist von da ab bis zu Ende deutlich erkennbar. Vor dem Wall nach der Seeseite hin bemerkt man eine flache Grabenspur, daneben im ersten Drittel des Walles bis zur Scheune und hinter dieser wieder auf eine kurze Strecke auch noch die Spur eines zweiten Walles.

Wo der Langwall die Höhe überschreitet und das Burgwallgebiet seine grösste Breite hat, springt letzteres rechtwinklig, halbinselartig in den See hinein. Auf diesem Vorsprunge hart am See liegt ziemlich versteckt der ganz und stark bewaldete Rundwall. Er ist von länglich-runder Gestalt und von beträchtlicher Grösse; denn er hat eine Länge von 120 und eine Breite von 75 Schritt. Seine Längsrichtung verläuft von Nordwest nach Südost. An der Seeseite zeigt er steilen, auf der entgegengesetzten ganz allmählichen Abfall. Dieser steile Abfall beträgt im allgemeinen 1,75 m, an höchster Stelle im Norden jedoch 3 m. Hier im Norden nimmt man auch noch einen 35 Schritt langen Rest eines niedrigen Umfassungswalles wahr. Daneben befindet sich eine drei Schritt breite Einbuchtung, die den Anschein erweckt, als sei hier der Eingang zum Wall gewesen. Auf der Oberfläche ist der Wall vollständig eben. Seine Masse besteht aus schwarzem Erdreich. In früheren Zeiten soll er wertvolle altertümliche Funde geliefert haben, worüber Näheres jedoch nicht mehr zu ermitteln ist.

Das hiesige Zietenmuseum besitzt aus Treskow zwei geschliffene Feuersteinäxte, beide 1824 gefunden, und eine Grünsteinaxt, im Tone bei der Schillerschen Ziegelei zu Treskower Berg gefunden. — Dass die Ufer des Rhinsees in der Umgebung von Treskow schon sehr frühzeitig besiedelt gewesen sind, wird bewiesen durch einen Fund, der im August 1896 gemacht wurde in der Sandgrube, die sich auf dem jetzigen Irrenanstaltsacker eng eingeschlossen vom See, dem Schillerschen Garten und der Eisenbahn befand. Hier lagen unter der Ackerkrume im reinen Schwemmsande eine Anzahl von Steinnestern, Herdstellen. Die hier zusammengehäuften Feldsteine waren faustgross und grösser, schwarz und mürbe gebrannt und reichlich mit schwarzer, kohlenhaltiger Erde untermischt. Es waren also alte Feuerstätten. In einem dieser Steinhaufen fanden sich die Scherben eines zerbrochenen Tongefässes. Dieses Gefäss zeigte sehr rohe Arbeit, war offenbar aus freier Hand, ohne Drehscheibe, geformt, bestand aus sehr grobkörnigem Material, war schwach gebrannt und teils von schwarzer, teils von gelbroter Färbung. Der Gefässhals ist steil, kaum zurückgebogen und ohne Wulst. Von

Digitized by Google

Verzierung zeigt das Gefäss keine Spur. Die gelbrote Färbung und der Reichtum an Stein- und Glimmerbröckchen kennzeichnen die Scherben als vorslawisch. Die Rekonstruktion des Gefässes gibt Tafel VII 1 wieder.

Ganz neue Aufschlüsse über den Treskower Burgwall brachte eine alte im Neu-Ruppiner Stadtarchiv befindliche Flurkarte vom Treskower Felde aus dem Jahre 1773: Hiernach endigte der Langwall nicht auf dem Berge, sondern erstreckte sich bis an den See. — Das Gebiet, welches heute Burgwall heisst, führt auf der Karte diesen Namen nicht, sondern eine 125 Schritt südlicher am See gelegene inselartige Erhebung in Wiesen heisst „Borgwall". Bei näherer Nachforschung in der Dorfbevölkerung ergab sich, dass noch jetzt der Name „kleiner Burgwall" für diese Örtlichkeit dunkel in der Erinnerung alter Leute lebt. Dieser kleine Burgwall ist länglich rund. Sein Längsdurchmesser ist 200, sein Querdurchmesser 100 Schritt lang. Er ist waldartig umsäumt. Seine Oberfläche, die nach dem See zu etwas ansteigt, wird beackert. Die ganze Erhebung ist nicht künstlich, sondern natürlich, was aus der Beschaffenheit des Bodens deutlich zu ersehen ist. Treskow gehörte also zu den Orten, die zwei Burgwälle besassen. Es hatte ausser dem kleinen also noch den vorhin erwähnten grossen Burgwall. Was es für eine Bewandtnis gehabt hat mit diesen zwei Burgwällen, ist bisher wohl nicht aufgeklärt. War vielleicht der eine Eigentum der wendischen, der andere der germanischen Bevölkerung? Auf dem kleinen Burgwall finden sich weder Urnenscherben noch schwarz gebrannte Steine, die sich sonst auf den meisten Burgwällen häufig zeigen. — Die interessanteste Offenbarung der oben erwähnten Karte sind jedoch die „Hilgen Länder", die südlich vom kleinen Burgwall an der Buskower Grenze verzeichnet sind. Diese heiligen Länder sind ein Beweis dafür, dass der Burgwall eine heilige Stätte, eine Kultusstätte gewesen ist. So ist also der Treskower Burgwall eine Bestätigung für die von BEHLA aufgestellte Theorie über den Zweck der Burgwälle überhaupt.

Hart an der Einfahrt des Burgwalles liegt eine grosse Lehmgrube. In ihr befinden sich zahlreiche Herdgruben. Sie ragen tief unter der Humusschicht in die Lehmschichten hinein. Drei von ihnen wurden Anfang Mai 1909 blossgelegt. Sie enthielten Bruchstücke von slawischen Gefässen. Die Form der Gefässe war weitbauchig; sie besassen teils keinen, teils einen schwach abgesetzten Hals. Als Verzierungen treten auf: 1. die einfache, 2. die dreifache Wellenlinie, 3. gruppierte (vermutlich mit einem Holzstückchen erzeugte) Punkte, die in ausgreifenden Kurven um den Hals verlaufen, 4. parallele Linien und 5. rund um das Gefäss gehende schräge Eindrücke, die wahrscheinlich durch Druck mit einem Stabe erzeugt worden sind. Die Ornamente 2 bis 5 sind tief in den Ton eingedrückt worden. Die erwähnten fünf Arten der Orna-

Digitized by Google

mente veranschaulicht Tafel VII in Abbildung 2 bis 6. — Die Lage der einzelnen Wallteile, sowie die angeführten Fundorte sind aus der auf dieser Tafel befindlichen Wallskizze ersichtlich.

(Die Bruchstücke von 1 befinden sich in der Sammlung Bartelt, 2 bis 6 in der von Waase.)

5. Der hohe und der lange Burgwall bei Alt-Friesack.

(Tafel VIII und IX.)

Alt-Friesack hat mit Alt-Ruppin die Wichtigkeit der Lage gemein. Am Südende des langgestreckten Rhinsees gelegen, befand sich auch hier eine wichtige Übergangsstelle über das Rhintal. Alt-Friesack selbst ist dem Namen nach nicht etwa ein deutsches, nach friesischen Kolonisten benanntes Dorf, sondern das Wort Friesack ist slawischen Ursprungs und bedeutet soviel als „Birke". Diese Gegend ist schon in vorgeschichtlichen Zeiten stark bevölkert gewesen. Das beweisen die beiden Burgwälle nahe beieinander und die zahlreichen Altertumsfunde in dieser Gegend. Die beiden Burgwälle lagen westlich vom alten Rhin, dem Abfluss des Rhinsees in den Bützsee, der hohe Wall näher am Rhin in der Richtung der Längsachse des Langen Burgwalles. Getrennt wurden beide später durch den in den Jahren 1787—88 angelegten Ruppiner Kanal, der bei Alt-Friesack beginnt und bei Oranienburg endet, und dessen Aufgabe einst war, in erster Linie dem damals immer reichlicher gewonnenen vortrefflichen Torf im Rhinluch Absatz zu gewähren, andererseits die Beförderung von Baumaterialien von auswärts nach Neu-Ruppin, das durch den Brand von 1787 in Asche gelegt war, zu ermöglichen. Die beiden Burgwälle wurden bei der Gemeinheitsteilung um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgeteilt, und der hohe Wall wurde alsdann im Jahre 1842 gänzlich abgetragen, so dass nur noch eine schwache Erhebung an Ort und Stelle sichtbar ist.

Der hohe Burgwall verdankte seinen Zunamen seiner bedeutenden Höhe; denn er überragte um reichlich 2 m den langen Nachbarberg. Seine Gestalt war nach der Erinnerung der ältesten Personen in Alt-Friesack sichelförmig, und zwar war die hohle Seite dem langen Burgwall abgewendet, war also nach Osten, dem alten Rhin zu gelegen. Indessen ist sehr wohl möglich, ja wahrscheinlich, dass auch dieser Burgwall ursprünglich rund, kesselförmig gewesen ist, und dass der östliche, fehlende Teil schon früher abgetragen wurde, ohne dass die Erinnerung an diese Tatsache oder die Vorstellung von der ursprünglichen Form erhalten blieb. Dieser Wall muss von bedeutendem Umfang gewesen sein; denn der noch erkennbare sichelförmige Rest hat schon einen Umfang von 300 Schritt. Die Abhänge des Walles waren sehr steil. In seiner Erdmasse fand man beim Abfahren grosse Steine.

Digitized by Google

Wohl erhalten dagegen als ansehnlicher Berg ist noch der lange Burgwall. Von einem eigentlichen Wall aber zeigt auch er keine Spur mehr; denn er wird wie die meisten Burgwälle beackert. Vielleicht ist er überhaupt nur Begräbnisplatz gewesen. Er liegt nicht fern von der nach Wustrau führenden Kunststrasse, hat einen Umfang von 850, eine Breite von 100 Schritt und ist reichlich dreimal so lang als breit. Seine Höhe beträgt mehr als 3 m; seine Längsachse ist von Südwest nach Nordost gerichtet. Am Ostende, das dem Rhin zugewandt ist, hat man bereits einen beträchtlichen Teil des Berges abgefahren; nach Westen hin fällt er allmählich ab. Dieser Burgwall ist zum grössten Teile ein von der Natur geschaffener Sandberg; nur die obere Schicht in Höhe eines halben Meters scheint künstlich aufgetragen zu sein. (Skizze Tafel IX).

Unter den bei Alt-Friesack gemachten Altertumsfunden ist von hervorragender Bedeutung der sogenannte Alt-Friesacker Götze, eine hässliche Holzfigur von 1,62 m Höhe, die man im Herbst 1857 bei der Verlegung des unteren Mühlengrabens in der Nähe des hohen Burgwalles einen Meter tief im Wiesenmoor fand, und die jetzt im Museum für Völkerkunde in Berlin sich befindet. Eine Abbildung von demselben brachte im Jahre 1858 der 30. Bericht des evangel. Missions-Hilfsvereins für die Grafschaft Ruppin. Sie ist vom Geheimen Rat Quast gezeichnet und beschrieben worden. Eine Originalzeichnung des Götzen (von Dr. M. Weigel, früherem Direktorialassistenten am Königl. Museum) besitzt die Neu-Ruppiner Mittelschule. Tafel VIII 1 zeigt das genaue Abbild nach dem Original (entnommen aus Bergau, Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg). Bei Arbeiten am Kanal fand man vor Jahrzehnten neben dem hohen Burgwall allerlei eichenes Pfahlwerk in der Erde, das vom Geheimen Regierungsrat Ferd. von Quast auf Radensleben, dem ehemaligen Konservator der Kunstdenkmäler des preussischen Staates, für einen Pfahlbau erklärt wurde. Ein ausführlicher Bericht hierüber befindet sich in den Akten des Märk. Prov.-Museums. — Bei Abtragung des hohen Burgwalles wurden Sporen und Säbel aus Eisen gefunden, die leider nicht erhalten worden sind, ferner ein aus Feldsteinen gemauerter Ofen unter der Oberfläche und ein Geweih vom Elchhirsch. — Auf den beiden Burgwällen findet man gegenwärtig nicht selten Knochen, Tierzähne, auch Hauer, bearbeitete Feuersteine, kleine Steinmesserchen und Schaber, einst mit Stroh durchsetzte gebrannte Lehmmassen und Urnenscherben. Letztere sind vielfach sehr grobkörnig, dickwandig und roh bearbeitet; sie haben meist rötlichgelbe Farbe und sind sand- und glimmerreich. Alle diese Kennzeichen, sowie das häufige Vorkommen von prismatischen Messern, von Schabern, Spitzen und Nukleï aus Feuerstein lassen die Vermutung

Digitized by Google

zu, dass das Alt-Friesacker Wallgebiet schon in vorslawischer Zeit besiedelt war. Das bestätigen auch eine Reihe von Bronzefunden, die wir weiter unten streifen werden. Besonders aber zur Slawenzeit muss Alt-Friesack ein wichtiges Gebiet gewesen sein; denn reichliche Funde slawischer Herkunft bieten uns die Wälle. Die slawischen Scherben sind reich an Verzierungen, und sie bringen eine ganze Reihe neuer Motive, die uns bei den bis jetzt behandelten Wällen fremd blieben. Charakteristisch ist für unsere Fundstätte die Wellenlinie, die mit einem sechszinkigen Instrument eingeritzt worden ist. (BEHLA erwähnt nur ein- bis vierfache, meist dreifache Wellenbänder, die auf slawischen Scherben vorkommen sollen.) Die sechsfache Wellenlinie verläuft in einem Bande (IX 1), in parallelen (IX 2) oder entgegengesetzten Bändern (IX 3) horizontal um den Gefässrand. Die Alt-Friesacker Scherben zeigen ferner, dass das Wallornament auch von der horizontalen Richtung abweichen kann. Es kommen Scherben mit weit ausgreifendem Wellenband vor (IX 4), oder die Wellenlinie läuft in schräger (IX 5) oder gar senkrechter Richtung (IX 6) den Gefässhals hinab. Die zuletzt angeführte Abbildung zeigt uns noch ein anderes typisches Motiv unserer Fundstelle, nämlich Gruppierungen von Strichen, die mit einem drei-, vier- oder sechszinkigen Werkzeuge in senkrechter oder schräger Richtung als Ornament in den Ton geritzt wurden (IX 6, 7, 8). Diese Art der Verzierung scheint in unserm Kreise selten aufzutreten. Von Kerbverzierungen finden wir dieselben, die uns auf dem Poggenwerder begegneten. Ausserdem stossen wir hier, wie immer auf Burgwällen, auf schwarz gebrannte Granitsteine. Solche Steine und Urnenscherben sind auch zahlreich in der nächsten Umgebung dieser beiden Burgwälle, besonders in der Nähe des Kanals anzutreffen. (Originale IX 1—8, Sammlung Bartelt.)

Das ganze Gebiet von Alt-Friesack, Wustrau und Langen ist nach Aussage des ehemaligen Kantors Neumann zu Wustrau, der ein eifriger Urnengräber ist, reich an Urnengräbern mit Steinpackung. Er hat Urnen gefunden auf der Ostseite des Rhins in der Schonung, bei Langen, in der Feldmark und selbst in den Gärten von Wustrau. Beim Bau der Mühlenarche in Wustrau stiess man gar zwei Meter tief in der Erde auf eine solche. Im Herbst 1901 hatte er einen Brandherd auf dem niedrigen Ostende des langen Burgwalles freigelegt. Dieser Herd bestand aus einem Kreise ziemlich grosser Feldsteine. In dem Hohlraum befanden sich Asche, wohlerhaltene Kohlen und verkohlte, leicht zerfallende Menschenknochen. In des Kantors Besitz befinden sich verschiedene Urnen, eine Tränenschale, verschiedene Steinwerkzeuge und Bronzefunde. Manches hat er in früheren Jahren an das Museum für Völkerkunde in Berlin abgegeben.

Digitized by Google

Die Urnenfundstätte östlich vom Rhin ist auf der Wallskizze auf Tafel IX mit 8 bezeichnet. Wir geben die wichtigsten Funde dieser Stelle im Bilde wieder. Tafel IX 9 zeigt ein Grabgefäss, welches in einer Steinpackung stand. Höhe 26 cm, grösster Umfang 81 cm. Der obere und untere Durchmesser ist ungefähr gleich. Der Halsrand und das untere Halsende sind je mit einem Bande aus 5 nebeneinander laufenden Linien verziert. Die beiden Bänder sind am Halse durch 3 in gleichem Abstande schräg laufende Bänder verbunden; zwischen unterem Halsrand und Grundfläche verlaufen 6 ebensolcher Streifen. Die Ornamente sind mit einem mehrzinkigen Instrument eingeritzt worden. Inhalt des Gefässes: Asche und Knochenreste; Beigaben: ein ovales Bronzestück, Reste einer eisernen und einer bronzenen Fibula. Die Urne eines zweiten Grabes in Steinpackung bildet IX 10 ab. Der Hals ist geglättet, der übrige Teil rauh. Acht glatte Streifen gehen vom Halse meridianähnlich, in gleichen Abständen, bis zum Boden. Die Mitte zwischen unterem Halsende und Boden ziert ein gleicher Streifen. Dadurch ist die Ausbauchung in 16 gleiche Felder geteilt. Die Streifenverzierung ist durch Fingerstriche hervorgerufen worden. Die Striche sind oben mit 3, in der Mitte mit 2 und am Boden mit einem Punkte verziert. Am Halse befinden sich zwei Henkel; über diesen sind 4, unter ihnen 3 Punkte gruppiert. Höhe 26 cm, oberer Durchmesser 16, mittlerer 24 cm. Inhalt: Asche und Knochenreste. Beigaben: Zwei gut erhaltene Segelohrringe aus Bronze, sowie Tonperlen von einer Kette. Die Urne ähnelt in manchen Stücken einem Exemplar, das sich im Museum zu Halle befindet. (Vergl. Vor- und frühgesch. Gegenstände aus der Provinz Sachsen. Latènezeit. Abb. 17.) Die Schale IX 11 ist in der Nähe der beiden Urnen gefunden worden. Höhe 9 cm, oberer Durchmesser 24½, unterer 10 cm, unverziert, geglättet, Ton mittelbraun gefärbt. IX 12 ist der Rest einer Schale, die einer dünnwandigen, beim Heben ganz zerbröckelnden, unverpackten slawischen Urne als Deckel diente. Sie wurde in einer kleinen Anhöhe eines Gartens nördlich der Kirche von Wustrau gehoben. (Originale 9 bis 12. Sammlung des Kantors Neumann, jetzt Neu-Ruppin.)

B. An der Temnitz.

6. Der alte und der neue Hünenwall bei Netzeband.

(Tafel X.)

Obgleich Netzeband nicht im Ruppiner Kreise liegt, so mögen diese Hünenwälle hier dennoch eingereiht werden, einmal weil sie hart an der Kreisgrenze liegen, andernteils weil sie durch die Sage so eng mit dem im Kreise liegenden Bertikower Wall verbunden sind. (Siehe

Digitized by Google

Skizze Tafel X.) Das rechts von der Temnitz liegende Gebiet gehört zu Mecklenburg-Schwerin, das übrige zum Ruppiner Kreise.

a) Der alte Hünenwall liegt etwa 1 km südlich vom Dorfe, 150 m von der Temnitz und 400 m vom Damm der Kremmen-Wittstocker Bahn entfernt in den Temnitzwiesen. Er ist vollständig verschwunden und zu Ackerland geworden. Da jedoch nur die noch ein wenig erhöhten Teile des Walles, nämlich die Grundfläche des eigentlichen Rundwalles und der Innenraum beackert werden, so kann man aus der Form des Ackerlandes die Form und Grösse des ehemaligen Hünenwalles sehr wohl erkennen. Er war ein Wall von beträchtlicher Ausdehnung. Er mass im Umfange 330 und im Durchmesser 110 Schritt. Der innere Graben zwischen Wall und Innenraum stellt sich jetzt als ein ringförmiger Wiesenstreif von 5 bis 20 Schritt Breite dar. Ringsum befinden sich gleichfalls Wiesen. Dass dieser Wall dereinst viereckig gewesen sei, wie die Sage berichtet, ist gegenwärtig aus nichts ersichtlich, vielmehr deuten die Spuren durchaus auf die bei Ringwällen gewöhnliche runde Form hin. Vom Hünenwall führt ein 9 Schritt breiter flacher, gerader Wall, der nach 100 Schritt Länge in den Wiesen völlig verschwindet, auf die Temnitz zu. Dieser Wall lässt die sagenhafte Angabe als wahrscheinlich erscheinen, dass der alte Hünenwall einst mit dem jenseitigen Temnitzufer durch eine Zugbrücke verbunden gewesen sein soll. Die Bodenmasse des Ackers ist hier, wie nicht anders zu erwarten, schwarz und mit schwarzgebrannten, kleinen Feldsteinen durchsetzt. Von Funden ist nichts bekannt.

Unmittelbar neben dem alten Hünenwall liegt auf einer flachen, ziemlich umfangreichen Bodenerhebung in den Wiesen die sogenannte alte Dorfstelle, auf der man vor 50 Jahren etwa in einer Urne eine grosse Menge gelblicher, blattdünner Münzen, die von einem Juden aufgekauft wurden, gefunden hat. Wann das Dorf verlegt worden ist, lässt sich natürlich nicht feststellen.

b) Der neue Hünenwall liegt etwa 500 m westlich vom alten. Er wird zwar auch schon beackert, doch sind seine Spuren noch viel deutlicher erhalten als beim alten Wall. Im Acker treten ganz klar zwei bedeutende konzentrische Ringwälle, drei beträchtliche, sie begleitende Gräben und der stark erhabene Innenraum hervor. Wenn dagegen die Sage von einer dreifachen Umwallung redet, so ist das wohl ein Irrtum, der sich aus der Mitzählung des stark erhabenen Innenraumes erklärt. Der Wall liegt derart auf der Grenze zwischen Ackerland und Wiesen, dass der grössere Teil in jenem, der kleinere dagegen in diesen sich befindet. Der in den Wiesen liegende Teil ist bis auf eine geringe Spur gänzlich verschwunden, während der im Acker befindliche Teil die erwähnten deutlichen Spuren zeigt und, wie der Acker

Digitized by Google

hier überhaupt, beträchtlich über die Wiesenfläche emporragt. Die ganze Wallanlage hatte einen Durchmesser von 200 m, der Innenraum einen solchen von 100 m. Von den in der Sage erwähnten Wällen, die links und rechts vom Hünenwall ausgehen sollen, ist heute nichts mehr zu merken. Die Masse des Hünenwalles bestand entsprechend dem Boden hier aus sandigem Lehm. Das Gebiet des Walles ist wie mit Feuersteinsplittern und -bruchstücken förmlich besät. Ganz eigenartig sind die hier gefundenen Tongefässcherben. Sie scheinen späteren Zeiten anzugehören; denn sie zeigen einen beträchtlichen Grad der Vollendung. Die Tonmasse ist fein geschlämmt; die Gefässe sind sehr regelmässig, also unter Anwendung der Drehscheibe geformt und gut und hart gebrannt. Auffallend bei dieser Vollendung ist die schwarze Färbung des Geschirrs, die doch in der Regel auf leichten Brand im Rauchfeuer hinzudeuten pflegt. Diese Färbung hat an manchen Stellen der gut geglätteten Oberfläche den Schein eines Glanzes, als läge hier der Anfang einer Glasur vor, und doch kann von wirklicher Glasur keine Rede sein. Auch im Innern, auf frischer Bruchfläche erscheint dieses meist dünnwandige Geschirr schwärzlich, und zwar mehr graublau im Innern, mehr schwärzlich der Oberfläche zu. Von Verzierungen zeigen die nicht zahlreich gefundenen Bruchstücke kaum eine Spur. Slawische Gefässcherben mit den charakteristischen Verzierungen sind nicht zu finden.

Das Auftreten zweier Rundwälle bei einem nicht bedeutenden Orte ist gewiss eine auffallende, wunderbare Erscheinung. Die Lösung dieses Rätsels finden wir vielleicht in der Lage des Dorfes Netzeband, in der alten Dorfstelle und der Sage von der Riesenschlacht bei Netzeband. Das sumpfige Wiesental, in dem die benachbarten Hünenwälle von Netzeband und Bertikow liegen, war hier einst Völkerscheide zwischen den Wilzen und Obotriten; es ersetzte den sonst üblichen dreifachen Wall der jene Völker trennenden grossen Wendenschanze, die sich — noch jetzt nachweisbar — vom Rhin bis Kyritz hinzieht. Dass an einer solchen Grenzlinie in alten Zeiten Streitigkeiten an der Tagesordnung waren, liegt auf der Hand, und dass es in dieser Gegend, die einen wichtigen Übergang bildete, oft heiss herging, scheint auch der Name des benachbarten Dorfes Katerbow zu beweisen, der so viel als Raufplatz bedeuten soll. Die Sage hat oft ein wunderbar treues Gedächtnis für wichtige geschichtliche Vorgänge, mögen auch Nebendinge als schmückendes Beiwerk dabei erscheinen. So dürfen wir uns die Riesenschlacht bei Netzeband, die nach der Sage zwischen den im Netzebander und im Bertikower Hünenwall wohnenden Riesen ausgefochten wurde, vielleicht als eine riesige, gewaltige Völkerschlacht zwischen den beiden hier benachbarten Volksstämmen vorstellen. In diesem Kampfe soll die Netzebander Partei unterlegen sein. Dabei ist wohl

Digitized by Google

das alte Dorf verwüstet und das alte Heiligtum derart entweiht und entheiligt worden, dass die Überlebenden und die nachkommenden Geschlechter, die das Dorf aus den Wiesen auf die freie Höhe verlegten, es zugleich vorzogen, eine neue, mehr befestigte Kultusstätte, den neuen Hünenwall, anzulegen. BEHLA führt die Wälle von Netzeband nicht an.

7. Der Hünenwall bei Walsleben-Bertikow.

(Taf. X u. XI.)

Er befindet sich näher bei Charlottenthal, einem zu Walsleben gehörigen Vorwerk, das früher den Namen Bertikow führte. Daher wird er oft auch Bertikower Hünenwall genannt. Dieser Rundwall liegt in Luftlinie 3 km südwestlich von Netzeband, 5 ½ km nordwestlich von Walsleben, 1 km nördlich vom Vorwerk Bertikow, 800 m von der Temnitz und 600 m von der Grenze des Kreises entfernt, mit der letzterer an das Mecklenburg-Schwerinsche Gebiet Netzeband-Schönberg stösst, das zwischen den Ruppiner und Ostprignitzer Kreis eingeschoben ist. Von Bertikow führt ein Erddamm, der vielleicht uralt ist, durch die Wiesen nach dem Walle. Er ist wohl der besterhaltene Rundwall unseres Kreises, sodass er ein klares Bild, eine deutliche Vorstellung von einer solchen Anlage zu geben vermag. Der Wall selbst misst, auf der Wallkrone abgeschritten, 460 Schritt im Umfang; er ist fast rund, hat einen Längsdurchmesser von 150 und einen Querdurchmesser von 130 Schritt, die Basisbreite beträgt 8 bis 9 m, die Höhe 2 bis 3 m, die Breite der Wallkrone durchschnittlich 2 m. (Siehe Wallskizze Tafel X.) Auf der Ostseite ist er geöffnet, indem eine Strecke von 35 Schritt ganz und eine solche von 50 Schritt teilweise abgefahren ist. Die Masse des Walles besteht aus gelblichem, lehmhaltigen Sande. Der Innenraum ist etwas über die benachbarte Wiesenfläche erhöht. Die dort angelegten Sandgruben geben interessante Aufschlüsse. Sie zeigen die obere Schicht des Innenraumes, aus schwarzer, kohlenhaltiger Erde bestehend, schwarzgebrannte Steine, einzelne Brandherde mit verkohlten Menschenknochen, Urnenscherben und reichlich Feuersteinsplitter. Die gefundenen Gefässscherben lassen einen sehr verschiedenen Grad der bei der Herstellung der Gefässe aufgewendeten Kunstfertigkeit erkennen. Sie sind meist dickwandig, grobkörnig, ziemlich hart und rot gebrannt, auf der Innenfläche jedoch oft schwärzlich. Die älteren Stücke zeigen rohe Freihandarbeit, andere lassen die Benutzung der Drehscheibe erkennen. Es kommen an unserer Fundstelle verhältnismässig viele Scherben ohne Verzierungen und viele Randstücke vor. Wir bilden ein solches auf Tafel X 6 ab. Der Halsrand verläuft gerade, er ist schwach oder

Digitized by Google

stark zurückgebogen und ist mehr oder weniger verdickt. Verschiedene Halsstücke von der Seite veranschaulicht Tafel X in 1 bis 4 und 7. Die keramische Ornamentik des Fundgebiets lässt eine dreifache Gruppierung zu. Es tritt auf: 1. die sich wiederholende Horizontalfurche (X 5). 2. Wellenbandkeramik: Wir stellen bildlich aus dieser Gruppe das sechsfache (XI 1) und das siebenfache Wellenband (XI 2), ausserdem das dreifache Zickzackband dar (XI 3). 3. Stichverzierungen: Ein recht gefälliges, bandförmiges Ornament, das aus lauter ineinander geschobenen gleichläufigen Winkeln gebildet ist, deren Schenkel aus sieben Punkteindrücken bestehen (XI 4). Unter einem derartigen Bande erscheint ein ebenso hergestelltes halbbreites, nur aus parallelen schrägen Linien bestehendes Band und darunter noch feine parallele, ringsum laufende feine Riefelungen (XI 5). (Originale X 6 u. 7, XI 1 u. 3 Sammlung Waase; übriges Sammlung Bartelt.)

Auf der dem Hünenwall entgegengesetzten Seite von Bertikow liegt rings von Wiesen umgeben nahe an der Temnitz ein ganz eigenartiger Berg, der den Namen Eichhorstenberg führt. Inselartig tritt er in einer Höhe von reichlich 6 m ringsum mit steilen Abhängen aus den Wiesen empor. Seine Gestalt ist länglichrund. Er hat ganz das Aussehen mancher in Wiesen liegenden Rundwälle, deren eigentlicher Wall bereits eingeebnet ist. Es ist daher auch wohl erklärlich, dass die Sage sich seiner bemächtigt hat. Nach der von Ad. KUHN aufgezeichneten Sage von der Riesenschlacht bei Netzeband sollen hier nämlich die in jener Schlacht gefallenen Bertikower Riesen begraben sein. Auch lässt die Sage ihn wie manche Hünenwälle entstehen, indem einem Hünenmädchen, das Erde in der Schürze herbeitrug, um in diesem Falle die Temnitz zuzudämmen, das Schürzenband zerriss, der Inhalt zur Erde fiel und hier den Eichhorstenberg bildete. Man will auch alte Schwerter und Waffen darin gefunden haben. Dies mag sein. Die übrigen sagenhaften Züge beweisen jedoch, wie sehr sich manchmal die Sagenbildung vom Schein leiten lässt. Denn die Sandgruben an den Rändern des Berges lassen auf den ersten Blick erkennen, dass man es hier mit natürlichem, gewachsenen Boden zu tun hat. Die Natur selbst hat diesen Berg erzeugt. Als einst in grauer Vorzeit bedeutendere Wassermassen durch das Temnitztal fluteten, da umspülten sie ihn ringsum, doch ihre Macht erlosch zu früh, sodass es ihnen unmöglich wurde, ihn ganz hinwegzuspülen. Die im Sande des Berges sich findenden Mergelklumpen werden vom Volke fälschlich für Mörtelstücke gehalten.

Digitized by Google

8. Die beiden Burgwälle bei Wildberg.

(Tafel VIII, XI, XII, XIII.)

a) Allgemein bekannt in der Bevölkerung Wildbergs und im weiteren Umkreise ist nur der unmittelbar neben Wildberg liegende Burgwall. Nach seiner Beschaffenheit und nach der Rolle, die er in Geschichte und Sage spielt, gehört er zu den beachtenswertesten Rundwällen des ganzen Kreises. — Er liegt 300 m östlich von Wildberg, 50 m von der Chaussee entfernt auf dem Ostufer der Temnitz unmittelbar an diesem Flusse, der so Dorf und Burgwall voneinander trennt. Der Wall hat noch jetzt die bedeutende Höhe von etwa 5 m, und er übertrifft in dieser Beziehung alle Burgwälle des Kreises.

Die Form des Walles ist nicht rund, sondern mehr langgestreckt; der südliche Wallrand hat eine Einbuchtung. Der Umfang auf der Wallkrone beträgt über 200 Schritt, die Entfernung vom Ost- bis zum Westpunkte 70 Schritt, die grösste Entfernung von Norden nach Süden ist 50, die kleinste 30 Schritt. (S. Wallplan!) Der Böschungswinkel beträgt im Durchschnitt 30°. Die Höhe des nördlichen Wallteiles beträgt an der Aussenseite 3 bis 4 m, an der Innenseite 2 bis 3 m, die des südlichen Wallteiles steigt an der Aussenseite teilweise über 5 m und erreicht im Innern 3 bis 4 m. 1870 ist seine Oberfläche noch ganz eben gewesen und hat noch die von BRATRING bereits angegebene Ausdehnung von 56 Schritt nach allen Richtungen gehabt. Nachträglich hat jedoch der frühere Besitzer, Amtmann Müller, ihn stark abtragen lassen, wodurch ein innerer kesselartiger Hohlraum und ein nur im Osten und Westen schmal durchbrochener, beträchtlicher ringförmiger Wall entstand, so dass er nun ganz die Form eines alten Rundwalles wieder erhalten hat, wie er sie gewiss ursprünglich besessen hat. Der Wall wird rings umgeben von einem breiten, tiefen, wasserhaltigen Graben. Die Entfernung des Wallgrabens vom unteren Rande der Wallaufschüttung beträgt durchschnittlich 3 m. Da der Wall dicht an der Temnitz liegt und der Graben trotzdem auch an der Temnitzseite herumgeführt ist, so befindet sich zwischen Fluss und Graben nur eine schmale Erdbank, die an einer Stelle einen alten Durchstich zeigt, durch den der Burggraben aus der Temnitz gespeist wurde. Der Graben war 1870 auf der Ostseite noch mit einer Zugbrücke versehen, die nun aber verschwunden ist. Im August 1908 ist man beim Baggern in der Temnitz genau am Westeingange unseres Ringwalles auf eine ziemliche Anzahl alter, mächtiger Pfähle gestossen. Diese sind sämtlich entfernt worden; sie sind teilweise verkieselt und haben bis 80 cm Umfang. Es sind vermutlich die Reste der von BRATRING erwähnten Zugbrücke.

Digitized by Google

Die Erdmasse des Walles besteht aus grauer Ackererde; seine Abhänge und die Grabenufer sind mit Bäumen und Sträuchern, zumeist Schwarzerlen bestanden. Die Innenfläche wurde früher zum Teil mit Feldfrüchten bestellt. Der jetzige Besitzer (Gutsbesitzer Heise) beackert ihn nicht mehr. Das Erdreich ist im Innern von schwarzer Farbe. Gegenwärtig hat neben dem Burgwall der Bahnhof Wildberg der Kreisbahn seinen Platz, und so berührt sich denn an dieser denkwürdigen Stelle die moderne Kultur eng mit einem Bauwerk aus grauer, heidnischer Vorzeit.

Auf dem alten heidnischen Ringwall hat man im Mittelalter eine Burg, ein Schloss errichtet, weshalb er auch zuweilen den Namen Schlossberg führt. Zum Zwecke des Burgbaues musste wohl der alte Kessel ausgefüllt und geebnet werden, wie man ihn noch 1870 gesehen hat. In dieser Beziehung ist eine Angabe von LEDEBURS nach dem Lokalitätsbericht des Pastors KOEHNSEN von 1845 nicht recht zu verstehen, wonach nämlich ein Herr von RATHENOW, gewiss der damalige Besitzer, die Wälle 1781/82 planiert und in einen Garten verwandelt haben soll. Es ist nicht gut einzusehen, wo diese Wälle gewesen sein können. Ausserhalb des Burggrabens wird man schwerlich Wallspuren entdecken; hier ist jetzt auch kein Garten, sondern Wiese und Weideland. Sollte der Wall sich oben auf der jetzigen Wallkrone als Schutzwall für die Burg befunden haben, so würde für die Burg sehr wenig Raum übrig geblieben sein; und doch hat letztere Annahme mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Durch die Burg hat der alte Wall geschichtliche Bedeutung gewonnen. Sie gehörte später den Ruppiner Grafen; doch soll sie ursprünglich nach einer dunklen Sage eine alte Quitzowburg gewesen sein. Damit würde auch die in Geschichtswerken sich findende Vermutung übereinstimmen, dass sie durch Friedrich I., den ersten Hohenzollern in der Mark, zerstört worden sein soll, wegen der Räubereien und Friedensbrüche, die von ihr aus stattfanden. Als Graf Jakob seiner Gemahlin Anna 1478 sie mit den beiden dem Grafen gehörigen Gütern in Wildberg zum Witwensitz verschrieb, war sie schon verwüstet. Zwar versprach er, sie in den nächsten 6 Jahren gehörig auf- und auszubauen, und die beiden Güter, die verpfändet waren, einzulösen; indessen überraschte ihn der Tod, bevor er sein Versprechen eingelöst hatte. Die von Wasser und Sumpf umgebene Burg muss dereinst ein sehr fester Platz gewesen sein. Sie war durch einen Damm und durch eine Zugbrücke mit Wildberg verbunden. Diese in Büchern öfter wiederkehrende Angabe legt die Vermutung nahe, dass diese Verbindung eine direkte, geradlinige gewesen sei, obgleich in der betreffenden Richtung keine Spur eines alten Dammes wahrzunehmen ist. Gerühmt wird die schöne Aussicht, die die Burg gewährte. Von ihr aus überschaute

Digitized by Google

man 18 Dörfer, und die Städte Neu-Ruppin, Wusterhausen und Fehrbellin schlossen den Horizont. Überhaupt übersah man die umliegende Gegend nach allen Seiten auf anderthalb Meilen. „Eine der Raubsucht jener Zeiten gewiss sehr günstige Lage", bemerkt BRATRING. Nach einer Angabe des Letzteren soll die Ruine des Schlosses 1713 noch „ziemlich vollständig" gewesen sein, und nach der Sage sollen die letzten Reste der Burg im 18. Jahrhundert verschwunden sein.

Auch in der Sage spielt der Wildberger Burgwall eine Rolle. Die Sagen von der verwünschten Prinzess und dem weissen Bullen sowie die vom Ursprunge derer von Zieten finden sich ausführlich in den Sagensammlungen von SCHWARTZ, KUHN und HAASE. Die Zietensage, die den Ursprung jenes Geschlechtes auf einen mutigen gräflichen Koch zurückführt, erklärt hiermit zugleich in sinniger Weise das v. Zietensche Wappen, in dem sich seltsamerweise ein Kesselring und ein Kesselhaken befinden.

Der Burgwall und seine Umgebung scheint von jeher eine reiche Fundgrube für Altertumsfreunde und -forscher gewesen zu sein. Beim Abtragen des Berges förderte man viele grosse Steine zutage, und in seinem westlichen Teile stiess man auf ein viereckiges Fundament, in dem der Grundbau eines mittelalterlichen Turmes vermutet wurde. Bei früheren Räumungen des Burggrabens wurden Sporen und Schwerter und andere Dinge gefunden. Zahlreiche bronzene und besonders eiserne Waffen und Geräte wurden beim Bau der Chausseebrücke gehoben. Namentlich berichtet man von Hufeisen, die anders geformt und grösser waren als die jetzigen, und von denen man annahm, dass sie den Pferden umgekehrt untergeschlagen wurden, um die Verfolger zu täuschen. Ausserdem finden sich als im Burgwall gefunden verzeichnet: „Kohlen, slawische Scherben, auch blaugraue, mittelalterliche Knochen vom Schwein, Schaf, Rind, eine Bohrnadel aus Hirschhorn, zahlreiche Eisensachen wie Schlüssel, Hufeisen, Nägel usw." (Behla). — Die gegenwärtig noch im Innenraum des Burgwalles gefundenen Tongefässcherben gehören teilweise dem Mittelalter an. Diese sind blaugrau, bestehen aus feiner Tonmasse, sind hart gebrannt und steingutartig, jedoch ohne Glasur. Die der Ringwallzeit angehörenden Scherben sind slawischen Ursprungs, von schwarzer, grauer und selten rötlicher Farbe; auch einige Scherben, die im Innern graue und an der Oberfläche rötliche Färbung zeigen, befinden sich in unsern Händen. Im August 1908 wurde beim Baggern aus der Temnitz umfangreiches Scherbenmaterial zutage gefördert. Wir bilden die wichtigsten Ornamente ab. Tafel XI 6: Die zweimal um den Hals laufende doppelte Wellenlinie über einer doppelten Horizontalfurche. XI 7: Senkrechte, tannenzweigartige Verzierungen am Halsrande. XI 8: Die schräg den Hals hinablaufende dreifache Wellenlinie. (Vergleiche den

Digitized by Google

Fund auf IX 5 von Alt-Friesack.) XI 9: Rehpfotenartige Eindrücke. (Siehe Poggenwerder, VI 13.) XII 1: Sich kreuzende, einfache Wellenlinien mit schrägen Linien verbunden. (Sehr selten vorkommendes Ornament.) XI 10: Flache Halsleiste mit schrägen Eindrücken. XI 11: Nageleindrücke. XI 12: Dreifache Wellenbogen auf doppelter Horizontalfurche ruhend. XII 2: Das einfache Wellenband viermal horizontal wandernd. XII 3: Dreifache Wellenkurven, die dreifache Horizontalfurche überschreitend. XII 4: Freistehende Tannenzweige umgeben den Hals des Gefässes. XII 5: Zwischen dem dreifachen Zickzackband sind vierfache Gruppen von drei kurzen Eindrücken angebracht. Die vielen vorhandenen Gefässreste lassen Rekonstruktionen zu. Besonders sind vier Gefässformen vertreten, nämlich das ausgebauchte, schüsselartige Gefäss mit etwas zurückgeworfenem Hals (XI 13), das wenig ausgebauchte Gefäss (XI 14), das Gefäss mit eingezogenem Halsrand (XI 15) und endlich das Tonnengefäss (XI 16). — Äusserst häufig begegnete man beim Baggern nachslawischen Scherben. Diese stammen jedenfalls aus der Zeit, in welcher der Wall mit einer Burg gekrönt war. Die Scherben sind hart gebrannt, sie bestehen aus feinem, geschlämmten Ton und haben meist bläuliche Farbe. Quarzkörner und Glimmerblättchen, an denen die slawischen Gefässreste so reichhaltig sind, fehlen hier gänzlich. Besonders viel Fussreste und Gefässboden sind zu entdecken. Der Hals der Töpfe ist mit ringförmigen Horizontalfurchen verziert. Die Entstehung der Gefässe ist ins 11. bis 13. Jahrhundert zurückzuverlegen.

Unter den Knochenfunden treten besonders zahlreich Reste vom Schwein auf, daneben sind auch Knochen vom Schaf, Rind und Hirsch vertreten.

Der interessanteste Fund, der 1908 bei diesem Ringwall zutage gefördert wurde, ist die Hälfte einer Gussform für sog. Wendenpfennige. Drei verschiedene Münzen konnten mit dieser Form hergestellt werden. Wir bilden letztere auf Tafel VIII in 2 (3/4 nat. Grösse) ab. Die Münzen hatten einen Durchmesser von 1,7 cm. Tafel XIII 1, 2 und 3 zeigt sie in natürlicher Grösse mit den Prägebildern, soweit diese noch zu erkennen sind. Aus der Zeit der slawischen Besiedlung des Walles stammt wohl auch der Rest einer eisernen Schafschere, eine wohlerhaltene kleine Schere aus demselben Metall (Länge 11 cm, VIII 3), und ein Spinnwirtel mit Lochverzierungen (VIII 4). Ausserdem wurden eine Reihe mittelalterlicher Metallsachen gefunden, zu denen ein Radsporn gehört. Das Rad ist achtstrahlig. Die Länge des Sporns beträgt 14 cm. Der schön geschwungene Spornschenkel ist bis zum Beginn des Rades 9 1/2 cm lang. Der Radsporn von Netzeband und der von Brunn (beide im Zietenmuseum befindlich) haben eine ähnliche Gestalt. Sie stammen aus dem 14. Jahrhundert; die Entstehung unseres

Digitized by Google

Fundes ist jedenfalls auch in diese Zeit zurückzuverlegen (VIII 5). 400 m südlich von der Wallstelle wurden bei der Mühle viele mittelalterliche Beile, Dolche und Hufeisen gehoben. Die Beile zeichnen sich durch lange Schneiden und sehr kurzen Nacken aus; ihre Stiele wurden in Tüllen oder Löchern befestigt. Die Beilschärfen sind 20 bis 30 cm lang. Die Hufeisen sind sehr breit, wie sie für das Mittelalter charakteristisch sind. Vier Beile und zwei Hufeisen veranschaulicht Tafel VIII in 6 bis 11. Von der eben erwähnten Fundstelle stammen auch die beiden Messinggefässe (VIII 12 und 15). Ebensolche Gefässe sind im Kieler Museum vorhanden (Friesische Töpfe). Der 35 cm lange Knochenzapfen eines Rinderhornes (Ur? Wisent?), (VIII 14) lag in der Temnitz hart am Burgwall, ebenso die eiserne Pfeilspitze mit Tülle (Länge 5½ cm), (VIII 15). (Originale Tafel XII, 2—5: Sammlung Bartelt, alle übrigen Gegenstände: Sammlung Waase.)

Unter allen Burgwällen des Kreises ist der Wildberger am öftesten in der Fachliteratur berücksichtigt. Er wird erwähnt von BRATRING, RIEDEL, BEHLA, v. LEDEBUR, BERGAU, v. KLÖDEN im Roman: Die Quitzows und ihre Zeit, im Bär Bd. III, in den Sagensammlungen von SCHWARTZ, KUHN und HAASE, in der Zeitschrift für Ethnologie (1874, S. 161) und in der „Brandenburgia" 1909: WAASE, Neue Funde am Wildberger Burgwall.

b) Neben diesem bekannten, hervorragenden Burgwall gibt es bei Wildberg noch einen fast gänzlich verschwundenen und vergessenen, der selbst einem grossen Teile der Bevölkerung Wildbergs nicht bekannt ist. Er konnte bei den jahrelangen Nachforschungen für die vorliegende Arbeit verborgen bleiben, bis er bei erneuten Untersuchungen am 19. Juli 1909 zufällig entdeckt wurde infolge der Bemerkung eines flurkundigen Wildbergers, dass es in den Temnitzwiesen noch eine Stelle gebe, welche die Leute Burgwall nennen, die aber kein Burgwall sei. Die Besichtigung der Örtlichkeit genügte, zweifellos das Vorhandensein eines alten Burgwalles festzustellen.

Diese Wallstätte liegt ungefähr 1 km südlich von Wildberg in den Temnitzwiesen, 60 Schritt etwa vom Flüsschen entfernt, unweit des Schmidtschen Ausbaues. (Der Besitzer heisst allgemein Plan-Schmidt, weil er auf seinem Plane wohnt.) Der Eigentümer des Walles, Sommerfeld, teilte mit, dass hier in früheren Zeiten ein wirklicher Wall vorhanden gewesen sei, der aber eingeebnet wurde, indem man die Wallerde zur Ausfüllung des Umfassungsgrabens verwandte. Gegenwärtig ist die Wallstelle völlig eben und mit jüngeren Erlen dicht bewachsen. Sie hat einen Umfang von 170 und einen Durchmesser von 54 Schritt und erhebt sich kaum ½ m hoch über die flache, 15 Schritt breite, ringsum laufende Grabenspur. Nach der Temnitz führende Grabenspuren deuten

Digitized by Google

darauf hin, dass der Wallgraben aus diesem Flüsschen mit Wasser gespeist worden ist. Die Erdmasse der Wallstelle ist tiefschwarz. Bemerkenswerte Funde sind nicht bekannt. Da die Oberfläche dicht bewachsen und mit trocknen Erlenblättern dicht bedeckt ist, so konnten auch bei der Untersuchung nur wenige Funde gemacht werden; es waren mittelalterliche, graublaue Scherben. Beachtenswert erscheint noch der Flurname „Lange Heiningen" für Ländereien in der Nachbarschaft dieses Burgwalles. Vielleicht deutet er auf einen ehemaligen heiligen Hain hin.

Die Skizze auf Tafel XII unten zeigt die Lage dieses Walles sowie die des nun folgenden bei Garz.

9. „Der Blumental" bei Garz.

(Tafel XII, XIII und XX.)

In den Garzer Temnitzwiesen befindet sich eine flache Erhebung, die im Dorfe allgemein „der Blumental" genannt wird; auch die umliegenden Wiesen heissen „Blumentalsche Wiesen", und der an diese sich anschliessende, sanft ansteigende Acker führt — auch auf der Kreiskarte von Schultz — den Namen „Blumentalberg". Dieser Blumental liegt etwa 2 km nördlich von Garz, westwärts unmittelbar an der Temnitz, ungefähr 1 km südlich von dem zweiten Wildberger Burgwall entfernt, inmitten ziemlich sumpfiger Wiesen. Durch letztere hindurch führen vom Blumental nach dem benachbarten Acker zwei in geringem Abstand parallel verlaufende, flache, mit Rasen bedeckte Erddämme, deren Alter sich freilich ohne weiteres nicht bestimmen lässt. Der Blumental ist eiförmig, 160 Schritt lang, etwa halb so breit, mit der Spitze nach Wildberg zu, also nach Norden gelegen. Über die ihn umgebenden Wiesen erhebt er sich etwa $^1/_2$ bis 1 m hoch. Seine Bodenmasse ist tiefschwarz. In seinen Besitz teilen sich gegenwärtig drei Garzer Bauern derart, dass Buchow die südliche, Kleessen die andere Hälfte und Nölte die nördlichste Spitze, ein kleiner, unbedeutender Anteil zugehört.

Nach sagenhaften Mitteilungen Garzer Einwohner soll auf jenem Hügel einst eine Burg gestanden haben, deren Besitzer Blumental hiess. Daher der Name. Fundament und Mauerreste sowie Spuren eines alten Brunnens will man noch beim Ackern beobachtet haben. Beruht die erwähnte Überlieferung auf Tatsachen, so ist doch jene Burg höchstwahrscheinlich auf einem alten Burgwall, worauf schon der Name Garz hinweist, erbaut worden, genau so, wie die Verhältnisse bei dem bekannten Burgwall bei Wildberg, beim Kränzliner Räuberberg und in andern Fällen liegen. Auch müsste jene Tatsache weit zurückverlegt

Digitized by Google

werden in eine Zeit, über die schriftliche Urkunden schweigen; denn BRATRING (die Grafschaft Ruppin) nennt unter den im 16. und 17. Jahrhundert im Ruppinschen ansässigen Adelsfamilien Blumental nicht und nach FONTANE (Wanderungen durch die Mark) „sassen schon seit 1419 (urkundlich nachweisbar, wahrscheinlich aber um vieles früher) die Quaste auf Garz".

Bei den Untersuchungen am 19. Juli und 21. August 1909 war der Buchowsche Anteil mit üppigem Hafer bedeckt, ein Zeichen von der Fruchtbarkeit des Bodens, wie das auf alten Burgwällen die Regel ist; der Kleessensche Anteil war umgepflügt, also der Untersuchung zugänglich; der kleine Nöltesche Anteil war kürzlich ganz abgefahren worden, und dabei soll man ein langes, dolchartiges Messer im Boden gefunden haben. Bei der Untersuchung zeigte sich die Oberfläche des Blumental reich mit verschiedenartig verzierten, vorgeschichtlichen Gefässcherben bedeckt. Solche Scherben fanden sich auch im Temnitzauswurf, der von der vorjährigen Baggerung der Temnitz herrührte.

Unter dem reichhaltigen Scherbenmaterial traten unverzierte und mit Parallelfurchen versehene Scherben am häufigsten auf; daneben begegnen wir aber auch einer äusserst mannigfaltigen Ornamentik. Sich kreuzende Linien und Liniensysteme erinnern an die Scherbenfunde vom Werder bei Krangen (I 6, 8). Die verschiedenartigste Anwendung findet das Wellenband. Neu für diese Fundstätte sind die spitzwinklig am Halsrand verlaufende dreifache Wellenlinie (XIII 4) und das ganz unregelmässige einfache Wellenband zwischen Horizontalfurchen (XIII V). Die bisher betrachteten Stäbchen- und Stichverzierungen sind auch hier zu finden. Geradezu häufig sind erhabene Leisten, die bei Wildberg und beim Poggenwerder Erwähnung fanden. Dass diese Motive auch bei Wildberg auftreten, ist durch die benachbarte Lage der beiden Wälle zueinander nicht verwunderlich. Wir bilden vom Blumental die einfache erhabene Leiste mit schrägen Eindrücken (XIII 6) und dieselbe zwischen einfachen Wellenlinien liegend ab (XIII 7). Auf einer vorspringenden Ecke sind schräge Eindrücke angebracht (XIII 8). (Siehe auch Poggenwerder IV 9.) Einfache Nageleindrücke zieren das Gefäss (XIII 9). Ganz neu sind Ringe von schrägen Eindrücken, die wiederholt um das Gefäss verlaufen (XIII 10), ebenso horizontale und schräge Eindrücke von sechs kurzen, parallelen Linien (XIII 11). Ein Bodenstück mit vorstehendem Rande, durch den ein Loch schräg eingestochen ist, erregt ebenfalls unser Interesse (XIII 12). Derartige Löcher befanden sich jedenfalls mehrere in dem hervorspringenden Bodenrande; in ihnen wurden vermutlich Schnuren befestigt, an denen man das Gefäss tragen konnte. Vielfach finden wir auf dem Blumental Stücke von gebranntem Hüttenlehm, der mit Stroh durchsetzt war.

Digitized by Google

Ganz in der Nähe des vorliegenden Burgwalles befand sich in einer kleinen Sandgrube eine Herdgrube, die beim Freilegen am 21. August 1909 sehr ergiebige Funde zeitigte. Sie enthielt grosse Scherben, die alle so zusammengeleimt werden konnten, dass Gestalt und Grösse der Gefässe deutlich vor Augen standen. Die Scherben stammen von 6 Gefässen, die alle slawischen Typus tragen. Sie haben weite Öffnungen und nach aussen gelegten Halsrand. Gefäss 1 (XIII 13) konnte fast ganz wieder zusammen gestellt werden. Der obere Durchmesser beträgt 18 cm. Am Halsrande verläuft eine Reihe schräger Eindrücke. Unter derselben wiederholen sich bis zum Boden Horizontalkurven. Gefäss 2 gleicht dem ersten, jedoch befinden sich über dem Halsornament noch zwei Horizontalfurchen. Beide Gefässe sind sehr hart gebrannt und von graubrauner Farbe. Äusserst auffallend ist die Farbe des Tones beim dritten Gefäss. Der Ton sieht aussen und innen ziegelrot aus. Die Farbe erinnert an die römischen Terrasigillata-Gefässe. Struktur (sehr porös und aussen nicht glatt) und auch die Ornamente weichen davon sehr ab. Wir haben es hier mit einem rein slawischen Gefäss zu tun. Ornamente ähnlich wie bei 1 und 2. Um den Hals des 4. Gefässes verläuft ein Band von drei Parallelen. Über diesem befinden sich aneinanderliegende Bogen von vier Parallelen (XIII 14). Das 5. Gefäss ist unverziert, das 6. dagegen trägt äusserst reiche Ornamentik (XIII 15). Am Halse befinden sich drei Bänder von schrägen Eindrücken, darunter zieht sich das achtfache Wellenband entlang; dann kommt ein Band mit schrägen Eindrücken, hierauf folgt die vierfache Wellenlinie. Den Abschluss bis zum Gefässboden bilden Horizontalfurchen. Ausserdem befand sich in der Herdgrube ein Deckelstück, das vermutlich mit einem Knauf versehen war. Es erinnert an die Funde vom Werder bei Krangen. Wir veranschaulichen es auf Tafel XX 3, 4 von der Vorder- und Rückseite. Ferner zeigte die Herdgrube reiches Knochenmaterial; darunter befand sich der Hauer eines Schweines. Endlich wurden auch zwei Knochengeräte gefunden, nämlich ein Knochenpfriem (XIII 16, natürliche Grösse) und das Bruchstück eines knöchernen Kammes (XIII 17, natürliche Grösse). Der Kamm ist aus drei Knochenstücken gefertigt, die durch Eisenniete zusammengehalten werden. Die Zinken sind dann eingesägt worden, daher die kleinen Einschnitte in der oberen Deckschale. Als Ornament finden wir drei zusammenhängende Gruppen von konzentrischen Kreisen. Grösse und Verzierung des Kammes erinnern an den auf der Tafel: „Vor- und frühgeschichtliche Gegenstände aus der Provinz Sachsen“ unter „Römische Kaiserzeit“ 8 abgebildeten. Sollten wir es hier mit einem Tauschartikel zu tun haben, der sich bis zu dieser Zeit erhalten hat? Anfang April 1910 wurde ein zweites Stück dieses Kammes an gleicher Stelle gefunden.

Digitized by Google

Knochenpfriemen, wie der vorliegende, finden sich in Menge im Museum vaterländischer Altertümer zu Kiel.

Auf dem Blumentalberg befinden sich eine Reihe von Sandgruben, in denen häufig menschliche Gerippe ohne Beigaben gefunden werden. Wir legten bei unserer Untersuchung verschiedene Skeletteile, auch Schädel, frei. Die Skelette liegen flach, unmittelbar unter der Humusschicht auf grobem Kies und Gerölle, ungefähr in $^1/_2$ m Tiefe. Wir haben es hier wohl mit einem mehr neuzeitlichen Begräbnisplatze zu tun, vielleicht aus dem dreissigjährigen Kriege. In einem Lokalbericht über Garz vom Jahre 1845 heisst es hierüber: „Hin und wieder sind auf der Feldmark Überreste menschlicher Skelette, und zwar ganz nahe dem Dorfe, auch etwa 1500 Schritte davon entfernt, gefunden worden". Jenem grossen Sterben verdankt sicherlich auch der benachbarte „Totenpfuhl" seinen Namen; denn in ihn hat man wohl die Leichen, um sie bequem über Seit zu schaffen, massenhaft hineingeworfen. Die Erinnerung an diese schaurige Tatsache lebte in der Bevölkerung fort in dem Namen „Totenpfuhl". Nachgrabungen bei trockener Jahreszeit an jener Stelle möchten vielleicht bemerkenswerte Ergebnisse zutage fördern.

Die Lage der einzelnen Fundstätten zueinander zeigt die Skizze auf Tafel XII.

Originale Tafel XIII 4 bis 8, 10 bis 12 und 16: Sammlung Bartelt, XIII 9, 13 bis 15 und 17, XX 3 und 4: Sammlung Waase.

Schliesslich sei hier noch hingewiesen auf die im südwestlichsten Winkel des Kreises liegenden Dörfer Alt- und Neu-Garz. Der Name Garz deutet nach BEHLA in der Regel auf einen alten Rundwall hin. Trotz gründlicher Nachforschung ist in den zugehörigen Feldmarken jedoch keine Spur eines solchen Walles zu finden. Vielleicht war die Benennung dieser neueren Dörfer, die Schöpfungen Friedrichs des Grossen sind, ein Zufall und daher der Name hier bedeutungslos; jedoch scheint nach BERGHAUS, Landbuch der Mark Brandenburg, die Flur, auf der jene Kolonien gegründet wurden, schon früher den Namen Garz geführt zu haben.

C. An der Dosse.

10. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Wusterhausen a. D.

(Tafel XIII.)

Bei BEHLA und in den Bau- und Kunstdenkmälern der Provinz Brandenburg wird nur der grosse Burgwall dem Namen nach angeführt. Ausführlicher beschäftigt sich ALTRICHTER in seiner „Geschichte der Stadt Wusterhausen" mit beiden. Sie liegen am Nordende der Stadt

Digitized by Google

vor dem Kyritzer Tore. Der grosse Wall ist im Laufe der Zeit ins städtische Gebiet hineingezogen worden; denn er ist gegenwärtig teilweise mit Gebäuden und Gärten bedeckt. Vor einigen Jahren wurde hier auch das neue Schulhaus der Stadt erbaut. Vordem war er Spiel- und Tummelplatz für die liebe Jugend, auf dem auch fahrende Künstler und sonstiges fahrendes Volk ihre Schaubuden und Kunsthallen zweifelhaften Wertes aufschlugen. — Beide Wälle sind 50 Schritte voneinander entfernt und durch den Mühlgraben getrennt. Der kleine Burgwall heisst auch Flötbank, nach der Flöt, einem ehemaligen kleinen Flusslauf. Gegenwärtig erscheint er als ein flacher Hügel von rundlicher Form, der über und über mit Maulwurfshaufen bedeckt ist, ausgenommen wenige grössere Stellen, die ganz und gar frei davon sind. Diese Maulwurfshügel enthalten allerlei wunderbare Sachen: unzählige ältere Tonscherben, Steine, Schlacken, Menschen- und Tierknochen, die Röhrenknochen längs gespalten. Diese Funde deuten darauf hin, sagt ALTRICHTER, dass der ehemals viel höhere Hügel eine vorgeschichtliche Opfer- und Totenmahlstätte gewesen ist. Sicher ist der kleine Burgwall ein Begräbnisplatz und kein eigentlicher Burgwall gewesen. Der grosse Burgwall war der Ringwall. Rundwall und Begräbnisplatz kommen manchmal nebeneinander vor. Der grosse Burgwall soll nach ALTRICHTER der Wohnplatz der Lebenden gewesen sein. In späteren Zeiten gewiss. Denn alte Burgwälle sind vielfach zur Begründung fester Burgen benützt worden. So werden auch die Edlen von Plotho, denen ursprünglich Wusterhausen gehörte, ihre Burgfeste, die 1291 noch Castrum genannt wird, auf dem alten Burgwall errichtet haben. So scheint sich denn Wusterhausen überhaupt aus einem Burgwall entwickelt zu haben. Doch ist das alles leider nur Vermutung. Sagt doch selbst BEKMANN, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts über die Mark und ihre Städte schrieb, dass hier vermutlich eine Burg gestanden habe.

Bei Besichtigung erkennt man die Natur des grossen Burgwalles an den bekannten Anzeichen sofort. Nicht so den kleinen, der mit Rasen bedeckt ist, und der in Wusterhausen fast gar nicht als Burgwall, sondern wohl nur als Flötbank bekannt ist. Die gefundenen Scherben scheinen sehr verschiedenen Alters zu sein: dick, grob und roh oder dünn und fein. Als Verzierung zeigt sich reiche, geradlinige Riefelung verbunden mit der einfachen Wellenlinie. Die Horizontalfurchen sind in Gruppen zu dreien angeordnet (XIII 18). Sie sind sehr tief eingeritzt und gehen in parallelen Furchen über das ganze Gefäss (XIII 19). Abbildung XIII 20 zeigt denselben Scherben von der Seite. Zwischen den Horizontalfurchen tritt die einfache Wellenlinie als Ornament auf (XIII 21). Dieselbe wiederholt sich nach bestimmten Zwischenorna-

Digitized by Google

menten (XIII 22). (Originale Sammlung Bartelt.) Die beim Schulbau gehobenen Funde sind fast alle ins Märk. Museum zu Berlin gewandert. Es sollen etwa ein Dutzend meist zerbrochener Urnen mit vielen Verzierungen, viel Urnenscherben, Rinder- und Pferdeknochen gewesen sein. Ein Hirschgeweih, beim Schulhausbau gefunden, und ein kleines unverziertes Gefäss, von einem späteren Hausbau herrührend, werden im Schulhause zu Wusterhausen aufbewahrt.

D. Am Landwehrgraben.

11. Der Burgwall bei Dabergotz.

(Tafel XIV.)

v. LEDEBUR bringt nach dem Lokalitätsbericht von 1845 nur die kurze Mitteilung, dass „auf dem sogenannten Burgwall in der Feldmark dieses Dorfes in früheren Jahren öfter Urnen ausgegraben worden" seien. — Dieser Burgwall besteht gegenwärtig aus einem nur wenig erhabenen, gewölbten Ackerstück, das unmittelbar an der östlichen Einfahrt des Dorfes zwischen dem Dorf und dem Landwehrgraben liegt. Die Landwehr, kaum 100 Schritt vom Burgwall entfernt, zeigt hier die grösste Annäherung an das Dorf. Geraden Laufs von Norden, von Kränzlin her kommend, nimmt sie hier beim Burgwall westliche Richtung an. — Die eigentliche Burgwallstelle zeichnet sich hier wie auch anderwärts durch schwarze, kohlenhaltige, fruchtbare Ackererde aus. Von ähnlicher Beschaffenheit ist eine daneben liegende, unmittelbar an den Landwehrgraben grenzende ganz flache Stelle, die den Namen „Brand" führt. Siehe Wallskizze Tafel XIV. Name und Beschaffenheit dieser Örtlichkeit deuten wohl auf ein altes Totenfeld mit Leichenbrand, einen Begräbnisplatz oder auf vorgeschichtliche Herdstellen, Kochherde hin, dergleichen man häufig neben Burgwällen findet.

Man findet auf dem Burgwall bearbeitete Feuersteine, schwarz gebrannte kleinere Granitsteine, die sich bei tieferem Pflügen manchmal nesterweise zeigen. Solche Brandstellen enthalten auch zuweilen die Trümmer zerbrochener Gefässe. Ganze Gefässe werden neuerdings selten gefunden; dagegen ist die Wallstelle ziemlich reich an altertümlichen Gefässscherben. Die Scherben sind teils dickwandig und bestehen aus grobkörnigem Material von grauem bis rötlichem Brande. Teils sind sie dünnwandig; sie bestehen dann aus fein geschlämmter Tonmasse von blaugrauem Brande. Die erste Scherbengruppe charakterisiert sich als slawische, die zweite als nachslawische. Unter den letzteren finden sich auch Henkelreste.

Der Rand der slawischen Gefässe zeigt sich steil, nicht verdickt und nicht umgebogen, oder auch stark verdickt (XIV 7) und auch stark umgebogen (XIV 6). Als Ornamente treten auf: dreifache, sich kreu-

Digitized by Google

zende Bogenlinien (XIV 8), mit einem vierzinkigen Instrumente erzeugte Punkteindrücke, die in Bogenlinien angeordnet sind (XIV 1), fünf Punkteindrücke nebeneinander, die in Horizontalfurchen um das Gefäss gehen (XIV 2), drei kurze Stricheindrücke zu Bändern gruppiert (XIV 3). (Dieses Ornament erinnert an die Funde von Alt-Friesack IX 6 bis 8.) Endlich tritt die doppelte und dreifache Wellenlinie in unnregelmässiger Form auf (XIV 4 und 5). (Originale: Sammlung Bartelt.) — Bei erneuter Untersuchung der Wallstelle am 15. August 1909 fanden wir als neues Verzierungsmotiv die erhabene Leiste, auf der viereckige Flächen abgeteilt waren (XIV 9). (Sammlung Waase.) — Gefunden wurden ausserdem bei Dabergotz früher im sogenannten Mordwinkel, nachdem man dort mehr als 20 Fuhren Steine abgefahren hatte, eine Urne von mittlerer Grösse und ohne Verzierung, die man dem Lehrer zur Aufbewahrung und als Veranschaulichungsmittel übergab, um das Interesse der Jugend für etwaige spätere Funde zu wecken. Das hiesige Zietenmuseum besitzt an Dabergotzer Funden einen Steinhammer aus Diorit, eine kurze, schwere bronzene Lanzenspitze, gefunden 1846 auf dem Brand, und einen sog. Haken, ein altes Ackergerät aus Eichenholz, das 1822 mit drei steinernen Streitäxten zusammen tief in der Erde im Sechsrutenpfuhl gefunden wurde. Diese drei Funde des Zietenmuseums sind genau beschrieben und die beiden ersten auch abgebildet in der vom Direktor des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Neu-Ruppin Dr. BEGEMANN verfassten wissenschaftlichen Beilage zum Bericht genannten Gymnasiums über das Schuljahr 1891/92. Der Haken ist abgebildet in den Märk. Forschungen 1865 und auch behandelt von FONTANE in seinen Wanderungen durch die Mark.

Der Dabergotzer Burgwall gehörte ehemals zu der dortigen Königlichen Domaine, die später Rittergut geworden ist. Friedrich der Grosse, der mit allen Kräften bestrebt war, sein Land zu bevölkern, gründete 1776/7 auch in Dabergotz vier Kolonistenstellen zur Ansiedlung ausländischer Familien oder „ausrangierter Soldaten". Für sie baute er zwei Doppelhäuser und legte zu jeder Stelle einen Morgen Land. Diese Kolonistenländereien liegen auf und neben dem Burgwall. Nach vorliegender Urkunde erhielt ein Arbeiter aus Mecklenburg die vierte dieser Kolonistenstellen als Erbzinsgut.

E. An Seen.

12. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Teschendorf.

(Tafel XIV.)

Der grosse Burgwall liegt an der Berlin-Strelitzer Kunststrasse zwischen Löwenberg und Teschendorf, etwa 1 km von letzterem ent-

Digitized by Google

fernt, nahe am Dretzsee. — Noch vor 20 Jahren, schreibt Prof. HAASE in seinen Sagen, liess er tief in die Erde gehende Mauerwerke und Kellereien erkennen; auch wurden wiederholt in unmittelbarer Nähe nach Grüneberg zu Brunnen aufgefunden. Jetzt sind Wall und Brunnen eingeebnet; sie werden überackert. Früher soll hier das Dorf Chrabsdorf gestanden haben. —

Was man gewöhnlich Teschendorfer Burgwall nennt, ist eine Burgstätte, d. h. eine Stelle, auf der einst eine Burg, ein Schloss gestanden hat. Es gibt noch heute Leute in Teschendorf, die in ihrer Jugend nicht nur Fundamente, sondern noch ragendes Mauerwerk, besonders vom Nordgiebel dieser Burg gesehen haben. Gegenwärtig zeigt sich dieser Burgwall als eine deutlich in die Augen fallende Erhebung von 1 3/4 m Höhe, 200 Schritt Umfang und von viereckiger Form mit abgerundeten Ecken. Seine Oberfläche ist eben, mit Rasen bedeckt, sein Rand mit Strauchwerk bestanden. Der ganze Berg ist eine Schuttmasse aus Feld- und Mauersteinbruchstücken und aus Mörtel. Mit derartigen Trümmern ist auch seine nächste Umgebung, der ringsum liegende Acker, besät. Von beachtenswerten Funden ist nichts bekannt. Dagegen knüpfen sich verschiedene Sagen an den Berg, wie die von der weissen Dame und vom verborgenen Schatze, worüber Prof. HAASE berichtet. Dieser Burgberg ist wahrscheinlich einst ein vorgeschichtlicher Burgwall gewesen, auf dem die Burg erbaut worden ist. Wenigstens lässt die in der Bevölkerung allgemein gebräuchliche Benennung Burgwall auf das einstige Vorhandensein eines solchen Walles bestimmt schliessen. Auch bemerkt man in unmittelbarer Nähe des Berges, seewärts, eine sanfte Erhebung des Bodens im Acker, die Anzeichen eines alten Burgwalles verrät: schwarzes Erdreich, schwarzgebrannte Feldsteine und alte Tongefässcherben. Letztere sind freilich nicht zu häufig und scheinen zwei ganz verschiedenen Zeitabschnitten anzugehören. Denn einesteils sind die Scherben dick, grobkörnig, rötlich oder grau gebrannt und zeigen vereinzelt ganz einfache, flache, wagrechte Riefelung. Andernteils bestehen sie aus feiner Tonmasse, sind blaugrau, hart gebrannt und ähneln fast modernem Steingut. Diese sind mittelalterlich, entstammen der Burgzeit. (Scherben siehe Tafel XIV 10 bis 12. Wallskizze Tafel XIV unten links).

Eine Viertelstunde östlich von der Teschendorfer Burgstelle liegt nördlich vom Dretzsee, ungefähr 80 Schritt vom Ufer entfernt, eine Örtlichkeit, die im Volksmunde den Namen „Kleiner Burgwall" führt. Bei der Untersuchung am 29. August 1909 zeigte sich mitten im sumpfigen, unzugänglichen Wiesengebiete ein länglichrunder, kaum 1/2 m über die Wiesenflächen ragender Ring, der mit Erlen bestanden war. Auch im Innern des Ringes standen Gruppen von Erlen; dazwischen

Digitized by Google

befand sich Sumpf. Das Ganze macht den Eindruck eines ins Luch versunkenen Ringwalles. Funde ergab die Untersuchung nicht; doch lagen auf dem Acker nördlich von dem „Kleinen Burgwall", 150 Schritt von ihm entfernt, einzelne Scherben verstreut, die teils mittelalterlichen, teils slawischen Ursprungs waren. (Die Stelle des „Kleinen Burgwalls" zeigt die Skizze I auf Tafel XV.)

13. Der Burgwall bei Grüneberg.

(Tafel XV.)

Im Märkischen Provinzialmuseum befindet sich die Notiz: „Bei Grüneberg „Burgwallstelle", Bernsteinperlen und Spinnwirtel im M. M." — Der Grüneberger Burgwall besteht gegenwärtig aus einem schwach gewölbten Ackerstück, das südlich von Grüneberg unmittelbar hinter dem Zollkrug zwischen der Strasse nach Nassenheide und der Nordbahn liegt. Der Wall soll nach Aussage des Besitzers Salzwedel von dessen Grossvater 1831 abgetragen worden sein; die Wallerde ist auf die benachbarten Wiesen gefahren worden. Der durchschnittliche Durchmesser der Wallstelle beträgt 100 Schritt, die Entfernung vom Südostende des Dretzsees über 200 Schritt (Tafel XV I). Die Burgwallstelle ist mit schwarzer, kohlenhaltiger Erde bedeckt. Herr Kantor Wilken in Grüneberg hat 1894/95 an vielen Stellen dieser Örtlichkeit gegraben und reichhaltiges Fundmaterial zutage gefördert: Bernsteinperlen, viele Spinnwirtel, bearbeitete Knochen, kleine Hufeisen und reichverzierte Scherben. Diese Gegenstände sind dem Märkischen Museum überwiesen worden. Der Wall ist ferner von Dr. WEIGEL untersucht und als Ringwall festgelegt worden. Auffallend ist bei diesem Burgwall der Knochen- und Fischschuppenreichtum. Bei tieferem Pflügen sind oft grosse Hirschgeweihe, zuweilen noch am Schädel haftend, Röhrenknochen und Klumpen von Fischschuppen an die Oberfläche befördert worden. Die Untersuchung am 12. September 1909 ergab, dass dieser Burgwall noch wenig abgesucht sein muss; denn die Fundstücke treten äusserst zahlreich auf. Der Acker ist mit gebrannten Feldsteinen förmlich besät; dazwischen liegen Knochen, hauptsächlich aufgeschlagene Röhrenknochen; auch Wirbel und Geweihreste vom Hirsch fanden sich. Der Wall zeigt grossen Reichtum an Spinnwirteln. Neben den vielen in Berlin befindlichen konnten am Untersuchungstage sieben Stück geborgen werden. Sechs davon sind aus Ton angefertigt; sie sind roh bearbeitet, unverziert und haben döppelkonische Form (XV 1). Das siebente Stück dagegen ist aus ziemlich weichem Sandstein gearbeitet. Es ist $^3/_4$ cm stark und hat die Form einer runden Scheibe. (Mühlstein- oder knopfartig) (XV 2). Hüttenlehm-

Digitized by Google

stücke, oft von beträchtlicher Grösse, finden sich zahlreich. Die Ornamentik des reichhaltigen Scherbenmaterials zeigt manches neue Motiv. Dreifache parallele Linien laufen in gleichen Abständen reifenartig um das Gefäss (XV 3.) Ebensolche Liniensysteme umgeben das Gefäss netzartig und werden von einfachen sich kreuzenden Linien durchquert (XV 4). Zwischen dreifachen Horizontalfurchen verlaufen dreifache Zickzackbänder (XV 5). Zwischen einem aus dreifachen Liniensystemen zusammengesetzten Netz sind Gruppen von runden Eindrücken angebracht (XV 6). In Form einer Wellenlinie verläuft am Gefäss eine Reihe grober Punkteindrücke (XV 7). Die senkrechte Wellenlinie tritt als einfaches und fünffaches Wellenband auf (XV 8 und 9). Die vierfache Wellenlinie geht in gleichen Abständen horizontal um das Gefäss; der zurückgeworfene, wulstige Halsrand ist ebenfalls mit einem Wellenband verziert (XV 10). Einfaches, doppeltes und dreifaches Wellenband verlaufen unter der vierfachen Horizontalfurche am Halsrande (XV 11). Von den vielen gefundenen Bodenresten zeichnet sich einer durch einen ringförmigen Aufsatz aus (XV 12). (Originale 1 bis 12: Sammlung Waase.) Unter den zahlreichen unverzierten Scherben begegnet man auch rotgebrannten.

14. Der Burgwall bei Meseberg.

(Tafel XV.)

In der Feldmark des Rittergutes Meseberg, südwestlich von Gransee befindet sich eine Örtlichkeit, die im Volksmunde den Namen „Burgwall" führt. In der Fachliteratur ist nichts darüber verzeichnet. Der Burgwall liegt eine halbe Stunde von Meseberg entfernt an der Südseite des Huwenow-Sees auf einer scharf in den See hineingreifenden Halbinsel. Er ist von drei Seiten vom See umgeben; an die vierte, die Südseite, grenzen sumpfige Wiesen. Er besteht aus einer langgestreckten Anhöhe, die an der Nordseite ziemlich steil abfällt und sich ungefähr 5 m über die Oberfläche des Sees erhebt. An der Südseite hebt sie sich nicht so steil, etwas über 3 m, aus dem Wiesengelände heraus. An dieser Seite befinden sich Spuren einer muldenartigen Vertiefung, die wohl als Reste eines Wallgrabens aufzufassen sind. Sie stehen mit Abzugsgräben, die in einen breiteren Fliessgraben münden, in Verbindung. Im Südosten des Burgwalles liegt Wald. Hier ist die Zugangsstelle zu suchen. Eine tiefe und breite Mulde, die bis an das Seeufer geht und früher vermutlich mit Wasser angefüllt war, trennt Wald und Burgwall. (Skizze II und III auf Tafel XV.) Die Anlage der Örtlichkeit zwischen Wasser und Sumpf ist höchst charakteristisch. Der Burgwall in Meseberg gleicht in vielen Stücken dem unter Nr. 4 behandelten von Treskow. Die Länge beträgt ungefähr 280, der ge-

Digitized by Google

samte Umfang 700 Schritt. Von eigentlichen Wällen war bei der Untersuchung am 12. September 1909 auch nicht eine Spur zu finden. Im östlichen Teile des Burgwalles liegt eine über 3 m hohe Erhöhung von 30 Schritt Umfang am Grunde. Sie macht den Eindruck eines Hügelgrabes. Auch die volkstümliche Bezeichnung „Hünengrab" weist darauf hin. Der Meseberger Burgwall ist mit Bäumen, Gras und Brombeergestrüpp bewachsen, wodurch die Untersuchung sehr erschwert wird. Funde sind nicht zu verzeichnen. In früherer Zeit sollen freilich beim Bäumepflanzen berusste Mauersteine von grossem Format und auch Topfscherben gefunden worden sein.

F. Im Sumpf, aber fern von Fluss und See.

15. Der Bechliner Hünenwall.

(Tafel XIV und XVI.)

Er ist für Neu-Ruppin der nächste, zugleich aber auch der unbekannteste unserer Rundwälle. Auch in der Fachliteratur wird er nie genannt. Bekannt ist er nur bei einem Teil der Einwohnerschaft Bechlins. So verborgen konnte er bleiben infolge seiner versteckten Lage fern in ziemlich unwegsamen, wenig betretenen Wiesen. Bechliner Hünenwall nennen wir ihn, weil er auf der Bechliner Feldmark liegt. Doch es ist die besondere Absicht erkennbar, ihn bei der einstigen Begrenzung der Gemarkungen gerade der Bechliner Feldmark zuzuteilen, und diese Tatsache ist sehr merkwürdig. An der Stelle nämlich, wo die drei Feldmarken Neu-Ruppin, Bechlin und Kränzlin sich berühren, gestalten sich die Grenzverhältnisse ganz sonderbar. Siehe die Wallskizze auf Tafel XVI oben links. Während die Neu-Ruppin-Bechliner Grenze im allgemeinen geradlinig verläuft, springt sie kurz vor dem Kränzliner Gebiet zweimal rechtwinklig um, so dass die Bechliner Mäsche mit einem Rechteck von 450 m Länge und 325 bis 350 m Breite in die Neu-Ruppiner Mäsche einschneidet. Dieses einspringende Stück heisst noch heute bei seinem Besitzer und in Bechlin überhaupt der Hünenwall; denn hier lag einst ein alter Ringwall, der nach Süden, nach Bechlin zu geöffnet gewesen sein soll. Warum aber jene wunderbare Grenzgestaltung? Warum musste dieses Fleckchen Erde gerade Bechlin zugeteilt werden? Offenbar hatte es einst für den Ort eine ganz besondere Bedeutung. Die Rundwälle waren Kultusstätten, wo die heidnischen Bewohner unseres Vaterlandes ihren Götzen opferten. Eine solche Stätte war natürlich ein Heiligtum für alle, die sie errichtet hatten oder mit ihren religiösen Bedürfnissen auf sie angewiesen waren. Eine solche Stätte gab man nur notgedrungen preis. Dieser Wall war trotz seiner entfernten Lage die Kultusstätte für Bechlin.

Digitized by Google

Das ist des Rätsels Lösung. Welch einen fernen Rückblick gestattet diese unscheinbare Unregelmässigkeit der Feldmarkengrenze.

Dieser Hünenwall soll nach einer in Bechlin noch lebenden Sage auf folgende Weise entstanden sein: „Der Hüne" wollte den Ruppiner See zudämmen. Auf dem Gange dahin zerriss ihm das Schürzenband, und der Inhalt der Schürze, eine bedeutende Sandladung, stürzte herab und bildete den Hünenwall. Noch bis in die jüngste Zeit waren beträchtliche Gruben in dem Walle sichtbar, die zurückgeblieben waren als Eindrücke seiner Knie bei dem Versuch, den Sand wieder in die Schürze zu scharren.

Am Ende des 18. Jahrhunderts war der Wall noch vorhanden, denn auf einer Flurkarte aus dem Jahre 1786 ist er noch verzeichnet. Gegenwärtig jedoch ist er vollständig abgefahren, und nur unmittelbar an Ort und Stelle sind seine Spuren noch soweit erkennbar, dass man daraus seine Grösse, seine Ausdehnungen, die recht ansehnlich gewesen sind, ersehen kann. Er liegt 175 Schritt von dem langgestreckten Wall entfernt, der die Grenze zwischen der Neu-Ruppiner und Kränzliner Feldmark bildet, und der gleichfalls den Namen „Hünenwall" führt. Im äussern Umfang misst er 300 Schritt; der innere Raum hat 57 Schritt im Durchmesser. Die Breite des Walles betrug am Grunde 12 und ebenso die ihn umgebende Grabenspur 12 Schritt und vielfach mehr. Über die Höhe des Walles lässt sich leider nichts Bestimmtes mehr ermitteln. Merkwürdige Funde an Waffen, Geräten, Urnen, Scherben usw. will man an jener Stelle nicht beobachtet haben, auch bei den neuesten Grabungen nicht, die 1908 und 1909 stattgefunden haben. Bei einem jüngsten Besuche der Wallstelle am 9. Juli 1909 fand sich jedoch ein Teil des flachen Wallrestes vollständig auf- und umgegraben, und diesem für die Untersuchung so günstigen Umstande ist es zu verdanken, dass nunmehr wenigstens einige Gefässcherben und bearbeitetes Feuersteinmaterial gehoben werden konnte. Scherben mit dem vierfachen Wellenbande auf Tafel XIV 13 und 14. Der eine dieser Scherben ist durchlocht. Jedenfalls diente dieses Loch zur Befestigung einer Tragschnur.

16. Der Räuberberg bei Kränzlin.

(Tafel XVII.)

Bei BEHLA findet sich nur der Name, und zwar unter Berufung auf von LEDEBUR der Name „Schwedenschanze". Von LEDEBUR, sich stützend auf den Lokalitätsbericht des früheren Ortsgeistlichen RAMDOHR von 1845, gibt an, dass sich in der Kränzliner Feldmark eine „sogenannte Schwedenschanze" befinde, woraus aber nicht hervorgeht, dass der Räuberberg gemeint ist, im Gegenteil ist hier die grosse Wendenschanze an der

Digitized by Google

Darritzer Grenze gemeint, die ausschliesslich unter dem Namen Schwedenschanze bekannt ist, während der Räuberberg fast nie oder doch nur irrtümlicherweise so genannt wird. Ausserdem beschäftigt sich der Lokalitätsbericht wahrscheinlich nur mit Kränzlin; der Räuberberg liegt auf Bechliner Gebiet. Dass sich der Name Räuberberg von uralten Zeiten her vererbt hat, berichtet ausdrücklich der Lehrer NÖTHLING zu Bechlin in seinen Aufzeichnungen aus dem Jahre 1832. Bei BEHLA liegt also ein Irrtum vor. — In FELDMANN's Handschrift aus der Mitte des 18. Jahrhunderts wird der Räuberberg auch Hünenwall genannt, und nach BRATRING war dies einst sein gewöhnlicher Name. Neben dem Grenzwall zwischen Neu-Ruppin und Kränzlin und dem Bechliner Hünenwall ist er der dritte dieses Namens auf engem Raume. In einem alten Hausbuch auf dem Amte Kränzlin, über dessen Verbleib sich heute nichts mehr feststellen lässt, führt der Räuberberg auch den Namen „Hagen". Dieser Name deutet auf den schönen Eichen- und Buchenwald hin, der früher zwischen Neu-Ruppin, Bechlin und Kränzlin sich ausbreitete, worin der Berg lag. Hier wird also der Name des Waldes auf den Rundwall übertragen. Der Wald aber führte gewöhnlich den seltsamen Namen Kesselhaken. Der erste Bestandteil dieses Namens ist wahrscheinlich von dem in dem Walde gelegenen kesselförmigen Ringwall hergenommen und der zweite Teil ist aus Hagen entstanden, was bei der ungenauen und schwankenden Schreibweise früherer Jahrhunderte sehr wohl möglich erscheint.

Der Räuberberg befindet sich in der Nähe von Kränzlin, 100 m von der Landstrasse entfernt; aber er liegt gegenwärtig in der Feldmark Bechlins und ist Gemeingut dieses Ortes. Doch haben hier spätere Grenzverschiebungen stattgefunden. Ursprünglich hat er zweifellos zu Kränzlin gehört, was auch das schon erwähnte Hausbuch aus früheren Zeiten bestätigt. Daher heisst er auch gewöhnlich jetzt noch der Kränzliner Räuberberg; nie wird sein Name zu Bechlin in Beziehung gesetzt.

Gegenwärtig zeigt der Räuberberg nur noch so schwache Spuren seiner früheren Beschaffenheit, dass man sie nur an Ort und Stelle zu erkennen vermag. Diese Spuren aber beweisen deutlich, dass die Wallanlage eine ansehnliche Grösse hatte. Der Rundwall hat einen Durchmesser von 100 Schritt. Die Grundfläche des eigentlichen Walles hat eine Breite von 25 Schritt; der Aussengraben, der auf der Ostseite noch sehr deutlich hervortritt, ist 10, der innere Graben 5 Schritt breit. Der Boden im Bereich des Burgwalles ist wie immer auf Burgwällen tief schwarz, mit einzelnen Knochen, schwarz gebrannten Steinen und Urnenscherben durchsetzt.

Unmittelbar neben dem Burgwall, zwischen ihm und einem meist wasserreichen Graben, liegt eine aus den Wiesen deutlich hervortretende,

Digitized by Google

ebene, kreisrunde Erhebung, deren Umfang etwas grösser als der des Räuberberges ist. Auch sie ist schon bis auf einen wallartigen Ring abgefahren; aber die vorhandenen Gruben beweisen, dass sie keineswegs natürlich, sondern künstlich geschaffen ist. Denn die obere Schicht von etwa 50 cm besteht aus schwarzem, aufgeschüttetem Boden, der dieselben Einschlüsse zeigt wie der benachbarte Burgwall. Es ist vielleicht ein Begräbnisplatz gewesen.

Ehemals hatte der Wall eine beträchtliche Höhe. Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts etwa ist darin ein junges Mädchen aus Darritz beim Erdeaufladen verschüttet worden. Zumeist ist die Erde vom Berge in den benachbarten, noch heute bei nasser Witterung grundlosen Kränzliner Weg befördert worden. Dieser war früher, als es noch keine Kunststrassen gab, für alle hinter Kränzlin gelegenen Dörfer eine sehr wichtige Verkehrsstrasse nach Neu-Ruppin, der Hauptstadt des Landes. Daher hat eine grössere Anzahl dieser teils weit entfernten Orte noch jetzt die Verpflichtung, je eine bestimmte Strecke dieses Weges zu bessern und in guter Verfassung zu erhalten. Die Grundschichten des Walles, die durch Gruben stellenweise freigelegt sind, bestehen aus grobem Kies oder weissem Sande, worauf schwarze Moorerde lagert.

Zum Räuberberg wurde der Burgwall erst in späteren Zeiten, als der gefürchtete Raubritter Fratz in seinem Schlosse auf dem Berge hauste und den Reisenden auf der nahen, verkehrsreichen Landstrasse auflauerte, wie die Sage berichtet. (Ausführlich in den Sagensammlungen von SCHWARTZ und von HAASE erzählt.) Diese Sage ist gewiss kein Phantasiegebilde, ihr dürften Tatsachen zugrunde liegen. Die von Fratz waren Jahrhunderte in Kränzlin angesessen. Der Ort wird überhaupt, mit dem Burgwall zugleich, 1291 zum erstenmal genannt, und schon 1327 hatte die Familie Fratz hier ein Gut. Das Landbuch der Herrschaft Ruppin vom Jahre 1491 nennt 4 Fratze, henning, Busso, Tidke Fratz und die Hans Fratzschen, an die aus Kränzlin und den nächsten Dörfern Abgaben zu entrichten sind. Der Ort hatte nach BRATRING zu Anfang des 17. Jahrhunderts 5 Rittergüter, wovon 4 früher also im Besitz der Fratze gewesen zu sein scheinen. Es war überhaupt ein adliges Dorf, das an die Herrschaft zu Alt-Ruppin keine Abgaben zu entrichten hatte. Das lässt den Adel hier um so mächtiger erscheinen. Nach einer Zinntafel, die im Kränzliner Kirchturmknopf gefunden wurde, als 1895 infolge Blitzschlages die Kirche ein Raub der Flammen ward, war Gabriel von Fratz 1619 noch Patron der dortigen Kirche. Das Gut soll aber bald danach, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in andere Hände übergegangen sein.

Digitized by Google

Der Räuberberg scheint eine reiche Fundgrube von allerlei Altertümern gewesen zu sein. Doch lässt es die Geschichte des Berges als selbstverständlich erscheinen, dass die gefundenen Gegenstände sehr verschiedenen Zeiten angehören. Verbrannte Balken und allerlei Geräte erwähnt der schon genannte NÖTHLING. Er berichtet weiter: „Vor einigen und zwanzig Jahren hat man beim Erdeaufladen noch einen Kasten gefunden, der stark mit Eisen beschlagen gewesen, der unter anderen verfaulten Sachen auch aus Glas gemachte Figuren, Darstellungen nach biblischen Geschichten, Prinzen und Generale mit Stern, hellblau und gelb, nach schwedischer Leibfarbe, enthielt, was alles zum Landrat v. Zieten geschickt worden ist". Von Kesseln, Balken, Dolchen, von nicht selten vorgekommenen auffallend kleinen Hufeisen, von Knochen, Scherben und einem Schattenspiele, das vielleicht gleichbedeutend mit NÖTHLING's Glasfiguren ist, berichten noch Lebende. Von den gegenwärtig noch auf der Rundwallstelle und der daneben liegenden Erhebung ziemlich zahlreich gefundenen alten Gefässcherben zeigen sich die meisten sehr dickwandig und sehr grobkörnig, verraten also hohes Alter und geringe Technik der Verfertiger; jedoch scheint bei Anfertigung der Gefässe durchweg die Drehscheibe zur Anwendung gekommen zu sein. Wenige der Scherben sind indes auch dünnwandig und bestehen aus fein geschlämmter Tonmasse. Alle Scherben zeigen harten Brand; sie sind von schwarzer, grauer oder rötlicher Farbe; manche sind auch auf einer Seite schwarz, auf der andern grau oder rötlich. Der Rand der Gefässe zeigt sich teils steil, nicht umgebogen und auch nicht verdickt, teils steil mit verdicktem Aussenwulst, teils unverdickt und schmal und wenig nach aussen gebogen, teils schliesslich verdickt, gut geglättet, schmal und stark umgebogen.

Die auf Tafel XVII abgebildeten Gefässreste lassen deutlich drei Ornamentgruppen hervortreten. 1. Eingestochene Ornamente: Diese Verzierungen sind mit einem Holzstabe schräg eingedrückt worden, (XVII 1), oder man benutzte ein drei- oder vierzinkiges Werkzeug und erzeugte dadurch Punkteindrücke, die man in horizontalen Ringen um den Gefässhals legte (XVII 2) oder in bestimmter Anordnung am Gefäss gruppierte (XVII 3). Höchst interessant sind Scherben, auf denen linsengrosse Grübchen in bestimmter Reihenfolge angebracht sind. Man drückte dieselben vermutlich mit einem abgerundeten Holz- oder Hornstück ein. Die halbkugeligen Vertiefungen sind entweder in Bogenlinien gruppiert (XVII 4), oder sie sind zwischen schräglaufenden Linien eingedrückt (XVII 5). 2. Systeme von parallelen Linien: Diese kommen als Ornament am häufigsten vor und erinnern an die Funde vom Poggenwerder. Sie verlaufen in Zickzackstreifen (XVII 6), sind netzartig angelegt und bilden dadurch kreuzweise Furchungen (XVII 7, 8, 9),

Digitized by Google

oder sie laufen zwischen horizontalen Liniengruppen in senkrechter und schräger Lage am Halse des Gefässes entlang (XVII 10, 11). 3. Wellenbandkeramik: Die vierfache Wellenlinie geht in weitausgreifenden Furchen um den Hals (XVII 12). Das dreifache Wellenband ist kettenartig angeordnet (XVII 13). Senkrechte und horizontale vierfache Wellenlinien schneiden einander (XVII 14). BEHLA erwähnt als Fundort von senkrechten Wellenlinien nur den „Tornower Borchelt". Wir haben also bis jetzt als neue Fundgebiete kennen gelernt: Die Alt-Friesacker Wälle, den Werder bei Krangen, den Grüneberger Burgwall und den Räuberberg bei Kränzlin. (Originale von XVII 1 bis 6, sowie 12 bis 14 Sammlung Bartelt; 8 bis 11 Sammlung Waase.)

II. Zweifelhafte Burgwälle;

alte Burgstätten oder Burgstellen.

1. Der Burgwall in Neustadt a. D.

(Tafel XVI.)

Mit ihm scheint es eine ähnliche Bewandtnis zu haben, wie mit der in diesem Abschnitt unter 2 beschriebenen Burg zu Metzelthin.

Er wird zuerst in dem von Dr. Wolfgang REDORF im Jahre 1525 aufgenommenen Landregister des Landes Ruppin erwähnt, und auf dieser Angabe fussen BRATRING und ferner SCHINKEL in seiner Geschichte von Sieversdorf. Als nämlich im Jahre 1524 die Grafen zu Alt-Ruppin ausstarben und die Herrschaft Ruppin an Brandenburg fiel, liess der damalige Kurfürst Joachim I. durch REDORF jenes Landregister, ein genaues Verzeichnis alles dessen aufnehmen, was an Gütern, Nutzungen und Rechten den Grafen unmittelbar gehört hatte und nun in den Besitz des Kurfürsten überging. In diesem Verzeichnis heisst es: „Der Borgwall vnd das haus daruf gehoret der herschaft allein fuer 3teil der herschaft. Aber Baltzer Rohr hat fuer sein Vierten teil auch Sonderlich eine walstede vf den wall, ist nichts darauf gebawet." Dieses Haus auf dem Burgwall war, wie auch BRATRING bezeugt, ein gräfliches Schloss. Schwer verständlich ist, dass Baltzer Rohr für seinen vierten Teil an Einkünften aus Neustadt eine „besondere Wallstätte auf dem Wall" hat. BRATRING und SCHINKEL übergehen diese Schwierigkeit, indem ersterer einfach bemerkt, die von Rohr hatten „auch eine Wall-

Digitized by Google

stelle", letzterer dagegen angibt, dass B. v. Rohr eine besondere Burgstätte hatte. Gemeint ist offenbar, dass B. v. Rohr eine Baustelle auf dem Burgwall rechtlich zustand, die aber nicht mit Gebäuden besetzt war. — Der Neustädter Burgwall, der sehr unbekannt zu sein scheint, da er unter den Burgwällen niemals erwähnt wird, kann nur in der dortigen „Amtsfreiheit" wiedergefunden werden. Diese Amtsfreiheit ist eine ziemlich grosse Insel, die auf einer Seite von der Dosse und auf der andern von einem ansehnlichen, aus der Dosse abgeleiteten Burggraben umflossen wird. Auf dieser Insel hat früher gewiss das Amtshaus, der Sitz für den Amtshauptmann des Amtes Neustadt gestanden. Jetzt befindet sich ein schönes Privathaus mit Park und grosser Gärtnerei darauf. — Spuren eines alten Burgwalles sind hier ganz unbekannt. Weder wissen Personen darum, die sich eingehend mit der Geschichte Neustadts beschäftigt haben, noch deuten ältere Funde darauf hin, noch zeigen sich Spuren eines solchen (Tongefässcherben, Knochen, kohlenreiche Erde usw.) bei der ausgedehnten Bearbeitung des Bodens durch den Gärtner. Es ist daher anzunehmen, dass dieser Neustädter Burgwall nichts weiter war als eine mit einem schützenden Wall umgebene Burgstätte.

2. Die Burg in Metzelthin.

(Tafel XVI.)

Bei BEHLA findet sich nur der nackte Name „Der Wall bei Metzelthin" mit dem Hinweise auf von LEDEBURs heidnische Altertümer; und auch diese bringen weiter nichts als die einem Lokalitätsbericht entnommene kurze Angabe: „Ein Burgwall mit Graben wird für die Stätte einer alten Burg gehalten." — In Metzelthin selbst ist der Name Burgwall vollständig unbekannt; man kennt dort nur „die Burg". Das ist auffällig. „Die Burg", die doch nur ein Burgberg ist ohne alle Burgtrümmer, liegt mitten im Dorf, unmittelbar an der Dorfstrasse, genau dem Gutshause gegenüber. Der Berg wird von einem ansehnlichen Graben eingeschlossen, der unten 4 m und oben 5—6 m breit ist, und dessen Tiefe noch jetzt so beträchtlich ist, dass ihm auch im heissen Sommer das Wasser selten ausgeht. Der Umfang des Berges beträgt 245 Schritt, seine Höhe über der Dorfstrasse $2^1/_2$ m. Auf der Vorderseite an der Dorfstrasse sind Berg und Graben in einer Ausdehnung von etwa 70 m ganz geradlinig, während der übrige Umfang rundlich ist. Die Erdmasse des Berges sieht grau aus und scheint aus einem Gemisch von Lehm und Moder zu bestehen. Alte Tonscherben, die auf Burgwällen sonst so häufig sind, waren trotz eifrigen Suchens nicht zu finden. Auch ist im Dorfe nichts bekannt von altgeschichtlichen Funden. Gegenwärtig ist der Berg mit Laubbäumen bestanden

Digitized by Google

und mit sauberen Fusswegen versehen. Ausserdem trägt er einen Eiskeller. — Allem Anscheine nach ist „die Burg" kein eigentlicher Burg- oder Rundwall gewesen. Name, Gestalt, Masse und besonders der gänzliche Mangel an altertümlichen Einschlüssen und Funden sprechen dagegen. Vielmehr scheint sie ein alter Burgberg zu sein, auf dem einst eine Ritterburg gestanden hat. (Metzelthin besass nämlich in alten Zeiten vier Rittergüter.) Durch den unvorsichtig gebrauchten Ausdruck Burgwall in dem erwähnten Lokalitätsbericht ist BEHLA veranlasst worden, diesen Berg fälschlich zu den Burgwällen zu zählen. Möglich bleibt es freilich immerhin noch, dass die Ritterburg auf einem wirklichen alten Burgwall einst erbaut worden ist. Um dies festzustellen, würde tieferes Graben und gründlichere Durchforschung des Berges und seiner Umgebung nötig sein. — Auffallend ist bei Metzelthin noch, was nicht unerwähnt bleiben darf, das Vorhandensein eines „heiligen Landes", das auf der Ostseite des Dorfes liegt und früher Kirchenacker gewesen sein soll. Dieser Umstand lässt wohl auf einen Burgwall schliessen; jedoch liegt das hl. Land zu weit entfernt vom Burgberge, als dass beide in Beziehung könnten gestanden haben. Vielleicht ist ein Burgwall in der Nähe dieses Landes am Landwehrgraben zu suchen. Vielleicht liegen Kirche und Kirchhof auf ihm.

3. Der Wallberg bei Menz.

(Tafel XVI.)

Name und Lage lassen in ihm einen vorgeschichtlichen Burgwall vermuten. Der Augenschein belehrt sofort eines Bessern. Infolge seiner beträchtlichen Grösse kann er selbst als Burgwall gar nicht in Betracht kommen. Auch befindet sich keine Spur eines solchen auf ihm oder in seiner Umgebung. Zwar kann man leicht irre geführt werden durch eine Stelle links vom Zugangssteige zum Wallberg, die etwas entfernt von diesem in bestelltem Boden liegt. Sie zeigt, oberflächlich betrachtet, deutliche Anzeichen eines alten Burgwalles, nämlich tiefschwarze Erdmasse. Dieser trügerische Schein erklärt sich jedoch daraus, dass dort einst die Schmiede gestanden hat. Kohlenabfälle und Schlacken verursachen die schwarze Färbung des Bodens. Über die sagenhafte Vorgeschichte des Wallberges findet sich Näheres in den Sagen von Prof. HAASE.

Der Wallberg liegt nordwestlich von Menz am Roofen-See. Er ist eine natürliche Erhebung, die 14 m über dem benachbarten See liegt und ungefähr 400 m Länge und 20 m Breite hat. $^3/_7$ werden vom See, $^4/_7$ von Wiesen begrenzt; früher war der Berg ganz vom Wasser umschlossen. Durch einen aufgeschütteten Weg ist der Wallberg mit

Digitized by Google

dem Dorfe verbunden. Seit Jahren hat man von dieser Anlage Material zu Häuser- und Strassenbauten geholt. Es befinden sich mit Lehm verbundene Fundamente einer alten Burg auf dem Wallberge. Die ältesten Bewohner des Ortes Menz erzählen, dass in früheren Zeiten Mauern und Gewölbe dort gestanden hätten.

Der Wallberg ist von FRIEDEL und BUCHHOLZ 1892 untersucht worden. Die Ergebnisse sind in der „Brandenburgia" VIII. Jahrgang S. 219 veröffentlicht. Sie konstatierten „insbesondere Feldsteinfundamente und kohligen Schutt mit gebranntem Lehm an den Stellen a, b und c (Taf. XVI). Die Stelle a ist die höchste Kuppe der Insel und durch eine mässige und schmale Senkung von dem anderen Plateau getrennt. Die runde Form der Fundamente deutet auf den Wartturm. Die Stelle b scheint der eigentliche Burgplatz gewesen zu sein, während bei c eine besondere, vielleicht torartige Befestigung war, weil hier das umgebende Wasser am schmalsten und die mitbeherrschte Ortschaft Menz am nächsten war". Von den zahlreichen Funden sind spätwendische und frühmittelalterliche Gefässreste, Knochen, Spinnwirtel, Stein- und Eisengeräte zu erwähnen. (Besitzer: Gutsbesitzer Schall, Neu-Roofen.) FRIEDEL und BUCHHOLZ stellen fest, dass auf dem Wallberg bei Menz „ein durch Steinmauern (wenn auch nur mit Lehm verbunden) geschützte und mit Türmen und Wohngebäuden ausgestattete Befestigung (Burg) gestanden hat, und zwar in der letzten Wendenzeit und in der ersten Zeit der Askanier. Ihre Zerstörung muss nach dem Befunde gegen Ende des 12. oder zu Anfang des 13. Jahrhunderts erfolgt sein".

4. Der Upstall bei Molchow.

Der Upstall, wo das Weidevieh des Ortes zur Zeit der gemeinsamen Hütung, vor der Gemeinheitsteilung, während der Nacht aufgestellt wurde — daher der Name — ist nirgends als Burgwall bezeichnet, und doch kann er leicht dafür angesehen werden, weil mancherlei für diese Annahme spricht. Zunächst Lage und Gestalt. Er liegt unmittelbar am Rhin, dicht neben dem Dorfe, hinter dem Lehnschulzengute und erhebt sich inselartig aus den Wiesen. Er ist teilweise mit hohen Bäumen bestanden, teilweise wird er beackert. Diese Ackerfläche zeigt stellenweise die für Burgwälle so bezeichnende schwarze Erdmasse und weist ziemlich reiches Scherbenmaterial auf, das allerdings den verschiedensten Kulturzeiten angehört; denn die Scherben sind teils als vorslawisch, teils als slawisch und nachslawisch anzusehen, ein Beweis, dass diese Stätte wenigstens zu den verschiedensten Zeiten besiedelt gewesen sein muss. Dazu kommen sagenhafte Züge im Munde der Bevölkerung, die von einer früheren Burg oder einem Schloss auf

Digitized by Google

diesem Berge berichten. Die Gärten, die zwischen der nach Neumühle führenden Strasse und dem Upstall liegen, heissen Bronengärten, was Baronengärten heissen soll, nach dem früheren Besitzer. Näheres freilich ist darüber nicht bekannt. — Alle diese Anzeichen bringen den Upstall in den Verdacht, ein alter Burgwall zu sein. Den klaren Beweis für die Vermutung zu liefern, bleibt der Zukunft vorbehalten.

III. Fälschlich als Burgwälle aufgeführte Örtlichkeiten

und Örtlichkeiten, bei denen fälschlich ein Burgwall vermutet werden könnte.

1. Die Räuberkule bei Neu-Ruppin-Gentzrode.

(Tafel XVI.)

Sie liegt im Gentzroder Park, in der Nähe des Aussichtsturmes. BEHLA erwähnt sie nur unter Hinweis auf die „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg" von Bergau, wo sich jedoch auch nur der nackte Name findet. Professor HAASE berichtet in seinen Sagen von ihr, dass einst Räuber darin gehaust haben sollen, was schon der Name besagt. Hier findet sich zugleich aus FELDMANN's Handschrift folgende interessante Angabe, die die Räuberkule in einem eigenartigen, ganz anderen Lichte erscheinen lässt: „Auf dem mittelsten Felde ist dann die Räuber- oder Wolfsgrube". Die Räuberkule gilt jetzt allgemein für einen Ringwall; jedenfalls aber ganz mit Unrecht. Richtig dagegen dürfte FELDMANN's Ansicht sein, die sich auch noch als alte Überlieferung im Volksmunde nicht gerade vereinzelt findet, dass sie nämlich eine Wolfsgrube gewesen sei. Solche Wolfsgruben waren in früheren Jahrhunderten nicht selten, auch in unserer Gegend nicht. Haben sich doch zwei derselben unter dem Namen Wolfsgartenlöcher bis auf unsere Tage auf der Storbecker Feldmark erhalten. Auch zwischen Neustadt und Neuendorf befindet sich ein Wolfsgarten.

Die Räuberkule stellt sich gegenwärtig als eine 5 m tiefe Grube dar, von der Krone des sie umgebenden Walles gerechnet. Ihr Umfang beträgt, auf der Wallkrone gemessen, 115 Schritt. Der Wall erhebt sich 1 ½ m über die Bodenfläche der Umgebung. An einer Stelle ist er durch einen schmalen Eingang in die Grube durchbrochen. Sicher ist die Grube bei Anlegung des Parkes verändert worden; denn es wird erzählt, dass man Kannen und Becher und andere derartige mehr

Digitized by Google

moderne Wirtschaftsgegenstände herausgegraben habe, die Gentz im Aussichtsturm als Sehenswürdigkeiten aufbewahrt habe. Jedenfalls aber ist sie immer eine Grube oder Kule gewesen, wie ihre Namen besagen. Nun aber sind die Ringwälle in unsern Gegenden nie grubenartig, im Gegenteil ragt die Innenfläche meist über den Boden der Umgebung empor. Auch wurden sie gewöhnlich in Wiesen und Sümpfen angelegt, wenn solche in der Nähe waren, nicht auf Höhen. Die Rhinwiesen aber lagen nahe. In der Nähe eines Ringwalles hat man sich ferner gewöhnlich eine Ansiedelung zu denken. Der nächste ältere Ort in der Umgebung der Räuberkule ist Molchow, gewiss eine alte Wohnstätte, während Gentzrode selbst kaum 50 Jahre besteht. Molchow aber, das am Wasser und in Wiesen liegt, würde, wenn es eine solche Kultusstätte für sich angelegt hätte, sie nicht gegen den damaligen Brauch auf einer entfernten Höhe erbaut haben. Von wüsten Dorfstellen oder wüsten Feldmarken auf den „kahlen Bergen" berichtet selbst die Sage nichts. Denn der Name „Wendemark" deutet wohl nicht auf eine Wüstung, sondern auf eine Grenze hin, wie sie ja in der benachbarten sogenannten Schwedenschanze vorhanden ist, und zwar von ganz hervorragender Bedeutung für die alten Wendenzeiten. Für einen Ringwall würde auch die Räuberkule nach Umfang und Inhalt sehr mässig gewesen sein. So zwingen denn Überlieferung, Lage und Beschaffenheit der Räuberkule unbedingt zu der Annahme, dass sie dereinst kein Ringwall, sondern eine Wolfsgrube gewesen ist. Seminarlehrer BAADE erklärte in seinem Vortrage, den er im Januar 1891 im hiesigen historischen Verein über „Die geologischen Verhältnisse der Ruppiner Gegend" hielt, die Räuberkule für einen Gletschertopf im Sandboden. Diese Annahme aber erscheint gleichfalls nicht berechtigt, da sie im Widerspruch mit der Überlieferung steht.

2. Wustrau und Brunn.

BEHLA erwähnt einen Burgwall bei Wustrau und beruft sich dabei auf die „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg." Diese enthalten nur die nackte Angabe, dass ein Fleck in der Nähe von Wustrau die „Burgstelle" heisse. Die Burgstelle aber ist den Einwohnern des Dorfes so unbekannt, dass sie trotz vielfachen Nachfragens jetzt nicht mehr zu ermitteln ist und die Vermutung nahe liegt, es handle sich hier um einen Irrtum, nämlich um eine Verwechselung mit dem nahen Alt-Friesacker Burgwall, was so sehr wahrscheinlich und erklärlich ist.

Ebenso gibt BEHLA, unter Berufung auf von LEDEBUR, irrtümlicherweise einen Burgwall bei Brunn an. „Früher ein dreifacher Wall,

Digitized by Google

jetzt geebnet und beackert." Diese Angabe lässt es zweifellos erscheinen, dass hier eine Verwechslung mit der grossen Wendenschanze vorliegt. Ein Burgwall bei Brunn bei Wusterhausen ist ganz unbekannt.

3. Der schöne Berg.

(Tafel XVI.)

Auch den 60 m hohen „schönen Berg" in der Nähe des Werbellin-Sees, zwischen Schönberg und Herzberg gelegen, könnte man nach der sich an ihn knüpfenden Sage geneigt sein, für einen Burgwall zu halten. Nach der Sage wollte eine Riesenjungfrau den nahen See zudämmen. Bevor sie jedoch ans Ziel gelangte, zerriss ihr das Schürzenband, der Inhalt der Schürze stürzte jäh nieder und bildete seitdem den „schönen Berg". Derartige Sagen knüpfen sich sehr häufig an Burgwälle. Vom schönen Berge behauptet BAADE in seinem schon bei der Neu-Ruppiner Räuberkule erwähnten Vortrage, dass seine Masse dem untern Diluvium angehöre, und dass der Berg durch den Druck des zweiten Eises durch die Schuttmassen der zweiten Eisperiode hindurch und emporgepresst sei. Der Augenschein widerspricht jedoch dieser Behauptung. Wäre sie richtig, so würde die Masse des Berges keine Schichtung zeigen, sondern die verschiedenen Erdmassen würden beim Emporpressen wirr durcheinander geworfen und gemengt worden sein. Tiefe Sandgruben an verschiedenen Seiten des Berges zeigen jedoch eine so deutliche Schichtung der Massen, wie sie nur durch Wasserfluten erzeugt werden kann. Die Schichten des Berges bestehen zumeist aus feinem Sande, teilweise auch aus grobem Grande. Stellenweise ist Mergel und ein wenig Kalk eingelagert; die tieferen Lagen bestehen aus Lehm und Ton. Nach dieser Beschaffenheit des Berges scheint es, als ob er durch die Fluten des Urmeeres, die hier an einer vorspringenden Landzunge, wahrscheinlich aus entgegengesetzter Richtung zusammenschlugen, aufgebaut worden sei. — Seinen Namen, der sich auf das nahegelegene Dorf Schönberg übertragen hat, führt er mit Recht; denn er gewährt eine herrliche Aussicht über die weite Ebene mit ihren zahlreichen Ortschaften, ihren Feldern und Wäldern rings umher. Seine schnell fortschreitende Zerstörung zu verhindern und die Erhaltung dieses für jene flache Gegend wichtigen Naturdenkmales zu bewirken, würde eine sehr dankenswerte Aufgabe des Bundes Heimatschutz sein.

4. Glambeck.

Im Märkischen Provinzialmuseum ist auch ein Burgwall am Mühlensee bei Glambeck aufgeführt. Dies ist wiederum ein Irrtum, der wohl

Digitized by Google

auf den ungenauen, auf nicht genügender Ortskenntnis beruhenden Lokalitätsbericht des Superintendenten NUGLISCH zu Lindow aus dem Jahre 1847 zurückzuführen ist. In diesem Bericht heisst es: „Am Mühlensee, zur Zeit abgelassen und in eine Wiese verwandelt, befindet sich in einer Wiese ein grosser Hügel mit Umwallung, die Schanze genannt." Diese angebliche „Umwallung" hat sicher zu der irrigen Annahme des Burgwalles geführt. Die Örtlichkeit ist aber entschieden falsch beschrieben worden. Denn die „Schanze" ist heute noch allgemein bekannt in Glambeck; sie ist aber kein Rundwall, auch kein Langwall mit beiderseitigem Abfall, sondern sie kann sich jedem nüchternen Beobachter nur als das frühere steil abfallende, aber nicht sehr hohe Seeufer darstellen, das zwischen Wiesen, dem früheren Seegrunde, und dem höheren Ackerlande liegt. Wie dieses alte Seeufer zu dem Namen „Schanze" kommt, ist freilich rätselhaft, ebenso rätselhaft wie der Name „Kriegshorsten" für zwei kleine benachbarte, in sumpfigen Wiesen auf Meseberger Gebiet liegende, mit Wald bestandene Erhebungen. Auch sonst bietet die Glambecker Flur noch allerlei Merkwürdiges, insbesondere den „Backofenberg" und die „Hühnerhorst" (= Hünenhorst). Letztere ist eine flache, $1\,^1/_2$—2 m hohe Erhebung, 43 Schritt lang und 32 Schritt breit, nahe beim Dorf in den Höfewiesen gelegen, ohne auffällige Merkmale. Einen Burgwall aber besitzt Glambeck nicht.

5. Löwenberg.

Im Märkischen Provinzialmuseum zu Berlin findet man folgende Notiz: „Löwenberg, links der Chaussee, südöstlich von Hoppenrade: Burgwallstelle." Trotz gründlicher Nachforschung am 29. August 1909 sowohl in Hoppenrade als auch in Löwenberg liess sich die erwähnte Stelle nicht ausfindig machen. Es kann nur der „Küsterberg" gemeint sein. Dieser liegt links, d. h. westlich von der Chaussee, südöstlich von Hoppenrade. Bei flüchtigem Anblick könnte er wohl den Eindruck eines Burgwalles machen; bei näherer Untersuchung zeigt sich aber, dass er eine Naturschöpfung ist.

Ausgeschlossen ist ferner nach der obigen Lagebezeichnung eine Verwechslung mit den alten Löwenberger „Schanzen", die sich, begleitet von ansehnlichen, wasserführenden Gräben, in zweifachem Zuge als Schutzwälle um die alte „Löwenburg", die an Stelle des heutigen Gutshofes lag, herum und quer durch das heutige Dorf hindurchzogen. Löwenberg hat keinen Burgwall.

6. Radensleben.

Radensleben wird zwar nirgends als Burgwallort genannt; aber aus dem Namen müsste man nach BEHLA auf einen Wall schliessen.

Digitized by Google

Denn in den mit „Rad" beginnenden Ortsnamen soll das slawische hrad stecken, das gleichbedeutend ist dem deutschen gard (= Einfriedigung, noch in Stargard, Naugard und im Wort Garten erhalten), und derartige Namen deuten gewöhnlich auf einen Burgwall hin. Nun befinden sich zwar im Märk. Museum folgende bemerkenswerte Mitteilungen über Altertumsfunde bei Radensleben:

1690 hat man allhie einen Weinberg angeleget und im Durchgraben einige heidnische Töpffe, mit Erde und Knochen angefüllet, gefunden. (Bericht des Predigers HERTEL vom 18. 5. 1713. Kgl. Geh. Staatsarchiv.)

In dem Felde und sonsten hier in der Nähe sind einige grosse und so beschaffene Steine zu finden, dass nicht unbillig gemuthmasset wird, dass sie vormahlen zu einem heidnischen Altar gebrauchet. Vor einigen Jahren sind auch dieser orts viel Urnae gefunden, und ist aber Eine dabei auffgehoben. (Anfang des vorigen Jahrhunderts. BEKMANNs Manuskript über Neu-Ruppin. Kgl. Geh. Staatsarchiv.)

Diese Mitteilungen aber weisen keineswegs auf einen Burgwall hin. Es ist auch nicht die Spur eines solchen Walles entdeckt worden, als die Radenslebener Flur vor einigen Jahren eingehend von dem damaligen Ortslehrer ROST behandelt wurde. (Vergl. Flurnamen und dorfgeschichtl. Beiträge aus dem Ruppiner Kreise.) Bei Radensleben befindet sich also kein Burgwall, und was die Ableitung dieses Ortsnamens und ähnlicher anlangt, so darf man dabei doch auch wohl an roden denken, an ein Ausroden des Waldes, um Raum zu schaffen für eine Dorfanlage.

7. Wall, Fischerwall, Läsikow.

Die beiden ersten Namen müssen hier erwähnt werden, weil sie vermuten lassen, dass bei ihnen ein Burgwall zu finden sein könnte. Dem ist nicht so. Genaue Kenner der zu Wall gehörigen Feldmark versichern, dass in ihr auch nicht die Spur eines Walles vorhanden sei. Der Name Wall bedeutet hier wahrscheinlich soviel wie Damm und rührt her von dem sogenannten „Kuhdamm", der von Alt-Friesack durch das Karwer Luch, am Vorwerk Wall (zu Karwe gehörig) vorüber, nach Beetz führt. Für Benutzung des Dammes wird noch heute ein „Dammzoll" erhoben für Fuhrwerke und durchgeführtes Vieh.

Wie Wall an der Südgrenze, so liegt Fischerwall, das nur aus wenigen Häusern besteht, hart an der Nordgrenze des Kreises, dort wo die alte Berlin-Strelitzer Poststrasse zwischen dem Grossen und Kleinen Wentowsee ins Mecklenburger Land eintritt. Wohl gibt es bei Fischerwall ein bis dicht an den Wentowsee vorspringendes hohes

Digitized by Google

Waldufer, das den Namen Wall führt; auch kennt man hier einen „Haselwall"; aber einen Burgwall gibt es dort nicht.

Läsikow, ein ausgezeichneter Rundling, wohl der bestausgeprägte unseres Kreises, ist insofern burgwallverdächtig, als sich in der Dorfflur „heilige Länder" befinden; doch einen Burgwall dort nachzuweisen, ist bisher nicht gelungen.

IV. Anhang.

Benachbarte Burgwälle ausserhalb der Kreisgrenze.

1. Der alte und der neue Hünenwall bei Netzeband.

Die beiden Wälle sind in Teil I dieser Arbeit unter 6 näher behandelt worden.

2. Die Unterseeinsel im Bantikower See.

(Tafel XIV, XVI und XVIII.)

Im langgestreckten Bantikower See, der auch Untersee heisst, und zwar im Gegensatz zu dem oberhalb befindlichen Oberen oder Stolper See, liegt Bantikow gegenüber, gleich weit von beiden Ufern entfernt, die ansehnliche, rundliche „Unterseeinsel". Sie ist Kyritzer Stadteigentum, trägt eine freundliche Gastwirtschaft, deren Inhaber die Fähre zu versorgen hat, und eine Fischerhütte, und ist beliebter Vergnügungs- und Ausflugsort für die Umgegend, besonders für Kyritz und Wusterhausen. Diese Insel ist sicher nicht ganz von der Natur, sondern zumeist wohl von Menschenhand geschaffen. Ihre Oberfläche ist jetzt fast völlig eben, teils mit Gebäuden bedeckt, teils mit Gartenfrüchten bestellt. Betritt man sie, so erkennt man sofort an der runden Gestalt, der schwarzen Erde, den schwarzen Steinen, den von Maulwürfen massenhaft emporgewühlten Tongefässscherben und Knochen einen alten Rund- oder Burgwall in ihr. An alten Scherben und Knochen, selbst ganzen Schädeln, ist die Insel sehr reich. Die gefundenen Gefässscherben sind entweder dick und sehr grobkörnig oder dünn und aus feinerer Masse bestehend; sie sind grau, schwarz oder rötlich gebrannt. Die Insel ist in der Gegend durchaus bekannt als ergiebiger Fundort für Burgwallaltertümer. Von BEHLA wird sie jedoch nicht unter den Burgwällen der Ostprignitz genannt. In den Kunstdenkmälern der Provinz Brandenburg Band I, Heft 2, Ostprignitz, von Dr. GÖTZE,

Digitized by Google

wird auf Seite VI erwähnt, dass sich Pfahlwerke an der slawischen Ansiedlung im Bantikowsee bei Kyritz befunden haben. (Wallskizze: Siehe Tafel XVIII). Die Tonstruktur der Gefässscherben verrät slawischen und nachslawischen (mittelalterlichen) Ursprung. Die letztere Art ist von graublauer Farbe und fast ohne Verzierung. Von der ersten Art führen wir drei Scherben im Bilde vor. Sie tragen als Ornament unterbrochene, horizontale Linien (XVI 1), oder flache Horizontalfurchen, verbunden mit unregelmässigem Wellenband (XVI 2) oder tiefe Horizontalfurchen; die dadurch entstandenen Leisten sind nochmals flach gefurcht worden (XIV 15). Tafel XIV 16 bildet den letzten Scherben von der Seite ab, um die Furchung zu zeigen. (Originale: Sammlung Bartelt.)

3. Der Rundwall im Klessener Zotzen.

(Tafel XVIII und XX.)

Er liegt auf einer schwachen, freien Bodenerhebung nicht fern von Lentzke, näher jedoch am Vorwerk Klessener Zotzen. Er ist länglichrund, im Durchschnitt 2 m, an manchen Stellen jedoch bis 3 m hoch. Sein Umfang, auf der Wallkrone abgeschritten, beträgt 360 Schritt. Beiderseits wird er von einem Graben begleitet, woraus wohl die Erde zum Aufbau des Walles entnommen wurde. Der innere Graben ist noch deutlich zu sehen. Er war bei der Skizzenaufnahme am 6. Mai 1909 teilweise mit Wasser angefüllt. Er hat 280 Schritt im Umfang. Der äussere Graben ist stark verwischt. Der Wall ist noch verhältnismässig gut erhalten. Er hat eine ungewöhnlich breite Basis, 20 und mehr Schritt, auch die Wallkrone ist sehr breit, 5 bis 10 Schritt (XVIII II und IV). Im Nordwesten ist ein kleiner Teil des Walles abgetragen worden, wodurch ein Eingang vom Feld aus entstanden ist. Der Wall ist mit Gras bewachsen; allem Anschein nach ist auf dem Ringwall wenig gegraben worden. (Der jetzige Besitzer, Herr v. Bredow auf Briesener Zotzen, lässt dem Wall besonderen Schutz angedeihen.) Der Innenraum erscheint erhöht. Ein jetzt verwachsener Graben, der früher aber sehr bedeutend gewesen zu sein scheint, hat den Burgwall vom Rhine her mit Wasser versorgt. Dieser Graben geht auch nahe an den „Schwedenschanzen" vorüber, die etwa 1 km nördlich vom Burgwall an dem sog. Wallwege liegen. Diese Schanzen, die jedenfalls nicht von den Schweden, sondern aus vorgeschichtlicher Zeit herrühren, sind etwa 100 m lang und verlaufen anfangs in dreifacher Linie am Wege und nach rechtwinkliger Umbiegung in fünffacher Linie im Gehölz nach Süden. Die Wälle und die dazwischen liegenden Gräben sind im Laufe der Zeit wohl stark verwischt; jetzt erscheinen sie wenigstens nicht bedeutend. Schanzen, Graben und Rundwall sind aber jedenfalls

Digitized by Google

insgesamt ein altes, vorgeschichtliches Verteidigungswerk, das hier einen Engpass durch das Luch sperrte.

Von den Scherben des Rundwalles ist ein Teil slawisch, die meisten dagegen sind grobkörnig, äusserst quarz- und glimmerreich, unverziert und von braunroter und rötlichgelber Farbe. Ihre Struktur verrät den vorslawischen, germanischen Ursprung. Aus der nächsten Umgebung unserer Fundstätte sind eine Reihe von Funden anzuführen, die eine germanische Besiedlung beweisen. Im Märkischen Museum in Berlin befinden sich ein keilförmiger Steinhammer aus Diorit mit scharfer Schneide aber ohne Durchbohrung, ein Sichelschärfer aus Stein, ein schön gearbeiteter Feuersteindolch und eine Anzahl bearbeiteter Feuersteine. Wir bilden vier Gegenstände ab, die aus der Nähe des Rundwalles stammen. XX 1 zeigt eine Armschmuckspirale aus Bronze in $^1/_2$ natürlicher Grösse. Die Spirale hat 11 Windungen. Die fünf innern sind bandförmig; an beiden Seiten setzen sich aussen je drei Windungen an, deren Durchschnitt halbkreisförmig ist. Diese Windungen tragen aus zwei Dreiecken zusammengesetzte Eindrücke; an der Verbreiterung der Spirale befinden sich Punktornamente. Die mittelste Windung ist mit einem aus Punkten zusammengesetzten Zickzackband ornamentiert. XX 2 bildet einen durch parallele, sich kreuzende Liniensysteme verzierten Bronzearmring ab ($^1/_2$ natürliche Grösse). XX 11 veranschaulicht die Vorderansicht von diesem in $^3/_4$ natürlicher Grösse.

Beide Ringe besitzen ungewöhnlich schöne Patina. Sie wurden nahe beieinander beim Rigolen östlich vom Ringwall zwischen diesem und Lentzke gefunden (Frühjahr 1909). Eine auf beiden Seiten fein retouchierte sichelförmige Feuersteinklinge der spätneolithischen Zeit, welche ihre Hauptschneide auf der Innenseite hat, ist ebenfalls in der Nähe unseres Walles im Mai 1909 gefunden worden. Diese Silexklinge wurde vermutlich als Säge (vielleicht auch als Sichel) benutzt (XVIII 1 natürliche Grösse.) Ein Steinbeil aus Diorit wurde im Mai 1909 ungefähr 40 Schritt nordöstlich vom Rundwall im benachbarten Felde gefunden. (XVIII 2 von vorn, 3 von der Seite, natürliche Grösse. Originale: Sammlung Waase.)

Die Funde und die erhöhte, nicht direkt im Luch befindliche Lage lassen den Burgwall als eine germanische Wallburg erscheinen, die später von den Wenden in Besitz genommen wurde. Aus der Wendenzeit stammen Gefässcherben mit welligen Linienzügen, allerlei Tierknochen und Lehmpatzen mit Strohresten, die als Überbleibsel der im Ringwall errichteten Holzbauten anzusehen sind.

Digitized by Google

4. Der Burgwall bei Brunne (bei Fehrbellin).

(Tafel XVIII.)

Ungefähr 2 km westlich vom Brunner Damm und ½ km nördlich vom Briesener Zotzen befindet sich der Burgwall bei Brunne. Er liegt in einem sumpfigen, von flachen Erhebungen durchsetzten Wiesengelände. Die grösste dieser Erhebungen erreicht bei einer Länge von fast 400 m eine Breite von 120 m. In ihrer Mitte ist der Brunner Burgwall angelegt. Er ist länglichrund, hat ungefähr eine Länge von 120 m und eine Breite von 100 m. Der Wallumfang beträgt auf der Krone nahezu 400 m. Die Spuren eines Wallgrabens sind noch deutlich zu erkennen. Der Wall ist in früheren Zeiten zum Teil abgetragen und beackert worden, im Norden und Süden ist er nur an der Krone abgetragen, der untere Wallteil ragt noch etwa 2 m hoch empor. Der Boden ist mit dichtem Graswuchs bedeckt. Die Wallkrone soll vor ihrer Abtragung mit einem dichten Dorngestrüpp, das eine undurchdringliche Wehr bildete, bestanden gewesen sein. Auf den zahlreichen Maulwurfshügeln bemerkt man Scherben und gebrannte Knochenreste. Als Verzierungen zeigen die Scherben besonders die Wellenbänder, ein Beweis slawischer Besiedlung. Sehr häufig kommen auch gebrannte Lehm- und Tonpatzen vor.

„Der Sage nach soll in der Mitte des Burgwalles ein Schloss gestanden haben: dies ist wohl ein wendisches Unterkunftshaus aus Holz mit Lehmbewurf gewesen". (Nach FRIEDEL.)

BEHLA erwähnt die Wälle bei Brunne und im Klessener Zotzen nicht. MIELKE beschreibt den ersteren in der „Brandenburgia" 8. Jhrg. S. 114; in demselben Jahrgang wird er von Dr. G. ALBRECHT und E. FRIEDEL besprochen. S. 174 u. f.

5. Der Burgwall bei Neuendorf.

(Tafel XIX.)

Westlich von Neustadt an der Dosse liegt in der Ostprignitz die Ortschaft Neuendorf. Der Ort stösst unmittelbar an die Grenze des Ruppiner Kreises. Im Westen des Dorfes liegt gegenüber von Schloss und Park des Rittmeisters von Winterfeld mitten im Ackerland der eigenartige Burgwall. Dieser Wall weicht gänzlich von den bisher behandelten Anlagen ab. Auf erhöhtem Gebiet erhebt er sich; das sumpfige Tal der neuen Jäglitz liegt ungefähr 2 km mehr nach Westen. Der Wall ist schwer zugänglich; seine Form ist mehr viereckig als rund. Er ist unleugbar eine Schöpfung von Menschenhand; er besteht aus schwarzer Erde, während der ihn umgebende Acker sandigen

Digitized by Google

Lehmboden zeigt. Die Anlage wird von einem ungefähr 3 m tief vom Ackerland abfallenden Wallgraben umzogen. Dieser ist heute noch sehr wasserreich; das Wasser ist ½ bis 6 m breit und über 1 m tief. Aus dem Wallgraben heraus erhebt sich der durchschnittlich 5 m hohe Burgwall. Im Innern liegt im Nordosten noch eine kleine bis 1 m über die Wallkrone ansteigende Erhebung. Die Breite der Wallkrone beträgt 5 bis 8 Schritt. Taf. XIX II veranschaulicht den Wall aus der Vogelschau. 1. Erhebung im Innern. 2. Wallkrone. 3. Wallabfall. 4. Wallgraben. 5. Abfall vom Ackerland zum Wallgraben. 6. Ackerland. Der Wall zeigt dichten Weiden-, Buchen- und Eichenbestand. Nordöstlich vom Neuendorfer Burgwall befindet sich ein Teich, von dem ein tiefer Wassergraben nahe am Burgwall vorbei zum Jäglitztal hinabführt (XIX, Skizze I). Der Umfang auf der Wallkrone beträgt nur 72 Schritt. Ein Absuchen der sich auf dem Walle befindlichen Maulwurfshaufen sowie ein Nachgraben an verschiedenen Stellen zeitigten bei der Untersuchung am 8. Mai 1909 keinerlei Funde von Scherben, Knochen oder sonstigen auf Wällen regelmässig vorkommenden Gegenständen. Diese Tatsache, sowie der kleine Umfang und die Eigenartigkeit der Anlage lassen vermuten, dass wir es hier nicht mit einem Rundwalle zu tun haben, vielmehr scheint der Burgwall ein Grabhügel zu sein, etwa wie das Königsgrab bei Seddin oder die ihm benachbarten Grabhügel. Dieser Gedanke liegt um so näher, als die ganze Anlage viel Ähnlichkeit mit der von Seddin hat. Walldurchschnitt s. Tafel XIX III. BEHLA führt den Wall nicht auf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Personen- und Sachverzeichnis.

Aaskuhle 11.
Aaskuthe 11.
Albrecht 60.
Alt-Garz 36.
Alt-Friesack 2, 20 ff., 53.
Alt-Friesacker Götze 21.
Altrichter 36, 37.
Alt-Ruppin 10.
Amtsfreiheit 49.
Anhang 57.
Armschmuckspirale 59.

Baade 53, 54.
Bantikow 57.
Bantikower See 57.
Bär 32.
Baronengärten 52.
Bartelt 10, 14, 20, 22, 27, 32, 36, 37, 39, 48, 58.
Bechliner Hünenwall 43 ff.
Beetz 56.
Begemann 39.
Behla 2, 10, 19, 22, 30, 32, 44, 45, 48, 49, 50, 52, 53, 55, 56, 60, 61.
Beile 32.
Bekmann 37, 56.
Benachbarte Burgwälle 57.
Bergau 2, 32, 36, 52.
Bernsteinperlen 41.
Bertikower Wall 23, 26 ff.
Blumental 33 ff.
Blumentalberg 33.
Blumentalsche Wiesen 33.
Bodenreste 9.
Böldicke 13.
Borgwall 19.
Brand 38.
Brandenburgia 32.
Brandt 17.
Bratring 28, 32, 34, 45, 46, 48.
Briesener Zotzen 58.
Bronengärten 52.
Bronzearmring 59.
Brunn 2, 31, 53.
Brunne 60.
Buberow 5.
Buchholz 51.
Burg 49.
Burgstellen 48.
Burgstätten 48.
Burgwälle, wirkliche 4 ff., 16.
Burgwallforschung 2.
Burgwallornament 12.
Bützsee 20.

Cabusius 5.
Charlottenthal 26.
Chrabsdorf 40.

Dabergotz 2, 38 ff.
Darritz 46.
Der schöne Berg 54.
Dolche 32.
Dosse 48, 49.
Dretzsee 40.

Eichhorstenberg 27.
Eingestochene Ornamente 47.
Eindrücke 9.
Eltestersche Sammlung 6.

Fehrbellin 60.
Feldmann 45, 52.
Feuersteinklinge 59.
Fischerwall 56.
Fischschuppen 41.
Fliehburgen 1.
Fontane 34, 39.
Fratz 46.
Friedel 51, 60.
Friesische Töpfe 32.

Garz 33 ff.
Gefässdeckel 9.
Gefässrand 9.
Gefässwand 9.
Gentz 53.
Gentzrode 52.
Germanen 1, 10.
Glambeck 54.

Digitized by Google

Götze 57.
Götze, Alt-Friesacker 21.
Grüneberg 40, 41 ff.
Gussform 31.

Haase 2, 17, 30, 32, 40, 46, 50.
Hagen 45.
Haselwall 57.
Heinzelmann 7.
Heilige Länder 57.
Heiliges Land 50.
Herdgruben 19, 35.
Hertel 56.
Herzberg 54.
Hilgen Länder 19.
Hoppenrade 55.
Horizontalfurche 8, 14, 27, 31, 37, 39, 42, 58.
Hufeisen 32.
Hühnerhorst 55.
Hünenwall 1, 23.
Hüttenlehm 34, 41.
Huwenowsee 42.

Kamm 35.
Katerbow 25.
Kerbverzierungen 12.
Kesselhaken 45.
Kieler Museum 32.
Klessener Zotzen 58.
von Klöden 32.
Knochengeräte 35.
Koehnsen 29.
Königliches Museum 6.
Krähenschuster 17.
Krangen 7 ff.
Krangensbrück 7 ff.
Kränzlin 2, 44 ff.
Kremmen-Wittstocker-Bahn 24.
Kriegsschanzen 1.
Kuhdamm 56.
Kuhn 27, 30, 32.
Küsterberg 55.
Kyritz 25, 57.

Landwehrgraben 38, 50.
Lange Heiningen 33.
Langwälle 16.
Läsikow 56.
von Ledebur 2, 7, 10, 29, 32, 38, 44, 49, 53.
Lentzke 59.
Löwenberg 39, 55.
Lublin 6.

Mahlsteine 13.
Marzan 4.
Mäsche 43.
Mecklenburg-Schwerin 24.
Menz 2, 50.
Mergelklumpen 27.
Merian 16.
Meseburg 42 f.
Metzelthin 2, 49.
Mielke 60.
Molchow 51, 53.
Mörtelstücke 27.
Mühlensee 54.

Nagel 15.
Nageleindrücke 12, 34.
Nassenheide 41.
Netzeband 2, 23 ff., 57.
Neuendorf 60.
Neu-Garz 36.
Neumann 22, 23.
Neumühle 15, 52.
Neu-Roofen 51.
Neu-Ruppin 2, 43, 52.
Neustadt 48 f.
Nohr 15.
Nöthling 45, 47.
Nuglisch 55.

Oelrichs marchia gentilis 6.
Oranienburg 20.
Ornamentik 11.
Opferstätten 1.
Ostprignitz 57.

Pfahlreste 4.
Poggenwerder 10 ff.
Prenzlau 13.
Provinzial-Museum, Märkisches 6, 14.
Pylius 7.

von Quast 21.

Radensleben 55.
Radsporn 31.
Ramdohr 44.
von Rathenow 29.
Räuberberg 44 ff.
Räuberkule 52.
Redorf 48.
Remusberg 6.
Remusinsel 4.
Rheinsberg 2, 4 ff.
Rhin 4.
Riedel 32.
Ringwälle 2, 16.
Roofener See 50.
von Rohr 49.
Römische Kaiserzeit 35.

Digitized by Google

Rundwall 58.
Rundwälle 3, 16.

Schafschere 31.
Schanzen 55.
Schinkel 48.
Schönberg 54.
Schutzburgen 1.
Schwartz 30, 32, 46.
Schwedenschanze 44, 58.
Seddin 61.
Silexklinge 59.
Slawen 1, 8.
Slawische Ornamentik 11.
Speerspitze aus Knochen 13.
Spinnwirtel 9, 31, 41.
Stabeindrücke 9.
Stäbchenverzierungen 6, 9.
Steinpackung 23.
Stichverzierungen 27.
Systeme von geraden Linien 8.
Systeme von parallelen Linien 47.

Temnitz 23 ff.
Teschendorf 2, 39 ff.
Toppenwerder 10.
Totenpfuhl 36.
Treskow 16 ff., 42.
Treskower Berg 18.

Unterseeinsel 57.
Upstall 51.
Ur 32.

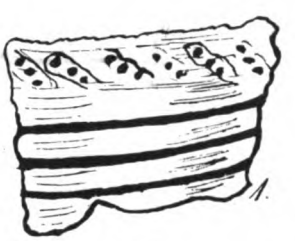
Vorwort 1 ff.

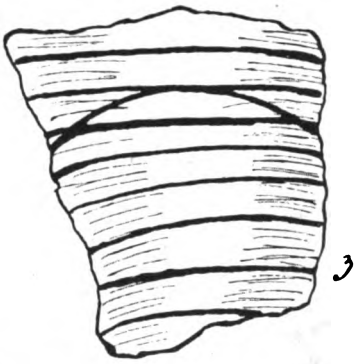
Waase 10, 14, 20, 27, 32, 36, 39, 48, 59.
Wall 56.
Wallabfall 61.
Wallberg 2, 50.
Wallgraben 61.
Wallkrone 61.
Wallburgen 16.
Walsleben 2, 26 ff.
Weigel 13, 21, 41.
Wellenbandkeramik 8, 14, 27, 48.
Wenden 10.
Wendemark 53.
Wendenmühle 13.
Wendenpfennige 31.
Wendenschanze 25, 34.
Wentowsee 56.
Werbellinsee 54.
Werder 7.
Wetzstein 13.
Wildberg 2, 28 ff.
Wilken 41.
von Winterfeld 60.
Wisent 32.
Wusterhausen 2, 36 ff.
Wustrau 2, 22, 23, 53.

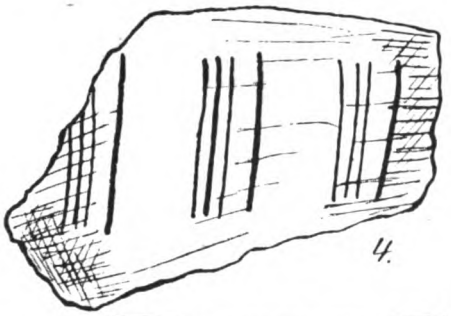
Zickzackbänder 42.
Zietenmuseum 6, 15, 18, 31, 39.
Zollkrug 41.
Zotzen 58.
Zweifelhafte Burgwälle 48.

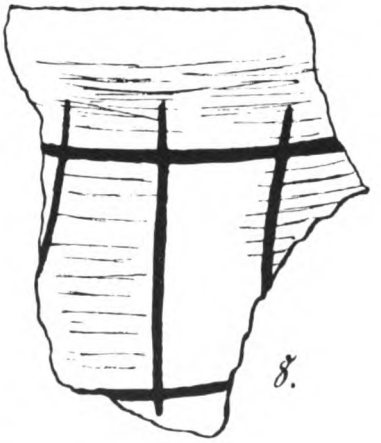
Digitized by Google

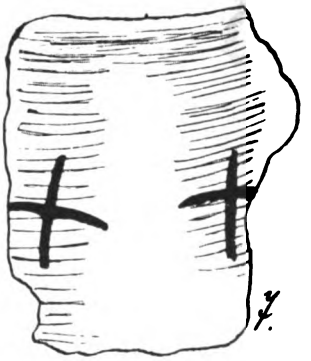
Digitized by Google

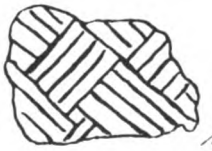


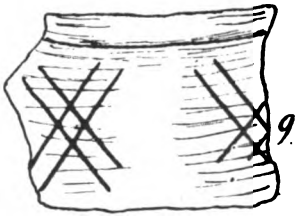


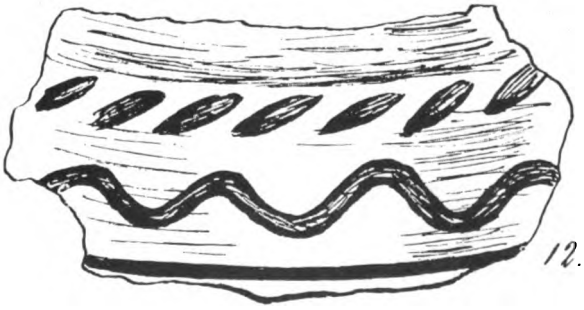


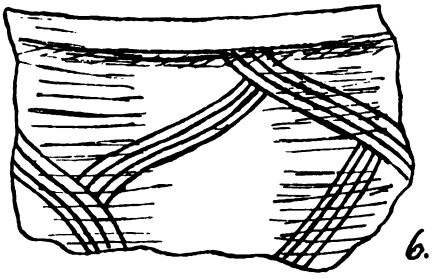












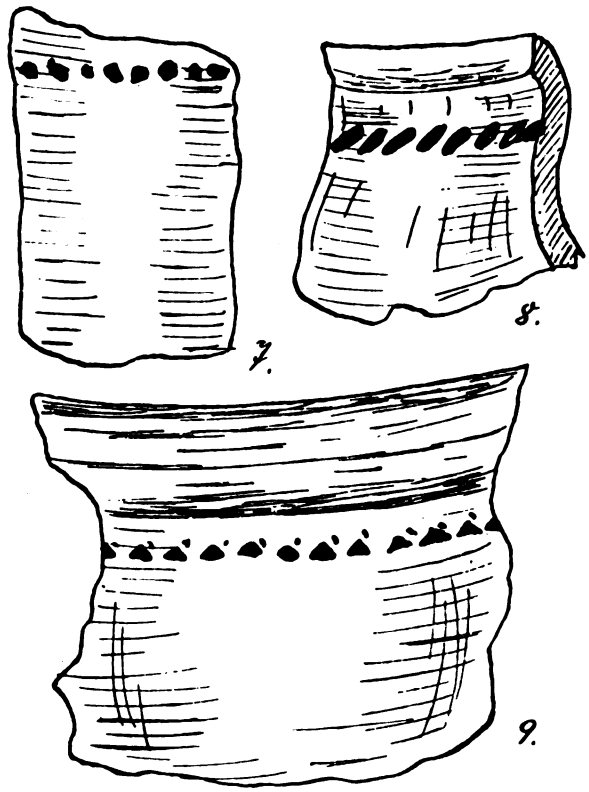
Tafel I. Oben links: Rheinsberger Wallskizze. 1. Rheinsberg. 2. Der Grienericksee. 3. Der Rheinsberger See. 4. Der grosse Linowsee. 5. Forsthaus Buberow. 6. Der Buberow. 7. Der Wall auf der Remusinsel.
1. Scherben mit Stäbchenverzierungen von der Remusinsel.
2—12. Scherben vom Werder bei Krangen.

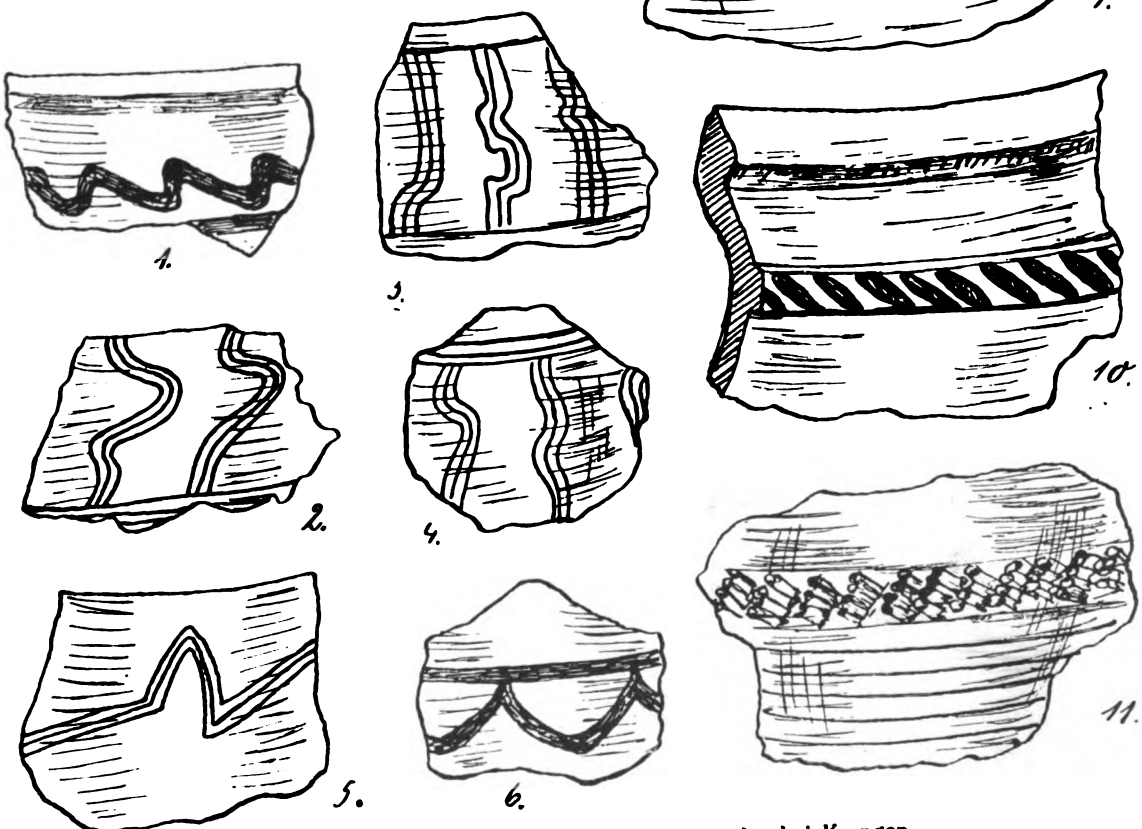
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Werder bei Krangen.



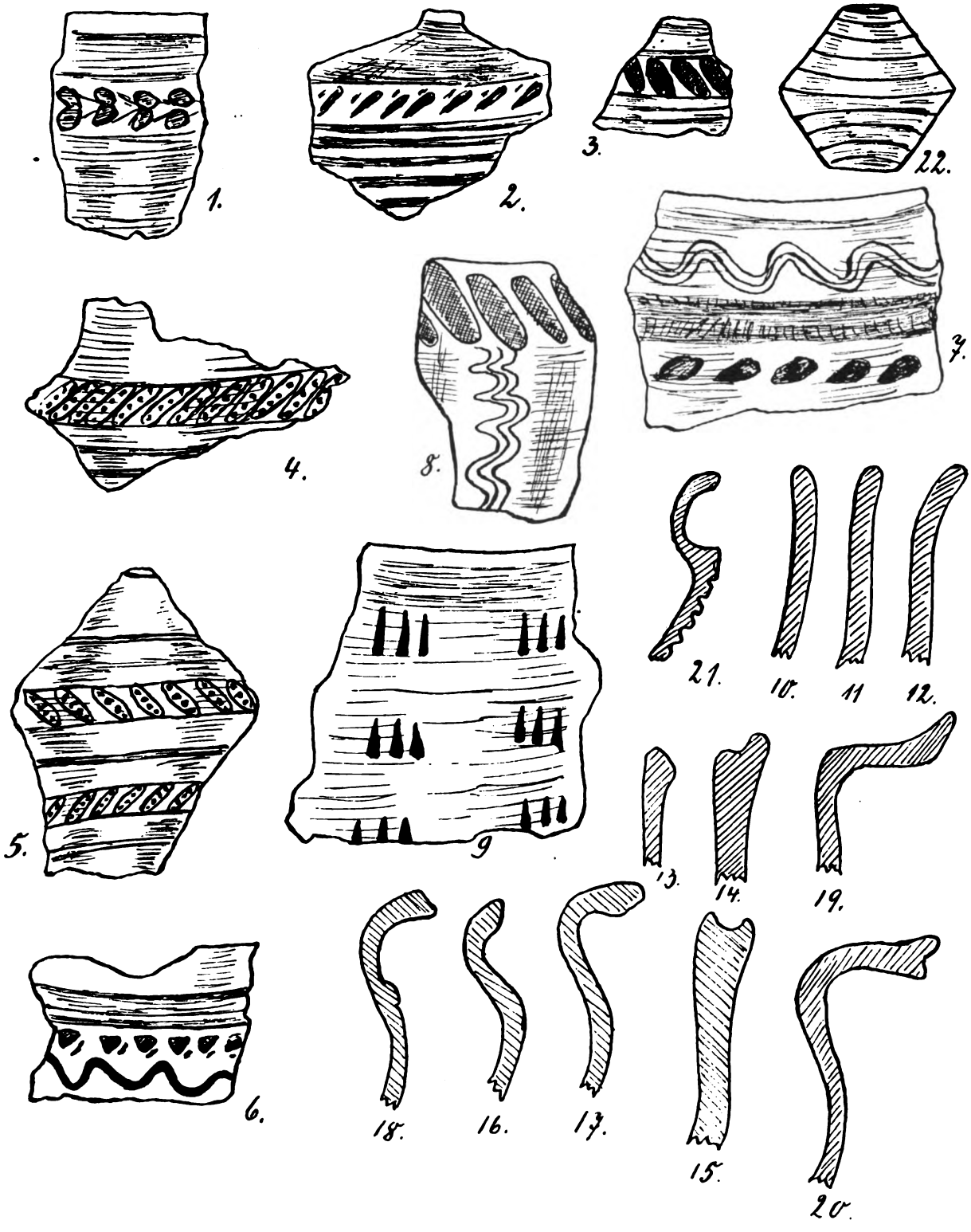


Tafel II. Oben links: Skizze vom Werder bei Krangen.
1—6. Wellenbandkeramik;
7—11. Stäbchen- und Stichverzierungen von derselben Fundstelle.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

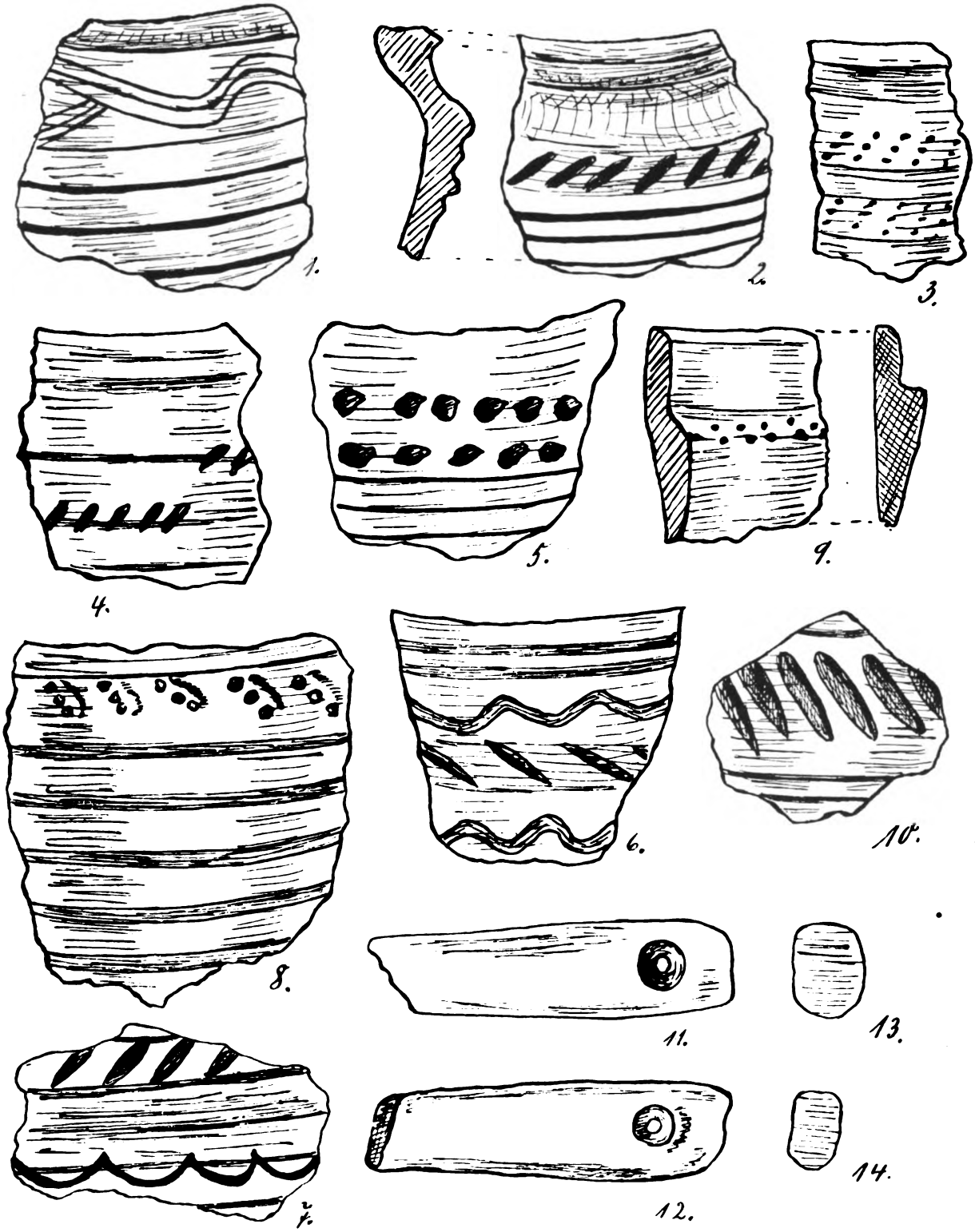


Tafel III. Funde vom Werder bei Krangen.
1—9. Kerbverzierungen. 10—21. Halsränder von Gefässen. (Nach Scherbendurchschnitten.)
22. Spinnwirtel.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

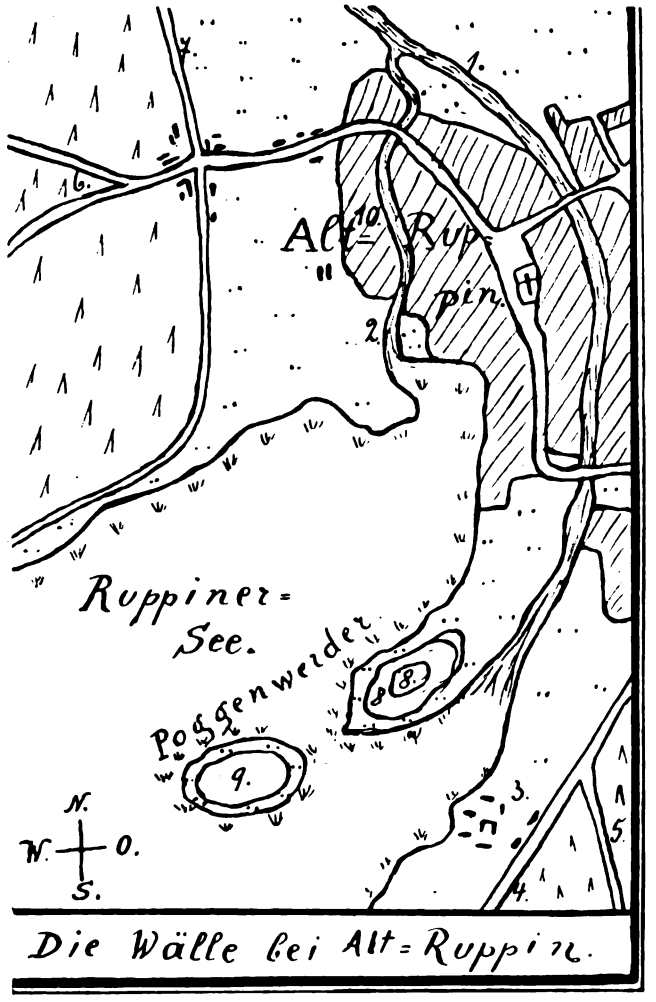


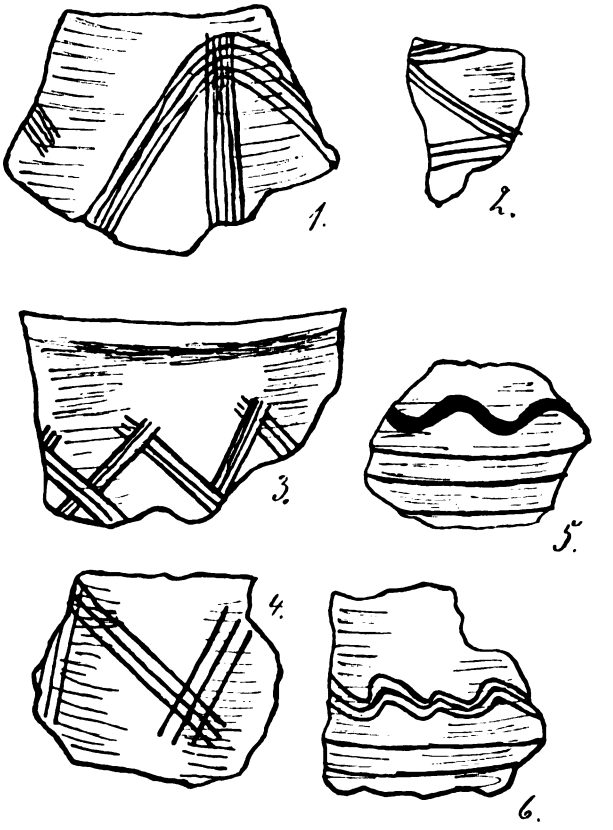
Tafel IV. 1—5. Scherben vom Werder bei Krangen.
6—9. Scherben von der Halbinsel Poggenwerder.
10—14. Funde von der Insel Poggenwerder.
11—14. Natürliche Grösse. 11. Ober-, 12. Unterseite.
13. Querschnitt am Lochende, 14. am Bruchende.

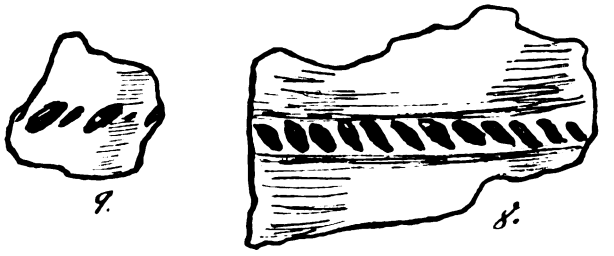
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

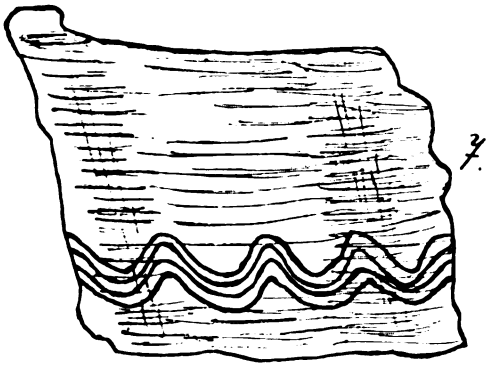
Digitized by Google

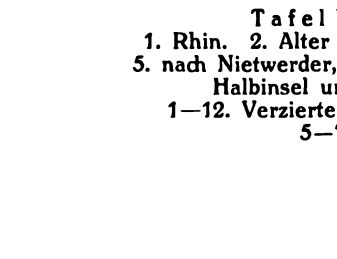
Digitized by Google

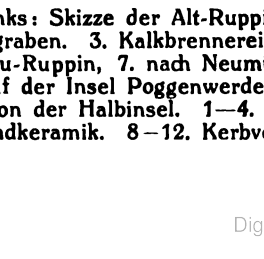










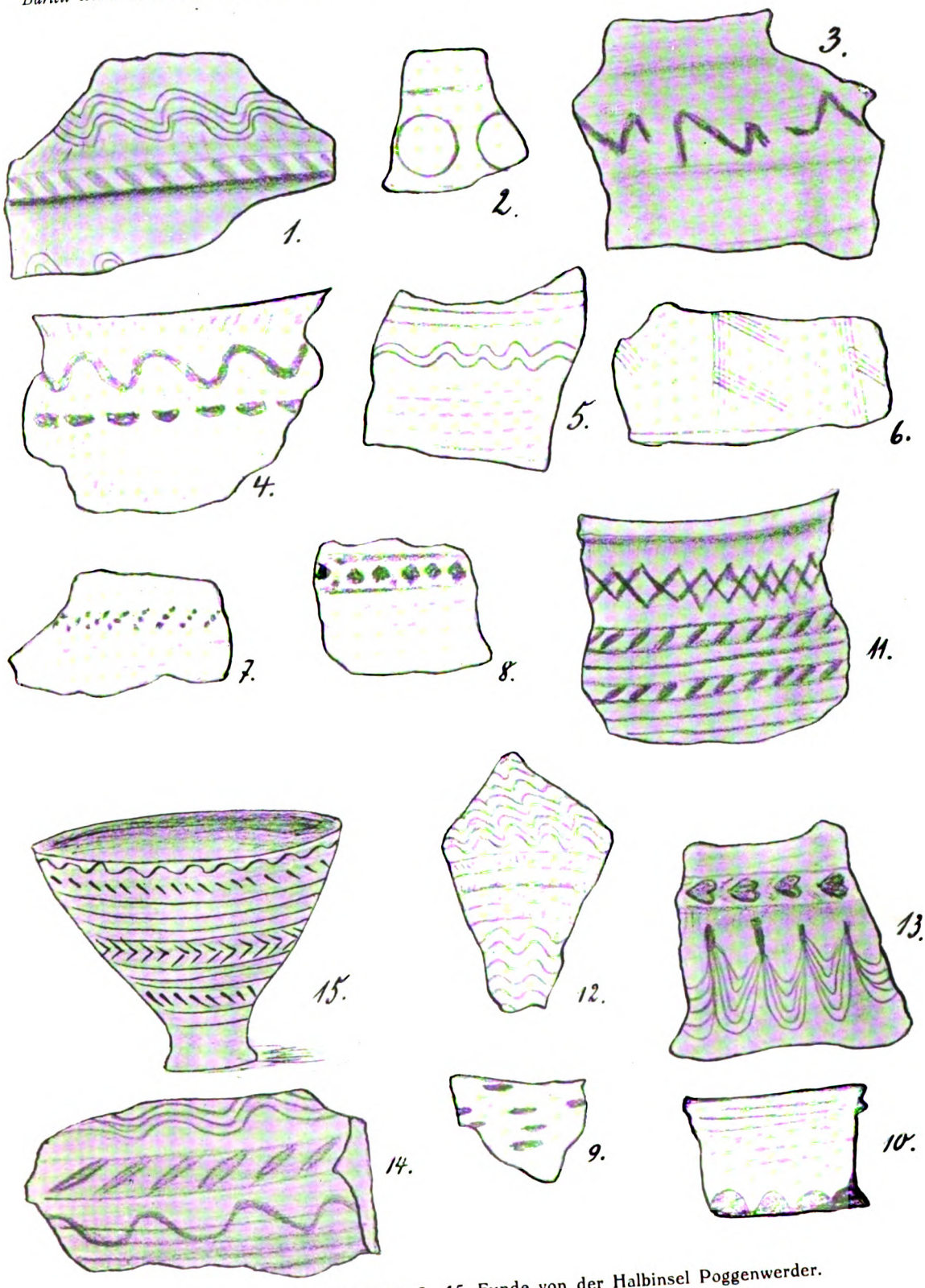


Tafel V. Oben links: Skizze der Alt-Ruppiner Wallstellen.
1. Rhin. 2. Alter Rhin, Mühlgraben. 3. Kalkbrennerei. 4. Weg nach Wuthenow, 5. nach Nietwerder, 6. nach Neu-Ruppin, 7. nach Neumühle. 8. Wallstelle auf der Halbinsel und 9. die auf der Insel Poggenwerder. 10. Die „Wälle".
1—12. Verzierte Scherben von der Halbinsel. 1—4. Geradlinige Ornamente.
5—7. Wellenbandkeramik. 8—12. Kerbverzierungen.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

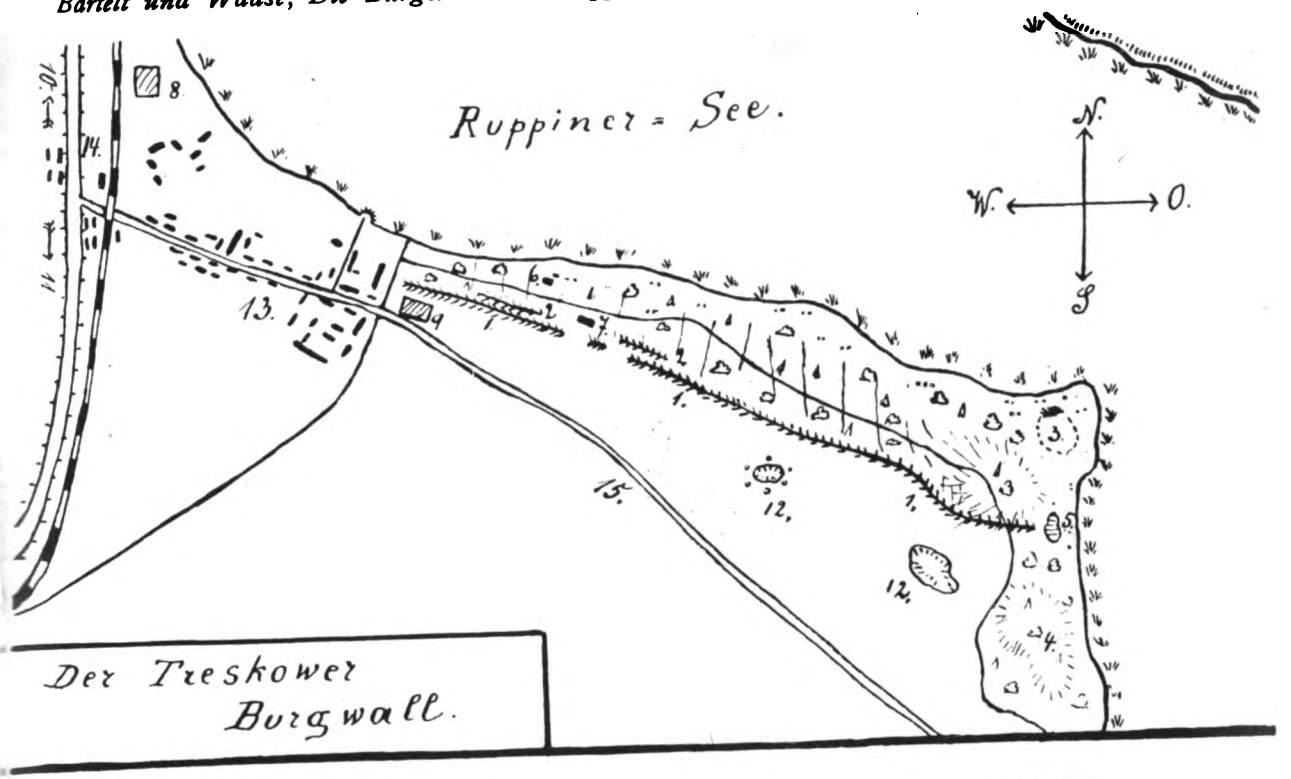


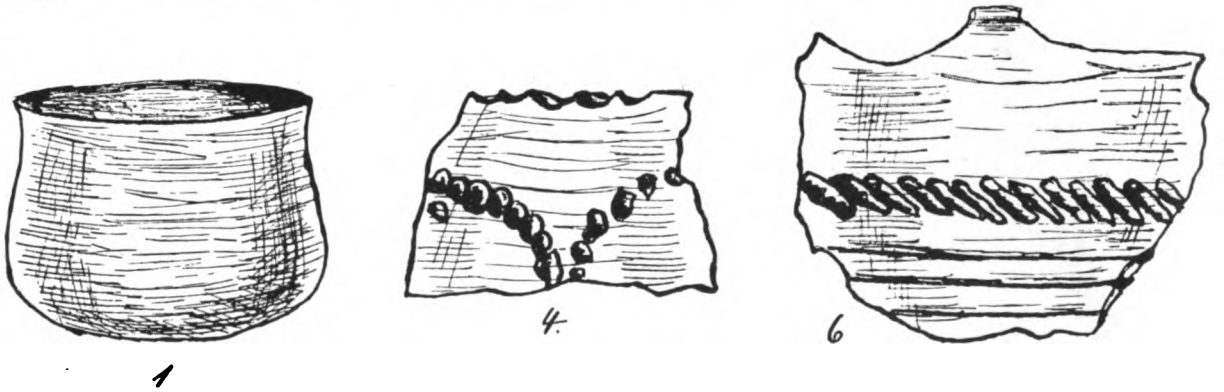
Tafel VI. 1 und 2, sowie 8–15, Funde von der Halbinsel Poggenwerder.
3–5. Scherben von der Insel Poggenwerder.

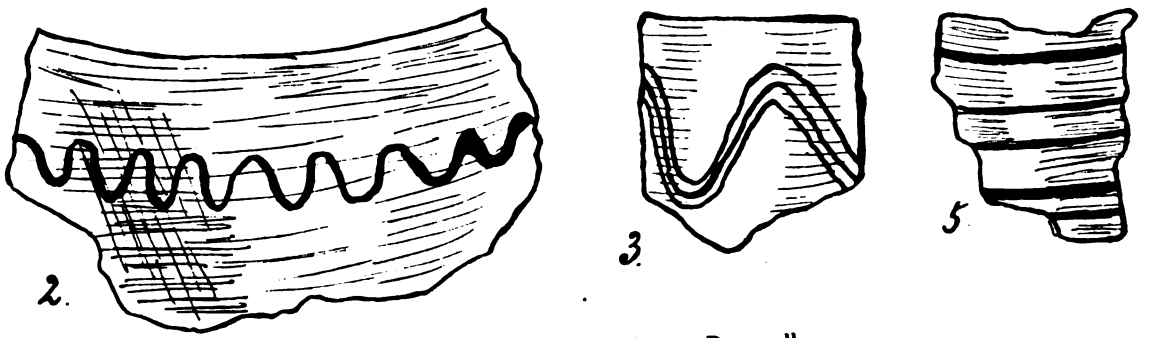
Curt Kabitzsch (A. Stubel's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google







Tafel VII. Der Treskower Burgwall.
1. Der Langwall. 2. Die Reste des zweiten Walles. 3. Der Ringwall. 4. Der kleine Burgwall. 5. Der Entenpfuhl. 6. Schäferei. 7. Scheune. 8. Sandgrube (Fundort von 1). 9. Lehmgrube mit Herdgruben. 10. Weg nach Neu-Ruppin. 11. Nach Fehrbellin. 12. Sandgruben. 13. Treskow. 14. Treskower Berg. 15. Weg nach Wustrau.
1. Rekonstruiertes Gefäss von Fundstelle 8.
2—6. Slawische Gefässscherben aus den Herdgruben von Fundstelle 9.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

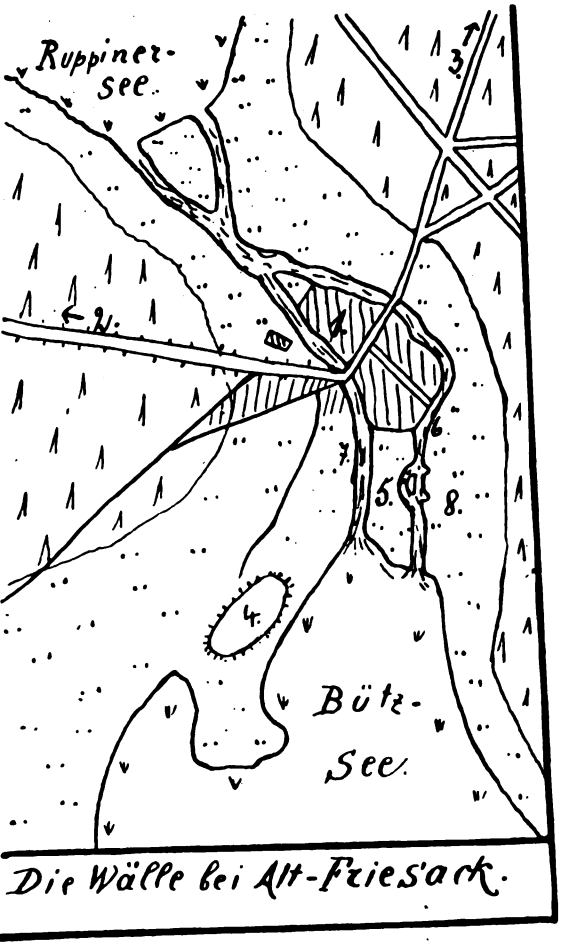
Digitized by Google

Tafel VIII. 1. Der Alt-Friesacker Götze.
2—15. Slawische und mittelalterliche Fundstücke vom Wildberger Burgwall.

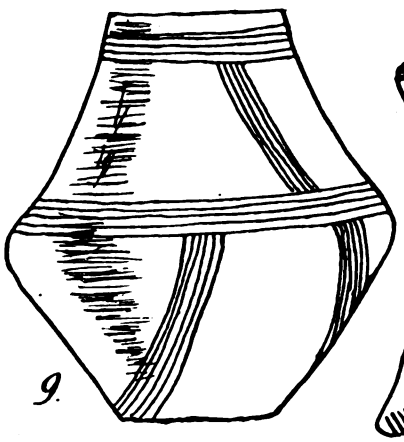
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

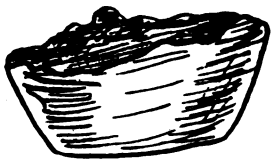
Digitized by Google

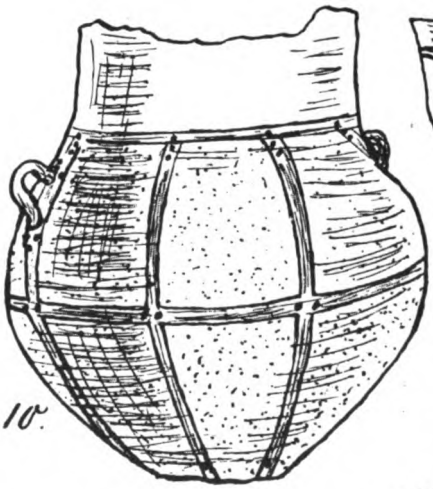
Digitized by Google

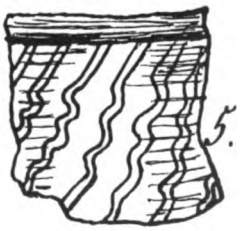


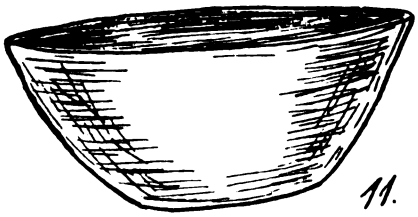
Die Wälle bei Alt-Friesack.

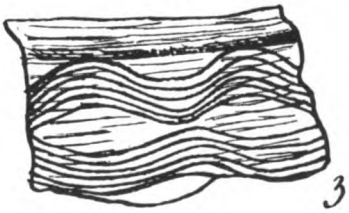


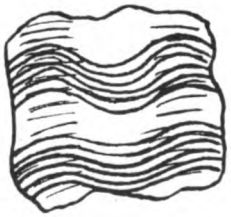


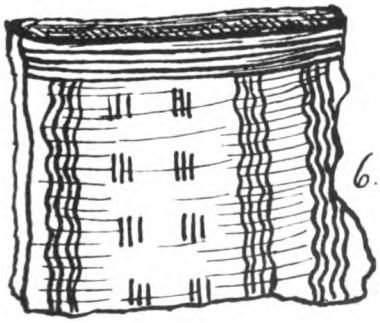


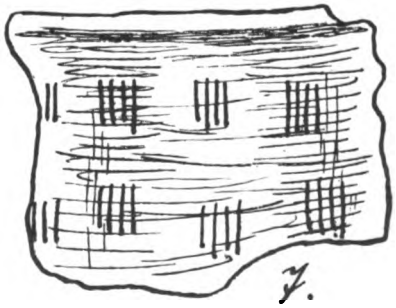


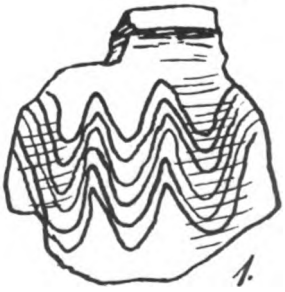












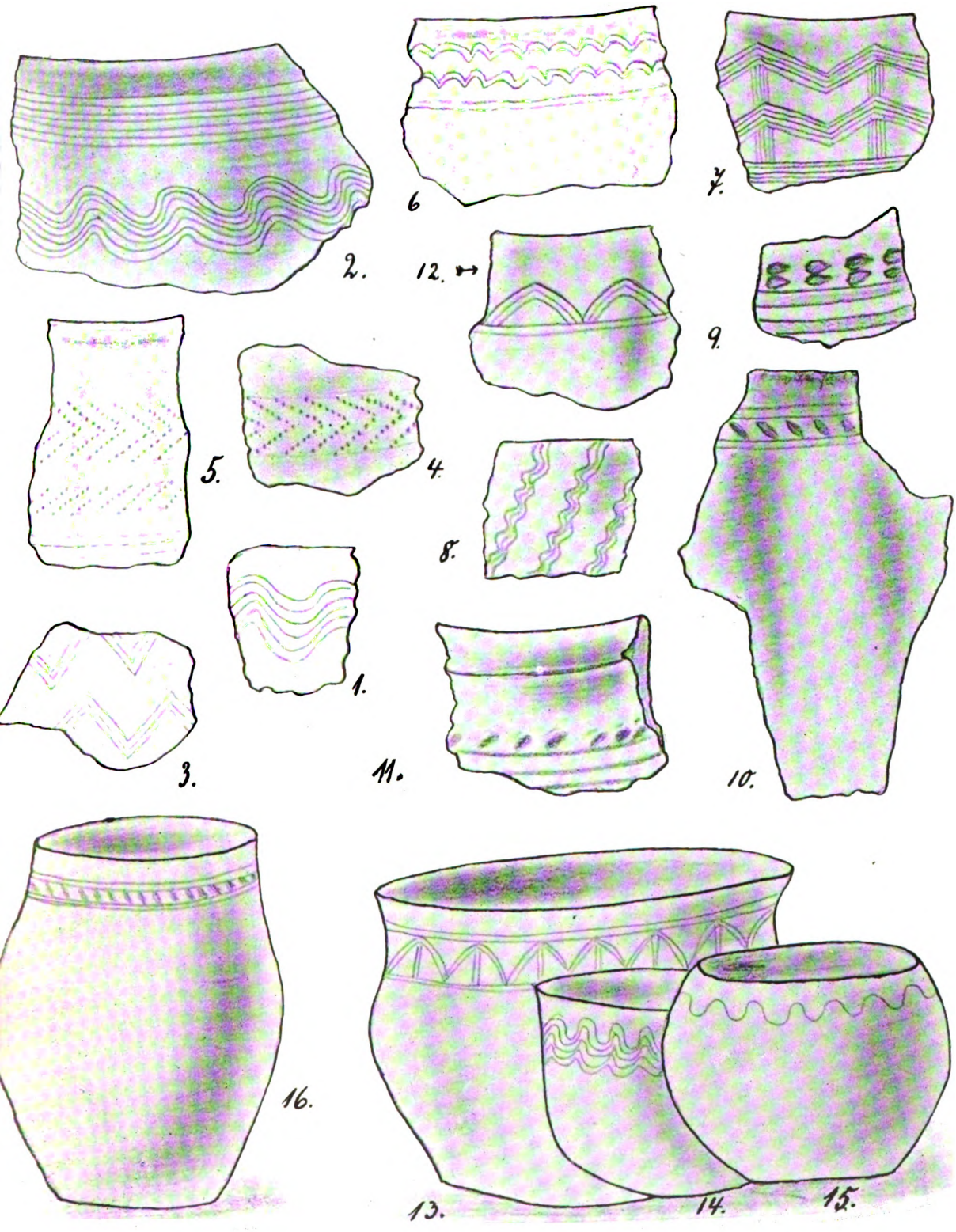
Tafel IX. Oben links: Alt-Friesacker Wallskizze. 1. Alt-Friesack. 2. Weg nach Wustrau. 3. nach Radensleben. 4. Langer Burgwall. 5. Hoher Burgwall. 6. Alter Rhin. 7. Ruppiner Kanal. 8. Urnenfundstätten. 1—8. Scherben von Fundstelle 4 und 5. 9—11. Urnen und Schale von Fundort 8. 12. Schale von Wustrau.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

JOHN CRERAR
LIBRARY

Digitized by Google

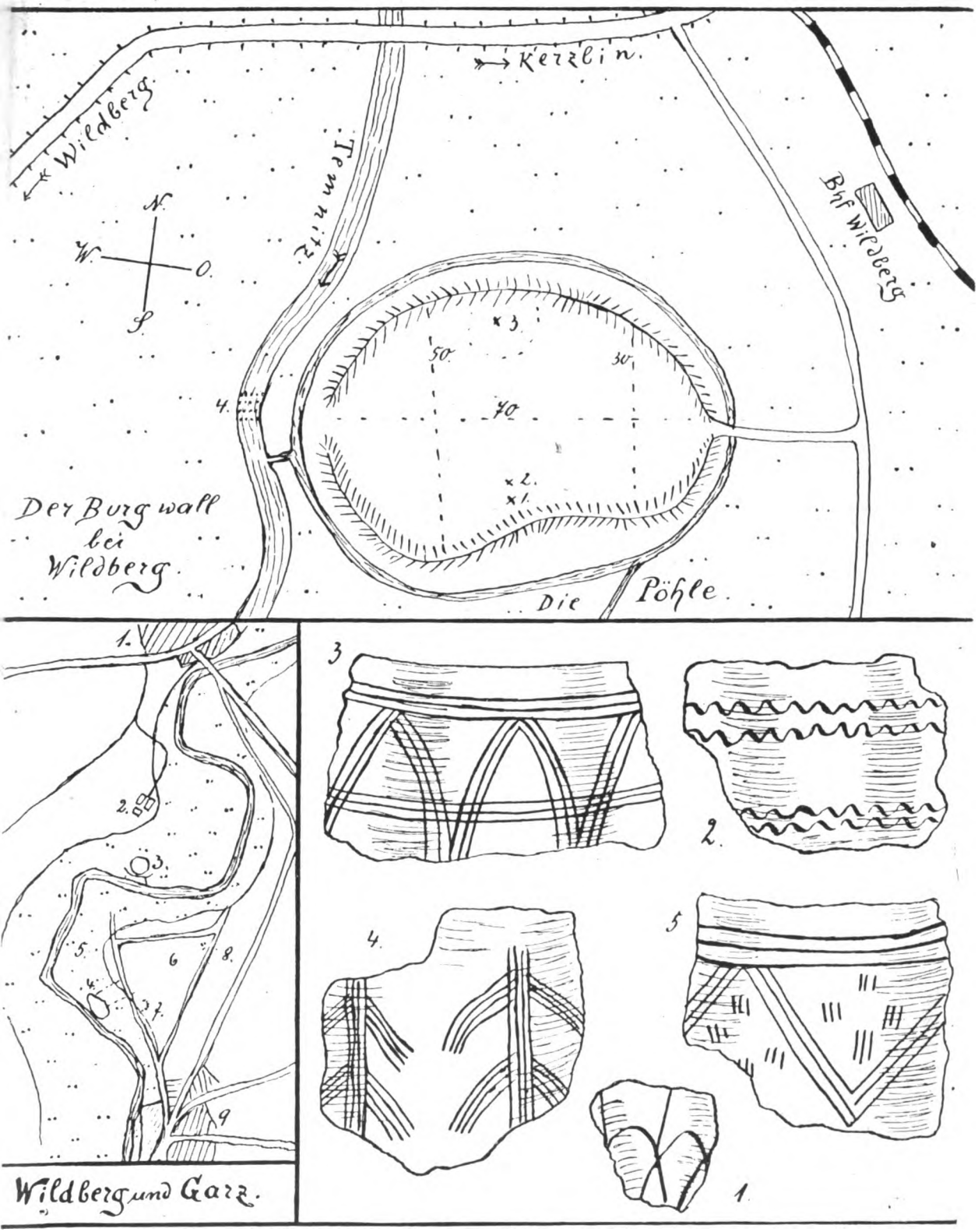


Tafel XI. 1—5. Scherben vom Hünenwall bei Walsleben-Bertikow.
6—16. Funde vom grossen Wildberger Burgwall

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google



Tafel XII. Oben: Der Burgwall bei Wildberg. 1 und 2. Stellen, an denen gegraben wurde. 3. Abgetragene Stelle im Wallinnern. 4. Pfahlreste der Zugbrücke, die beim Baggern (Ende August 1908) aufgedeckt und beseitigt wurden.
Unten links: Wildberg und Garz. 1. Wildberg. 2. Plan-Schmidt. 3. Burgwall 2 von Wildberg. 4. Der Blumental. 5. Die Blumentalwiesen. 6. Der Blumentalberg. 7. Stelle mit Herdgruben. 8. Sandgruben. 9. Garz.
1—5. Scherben vom Wildberger Burgwall.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

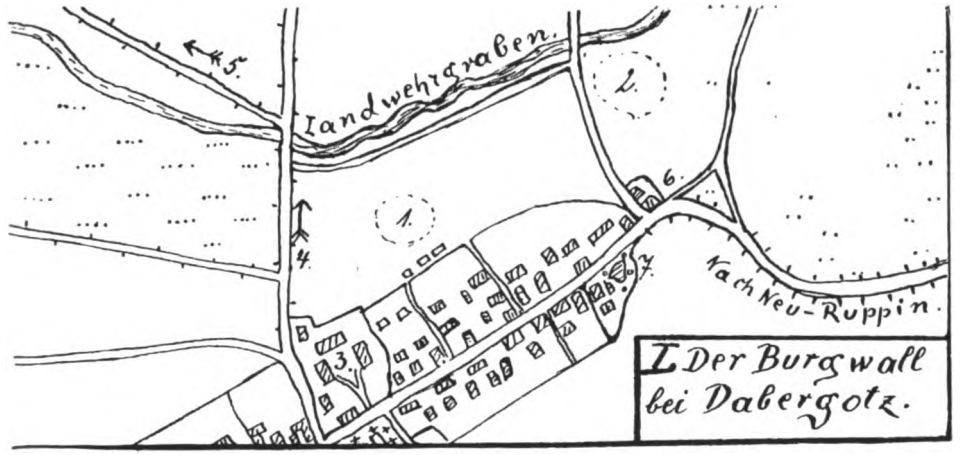
Tafel XIII. 1—3. Wildberg. 4—17. Funde von Garz: 4—12. Scherben vom Blumental. 13—17. Herdgrubenfunde. 18—22. Scherben vom Burgwall Wusterhausen. Unten rechts: Wallskizze vom Burgwall bei Wusterhausen. 1. Grosser, 2. kleiner Burgwall, 3. nach Kyritz, 4. Dosse.

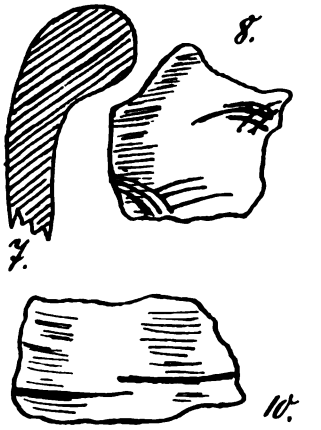
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

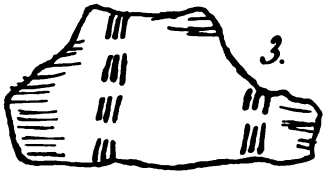
Digitized by Google

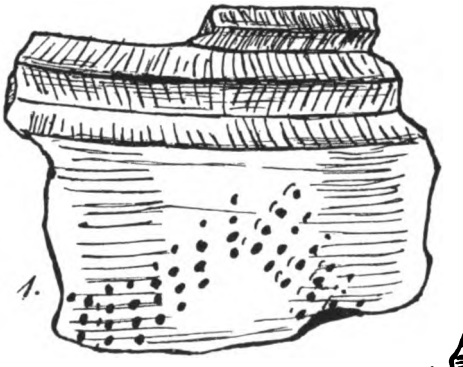
THE
LIBRARY

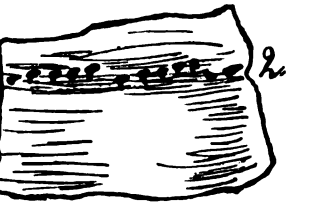
Digitized by Google

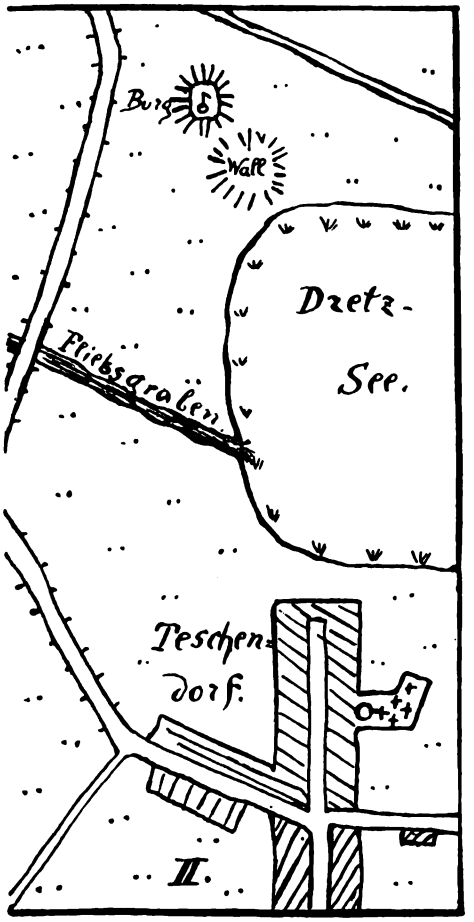


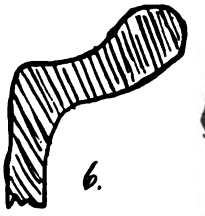


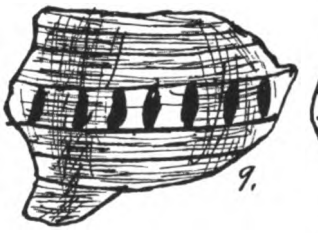


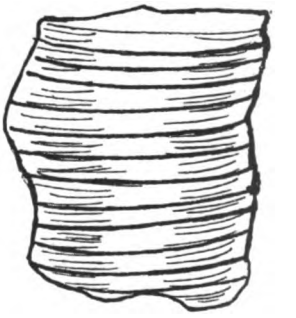








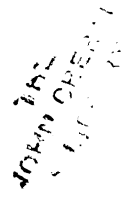




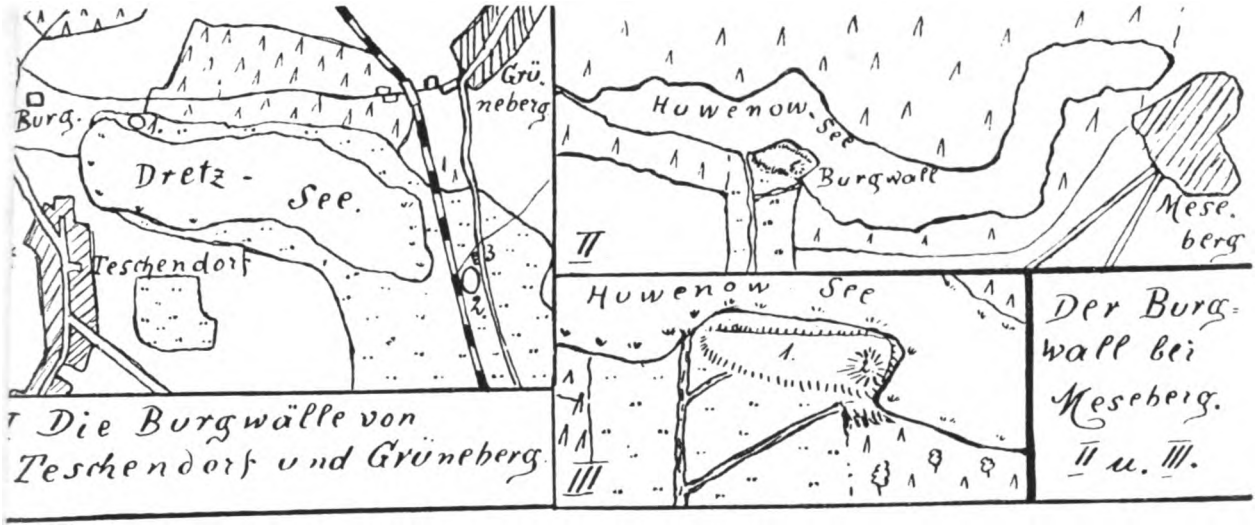
Tafel XIV. Oben: I. Der Burgwall bei Dabergotz. 1. Der Wall, 2. der Brand, 3. Gut, 4. nach Kränzlin, 5. nach Werder, 6. Schmiede, 7. Dorfteich.
Unten links: Der Wall bei Teschendorf.
1—9. Scherben vom Dabergotzer Wall. 10—12. Scherben vom Teschendorfer Wall. 13 und 14. Scherben vom Hünenwall bei Bechlin. 15 und 16. Scherben von der Unterseeinsel im Bantikower See.

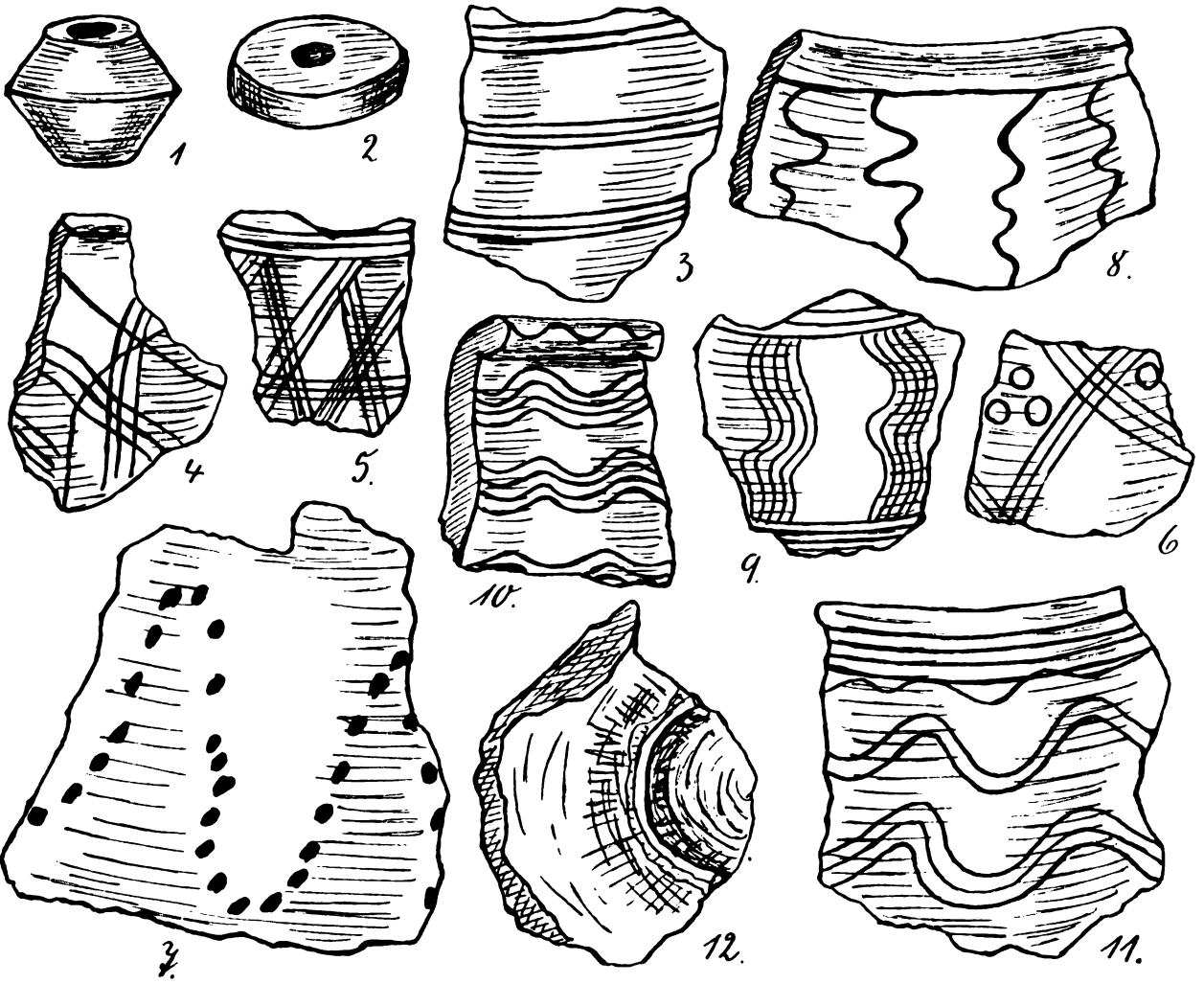
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google



Digitized by Google



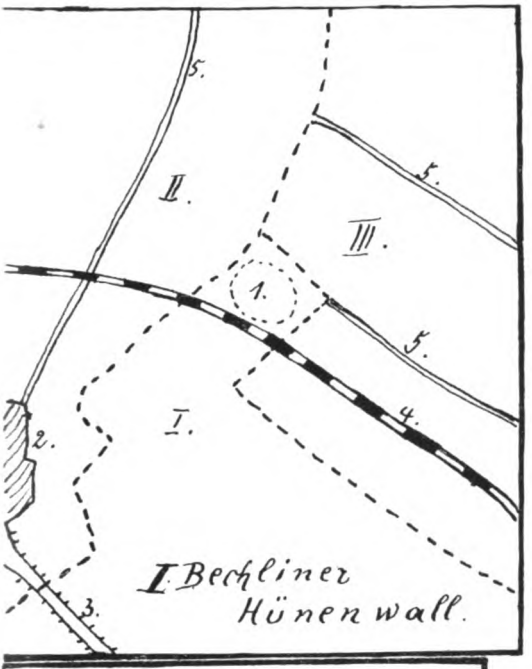


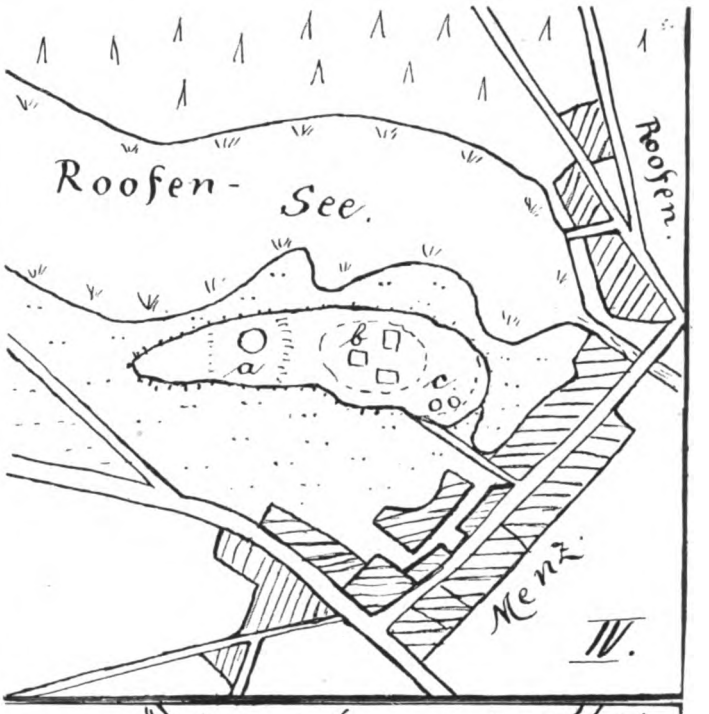
Tafel XV. I. Die Burgwälle von Teschendorf und Grüneberg. 1. Der kleine Burgwall von Teschendorf, 2. der Burgwall von Grüneberg, 3. der Zollkrug. II. Der Burgwall bei Meseberg. III. Derselbe vergrössert, 1. Burgwall, 2. Hünengrab. 1—12. Funde vom Grüneberger Wall.

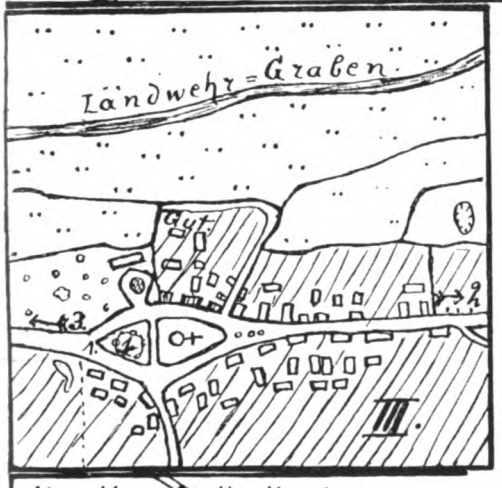
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

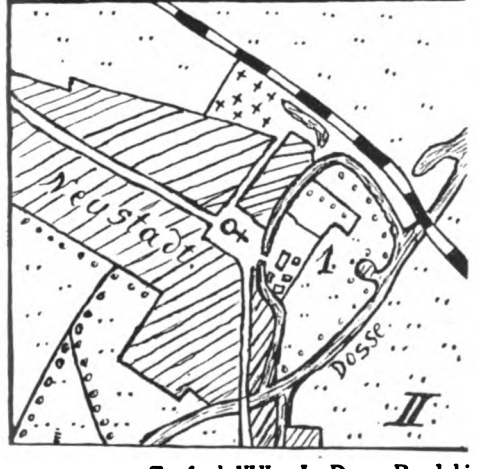
Digitized by Google

Digitized by Google







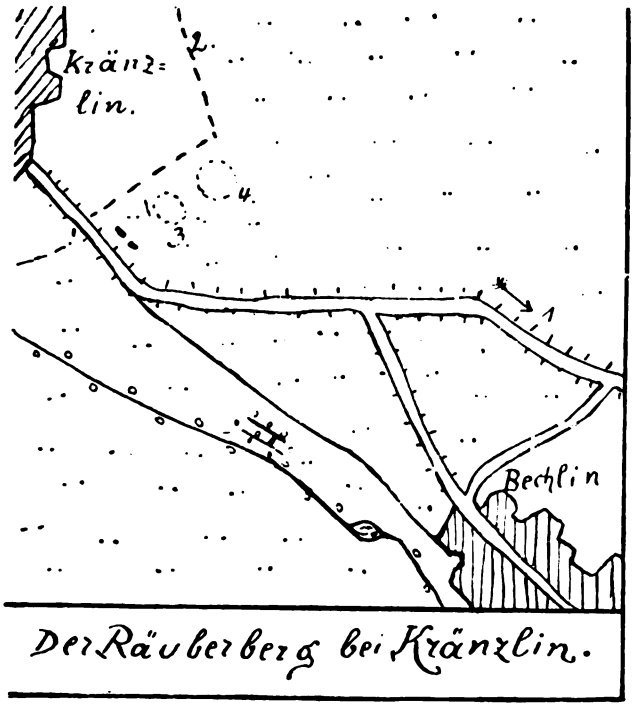


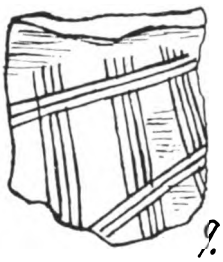
Tafel XVI. I. Der Bechliner Hünenwall. I. Bechliner, II. Kränzliner, III. Neu-Ruppiner Feldmark. 1. Das Ringwallgebiet. 2. Kränzlin. 3. Weg nach Neu-Ruppin. 4. Bahn Ruppin-Wittstock. 5. Feldwege.
II. Der Burgwall in Neustadt an der Dosse. 1. Amtsfreiheit.
III. Die „Burg" in Metzelthin. 1. Burg. 2. Nach Ganzer. 3. Nach Wusterhausen.
IV. Der Wallberg bei Roofen-Menz. a. Wartturm, b. Burgplatz, c. Torbefestigung.
V. Die Räuberkule bei Neu-Ruppin. 1. Aussichtsturm. 2. Räuberkule. 3. Schloss.
VI. Der schöne Berg bei Schönberg.
1 und 2. Scherben vom Wall auf der Unterseeinsel im Bantikower See.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

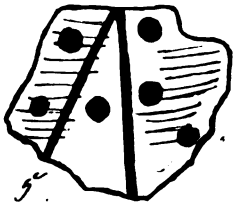
Digitized by Google

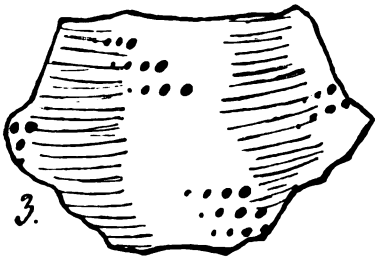



9.

1.

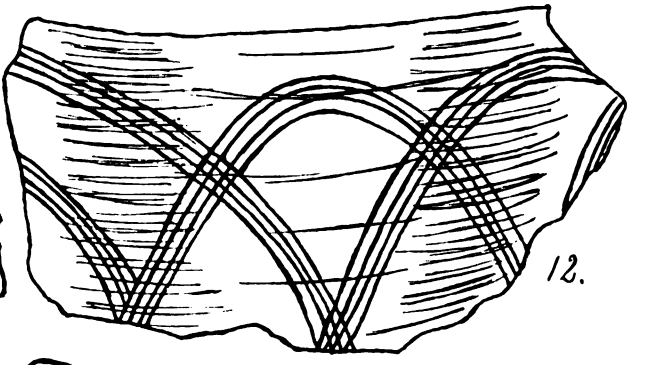
4.

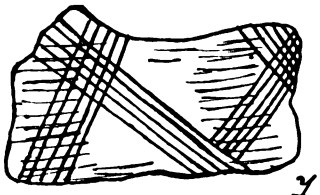

5.

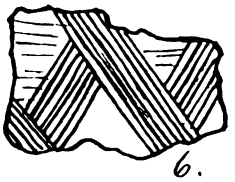

3.

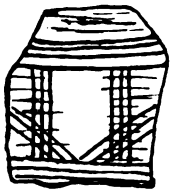
2.

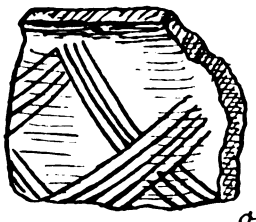
11.

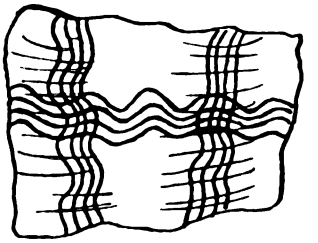

12.

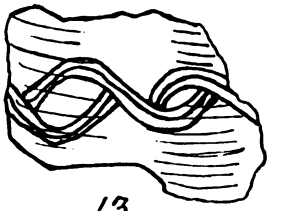

7.


6.


10.


8.


14.

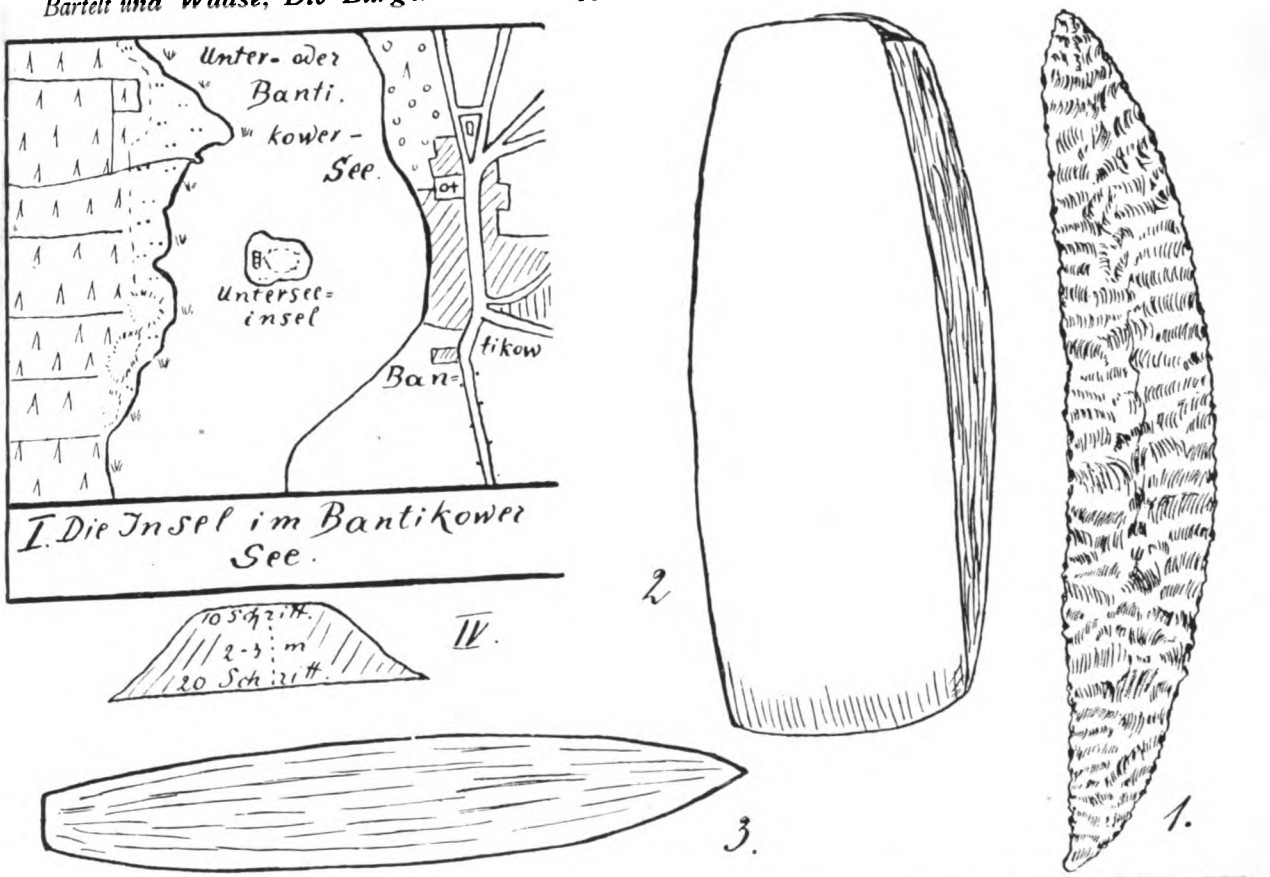

13.

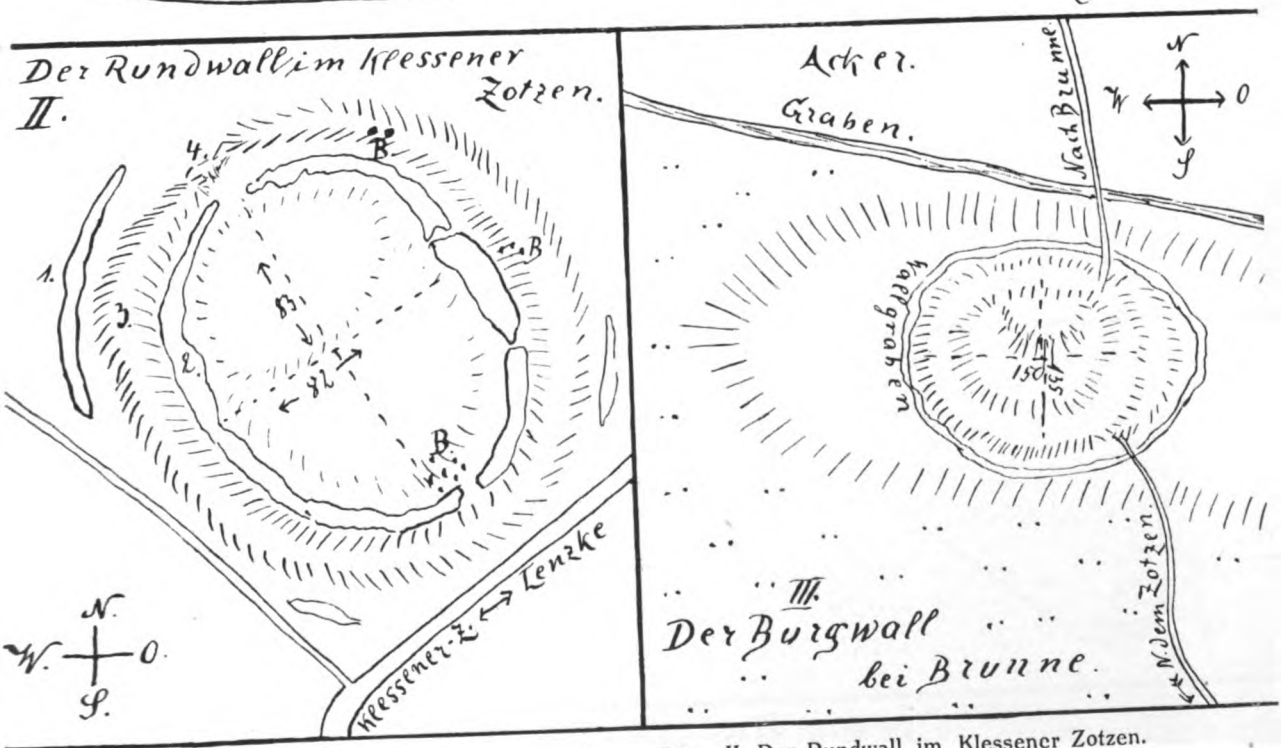
Tafel XVII. Oben links: Der Räuberberg bei Kränzlin.
1. Chaussee nach Neu-Ruppin. 2. Feldmarkgrenze zwischen Bechlin und Kränzlin.
3. Der Räuberberg. 4. Vermutliche Begräbnisstelle.
1—5. Eingestochene Ornamente. 6—11. Parallele Liniensysteme.
12—14. Wellenbandkeramik.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

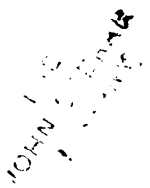




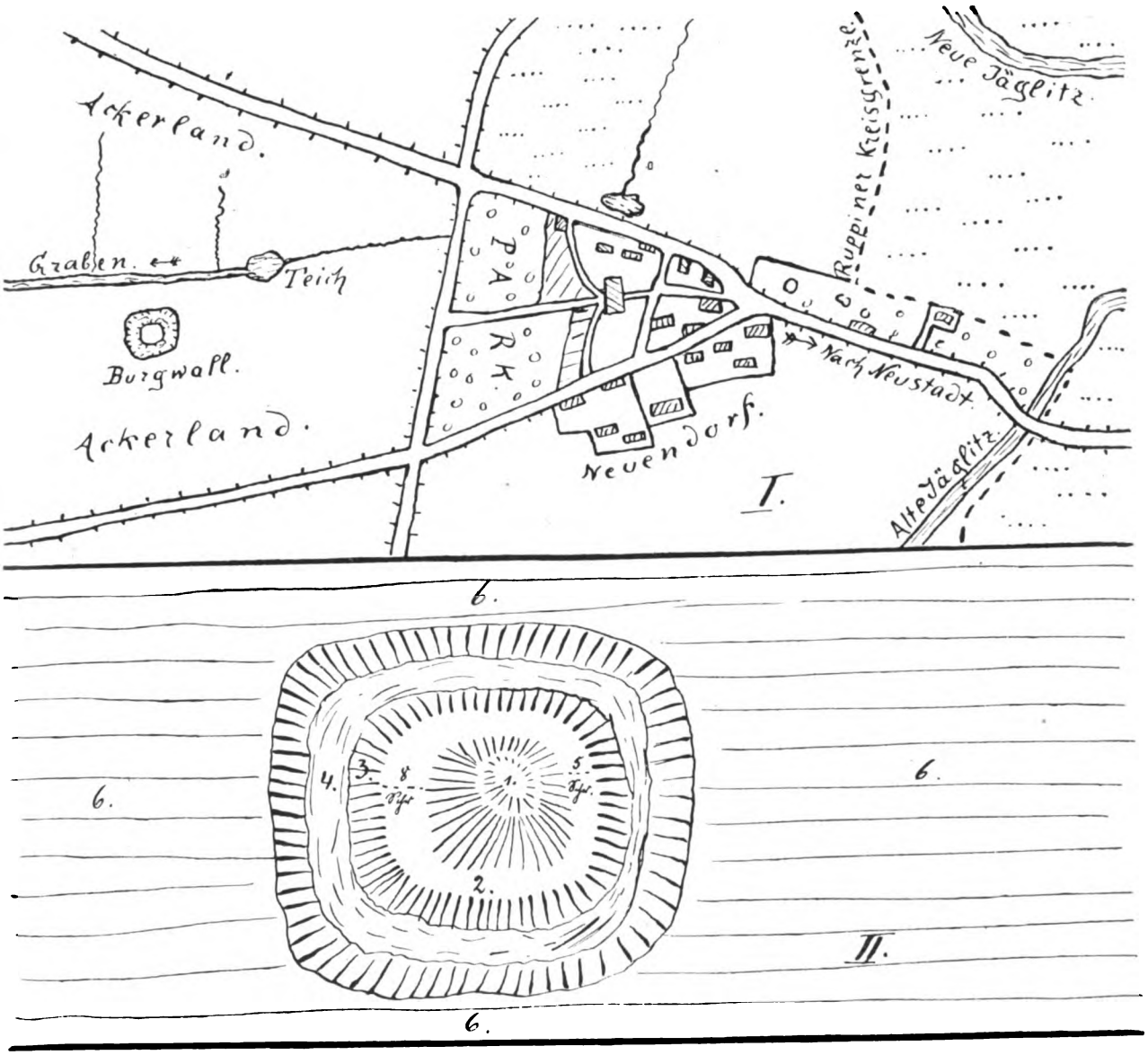
Tafel XVIII. I. Die Insel im Bantikower See. II. Der Rundwall im Klessener Zotzen. 1. Äusserer, 2. innerer Wallgraben, 3. Ringwall, 4. abgetragene Stelle. B. Baumgruppen. III. Der Burgwall bei Brunne. IV. Durchschnitt durch den Wall im Klessener Zotzen. 1—3. Funde aus der Umgebung des Ringwalles im Klessener Zotzen. (Nat. Grösse.)

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google



Digitized by Google

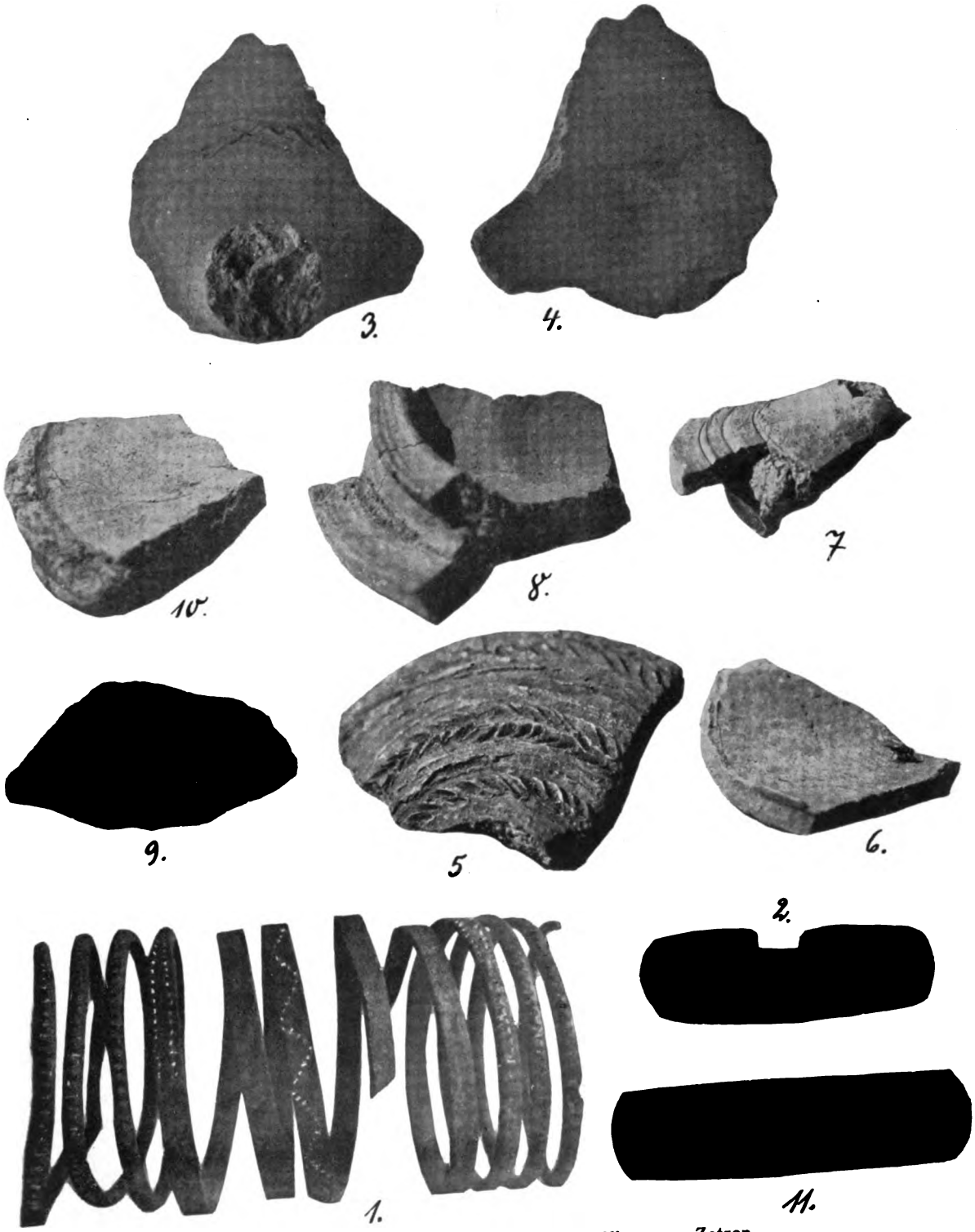


Tafel XIX. Der Burgwall bei Neuendorf.
I. Situationsplan.
II. Der Burgwall aus der Vogelperspektive.
III. Walldurchschnitt.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

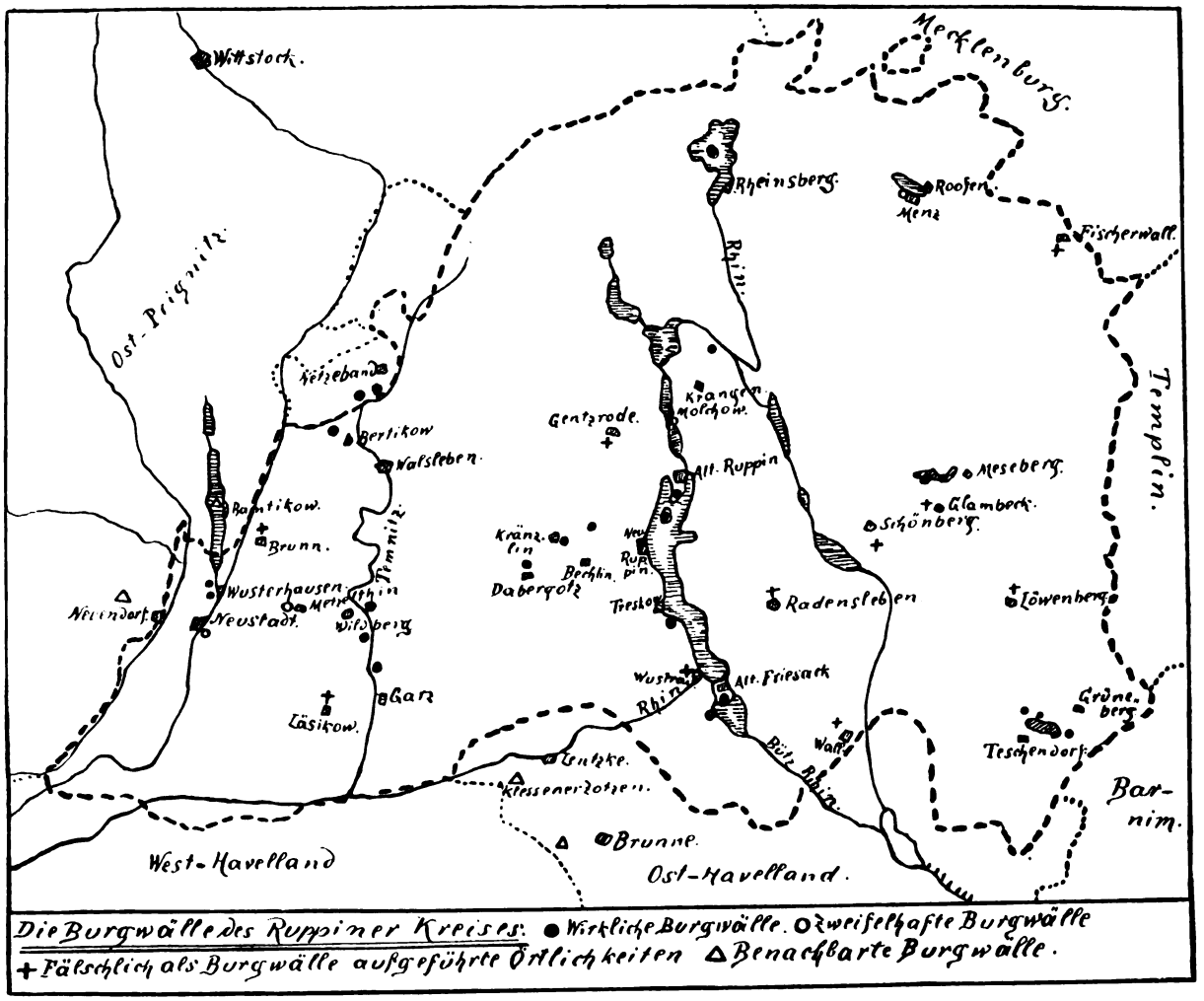


Tafel XX. 1. Armschmuckspirale vom Klessener Zotzen.
2. Armring, 11. derselbe in Vorderansicht. Fundstelle von 2 und 11 wie bei 1.
3 und 4. Deckelstück von Garz.
5 und 6. Reste eines Kelchgefässes vom Poggenwerder.
7—10. Deckelreste vom Werder bei Krangen.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google



Die Burgwälle des Ruppiner Kreises. ● Wirkliche Burgwälle. ○ Zweifelhafte Burgwälle
+ Fälschlich als Burgwälle aufgeführte Örtlichkeiten △ Benachbarte Burgwälle.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Mannusbibliothek*)

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1.

Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei.

Hellenen und Thraker.

Von **Dr. Georg Wilke.**

:: Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel. ::

Einzel-Preis Mk. 4.50.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Die vorliegende Studie soll einen Beitrag zur Lösung des neuerdings wieder so aktuell gewordenen Indogermanenproblems bilden, indem sie an der Hand der archäologischen Tatsachen die Herkunft der ältesten thrakischen und hellenischen Stämme Nord-Griechenlands aufzuklären sucht.

No. 2.

Spinn- und Webewerkzeuge.

Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas.

Von

M. von Kimakowicz-Winnicki

Museumsdirektor in Hermannstadt (Siebenbürgen).

Mit 107 Textabbildungen. **Einzel-Preis Mk. 4.50.**

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Diese Arbeit soll in erster Linie auf die verfehlte Forschungsrichtung in der vorgeschichtlichen Webetechnik aufmerksam machen. Sie enthält ferner eine Anzahl neuer Gesichtspunkte und Deutungen, die auf Grundlage eines eingehenden Studiums der gesamten Textiltechnik festgestellt werden konnten. **Sie ist nicht nur für den Prähistoriker, sondern auch für den Ethnographen, Technologen und andere von Interesse.**

No. 3.

Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna

und seine Stellung in der Architekturgeschichte

Von **Bruno Schulz,**

ord. Professor für Architektur an der Kgl. Technischen Hochschule Hannover.

Mit 34 Textabbildungen und einem Titelbild.

Einzelpreis Mk. 2.20.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 1.75.

No. 4.

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.

Ein Beitrag zur Heimatkunde.

Von

Rektor **Wilhelm Bartelt** und Mittelschullehrer **Karl Waase** in Neuruppin.

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enth. 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

Einzel-Preis Mk. 5.50.

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, **Mk. 4.40.**

---

*) Die bisher als „Darstellungen früh- und vorgeschichtlicher Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung" und als „Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas" erschienenen beiden Serien werden unter dem Titel „Mannusbibliothek" vereinigt und fortgesetzt. Den Abonnenten der einen oder anderen früheren Serie steht das Recht zur Ergänzung zum Vorzugspreise zu. Umschläge mit dem neuen Titel liefert der Verlag auf Verlangen gratis.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

No. 5.

Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weisser Elster.

Von **Philipp Kropp**-Jena.

8½ Bogen mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text.
Einzelpreis Mk. 8.50, Subskriptionspreis Mk. 6.80.

No. 6.

Die Herkunft der Germanen.

Zur Methode der Siedlungsarchäologie.

Von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

2 Bogen mit einem Kärtchen.
Einzelpreis Mk. 1.50. Subskriptionspreis Mk. 1.20.

Als No. 7 ist in Vorbereitung:

Südeuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient

Von **Dr. Georg Wilke.**

Mit etwa 150 Textabbildungen. **Einzelpreis ca. Mk. 6.—, Subskriptionspreis,** wenn auf die ganze Serie abonniert wird, **Mk. 4.80.**

In Vorbereitung: No. 8.

Die germanischen Stämme

und

die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit.

Von **Dr. Erich Blume**-Posen.

Ca. 12—15 Bogen mit ca. 200 Abbildungen.
Einzelpreis etwa Mk. 9.—, Subskriptionspreis etwa Mk. 7.—.

Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens

im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preussen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen

herausgegeben von

Prof. Dr. A. Götze Berlin-Grosslichterfelde — **Prof. Dr. P. Höfer** Wernigerode

Sanitäts-Rat Dr. P. Zschiesche Erfurt.

Mit 24 Lichtdrucktafeln und einer archäologischen Karte.

Preis brosch. Mk. 20.—, gebd. Mk. 22.—.

Im Text gibt zunächst Zschiesche Auskunft über die Entstehung des mühevollen Unternehmens, dann Götze eine ausführliche und sehr lesenswerte Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Thüringens. Als Kern des Werkes folgt hierauf das von den drei Autoren bearbeitete Fundverzeichnis (400 S.), ein von Höfer verfasstes wertvolles Literaturverzeichnis (43 S.), Ortsregister und Tafelerläuterung. Die vorzüglich ausgeführten Lichtdrucktafeln beruhen zum grössten Teil auf eigens für das Werk hergestellten photographischen Aufnahmen und gewähren einen vollen Überblick über den Reichtum Thüringens an höchst bemerkenswerten Funden aus allen alten Kulturperioden Europas. . . . . Die drei Autoren haben eine Musterarbeit geliefert, auf welche sie selbst und das Land, dem sie gewidmet ist, stolz sein können. *„Korrespondenzblatt d. Deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine".*

Die neuesten Ergebnisse der Paläontologie des Menschen und das Abstammungsproblem der heutigen Menschenrassen von **Professor Dr. Joh. Sobotta-Würzburg.** Mit 4 Abbildungen im Text. Preis Mk. **1.50.**

Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A.-G., Würzburg

Digitized by Google

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna
No. 5.

Latènezeitliche Funde
an der
keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weisser Elster

Von

Philipp Kropp-Jena

Mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text

Würzburg
Curt Kabitzsch
1911.

Digitized by Google

„Mannus“, Zeitschrift für Vorgeschichte herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna.

Jährlich etwa 3—4 Hefte in zwangloser Folge, die zusammen einen Band von ca. 20 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich.

Abonnementspreis pro Jahr M. 16.—, Einbanddecken à M. 1.—.

Inhalts-Verzeichnis des I. Bandes (IV u. 350 S. mit 38 Tafeln u. 221 Textabbildungen):

Geleitwort. — **Gründungsbericht** und **Satzungen** der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — I. Abhandlungen: **Kossinna, G.**, (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** I. Urfinnen und Nordindogermanen. Mit 25 Textabbildungen und 11 Tafeln. — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** II. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 22 Textabbildungen und 13 Tafeln. — **Montelius, O.**, (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz I.** Mit 40 Textabbildungen. — **Montelius, O.**, (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz II.** (Fortsetzung und Schluss). Mit 32 Textabbildungen. — **Devoir, A.**, (Brest), **Urzeitliche Astronomie in Westeuropa.** Mit 4 Textabbildungen und 3 Tafeln. — **Rademacher, C.**, (Köln), **Die germanische Dorfanlage der Kaiserzeit** am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Schmidt, R. R.**, (Tübingen), **Das Aurignacien in Deutschland.** Vergleichende Stratigraphie des älteren Jungpaläolithikum. Mit 3 Tafeln. — **Weinzierl, R. R. von**, (Teplitz-Schönau), **Übersicht über die Forschungsergebnisse in Nordböhmen.** Mit 32 Textabbildungen und 1 Porträt. — **Rieken, K.**, (Kottbus), **Drei Holzbrandplätze mit Steinkern aus der Bronzezeit.** Aus der städt. Abteilung des Niederlausitzer Museums für Altertumskunde in Kottbus N.-L. Mit 11 Textabbildungen und 1 Tafel. — II. Mitteilungen: **Goetze, A.**, (Berlin), **Ostgotische Helme und symbolische Zeichen.** Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Hess von Wichdorff, H.**, (Berlin), **Über die ersten Anfänge vorgeschichtlicher Erkenntnis im Ausgange des Mittelalters.** Ein Beitrag zur Geschichte der vorgeschichtlichen Wissenschaft. — **Kossinna, G.**, (Berlin), Vergessener Bericht über ein Urnengräberfeld der Latènezeit (?) in Ermsleben, Mansfelder Gebirgskreis, vom Jahre 1710. Mit 1 Textabbildung. — **Schneider, H.**, (Leipzig), **Rassereinheit und Kultur.** — **Wilke, G.**, (Chemnitz), **Der neue Skelettfund des Homo Aurignacensis Hauseri.** Mit 1 Textabbildung. — **Beltz, R.**, (Schwerin), **Einige seltenere steinzeitliche Funde aus Mecklenburg.** Mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Müller-Brauel, H.**, (Zeven), **Der „Hexenberg“ am Wege Brauel-Offensen, Kr. Zeven.** Ein steinzeitlicher Grabhügel. Fundbericht von 1891. Mit 16 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Waase, K.**, (Neu-Ruppin), **Möritzscher Funde.** Urnengräberfunde aus der Leipziger Tieflandbucht. Mit 2 Tafeln. — **Hekler, A.**, (Budapest), **Eine neue Bronzebüste eines Germanen.** Mit 1 Textabbildung. — **Schmidt, H.**, (Löbau), **Ergebnis meiner Wallforschung auf dem Breitenberge bei Striegau in Schlesien.** Mit 2 Textabbildungen. — **Voges, Th.**, **Vorgeschichte des Dorfes Beierstedt bei Jerxheim.** — III. Aus Museen und Vereinen: **Kiekebusch, A.**, (Berlin), Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums der Stadt Berlin. Mit 5 Textabbildungen. — **Blume, E.**, (Posen), **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen. Juli—Dezember 1908. — **Blume, E.**, (Posen), **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen vom Januar bis Juni 1909. Mit 3 Textabbildungen. — **Günther, A.**, (Koblenz), **Das Museum des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertums-Vereins für den Regierungsbezirk Coblenz.** — **Rademacher, C.**, (Köln), **Prähistorisches Museum zu Köln.** — **Funke, F.**, (Braunschweig), **Städtisches Museum Braunschweig.** Mit 3 Textabbildungen. — Deutsche Gesellschaft Naturw.-Abt. in Posen. Vortrag: **Blume**, Die chronologische und ethnographische Methode der vorgeschichtl. Forschung. — Société préhistorique de France. — Sitzungsberichte der Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 3 Porträts u. 1 Tafel.)

Inhalts-Verzeichnis des II. Bandes (IV u. 363 S. mit 17 Taf. u. 278 Textabbildungen):

I. Abhandlungen: **Rademacher, C.**, (Köln), **Germanische Gräber der Kaiserzeit** am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln. — **Montelius, O.**, (Stockholm), **Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren.** Mit 20 Textabbildungen. — **Günther, A.**, (Coblenz), **Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens.** Mit 18 Textabbildungen und 5 Tafeln. I. — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten.** III. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 71 Textabbildungen und 1 Karte. **Frödin, O.**, (Stockholm), **Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit.** Mit 80 Textabbildungen. — II. Mitteilungen: **Berner, U.**, (Berlin), **Rasse, Rassenmischung und Begabung.** — **Bieder, Th.**, (Hamburg), **Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. L. Woltmann.** — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Zum Homo Aurignacensis.** Mit 1 Tafel. — **Auerbach, A.**, (Gera), **Tardenoisien in Ostthüringen.** Mit 9 Textabbildungen. — **Günther, A.**, (Coblenz), **Zwei Zonenbecher aus Urmitz.** Mit 3 Textabbildungen. — **Bezzenberger, A.**, (Königsberg), **Zur Geschichte der Sichel.** Mit 3 Textabbildungen. — **Waase, K.**, (Neu-Ruppin), **Kantower Funde.** Mit 5 Tafeln. — **Hindenburg, W.**, (Grossbeeren), **Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow.** Mit 21 Textabbildungen. — **Krause, E. H. L.**, (Strassburg), **Spelz- und Alemannengrenze.** — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis.** Mit 5 Textabbildungen. — **Solger, Fr.**, (Peking), **Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit.** Mit 5 Textabbildungen. — **Mötefindt, H.**, (Wernigerode), **Das Dreiperiodensystem.** — **Kossinna, G.**, (Berlin), **Zum Dreiperiodensystem.** — **Jacob, K. H.**, (Leipzig), **Bronzegefäss oder Stockknopf?** Mit 2 Textabbildungen. — III. Aus Museen und Vereinen: **Beltz, R.**, (Schwerin), **Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg.** 1907—1909. Mit 9 Textabbildungen. — **Schultze, M.**, (Bromberg), **Bericht über Neueingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg.** Mit 20 Textabbildungen. — Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. Ausflug nach Seddin. — **Kossinna, G.**, (Berlin), Ansprache über die kulturgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit. Mit 6 Textabbildungen und 1 Tafel. — Sitzungsberichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 2 Porträts.) — VI. Mitglieder-Verzeichnis.

I. Ergänzungsband:

Bericht über die I. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte

zu Hannover, 6. bis 9. August 1909, herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

IV u. 107 S. mit 2 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. — Preis Mk. 4.—, Einbanddecke M. 1.—.

Vorzugspreis für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten des Mannus Mk. 3.—.

Inhalt: Ansprachen und Weihereden. — **Festmahl:** Aufführungen. — **Vorträge: Kossinna**, Über vorgeschichtlichen Handel in Mitteleuropa. — **Reimers**, Vorgeschichtsforschung und Denkmalpflege. — **Höfer**, Die Erforschung mittelalterlicher Burgen. — **Olbricht**, Das Klima der postbaltischen Zeit und die vorgeschichtliche Chronologie. — **Schwantes**, Slawische Skelettgräber bei Rassau (Provinz Hannover). — **Feyerabend**, Die Entstehung der Schlackenwälle und die verschiedenen Typen der Burgwälle in der Oberlausitz. — **Kiekebusch**, Die wichtigsten Bronzezeitfunde des Märkischen Museums der Stadt Berlin. — **Schmidt**, Die spätpaläolithischen Bestattungen der Ofnet. — **Schulz**, Das Theoderichgrabmal zu Ravenna und seine Stellung in der Architekturgeschichte. — **Bezzenberger**, Ostpreussische Grenzbeziehungen. — **Knoke**, Wanderung über das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes. — **Diluvialarchäologische Konferenz.** — **Ausflüge:** 1. In die Lüneburger Heide, nach Wohlde und zu den Sieben Steinhäusern bei Südbostel (8. August). 2. Ins Wesergebirge und in den Teutoburger Wald. Exkurs über den Flurnamen „Idistaviso“ von Prof. **Kossinna.** 3. Nach Süddeutschland zum Besuch neugeordneter Sammlungen des deutschen Paläolithikums (12.—16. August). — **Schmidt**, Geologische und archäologische Ergebnisse seiner seit 1896 vorgenommenen Ausgrabungen süddeutscher Höhlen. — **Schmidt**, Die Epochen der parietalen Kunst in den Höhlen Südfrankreichs und Spaniens. — **Schmidt**, Die diluvialprähistorische Sammlung deutscher Funde in Tübingen.

Digitized by Google

Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas
herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna.
2. Heft.

Latènezeitliche Funde

an der

keltisch-germanischen Völkergrenze

zwischen Saale und Weisser Elster.

Von

Philipp Kropp-Jena.

Mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text.

Würzburg
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)
1911.

Digitized by Google

Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Inhalts-Übersicht.

Seite

Vorwort und Einleitung 3

I. Abteilung: Skelettgräber.

1. Kapitel: Ranis.

A. Allgemeines 11
B. 1. Vereinsgrabung 14
C. 2. Vereinsgrabung 19
D. 3. Vereinsgrabung 39
E. Ausgrabungen aus dem Jahre 1900 43
F. Ausgrabungen von Dr. Adler.
1. Ausgrabungen am Schiesshausgarten 43
2. Ausgrabungen auf der Wöhlsdorfer Flur, bei der Raniser Ziegelhütte 50
G. Fundstücke, meist im Hohenleubener Museum, die aus Ranis stammen sollen, sich aber nicht in das Inventar der beschriebenen Gräber einreihen lassen.
1. Fibeln 55
2. Armringe 57
3. Verschiedene Bronzegegenstände 58
4. Verschiedene Eisengegenstände 59
5. Spinnwirtel 60
6. Varia 60

2. Kapitel: Wernburg.

A. Ausgrabungen am Fuchshügel vom Jahre 1829 61
B. Ausgrabungen vom Jahre 1840 68
C. Fundstücke, die sich mit den in den beiden Fundberichten erwähnten nicht identifizieren lassen.
1. Funde aus dem Nachlass von Dr. Adler 70
2. Funde anderer, oder unbestimmter Herkunft 72

3. Kapitel: Siedelungen und Skelettgräber aus der nächsten Umgebung von Pössneck.

A. Allgemeines 74
B. Skelettgräber am Galgenberge bei Jüdewein 75
C. Skelettgräber in der Kiesgrube an der Strasse von Jüdewein nach Wernburg 77
D. Zwei Gräber am Abhange der Altenburg 78

Digitized by Google

Seite

4. Kapitel: Koeditz bei Saalfeld 81
5. Kapitel: Schlettwein 84
6. Kapitel: Dobian 86
7. Kapitel: Nimritz 88
8. Kapitel: Moderwitz 89

II. Abteilung: Brandgräber.

1. Kapitel: Umgegend von Ranis und Pössneck.
   A. Ranis-Eritzberg 93
   B. Steinkreis auf dem Galgenberg bei Ranis 95
   C. Das Gräberfeld von Thiemsdorf bei Pössneck 96
2. Kapitel: Der Urnenfriedhof von Gera 98
   1. Lausitzer Keramik 99
      Exkurs 100
   2. Latène-Keramik 103

Schlusskapitel 115

Die Clythenlöcher bei Ölsen 122

Register 129

Die Abbildungen sind zum grössten Teil nach Originalzeichnungen von Herrn Kunstmaler Segalin in Halle gefertigt.

Digitized by Google

VORWORT UND EINLEITUNG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die in dieser Arbeit publizierten und besprochenen Fundgegenstände sind zum weitaus grössten Teil Eigentum des Voigtländischen Altertumsforschenden Vereins in Hohenleuben (Reuss j. L.). Die dortige Sammlung ist leider viel zu wenig bekannt; es sei mir deshalb gestattet, vorerst einiges über diesen Verein und seine Tätigkeit auf vorgeschichtlichem Gebiete zu sagen.

Die Gründung geht in das Jahr 1825 zurück; das Hauptprogramm, das man sich damals setzte, war die Erforschung der deutschen Urgeschichte. — Prähistorische deutsche Altertümer fand man in jener Zeit fast ausschliesslich in Raritätenkabinetten, wo Gelegenheitsfunde kritiklos aufgestellt wurden; ein wissenschaftliches Ausgraben und Verarbeiten der Funde war so gut wie unbekannt. Hier hat der Voigtländische Verein — übrigens gleichzeitig mit anderen Gesellschaften, — ich erwähne für Thüringen nur den Hallischen Verein — eine Pionierarbeit geleistet, die nicht hoch genug einzuschätzen ist.

Ein glücklicher Zufall liess den Verein bald nach seiner Gründung auf den Raniser Latènefriedhof aufmerksam werden, dessen Funde heute der grösste Schatz des Museums sind, und dessen Besprechung auch den Hauptteil dieser Arbeit bildet. Im Anschluss hieran sollen noch die übrigen, zwischen Saale und weisser Elster gelegenen, latènezeitlichen Fundstätten behandelt und endlich aus deren Zusammenstellung und Vergleich einige wichtige Schlüsse gezogen werden.

Mit richtigem Blick und grosser Energie ging der Voigtländische Verein an's Werk. Ein Teil des Areals in Ranis, auf dem sich viele Gräber befanden, wurde angekauft, und die Ausgrabungen mit einer für die damalige Zeit bemerkenswerten Sachlichkeit durchgeführt. Der zum Geschäftsführer des Vereins ernannte Diakonus BÖRNER in Ranis leitete den grössten Teil der Ausgrabungen, andere begeisterte Freunde der Altertumswissenschaft unterstützten ihn. Durch ihre Publikationen ist es möglich, sich ein leidlich gutes Bild von dem Gräberfeld zu machen, wenn man auch vom heutigen Standpunkt der Wissenschaft aus viele Mängel beklagen muss, so besonders das Fehlen einer kartographischen Aufnahme des Fundplatzes und eine erschöpfende, durch Skizzen unterstützte Beschreibung der Steinsetzungen. — Aber auf diesem Gebiet wird ja leider auch jetzt noch viel gesündigt; erst in jüngster Zeit

Digitized by Google

scheint es so, als ob die deutsche Vorgeschichte, besonders auch in ihren späteren Perioden, nicht mehr länger das Stiefkind der Archäologie bleiben soll.

Da die alten Veröffentlichungen des Vereins heute ganz vergriffen und selbst auf vielen Bibliotheken nicht vorhanden sind, hielt ich es für notwendig, sie bei der Besprechung der einzelnen Funde möglichst auszuschreiben und so der modernen Wissenschaft wieder zugänglich zu machen. Ein wörtliches Exzerpieren wäre aber m. E. falsch gewesen. Die Zeit brachte es mit sich, dass auch die besten Arbeiten zu wortschwülstig sind, und dann sind auch die meisten der darin geäusserten Ansichten derart antiquiert, dass ich hier vieles ruhig weglassen durfte; auch eine neue, zusammenfassende Anordnung des Stoffes, der meist in mehreren Aufsätzen verzettelt ist, schien mir geboten.

Seit den 70er Jahren ist die vorgeschichtliche Sammlung von Hohenleuben nicht mehr bearbeitet worden. Damals unternahm das Ehrenmitglied des Vereins, Herr Robert EISEL in Gera, eine Neuordnung. Es ist mir eine angenehme Pflicht hervorzuheben, dass mir durch diese Arbeit die Herausgabe der Funde wesentlich erleichtert wurde. — Ungefähr um die gleiche Zeit hat auch VIRCHOW das Museum besucht. Er hat die Funde auf der Anthropologenversammlang in Jena erwähnt und auch einiges darüber publiziert; ich werde später hierauf noch zu sprechen kommen [1]). — Auch auf der grossen prähistorischen Ausstellung in Berlin im Jahre 1880 war die Hohenleubener Sammlung mit einem Teil ihrer besten Stücke vertreten [2]).

Der Voigtländische Altertumsforschende Verein besteht noch heute, hat sich jedoch fast ausschliesslich dem Gebiete der vaterländischen (d. h. reussischen) Historie zugewandt. Er weiss aber die alten Schätze zu würdigen und geht mit dem Gedanken um, ein neues, massives Museumsgebäude zu errichten. Zur Zeit sind die Sammlungen in einem zwar recht malerischen, aber auch sehr feuergefährlichen alten Jagdschlösschen vor der Ruine Reichenfels bei Hohenleuben untergebracht.

Ich möchte schliesslich auch an dieser Stelle dem Vorstande des Vereins für das Entgegenkommen danken, das er mir bei meinen Arbeiten entgegengebracht hat, ebenso den Museumsverwaltungen in Dresden, Meiningen und Pössneck, die mir bereitwilligst gestattet haben, einige Stücke ihrer Sammlungen in dieser Arbeit zu publizieren.

[1]) Vergl. unten S. 13 f.

[2]) Katalog der Ausstellung prähistorischer und anthropologischer Funde zu Berlin 1880, S. 493—497. — VOSS u. GÜNTHER, Photogr. Album, 1880, Taf. 25.

Digitized by Google

Mit kurzen Worten, die natürlich hauptsächlich für den Nichtfachmann bestimmt sind, möchte ich den Leser nunmehr in die Latènezeit einzuführen versuchen, d. h. in die vorgeschichtliche Epoche, der die in dieser Arbeit behandelten Fundstücke angehören. — Der Name kommt von der Untiefe La Tène bei dem Dorfe Marin am Nordende des Neuenburger Sees in der Schweiz. Hier wurde in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts ein grosser Pfahlbau entdeckt, aus dessen Überresten es gelang, eine grosse Menge Eisen- und Bronzefunde: Schwerter, Lanzen, Fibeln usw. zu bergen. — Dieser Pfahlbau hat übrigens nichts mit den sonstigen vielen und bekannten Schweizer Pfahlbauten gemein, die sämtlich viel früheren Epochen und zwar der jüngeren Steinzeit und der Bronzezeit angehören. — La Tène war vielmehr ein auf Pfählen errichtetes, sog. gallisches oppidum, vermutlich in Kriegszeiten ein Zufluchtsort für die Bevölkerung, die im Frieden ihre Siedelungen weit im Umkreise hatte. Solche oppida, wie sie Cäsar in seinen Kommentarien zum Gallischen Krieg häufig erwähnt, gab es auch nördlich der Alpen, in Gallien wie bei uns, meist auf Bergeshöhen gelegen. Auch in Thüringen gab es solche Anlagen, ich nenne hier als wichtigste die Steinsburg auf dem kleinen Gleichberg bei Römhild, die ich in dieser Arbeit noch öfter vergleichsweise heranziehen werde. — Aus Opportunitätsgründen hatte man in La Tène die Anlage in den See hinausgebaut; ein solches Refugium war ebenso leicht zu verteidigen, wie eine Bergfestung. —

La Tène war nun durchaus nicht der Ausgangspunkt der nach dem Ort benannten Kultur, sondern es ist nur ein Platz, an dem besonders viele Funde aus dieser Epoche gemacht wurden. Die Namensgebung ist also mehr eine zufällige, wie es in der Nomenklatur aller wissenschaftlichen Gebiete häufig begegnet.

Die Kulturträger der Latènezeit waren, wie schon aus dem Vorstehenden hervorgeht, die Kelten. — Aus keltischen Siedelungen verbreitete sich diese Kultur nach Germanien[1]), ja bis nach Skandinavien hinein. — Die Anfänge der Latènezeit setzt man etwa in das 5. vorchristl. Jahrhundert. Welche Elemente an ihrer Bildung mitgewirkt haben, ist eine schwierige, noch nicht völlig gelöste Frage; ihr Ende erreicht sie um den Beginn unserer Zeitrechnung, nachdem Cäsar das Zentrum der keltischen Macht, Gallien, erobert hatte. Die römische Kultur drang schnell und unaufhaltsam vor, auch weit über die eigentlichen Grenzen

[1]) Vergl. das Schlusskapitel, unten S. 122 und 128.

Digitized by Google

der Römermacht hinaus. Am Rhein sowohl, wie in Preussen und Posen, weichen die Latèneformen sehr bald den neuen der sog. römischen Provinzialzeit.

Innerhalb der Latènezeit unterscheidet man wieder drei Unterepochen: Früh-, Mittel- und Spät-Latène. — Die Charakteristika hierfür sind hauptsächlich die Schwert- und Fibelformen.

Abb. 1.

Abb. 2.

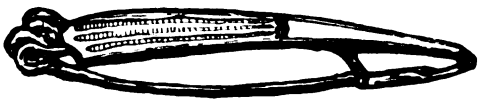


Abb. 3.

Abb. 4.

Abb. 5.

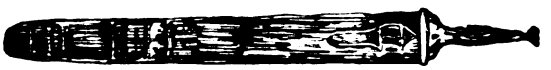


Abb. 6.

Im Früh-Latène ist der Fibelbogenast zurückgebogen und endet in einem freien Schlussstück, dessen Abschnitt ein Knopf bildet — (Abb. 1) [1]) — oder ein Scheibchen, das häufig mit einer Edelkoralle oder mit Blutemail, einem echt gallischen Erzeugnis, besetzt ist. Oft ist das freistehende Ende auch wie ein Entenkopf ausgebildet, man hat daher diese Gattung auch Vogelkopftypus genannt [2]). — Das Früh-Latèneschwert — (Abb. 4) — hat keine Parierstange; eigentümlich ist der Endbeschlag der Scheide, der häufig à jour absteht.

Bei der Mittel-Latènefibel — (Abb. 2) — liegt der zurückgebogene Fibelbogenast auf dem Bogen selbst auf und ist durch ein kleines Verbindungsglied mit ihm verbunden. — Charakteristisch für das Schwert — (Abb. 5) — ist die geschwungene Parierstange. — Dem Mittel-Latène gehört übrigens das oppidum bei Marin an.

Bei der Spät-Latènefibel — (Abb. 3) — ist der Fibelbogenast mit dem Bogen selbst organisch verbunden. — Das Schwert — (Abb. 6) — hat gerade Parierstange und ist am Ende breiter gebildet als in den beiden vorhergehenden Epochen. — Spät-Latènefibeln werden u. a.

---

[1]) Abb. 1—6 sind nach — HÖRNES: Die Urgeschichte des Menschen. Wien (A. HARTLEBEN) 1892 — S. 651 — angefertigt. — Die heute allgemein anerkannte Einteilung der Latènezeit stammt von O. TISCHLER: Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte XVI. Jahrg. No. 10.

[2]) Vgl. z. B. Abb. 87 S. 55.

Digitized by Google

auch in den römischen castra am Rhein gefunden, sie gehören hier dem Übergang zu der römischen Provinzialzeit an.

Die Keramik der Latènezeit differiert nach den verschiedenen Provinzen; im nordöstlichen Deutschland z. B. gehören der Frühepoche die jüngsten Gesichtsurnen an. — Eine gute Typensammlung der in unseren Gegenden vorkommenden Latènegefässe hat man in den in der vorliegenden Arbeit abgebildeten Urnen. Der Gebrauch der Töpferscheibe ist selten, meist sind die Urnen sauber mit der Hand geformt. — Auf die übrigen Gegenstände: Lanzen, Hals- und Armringe usw. kann ich in dieser kurzen Einleitung nicht eingehen, das wichtigste lernen wir gleichfalls im Verlauf dieser Arbeit kennen.

Wie allen anderen prähistorischen Namengebungen ist auch der Latène-Nomenklatur nur ein sehr bedingter Wert beizumessen. Es gibt viele unsichere Übergangsformen, und nicht selten findet man in dem Inventar eines Grabes, ja vieler gleichzeitiger Gräber eines ganzen Friedhofes Gegenstände aus anscheinend verschiedenen Epochen. Teilweise mögen hier Überbleibsel einer alten Kultur, die sich in den Familien fortgeerbt hatten, mit beigesetzt worden sein, meist ist es aber gewiss, dass irgend ein bestimmter Gegenstand noch nach einem alten Modell weitergearbeitet wurde.

Ein interessantes Beispiel hierfür ist der teilweise von mir ausgegrabene und veröffentlichte provinzialrömische Urnenfriedhof von Grossromstedt bei Apolda [1]). Hier wurden ausschliesslich Fibeln von provinzialrömischem Typus und daneben, in den gleichen Urnen, ebenso ausschliesslich Mittel-Latèneschwerter gefunden. — Ich erinnere daran, dass auch in Bayern und Tirol auch heute noch vielfach nach alten Barockformen gearbeitet wird.

Abb. 7. Ornament von einem keltischen Bronzeeimer.

Abb. 8. Fischblasenornament von einem gotischen Masswerk.

Den Beschluss dieser kleinen Einleitung möge ein Hinweis bilden, der noch wenig bekannt ist und den wir einem Aufsatz von Prof.

---

[1]) Vergl. Verf.: Der Urnenfriedhof von Grossromstedt: Zeitschrift für Thüringische Geschichte und Altertumskunde, N. F. XVIII, S. 363 ff. und gleiche Zeitschrift, N. F. XX, S. 234. — Leider ist mir durch das Verhalten des Konservators des Prähistorischen Museums in Jena eine weitere Beteiligung an der Ausgrabung dieses selten reichen Fundplatzes unmöglich gemacht worden. — Bedauerlicherweise lässt auch die Publikation der vor zwei Jahren gemachten hochinteressanten Funde sehr lange auf sich warten. Ich habe diese Funde zum grossen Teil wieder selbst (und auf eigene Kosten) ausgegraben, bin aber an der Publikation derselben nicht mehr beteiligt. —

Digitized by Google

VERWORN verdanken [1]). Charakteristisch für die gesamte keltische Kultur ist das Ornament des Bogenschnörkels, dem wir auch im Verlaufe unserer Arbeit mehrfach begegnen werden. Ein Vergleich solcher Bogenschnörkelornamente mit der Ornamentik der Gotik — (Abb. 7—8) — lehrt uns nun jene auf altkeltischem Boden, in Frankreich, erwachsene, mittelalterliche Kulturepoche in ihren bis in die ferne Urzeit hinabreichenden und im gleichen Lande bodenständigen Wurzeln erkennen.

[1]) Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, XL. Jahrgang, S. 18 ff.

Digitized by Google

I. Abteilung.

Skelettgräber.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Kapitel: Ranis.

A. Allgemeines.

Das Städtchen Ranis, der Hauptort des preussischen Kreises Ziegenrück, liegt etwa 4 km südlich von Pössneck. — Die Gegend ist geologisch interessant durch grosse, tertiäre Korallenriffe, die Tafelberge bilden, deren Plateaus sich in der Vorzeit für befestigte Ansiedlungen ganz besonders gut eigneten. Diese Formationen ziehen sich in einer fortlaufenden Kette bis über Pössneck hinaus hin. In der unmittelbaren Nähe von Ranis selbst erheben sich zwei derartige Berge: der Schlossberg und der Preissnitzberg. Den Schlossberg krönt eine prächtige Renaissanceburg, die schönste des Landes, das Plateau des Preissnitzberges ist dagegen unbebaut; wesentliche vorgeschichtliche Funde auf seinem Gipfel wurden bisher noch nicht gemacht, aber an seinem südlichen Abhang und Südfuss lag der grosse Latènefriedhof, der uns zunächst eingehend beschäftigen soll. Alle anderen Fundstätten in der Nähe von Ranis, die in dieser Arbeit ausserdem noch aufgeführt werden, sind gegenüber dieser einen nur sekundär. — Der Name des Preissnitzberges ist slawisch; in alten Urkunden wird er die „Prisenice" genannt[1]). Dies wird wohl der Hauptgrund gewesen sein, weshalb auch die Funde lange Zeit als slawisch angesprochen worden sind. — Wo die Siedelung zu dem Friedhof gelegen hat, wissen wir nicht, wahrscheinlich muss man sie auf den Plateaus des Schlossberges und des Preissnitzberges suchen, nach Analogie der Wohngruben auf den Öpitzer Bergen[2]). — Es ist sicher, dass durch die alten Ausgrabungen der Friedhof nicht erschöpft wurde, der Boden muss noch viele ungehobene Schätze bergen. Leider ist es aber unmöglich, jetzt noch weitere planmässige Ausgrabungen vorzunehmen, da der grösste Teil des Areals bebaut ist.

Wie ich bereits in dem Vorwort erwähnte, ist das Fehlen einer kartographischen Aufnahme des Fundplatzes ein grosser Mangel; auch über die äussere Beschaffenheit und die innere Einrichtung der Gräber

[1]) Auch der Name „Ranis" ist slawisch. Ich erinnere an den slawischen Volksstamm der „Ranen" auf Rügen.

[2]) Vergl. unten S. 74 f.

Digitized by Google

haben wir bedauerlicherweise nur ganz allgemeine Angaben, nämlich dass sie von aussen durch kleine Hügel markiert waren, und dass sie innen Steinsetzungen hatten. Über die Art der Steinsetzungen besitzen wir jedoch einiges Material in einem Buche von Dr. Wilhelm ADLER [1]). Ich will seine Zusammenstellung hier gleich vorweg nehmen, muss aber zu diesem Zweck erst noch ein paar Worte über die Bezeichnung der Gräber sagen. Die Numerierung stammt in der Hauptsache von EISEL und wurde von mir übernommen. Er nannte die Gräber der 1. Campagne (Abschnitt B): Nr. 01—09, die der BÖRNERschen Ausgrabung (Abschnitt C): Nr. 1—45 und die seiner eigenen Grabungen, Abschnitt D: Nr. 101 ff. Dazu kommen noch eine Anzahl Gräber, die ich nach der ADLERschen Publikation rekonstruiert und mit Nr. A 1—A 8 bezeichnet habe (Abschnitt F 1).

ADLER unterscheidet also die folgenden Arten von Steinsetzungen:

1. Gräber ohne alle Steinsetzung. Hierzu gehören: Nr. 1 (S. 20), Nr. 12 und 13 (S. 26), Nr. 101, 102 und 103 (S. 40), Nr. A 1 und A 2 (S. 44—45). (ADLER erwähnt nur diese beiden letzten Gräber.)

2. Gräber mit dolmenartig gestellten Steinen über der eigentlichen Beisetzung. Hierzu gehören: Nr. A 3, A 4 und A 5 (S. 46—48, ich gebe auch erst dort die genauere Beschreibung der Art dieser Steinsetzungen).

3. Gräber mit kreisrunder Steinsetzung. Hierzu gehören: Nr. A 6 und A 7 (S. 48). Vergl. hierzu auch den Fundbericht von Nr. 34 (S. 36).

4. Ein Grab mit einer halbkreisförmigen Steinsetzung: Nr. A 8 (S. 49).

5. Unechte Steinhäuser. Hierüber führt ADLER das folgende aus: Diese Gräber lagen sämtlich im Vereinsgarten [2]). Die Bezeichnung wurde deshalb gewählt, weil um das Grab je 6—9, 1—1½ Fuss (ca. 30—50 cm) hohe Steinplatten gestellt waren, die in ziemlicher Entfernung voneinander standen. Eine Bedeckung fehlte, bis auf einen etwa 2 Ellen (ca. 1 m) grossen und ziemlich dicken Kalksteinblock, der auf der Brust des Skelettes lag. Ferner befand sich noch ein weiterer Block

[1]) Die Grabhügel, Ustrinen und Opferplätze der Heiden im Orlagau und in den schaurigen Tälern des Sorbitzbaches, beschrieben von Dr. Wilhelm ADLER. — Saalfeld 1837 (Constantin Niese). — Dieses Buch war eine Hauptquelle für meine Arbeit (in Zukunft zitiere ich nur „ADLER"). Betr. des Wertes oder des Unwertes des Werkes verweise ich auf das S. 43 f. gesagte.

[2]) Über die Bezeichnung „Vereinsgarten" vergl. unten S. 19. Es geht aus der Beschreibung ADLERS weder hervor, wieviel Gräber dies waren, noch ob sie zu den im Abschnitt C publizierten Gräbern gehören. Ich nehme dies letztere aber als sicher an.

Digitized by Google

am „Eingang des Grabes“ (wahrscheinlich meint ADLER hiermit das Fussende). — Die Gräber bildeten ein längliches Viereck und lagen 3—5 Ellen (ca. 1½—2½ m) unter der Bodenoberfläche. Die Hügel über ihnen bestanden aus gewöhnlicher Erde, höchstens ein paar schwarze Scherben wurden darin gefunden. — In den Gräbern lagen je 3—6 Skelette, meist auf dem Rücken ausgestreckt, bisweilen aber auch in hockender Stellung, die Arme im Schooss[1]); in zwei Fällen lagen die Skelette auf dem Bauch[2]). — Unter den Beigaben waren Tongefässe verhältnismässig häufig; sie standen meist an der rechten Kopfseite des Skelettes, seltener am rechten Arm und zwischen den Beinen.

6. Echte Steinhäuser. Auch diese Gräber sollen sämtlich im Vereinsgarten gelegen haben und zwar auf der südlichen Seite, nahe bei dem S. 19 erwähnten Hohlweg. Jedes Grab war ganz eng mit 18—21 blauen Platten umstellt (gemeint ist der in der Gegend anstehende Grauwackenschiefer), die von 3—4 Platten aus dem gleichen Material überdeckt waren; der „Eingang des Grabes“ war ebenfalls von einer solchen blauen Platte geschlossen. Die Gräber bargen jedes 3—6 Skelette. — Es scheint so, als ob auch diese Gattung Gräber meist von BÖRNER ausgegraben worden ist. Mit Gewissheit kann man ihr nach den Angaben BÖRNERs und ADLERs nur die folgenden Nummern zuschreiben (vergl. überall die betreffenden Fundberichte): Nr. 2, 3 (S. 20), Nr. 9, 10 (S. 23—24), Nr. 16 (S. 28). Dieses „leicht überdeckte“ Grab kann aber auch ein sogenanntes unechtes Steinhaus gewesen sein. Nr. 20, 21 (S. 29—30); das letztere war ebenfalls nur „leicht überdeckt“, bei Nr. 20 war die Decke aus Kalksteinen gebildet; Nr. 26 (S. 31), Nr. 31 (S. 34), Nr. 37 (?) (S. 37) und Nr. 104 (S. 41).

Ferner führt ADLER noch Gräber mit einer einfachen Kalksteinplatte auf dem Skelett an. Diese waren aber, wie aus der Beschreibung und aus den teilweise erhaltenen Fundstücken[3]) hervorgeht, spätneolithische Hockergräber. — ADLER erwähnt, dass eines dieser Gräber, es waren im ganzen vier, im Vereinsgarten lag. Es ist also möglich, dass eins der im Abschnitt C beschriebenen Gräber neolithisch war, vielleicht eins, wo sich BÖRNER darauf beschränkt zu schreiben: „bot keinerlei Ausbeute.“

Wie ich bereits erwähnte, besuchte VIRCHOW in den 70er Jahren

---

[1]) Vergl. unten S. 15 f.

[2]) Vergl. unten S. 45.

[3]) Vergl. z. B. bei ADLER, Taf. I, Fig. 14, ein schöner Spinnwirtel aus Bergkristall (Nr. 816 der Hohenleubener Sammlung) und 2 kleine Sandsteinkugeln (Nr. 993), von denen eine gleichfalls bei ADLER abgebildet ist. (Taf. I, Nr. 16). — Eine Beschreibung der an und für sich sehr interessanten Gräber gebe ich hier nicht, da sie nicht in den Rahmen dieser Arbeit gehört.

Digitized by Google

die Sammlung. Er sprach in der Jenaer Anthropologenversammlung über die Raniser Funde [1]). Was er über die Metallsachen usw. ausgeführt hat, ist heute gänzlich belanglos; dagegen möchte ich einiges über die von ihm vorgenommenen Schädelmessungen hier abdrucken, trotzdem jetzt der Kraniologie nicht mehr der hohe Wert beigemessen wird, wie in der damaligen Zeit.

VIRCHOW untersuchte 5 Schädel, von denen er 2 als weibliche und 2 als männliche bestimmte; der 5. erschien ihm zweifelhaft. Die Messungen ergaben im Mittel einen

Längenbreitenindex von 75,0
Längenhöhenindex von 76,6
Nasenindex von 45,2,

also eine nicht mehr streng dolichokephale, ziemlich hohe Schädelform mit leptorrhiner Bildung. — Zu bemerken ist noch (von VIRCHOW nicht erwähnt), dass bei 2 Schädeln die mittlere Stirnnaht offen ist.

VIRCHOW hielt die Schädel nicht für genetisch verschieden von den Befunden aus anderen Reihengräbern in Mitteldeutschland.

B. Erste Vereinsgrabung.

Quellen: Protokoll des Oberpfarrers WEINER in Ranis. — Variscia [2]) 1830, S. 61 ff.

Die erste Ausgrabung ergab 9 Gräber, die EISEL mit No. 01—09 bezeichnet hat [3]). Die älteste Erwähnung der Funde findet sich in einem kleinen Artikel aus der Feder des Vereinssekretärs Diak. ALBERTI in Hohenleuben [4]). Hieraus geht hervor, dass Diak. BÖRNER in Ranis auch der Ausgräber dieser ersten Funde war. Die Gründe, weshalb

---

[1]) Bericht über die VII. allgemeine Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Jena, am 9.—12. August 1876.

[2]) Variscia ist der Titel einer Folge von 5 Veröffentlichungen des Voigtländischen Altertumsforschenden Vereins; daneben wurden von vornherein auch die jetzt noch bestehenden „Jahresberichte" herausgegeben. — Der Name Variscia kommt von dem germanischen Volksstamm der Varisker oder Narisker, der vielfach im Voigtland lokalisiert wird.

[3]) Vergl. oben S. 12.

[4]) Gemeinnütziges Schleizer Wochenblatt vom 6. Januar 1827. — Der grosse Aufsatz von ALBERTI: „Vergleichender Überblick der in der Umgegend von Ranis und Wernburg angestellten Nachgrabungen. — Variscia 1830 S. 93 ff." ist ganz wertlos. ALBERTI bemüht sich den Nachweis zu führen, dass die Gräber sämtlich slawisch sein müssen.

Digitized by Google

Oberpfarrer WEINER den Aufsatz in der Variscia verfasst hat, sind unbekannt. Als Kuriosum möge noch mitgeteilt werden, dass ALBERTI die Fibeln für Ohrgehänge hielt.

Gleich nachdem die ersten Funde gemacht waren, belegte sie die preussische Regierung mit Beschlag. Ein Gesuch um Freigabe, das bei dem Ministerium eingereicht wurde, verlief fruchtlos. Die endliche Aufhebung der Beschlagnahme erfolgte durch König Friedrich Wilhelm III, auf Verwendung des Fürsten Heinrich LXII. von Schleiz.

Grab 01. Am 28. April 1826 stiessen Arbeiter, die mit der Ausschachtung eines Neubaues im Schiesshausgarten von Ranis beschäftigt waren, auf Menschenknochen[1]) und auf eine Urne, die aber leider zerschlagen wurde. Die Scherben waren aus einer schwarzen, stark mit Quarzkörnern durchsetzten Tonmasse. — Es ist dies das Material, das wir bei der Raniser Keramik fast ausschliesslich verwendet finden. Die Scherben sind nicht mehr vorhanden, oder wenigstens aus dem reichen Scherbenvorrat des Museums nicht mehr nachzuweisen. An sonstigen Beigaben enthielt das Grab noch:

Nr. 55[2]). — Eine stark fragmentierte eiserne Schere von der bekannten vorgeschichtlichen Form. Ein besser erhaltenes Exemplar wurde in Grab 18 (vergl. Abb. 44, S. 29) gefunden.

Grab 02 u. Grab 03. Jetzt wurde vorsichtiger gearbeitet. Die beiden dicht beieinander gelegenen Gräber enthielten 3 Skelette, davon 2 in Hockerstellung. — Wir wissen, dass ADLER auf dem Raniser Gräberfeld einige spätneolithische Hockergräber gefunden hat[3]), dann erwähnt er aber auch unter den „unechten Steinhäusern" das vereinzelte Vorkommen von Hockern[4]). Jene Gräber sind aber ebenso wie die hier behandelten sicher eisenzeitlich. — Latènezeitliche Hocker sind

[1]) Über die Anzahl der in den Gräbern enthaltenen Skelette macht WEINER selten eine genaue Angabe. Er verzeichnet dagegen stets gewissenhaft die Orientierung der Leichen, die, wie bei anderen vorgeschichtlichen Friedhöfen auch, ganz verschieden ist. Ich unterlasse es, diese Angaben hier zu wiederholen, da die vergleichende Forschung zur Genüge ergeben hat, dass, wenigstens bei allen vorchristlichen Beisetzungen, der Orientierung der Skelette kein Wert beizulegen ist.

[2]) Die Nummern sind die des handschriftlichen Kataloges des Hohenleubener Museums. Ich mache darauf aufmerksam, dass sich nicht selten die verschiedensten Gegenstände unter einer Nummer vereint finden.

[3]) Vergl. oben S. 13.

[4]) Vergl. oben S. 13. Ich verweise noch auf die „kauernde Stellung" der Skelette von Moderwitz (vergl. unten S. 89) und die angeblichen Hocker von Hempelsruh bei Gera (vergl. unten S. 102).

Digitized by Google

besonders aus Böhmen bekannt [1]) und kommen auch in Thüringen vor. Auf die engen Beziehungen der Kultur des Raniser Gräberfeldes zu dem Frühlatène Böhmens werde ich noch im Schlusskapitel zu sprechen kommen [2]). — Beigaben:

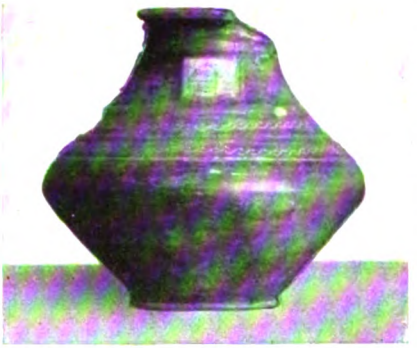


Abb. 9.
ca. 1/4 nat. Gr.

Nr. 54. — (Abbildung 9.) — Gefäss aus gut geschlämmtem, schwarzen Ton. Wie alle anderen Gefässe ist auch dieses sorgfältig mit der Hand, ohne Anwendung der Drehscheibe gearbeitet, vielleicht aber mit Hilfe einer ähnlichen, drehbaren Scheibe (plateau tournant), wie sie HOSTMANN beschreibt [3]). — Höhe 16 1/2 cm; rekonstruierter, oberer Durchm. 12 1/2 cm. — Um das Gefäss ziehen sich zwei an sich gleiche Ornamentstreifen. Dieses Fragezeichen ähnliche Ornament ist für die ethnographische Einreihung der Funde von grossem Wert [4]).

Nr. 56. — (Abb. 10 und 11.) — Eine fragmentierte grosse Fibel von seltener Form. Die einfache, eiserne Fassung (Abb. 11) umschloss ursprünglich das gleichfalls eiserne Mittelstück (Abb. 10), auf dem durch kleine Bronzestiftchen Perlen aus Email und Bernstein befestigt sind.

Abb. 10. Nat. Gr.

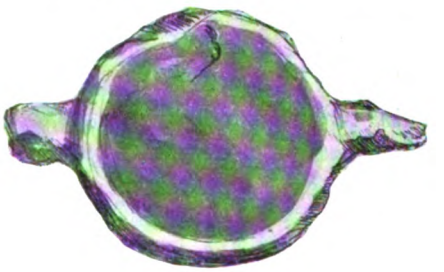


Abb. 11. Nat. Gr.

Die Ausgrabungen wurden erst im Spätherbst des gleichen Jahres (1826) fortgesetzt. Man hatte inzwischen erkannt, dass die Gräber sich

[1]) Vergl. z. B. Richard ANDREE: Ethnologische Betrachtungen über Hockerbestattung. — Archiv für Anthropologie N. F. VI (1907) S. 288 und GÖTZE: Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1900 S. 425.

[2]) Vergl. unten S. 122.

[3]) Christian HOSTMANN: Der Urnenfriedhof bei Darzau in der Provinz Hannover. — Braunschweig 1874. — S. 9.

[4]) Vergl. oben S. 7 und unten S. 121 f.

Digitized by Google

äusserlich durch kleine Erdhügel kennzeichneten. Es wurde in sechs solcher Hügel eingeschlagen. — Die Ergebnisse waren die folgenden:

Grab 04. Der Hügel war von aussen besonders stark markiert. „In einer Tiefe von 3 Ellen (ca. 1 1/2 m) stiess man auf ganz rohe, nicht eben grosse Steine, die teils zusammengeschichtet waren, teils zerstreut lagen“ [1]). — Unter diesen Steinen lag ein dem Anschein nach weibliches Skelett. — Beigaben:

2 Bronzearmringe lagen an den unteren Röhren der zu beiden Seiten ausgestreckten Arme, ganz nahe bei den Händen. — Das eine Stück ist verloren, das andere erhalten geblieben:

Nr. 61. — Geschlossener Reif mit tiefer Kerbverzierung. Durchm. 6 cm. — Die Verzierung ist ähnlich wie bei Nr. 307 aus Grab 31. (Vergl. S. 36 und Abb. 57, S. 35.)

Nr. 59b. — Bronzefibel; Länge 4 cm. Die Hälfte der Spirale ist abgebrochen; die Nadel fehlt ganz. — Die Fibel zeigt, wie fast alle in Ranis vorkommenden und in dieser Arbeit abgebildeten, Früh-Latène-Typus [2]). Diese fast absolute Einheitlichkeit der Fibelformen ist für die Chronologie unserer Funde ausschlaggebend. Ich führe in Zukunft nur die Abweichungen an; wenn nichts besonderes bemerkt ist, ist stets der Früh-Latènetypus gemeint.

Grab 05. Von dem vorigen Grabe aus wurde nach einem grösseren Hügel hingearbeitet. „Bald kam man auf so viel Knochen und Urnenscherben, dass man die einzelnen Gräber“ — (WEINER meint Beisetzungen) — „gar nicht mehr unterscheiden konnte. Die Knochen und Urnen waren mit Steinen verschiedener Grösse bedeckt, durch die besonders die Gefässe alle zerdrückt waren.“ — Beigaben:

Nr. 389. — (Abb. 12.) — Gefäss. Schwärzlicher Ton. Rohe Handarbeit, Höhe 20 cm. Oberer Durchmesser 17 cm. — Es ist dies das einzige Gefäss aus dem Grabe, das es wieder zusammenzusetzen gelang.

Einige der zertrümmerten Gefässe, von denen sich aber nichts mehr identifizieren lässt, sollen nach den Abdrücken, die sie im Boden hinterlassen haben, die Gestalt von Weinflaschen gehabt haben (?).

Nr. 59a. — (Abb. 13.) — Eine der am schönsten ornamentierten Bronzefibeln des ganzen Gräberfeldes. — Länge 7 cm.

Nr. 59c. — Bronzefibel. — Länge 4 1/2 cm.

Beide Fibeln wurden bei den Schädeln von zwei anscheinend weiblichen Skeletten gefunden — d. h. sie werden bei den beiden

---

[1]) Dies ist ein Muster einer der unklaren Beschreibungen der Steinsetzungen.

[2]) Vergl. oben S. 6.

Digitized by Google

Schlüsselbeinen gelegen haben. Die meisten Fibeln dienten dazu, das Gewand auf den Schultern zusammenzuhalten. Wegen dieses Fundberichtes machte ALBERTI aus den Fibeln Ohrgehänge[1]).

Abb. 13. Nat. Gr.

Abb. 14. Nat. Gr.

Abb. 12, ca. 1/6 nat. Gr.

Abb. 15. 1/2 nat. Gr.

Abb. 16. Nat. Gr.

Nr. 60. — Bronzearmring. — Unverzierter, offener Reif. Durchm. 7 cm.

Nr. 62. — Der einzige, eiserne Armring, der aus den Raniser Gräbern erhalten ist. — Unverzierter, geschlossener Reif. Durchm. 4 1/2 cm.

Die beiden Armbänder wurden ebenfalls bei einem weiblichen Skelette gefunden.

Nr. 57a. — (Abb. 14.) — Runde Scheibe aus Knochen; vermutlich ein Amulett, durch die dabei gelegenen Bronzebeigaben teilweise grün gefärbt. Durchm. 4 cm. — Herr Prof. v. BARDELEBEN in Jena hatte die Güte das Stück näher zu bestimmen. Es ist von dem Quer- oder Dornfortsatz eines Wirbels eines Auerochsen oder ähnlichen grossen Huftieres entnommen; an einer Stelle ist der freie Rand des Knochens sichtbar; an den anderen ist gesägt oder gefeilt worden. Die Öffnungen sind mit einem konischen Knochenbohrer, einem Trepan ähnlich, in den toten Knochen gebohrt; die Ränder nachgefeilt.

Nr. 57b. — Ring aus dünnem Eisen. Durchm. 4 cm; ovale Öffnung 1 1/2 : 1 cm. — Dieser Ring, der ebenso wie das vorher genannte Amulett und die noch folgenden Stücke unterhalb eines Skelettes ge-

[1]) Vergl. oben S. 15.

Digitized by Google

funden wurde, gehörte wahrscheinlich zum Anzug des Toten und wird zum Hindurchziehen eines Riemens oder eines Bandes gedient haben.

Nr. 62. — (Abb. 15.) — Fragmentiertes Gerät aus Eisen, dessen Bestimmung ich nicht kenne. Länge 5 1/2 cm.

Nr. 63. — (Abb. 16.) — Kleiner Goldring mit Perlstabverzierung. Durchm. 1 1/4 cm. Ganz in der Tiefe des Grabes gefunden. — Es ist dies der einzige Goldfund, der überhaupt in Ranis gemacht wurde.

Einige Fragmente von eisernen Fibeln, die sich nicht mehr identifizieren lassen.

Gräber 06—09. — Von Grab 05 aus wurde nach Osten fortgegraben. Es wurden zwar 4 Gräber entdeckt, die aber nur wenige und geringe Beigaben enthielten, u. a. ein (nicht mehr vorhandenes) Bruchstück eines kleinen Näpfchens mit verziertem Boden. Es soll deutlich zu erkennen gewesen sein, dass diese Gräber schon früher einmal geöffnet und beraubt worden waren; die Gefässscherben und die Knochenreste lagen weit verstreut umher. — Geborgen wurde nur:

Eine Eisenfibel, die sich nicht mehr identifizieren lässt.

C. Zweite Vereinsgrabung.

Quelle: Nachgrabungen auf dem von dem Verein erkauften Gartengrundstück. — Nach dem Diarium des Herrn Diakonus BÖRNER, bearbeitet von Diakonus ALBERTI. Variscia 1830, S. 67 ff.

Wie ich bereits im Vorwort erwähnte[1]), hatte der Voigtländische Verein nach der im vorhergehenden Abschnitt beschriebenen I. Vereinsgrabung einen Teil des Gräberfeldes käuflich erworben und liess nun durch den zum Geschäftsführer des Vereins ernannten Diakonus BÖRNER auf dem eigenen Grund und Boden grössere Nachforschungen anstellen, die zeitlich mehrfach unterbrochen wurden und insgesamt 45 Gräber lieferten, die die Nummern 1—45 erhalten haben. — Die Grösse dieses „Vereinsgartens", wie das Grundstück in allen Berichten genannt wurde, mass 150 : 18—24 Schritt. BÖRNER glaubte fälschlich, dass dieses Areal den ganzen Friedhof umfasste und meinte an seinen Grenzen Reste einer Umfriedigung von grossen Steinen erkennen zu können, besonders an der Südgrenze, die von einem Hohlweg gebildet wurde. (Heute

[1]) Vergl. oben S. 3.

Digitized by Google

läuft hier die direkte Chaussee von Pössneck nach Ranis.) Man darf aber wohl als sicher annehmen, dass diese Steine rezenten Ursprungs waren, da steinerne Umfriedigungen vorgeschichtlicher Begräbnisstätten nirgends belegt sind. — Im Jahre 1829 wurde der Vereinsgarten wieder veräussert.

Die Arbeiten begannen am 28. August 1827. — Man zog von dem genannten Hohlweg aus nach dem Gipfel des Berges zu einen vier Schritte breiten Graben. In einer Tiefe von 2 Ellen (ca. 1 m) fand man eine Menge Urnenscherben und die folgenden beiden Gegenstände:

Nr. 310. — (Abb. 17.) — Bronzeschnalle mit Dornverschluss. Durchm. 2½ cm. — Wie BÖRNER erwähnt, wurden Schnallen solcher Form noch zu seiner Zeit (1827) von den Bauern am Gürtel getragen. Die Zugehörigkeit zu den alten Gräberfunden ist also trotz der schönen Patina des Stückes unsicher.

Abb. 17. Nat. Gr.

Nr. 379. — Kleine Kugel aus weisser Tonmasse. — Gleichfalls ein zweifelhaftes Stück.

Nach der Annahme BÖRNERs waren diese Gegenstände aus früheren Gräbern ausgegraben und unter die angeworfene Erde gekommen. — Auf ein eigentliches Grab stiess man erst am folgenden Tag:

Grab 1. Ein männliches Skelett lag 3 Ellen (ca. 1½ m) tief in der blossen Erde. Zu den Füssen standen zwei Steine aus Grauwackenschiefer aufgerichtet. — Beigaben fehlten.

Grab 2 war mit grossen Kalksteinen überdeckt, also vermutlich ein „echtes Steinhaus“ [1]). — Beigaben:

Nr. 264. — (Abb. 18.) — Grosse Bronzefibel. Kopf und Nadel sind abgebrochen, der Kopf aber erhalten. Länge 6½ cm, Länge der Spirale 3 cm.

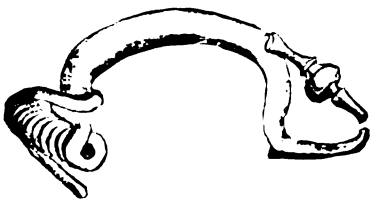


Abb. 18. ½ nat. Cr.

Bronzearmring nicht zu identifizieren.

Grab 3 war gleichfalls mit Kalksteinen überdeckt [2]) („echtes Steinhaus“). Es enthielt ein weibliches Skelett. — Beigaben:

Nr. 383. — (Abb. 19 und 20.) — Schönes Räuchergefäss aus gut geschlämmtem, schwarzen Ton. Geschmackvolle Verzierung von sich durchkreuzenden, an Ringen hängenden Bögen. Das Gefäss hat die Gestalt einer

[1]) Vergl. oben S. 13.
[2]) Vergl. oben S. 13.

Digitized by Google

Giesskannenbrause (vergl. die Projektion der Unterseite Abb. 20), Höhe 9½ cm. — M. E. ist bei diesem Stück der südliche Einfluss unverkennbar, das Ornament weist auf griechisch-etruskische Kunst.

Abb. 19 und 20. ¼ nat. Gr.

Abb. 21. ⅔ nat. Gr.

Vermutlich ist es von Italien her importiert. — Das Räuchergefäss lag im rechten Arm des Skelettes.

Nr. 340—358. — (Abb. 21.) — Halsband aus 19 Perlen, von denen heute nur noch 17 erhalten sind. Die Perlen sind bis auf ein grosses Exemplar aus Bernstein aus blauem Glasfluss. Zwei Perlen sind durchsichtig. Teilweise sind sie durch grob eingeritzte Ringe verziert.

Zwei „geringelte Bronzearmringe von gewöhnlichem Durchmesser" befanden sich noch an den Armröhren des Skelettes. Sie lassen sich nicht mehr bestimmen; ebenso wenig wie:

Zwei Bronzefibeln „von verschiedener Grösse, geschmackvoll gearbeitet, aber sonst ohne Verzierungen, die in der Gegend des Halses lagen" (d. h. wohl auch bei den Schlüsselbeinen).

Grab 4 enthielt die folgenden Beigaben:

Nr. 376. — (Abb. 22.) — Durchbohrter, konischer Gegenstand aus schwarzem, ungebrannten Ton. Länge 2 cm. — Vielleicht ein Amulett.

Abb. 22. Nat. Gr.

Abb. 23. ⅓ nat. Gr.

Ein Bronzearmring. Im Fundbericht steht nur, dass die beiden Enden des offenen Reifes übereinandergebogen waren. Vielleicht ist er identisch mit einem der beiden Armbänder.

Nr. 295 und 296. — (Abb. 23.) — Es sind dies zwei völlig gleiche, mit Buckelringen verzierte Exemplare. Durchmesser 5½ cm. — Nach

Digitized by Google

den Analogien anderer Funde ist es aber auch wahrscheinlich, dass beide Armbänder aus einem Grabe stammen.

Grab 5 enthielt das Skelett eines ausgewachsenen Mannes. — Beigaben:

Ein grosses Gefäss aus schwarzer Masse, das wegen seiner schlechten Erhaltung nicht geborgen wurde.

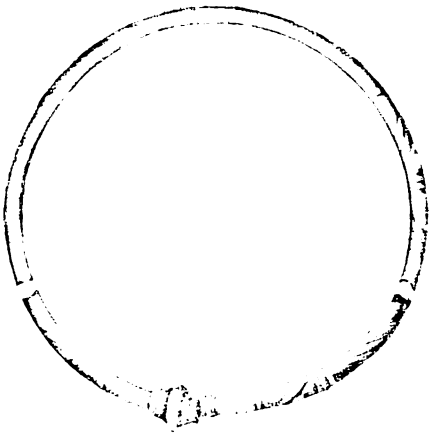


Abb. 24. 1/3 nat. Gr.

Abb. 25. 2/3 nat. Gr.

Grab 6. Ein weibliches Skelett lag nur 2 Ellen (ca. 1 m) tief im Boden[1]). — Die Arme waren über die Brust gekreuzt. Wegen dieses Umstandes fehlte es natürlich nicht an der Hypothese, dass hier eine christliche Beisetzung gewesen sei. — Beigaben:

Nr. 313. — (Abb. 24.) — Hohlgearbeiteter Bronzehalsring. In drei Fragmenten erhalten. Ornamentiert. Der Verschluss wurde dadurch hergestellt, dass man die beiden Enden ineinandersteckte, und durch einen verschiebbaren Ring zusammenhielt. Durchmesser 16 cm. — Der Halsring lag bei dem Unterkiefer des Skelettes, daneben fand man:

Nr. 314. — (Abb. 25.) — Bronzekettchen. Erhalten sind 18 Glieder, die aus 2 1/2 × gewundenen Spiralringen bestehen.

Nr. 267. — (Abb. 26.) — Gut erhaltene Bronzefibel. — Länge 3 1/2 cm.

Zwei Bronzearmbänder lagen bei den Armröhren. Sie lassen sich nicht mehr bestimmen.

Nr. 336. — Kleine Perle aus blauem Glasfluss. Durch eingelegte, weisse Ringe verziert.

Nr. 337. — Kleine Perle aus blauem Glasfluss. Unverziert.

Nr. 378. — Kleine, weisse Tonkugel.

[1]) Die durchschnittliche Tiefe der Gräber betrug 4 Ellen (2,25 m), die grösste (Grab 36 und 37 vergl. S. 37) 6 Ellen (3,40 m).

Digitized by Google

Grab 7 enthielt mehrere Skelette, „deren ursprüngliche Lage sich nicht mehr feststellen liess". — Beigaben:

Nr. 385. — Kleines Gefäss aus rötlichem Ton. Fragmentiert. — Höhe 8 cm. — Oberer Durchmesser rekonstruiert 11 cm.

Nr. 320. — (Abb. 27.) — Fingerring aus Bronze. Spiralverzierung. Durchmesser 2 cm. — Bei seiner Auffindung stak er noch an einem

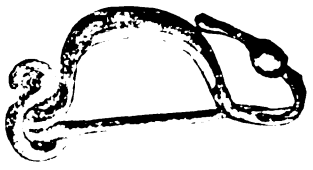


Abb. 26. Nat Gr.

Abb. 27. Nat. Gr.

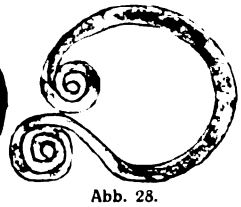


Abb. 28.

Abb. 29. Nat. Gr.

Fingerglied. Damals war der jetzt fragmentierte Ring noch ganz erhalten und wurde in der Variscia abgebildet. Die alte Zeichnung ist hier wiederholt (Abb. 28).

Nr. 370. — (Abb. 29.) — Kopf einer grossen Bronzenadel; oben Kupferplatte. Ornamentiert. Grösse 1 1/2 cm. — Die eigentliche Nadel ist verloren gegangen. Bei der Auffindung war sie, obwohl zerbrochen, noch vorhanden; ihre Länge ist mit 12 1/2 Zoll (32,5 cm) angegeben. — Im handschriftlichen Katalog steht: „ohne jede Verzierung". Die also zweifelhafte Zuschreibung des Stückes zu Grab 7 beruht auf dem Vermerk auf der EISELschen Etikette.

Ein glatter Ohrring aus Bronze. — Vermutlich ist dies eins der weiter unten (S. 59) aufgeführten Stücke.

„Ein sonderbar geformter Nagel". — Lässt sich nicht nachweisen.

Drei Bronzearmbänder: „Zwei Stück gleichen sich, während das dritte anders und schwächer gearbeitet ist". — Nach dieser Beschreibung lässt sich natürlich nichts bestimmen.

Grab 8 enthielt das Skelett eines ausgewachsenen Mannes, dessen Schädel noch Spuren von dem Hieb einer Streitaxt aufwies. — (Der Schädel ist nicht vorhanden.) Beigaben:

Eine 'Urne', die im rechten Arm des Skelettes lag. Sie konnte nicht geborgen werden, „weil sie so zerweicht war, dass die Röhre des rechten Armes sie durchgedrückt hatte".

Grab 9. Ein Kindergrab. — Dr. ADLER erwähnt den Befund desselben unter den Gräbern mit „echten Steinhäusern" [1]). — Beigaben (es lässt sich nichts nachweisen):

[1]) Vergl. oben S. 13.

Digitized by Google

Ein zerstörtes, schüsselartiges Gefäss, das ebenfalls im rechten Arm des Skelettes lag. In dem Sande, der den Inhalt der Urne gebildet hatte, fanden sich Vogelknochen, vielleicht Reste von mitgegebener Speise.

Eine kleine, aus Bronzedraht gewundene Fibel, „in der Form einer Kleiderschlinge nicht unähnlich."

Stücke von Holzkohle.

Grab 10 war überwölbt, d. h. gleichfalls ein „echtes Steinhaus" [1]). Es enthielt in einer Tiefe von 2 Ellen (1,15 m) ein männliches Skelett, das auf der rechten Seite lag. Der Schädel war gut erhalten, die beiden Kiefer standen noch aufeinander. — Weder der Schädel noch die Beigaben lassen sich identifizieren.

Ein eiserner Ring schien sich, nach kleinen, verwitterten Spuren zu schliessen, am rechten Arm befunden zu haben.

Der Kopf eines eisernen Nagels lag unter den Füssen des Skeletts.

Grab 11 enthielt ein weibliches Skelett. — Beigaben:

Nr. 359. — (Abb. 30.) — Vier Fragmente (abgebildet ist nur eins) einer aus einem Stück Bronzedraht doppelt gewundenen Halskette. — An dieser Kette hingen mehrere Anhängsel (vergl. die folgenden vier Nummern):

Nr. 325. — (Abb. 31.) — Eine grosse Bernsteinperle, die, wie die Abbildung zeigt, innerhalb eines grossen Bronzeringes lag. — Durchmesser desselben 2½ cm.

Nr. 322, 323. — Zwei Bernsteinperlen, ähnlich wie die vorige, nur etwas kleiner.

Eine dritte im Fundbericht erwähnte Bernsteinperle ist verloren gegangen.

Nr. 326. — (Abb. 32.) — Perle aus blauem Glasfluss, mit eingelegten, weissen Ringen. — Grösse 1 cm.

Nr. 321. — (Abb. 33.) — Hohler Bronzering. Durchm. 3 cm. Der Ring ist in zwei Teilen gearbeitet, die in der Mitte genau aneinanderpassen. Im handschriftlichen Katalog steht, dass dieses „Büchschen" bei der Auffindung eine Art Räucherwerk enthalten habe, in der Variscia (S. 72) dagegen, dass die beiden Hälften durch eine Art Pech oder Harz zusammengehalten wurden. — Wahrscheinlich wurde auch dieses Stück als Anhängsel an der Halskette getragen.

Nr. 304. — (Abb. 34.) — Bronzearmring, aus zur Hälfte ineinander geschlungenem Bronzedraht gefertigt, mit daran hängendem

[1]) Vergl. oben S. 13.

Digitized by Google

kleinen Bronzering. Durchmesser 8 1/2 cm. — An der linken Armröhre des Skelettes gefunden.

Nr. 299, 300. — Zwei fragmentierte Bronzearmringe. Bei der Auffindung war der eine noch unzerbrochen. Die Enden sind über-

Abb. 30. 1/2 nat. Gr.

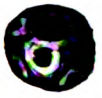


Abb. 32. Nat. Gr.

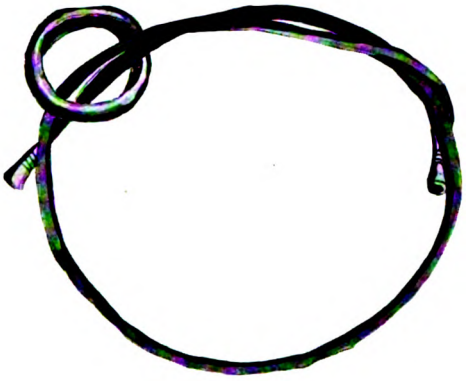


Abb. 34. 2/3 nat. Gr.

Abb. 31. Nat. Gr.

Abb. 33. 2/3 nat. Gr.

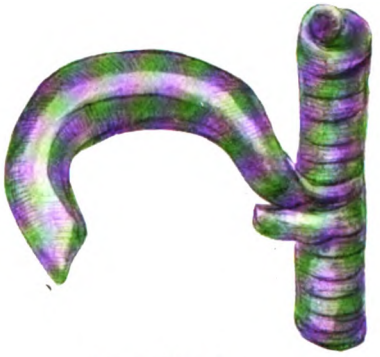


Abb. 35. Nat. Gr.

Abb. 36. ca. 1/4 nat. Gr.

einandergebogen. Durchmesser 6 cm. An den beiden Unterarmen des Skelettes gefunden.

Eine Bronzefibel, die sich nicht mehr bestimmen lässt, lag in der Nähe der Halskette, also wohl bei einem Schlüsselbein, ebenso:

Nr. 275. — (Abb. 35.) — Fragment einer grossen Eisenfibel. — Länge des Bügels 5 cm.

Nr. 386. — (Abb. 36.) — Gefäss aus schwärzlichem, schlecht geschlämmten Ton. Handarbeit. Nur wenig fragmentiert. Höhe 13 cm, oberer Durchmesser 16 cm. — Das Gefäss wurde, wie häufig, zwischen den Knieen des Skelettes gefunden.

Digitized by Google

Grab 12. Ohne Steinsetzung[1]). — Kaum 1 Elle (ca. 1/2 m) tief lag ein weibliches Skelett. — Beigaben:

Nr. 311. — (Abb. 37.) — Bronzehalsring. Hohl gearbeitet. Gegen die Enden zu Buckelverzierungnn. Die Enden selbst werden durch hohle Halbkugeln gebildet, in denen Kugeln aus Edelmetall gewesen sein sollen, die bei der Ausgrabung entwendet wurden. — Durchm. 13 cm.

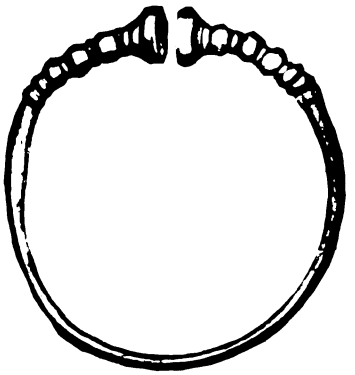


Abb. 37. ca. 1/2 nat. Gr.

Abb. 38. 1/2 nat. Gr.

Abb. 39. Nat. Gr.

Nr. 290. — (Abb. 38.) — Fragment eines Bronzearmbandes. Buckel- und Kerbverzierung. Das Ende ist kopfähnlich ausgebildet und mit drei Augen verziert. Grösster Durchmesser des Fragments: 4 1/2 cm.

Nr. 270. — (Abb. 39.) — Geschmackvoll verzierte Bronzefibel. Die Nadel fehlt. — Länge 5 1/2 cm. — In der Nähe der Brust gefunden.

Ein eiserner Armring, nur in Fragmenten geborgen, die nicht mehr vorhanden sind. — An der rechten Armröhre gefunden.

Grab 13 lag „gegenüber" von Grab 12; war ebenso wie dieses ohne Steinsetzung[2]) und lag gleichfalls nur 1 Elle (ca. 1/2 m) tief. Angaben über das oder die Skelette fehlen. — Beigaben:

Nr. 274. — Fragmentierter Bogen einer grossen Eisenfibel. Länge 7 cm. (!)

Grab 14. Erwähnt sind nur die Beigaben:

Nr. 382. — (Abb. 40.) — Eisernes Schwert, zweischneidig. Typus des Früh-Latèneschwertes[3]). Länge der Klinge 52 cm. Länge des in zwei Fragmenten erhaltenen Griffes, — ein kleines Mittelstück fehlt vielleicht, — 14 cm. Der eigentliche Handgriff war von zwei Plättchen aus edlerem Metall, anscheinend Silber, begrenzt. Der Zwischenraum

[1]) Vergl. oben S. 12.
[2]) Vergl. oben S. 12.
[3]) Vergl. oben S. 6, Abb. 4.

Digitized by Google

zwischen diesen beiden Plättchen betrug nur ca. 7 cm. Die Hand, die das Schwert einst geführt hat, muss also ziemlich klein gewesen sein[1]). Der Knauf des Griffes ist stark durch Rost zerstört. Anscheinend war die Waffe dem Leichnam in die rechte Hand gegeben. — Das Schwert ist in der Mitte stark verbogen, ein Umstand, dem wir in unserer Gegend fast bei allen Skelettgräbern der Latèneperiode begegnen. In Brandgräbern wurden die Schwerter bekanntlich zusammengerollt[2]). Hierfür wäre die Erklärung zu geben, dass sie in anderer Form nicht in die Urne passten; das Verbiegen der Schwerter bei Skelettbeisetzungen muss aber einen anderen Zweck gehabt haben. Möglich ist, dass man die Waffen nur unbrauchbar machen wollte, um das Grab vor Räubern zu schützen, da, wie auch das Inventar unserer Gräber ergibt, ein Schwert ein seltener und kostbarer Besitz gewesen sein muss; es ist aber auch nicht ausgeschlossen, dass ein tieferer, mystischer Sinn diesem Brauch zugrunde lag.

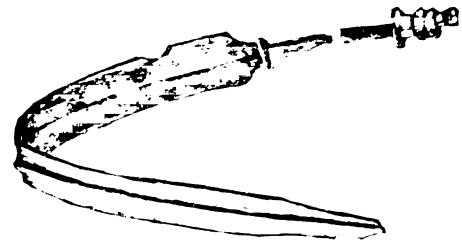


Abb. 40. 1/8 nat. Gr.

Abb. 41.

Eine schwarze Urne, mit Wellenornament. (Abb. 41.) Die Skizze ist der alten Publikation entnommen. — Das Gefäss war bereits bei der Auffindung zerdrückt; heute ist keine Spur mehr davon erhalten.

Grab 15. „Unmittelbar bei dem Schädel des in diesem Grabe liegenden Skelettes waren die Füsse eines anderen Leichnams. Überhaupt zeigten sich in dieser Gegend Spuren von angefangenen, aber nicht vollendeten Gräbern". — BÖRNER meint, dass der schlechte Boden hieran Schuld war (?). Ferner fand man noch verstreut liegende Kohlen und verbrannte Knochen. Beigaben fehlten gänzlich. — Vielleicht lag hier der Opferplatz des Gräberfeldes. Die menschlichen Überreste könnten von geopferten Sklaven herrühren[3]).

---

[1]) Der osteologische Befund der Skelette aus vorgeschichtlichen Gräbern ergibt überhaupt, dass der somatische Bau unserer Vorfahren im Durchschnitt eher kleiner und zierlicher war, als der des jetzt lebenden Geschlechts. Die „germanischen Hünengestalten" sind nur mythisch.

[2]) Vergl. z. B. Verf.: Der Urnenfriedhof von Grossromstedt. — l. c. S. 370.

[3]) Menschenopfer sind bei den Kelten belegt; allerdings nur bei den Galliern und nur in späterer „Spät-Latènezeit", in der in Gallien überdies auch die Sitte des Leichenbrandes herrschte. — Vergl. Caesar Bell. Gall. Lib. VI cap. XIX: Funera sunt pro cultu Gallorum magnifica et sumptuosa; omniaque, quae vivis cordi fuisse arbitrantur, in ignem inferunt, etiam animalia, ac paulo supra hanc

Digitized by Google

Grab 16 war „leicht" mit Steinen überdeckt[1]). Es enthielt ein weibliches Skelett. — Beigaben:

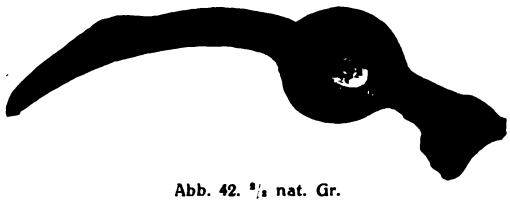


Abb. 42. $^2/_3$ nat. Gr.

Zwei Bronzearmringe „verschiedener Form" befanden sich an den Armröhren. — Die Stücke lassen sich nicht mehr bestimmen.

Nr. 319. — (Abb. 42.) — Zwei Fragmente eines eisernen, mit Bernsteinperlen verzierten Schmuckstückes, — wie BÖRNER vermutete, vielleicht von einem Halsring. Grösse der Fragmente 9 cm (abgebildet ist nur dieses) u. $7^1/_2$ cm. — Die Technik ist die gleiche, wie bei der grossen Fibel aus Grab 03 (Abb. 10 und 11, S. 16).

Grab 17 „gewährte keinerlei Ausbeute".

Grab 18 enthielt neben Skelettresten die folgenden Beigaben:

---

memoriam servi et clientes, quos ab iis dilectos esse constabat, justis funeribus confectis una cremabantur. — Vergl. auch Fundberichte von Grab 34 und 35 unten S. 36. — Von einem anderen, grausamen Gebrauch, der freilich in keinem Zusammenhang mit den Grabriten steht, berichtet Caesar Bell. Gall. Lib. VI cap. XVI: Natio est omnium Gallorum admodum dedita religionibus, atque ob eam causam, qui sunt affecti gravioribus morbis quique in proeliis periculisque versantur, aut pro victimis homines immolant aut se immolaturos vovent administrisque ad ea sacrificia druidibus utuntur, quod, pro vita hominis nisi hominis vita reddatur, non posse deorum immortalium numen placari arbitrantur, publiceque eiusdem generis habent instituta sacrificia. Allii immani magnitudine simulacra habent, quorum contexta viminibus membra vivis hominibus complent; quibus succensis cirumventi flamma exanimantur homines. Supplicia eorum, qui in furto aut in latrocinio aut aliqua noxia sint comprehensi, gratiora dis immortalibus esse arbitrantur; sed cum eius generis copia deficit, etiam ad innocentium supplicia descendunt. — Auch in Griechenland wurden noch in später, historischer Zeit Verbrecher den Göttern geopfert, man denke an den leukadischen Felsen. Verwandt hiermit ist der Todessprung vom tarpejischen Felsen in Rom, wenn auch hier die ursprüngliche Idee des Menschenopfers nicht ausdrücklich belegt ist.

Über die Menschenopfer der Germanen wissen wir nur, dass bei ihnen die Kriegsgefangenen häufig zu Ehren der Götter hingeschlachtet wurden. So nach der Schlacht im Teutoburger Walde. Vgl. Tacitus Ann. Lib. I cap. 61: Lucis propinquis barbarae arae, apud quas tribunos ac primorum ordinum centuriones mactaverant. — In unseren Gegenden war im Jahre 59 n. Chr. um den Besitz der reichen Salzquellen — (ob die thüringische oder fränkische Saale gemeint ist, bleibe hier unerörtert) — ein heftiger Krieg zwischen den Hermunduren und Chatten entbrannt; vgl. Tac. Ann. Lib. XIII cap. 57: sed bellum Hermunduris prosperum, Chattis exitio fuit, quia victores diversam aciem Marti ac Mercurio (dem Göttervater Ziu und Wodan) sacravere, quo voto equi, viri, cuncta vita occidioni dantur.

[1]) Vielleicht ein „unechtes Steinhaus". — Vergl. oben S. 12.

Digitized by Google

Nr. 388. — (Abb. 43.) — Gefäss aus schlecht geschlämmtem, schwarzen Ton. — Höhe 14 cm; oberer Durchmesser 15½ cm.

Nr. 374. — (Abbild. 44.) — Eiserne Schere, der bekannten, vorgeschichtlichen Form. — Bis auf die eine fehlende Spitze leidlich erhalten. — Länge 19½ cm.

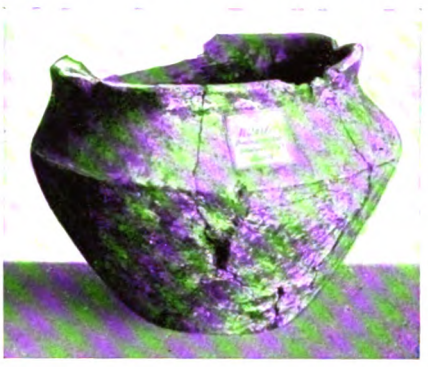


Abb. 43. ca. ¼ nat. Gr.

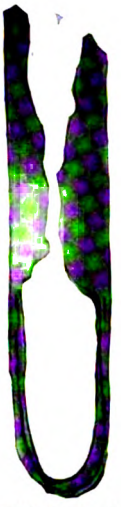


Abb. 44. ⅔ nat. Gr.

Nr. 375. — Zwei Reste von Räucherwerk (?). Mit einigen Holzkohlen in der Nähe des Gefässes gefunden. — Apotheker STÖSSNER in Jena, der die Reste einer chemischen Untersuchung unterzog, vermutete in ihnen „Gehirnreliquien".

Grab 19 enthielt das Skelett einer anscheinend älteren, weiblichen Person. Im Schädel fehlten beinahe alle Zähne. — Weder der Schädel noch die nachstehenden Beigaben lassen sich mit Sicherheit bestimmen:

Zwei offene Armringe, von 3 Zoll Durchmesser; vielleicht sind dies:

Nr. 285 und 288. — Zwei unverzierte, offene Bronzearmringe. Durchmesser 6 cm.

Zwei noch geschlossene Bronzefibeln; eine nähere Beschreibung fehlt.

Fragment einer Eisenfibel, mit Bernsteinperlen verziert. — Nicht mehr vorhanden.

Grab 20 hatte eine besonders schöne Steinsetzung. Die Seitenwände bestanden, wie gewöhnlich aus Grauwackenschiefer; die Decke

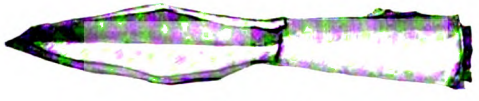


Abb. 45. ⅔ nat. Gr.

Abb. 46. ½ nat. Gr.

wurde aus Kalksteinen gebildet[1]). „Der Schädel war mit Ober- und Unterkiefer so schön erhalten, dass er aufbewahrt wurde". — (Aus dem vorhandenen Schädelvorrat lässt er sich nicht bestimmen.) — Der

[1]) Es war dies also ein „echtes Steinhaus", das aber von dem gewöhnlichen Schema abwich. — Vergl. oben S. 13.

Digitized by Google

rechte Arm des Skelettes war ausgestreckt, der linke über die Brust gebogen. — Beigaben:

Nr. 381. — (Abb. 45.) Kleine, eiserne Speerspitze. — Länge 8 1/2 cm. — Zu den Füssen des Skelettes gefunden.

Ein Gefäss, bereits bei der Auffindung ganz zertrümmert.

In der Nähe dieses Grabes, aber nicht innerhalb desselben, fand man:

Nr. 766a. — (Abb. 46.) — Kinderarmring aus Bronze. Kerbverzierung. Durchmesser 3 1/2 cm.

Grab 21 war „leicht gewölbt"[1]). — Beigaben:

Nr. 316. — Eiserner Halsreif. Unverziert. Bei der Auffindung zerfiel er in 2 Stücke. Heute sind nur noch vier Fragmente erhalten, die nicht mehr aneinander passen. Am Verschluss, der wie das ganze Stück sehr stark vom Rost zerstört ist, lassen sich zwei Knöpfe erkennen. Wahrscheinlicher Durchmesser 15 cm. — Der Ring lag an der unteren Kinnlade.

Nr. 364. — Zwei schwache Bronzeohrringe, nebst einem Stift aus Karneol[2]), der wahrscheinlich an einem der beiden Ringe als Anhänger getragen wurde. Die Ringe sind heute so stark fragmentiert, dass man ihre ursprüngliche Form nicht mehr erkennen kann. — Als Ohrringe sind sie belegt, da sie zu beiden Seiten neben dem Schädel gefunden wurden.

Zwei Bronzearmringe, „die mit einigen 20 Buckeln, hinter denen sich jedesmal noch ein Kerbeinschnitt befindet, verziert waren, staken an den Armröhren. Der Durchmesser betrug 2 3/4 Zoll". — Zu dieser Beschreibung würde:

Nr. 282 passen. — Die Form dieses Armringes ist ganz ähnlich wie Nr. 1835 (Grab 105, Abb. 66, S. 42). Der Durchmesser beträgt 6 1/2 cm (2 3/4 Zoll). — Es fehlt aber das zweite, entsprechende Stück.

Grab 22 „lieferte gar keine Ausbeute".

Grab 23 „war wie ein anderes, schon früher aufgedecktes, ganz mit Kalk ausgegossen". — Aus der Beschreibung der früheren Gräber geht nicht hervor, welches gemeint sein könnte. — Beigaben fehlten.

Grab 24 war ein Kindergrab. — Beigaben fehlten.

---

[1]) Also vermutlich ein „unechtes Steinhaus". — Vergl. oben S. 12 und auch Grab 16, S. 28.

[2]) Eine blutrote Abart des Chalkedon. Der Stein ist dem Achat nahe verwandt und kommt u. a. auch in dem Grünstein des östl. Sachsen, also nicht allzu weit von Ranis, vor.

Digitized by Google

Grab 25 enthielt ein Skelett. — Beigaben:

Unter den Beinknochen des Skelettes fand man:

Ein Blättchen Bronze mit einem eisernen Buckel, dessen zweite Hälfte abgetrennt daneben lag. — Ein zweites Stück Bronze, das auf der einen Seite gebogen war, lag in derselben Gegend des Grabes. — BÖRNER vermutete in dem ganzen ein Amulett. — Vorhanden ist heute nur noch: Nr. 446. — Ein Stück fragmentiertes Bronzeblech mit starken Eisenrostspuren. — Länge 4½ cm.

„Ein Stück Bronzedraht, der fast wie die Schlinge zu einer Heftel zusammengebogen war". — Nicht mehr vorhanden.

Grab 26 war „gewölbt" [1]). Anscheinend enthielt es nur ein Skelett. — Beigaben:

Nr. 315. — (Abb. 47.) — Bronzehalsring. — Ornamentiert. — Bei der Auffindung war er nur verbogen und wurde bei dem Versuche ihn

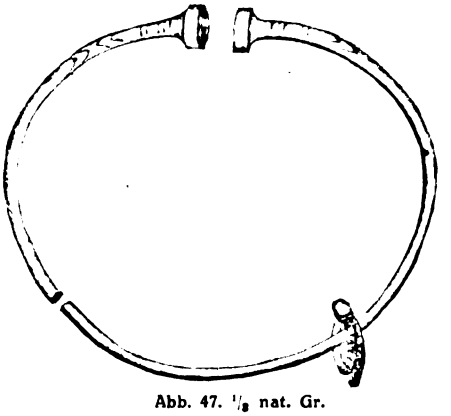


Abb. 47. ½ nat. Gr.

Abb. 48. ½ nat. Gr.

gerade zu biegen, zerbrochen. An ihm hängt als Anhängsel ein kleiner, „waldhornförmig" gestalteter Bronzering. — Durchmesser ca. 15 cm.

„Ein sehr starker Ring von 2¾ Zoll im Durchmesser und mit grossen, nahe aneinanderstehenden Buckeln verziert, hing an der einen Armröhre". — Der Beschreibung entspricht der Bronzearmring.

Nr. 280, — der auch 2¾ Zoll (6½ cm) im Durchmesser misst. Der Reif ist ähnlich dem Armband Nr. 295 (Grab 4, Abb. 23, S. 21); jedoch sind die Enden übereinandergebogen wie bei Nr. 307 (Grab 31, Abb. 57, S. 35).

Nr. 373. — (Abb. 48.) — Eisenfragment — 4½ cm lang. In der Gegend der rechten Hand des Skelettes gefunden. — Vielleicht gehörte das Fragment zu einer grossen Fibel. In der alten Publikation wurde es phantasievoll als „wasservogelförmiges Amulett" gedeutet.

---

[1]) Also ein „echtes Steinhaus". Vergl. oben S. 13.

Digitized by Google

Grab 27 „gab keine Ausbeute. Die Knochen waren ganz mürbe und lagen durcheinander".

Grab 28 war eines der interessantesten der ganzen Fundstelle. „Drei Skelette lagen auf- und übereinander (sic). Das unterste, ein männliches, lag in einer Tiefe von 4 Ellen (ca. 2,25 m) und ruhte auf der Seite, mit dem Gesicht nach Osten gewandt. Das zweite Skelett, ebenfalls ein männliches, war mit dem Gesicht nach Westen gekehrt. Über diesem lag ein weibliches Skelett, das mit dem Gesicht auf der Brust des zweiten männlichen ruhte und die Arme um dasselbe herumgeschlungen hatte". — Wenn man diese Beschreibung liest, so ist man versucht, an eine freiwillige Opferung der Witwe des Verstorbenen zu denken. In der Überlieferung alter mitteleuropäischer Sagen sind Reminiszenzen an die uralte, indogermanische Sitte, dass die Witwe dem verstorbenen Gatten in den Tod folgt, durchaus nicht selten. So lässt sich Brunhilde auf dem Scheiterhaufen Siegfrieds mitverbrennen; bei den Herulern musste sich die Witwe an dem Grabe ihres Gatten erhängen[1]). — Ja selbst im 19. Jahrhundert herrschte in Flandern noch die Sitte, dass sich die Witwe auf den Sarg ihres Mannes setzte und sich so auf den Kirchhof fahren liess, ein unzweifelhafter Hinweis auf ihre frühere Pflicht, sich mit ihm beerdigen zu lassen[2]). — Zu der Annahme einer solchen, gelegentlichen Selbstaufopferung der Witwe sind wir auch durch die Tatsache berechtigt, dass ein Skelettbefund, wie der hier geschilderte, häufiger in den Gräbern der keltisch-germanischen Eisenzeit konstatiert wurde" [3]). — Beigaben:

Nr. 269. — (Abb. 49.) — Aus Draht gewundene Bronzefibel. Länge 4 cm. — Diese Drahtfibeln gehören gleichfalls der Früh-Latènezeit an. Eine interessante Typenauswahl ist auf dem kleinen Gleichberg bei Römhild gefunden worden. Hier haben wir Drahtfibeln, die in ihrer Form ganz dem gewöhnlichen Typus mit zurückgebogenem Kopf gleichen und ganz wilde Abarten mit den sonderbarsten Verschlingungen[4]).

[1]) Vergl. Procop. bell. Goth. II. 14: *Ἐρούλου δὲ ἀνδρὸς τελευτήσαντος ἐπάναγκες τῇ γυναικὶ ἀρετῆς μεταποιουμένῃ καὶ κλέος αὐτῇ ἐθελούσῃ λείπεσθαι βρόχον ἀναψαμένῃ παρὰ τὸν τοῦ ἀνδρὸς τάφον οὐκ εἰς μακρὸν θνήσκειν.* Tat sie dies nicht, so verfiel sie der allgemeinen Schande. — Auch die Greise wurden bei den Herulern getötet, wenn sie altersschwach wurden; es ist dies eine Sitte, der wir bei sehr vielen Naturvölkern begegnen.

[2]) Vergl. Georg GRUPP: Kultur der alten Kelten und Germanen — München 1905. Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H. S. 265.

[3]) Vergl. z. B. Dr. Robert FORRER: Urgeschichte des Europäers. — (Stuttgart — W. Spemann) S. 448. — Auch in dem bekannten Königsgrab bei Seddin in der Mark Brandenburg lag neben dem Häuptling eine Frau von 25 Jahren und ein junges Mädchen.

[4]) Vergl. Mus. Meiningen. Nr. 1174, 1179, 1181.

Digitized by Google

Nr. 305. — Eiserner Armring. Geschlossener Reif. Stark verrostet. Durchmesser 6 cm.

Ein zweites, gleiches Eisenarmband war bereits bei der Auffindung fragmentiert. Heute ist nichts mehr davon vorhanden.

Ein kleiner Bronzeohrring.
Eine zerbrochene Eisenfibel

Beide Gegenstände gehörten wahrscheinlich zu dem weiblichen Skelett. Sie lassen sich heute nicht mehr bestimmen.

Nr. 387. — (Abb. 50.) — Gefäss aus schwarzer, schlecht geschlämmter Tonmasse. Handarbeit. Höhe 16 cm; oberer Durchmesser 15 cm. — Das Gefäss war umgestürzt und fand sich zwischen den auseinandergebogenen Füssen des mittleren, männlichen Skelettes.

Nr. 338. — Tönerner Spinnwirtel. Durchmesser 3½ cm.

Nr. 339. — Fragment eines tönernen Spinnwirtels mit eingekerbten Verzierungen.

Beide Wirtel wurden neben dem Gefäss gefunden, wohl nicht in ursprünglicher Lage, da sie sicher einst dem weiblichen Leichnam beigegeben waren.

Abb. 49. Nat. Gr.

Abb. 50. ⅛ nat. Gr.

In der Nähe dieses Grabes fand man:

Nr. 113. — Fragment eines Bernsteinringes. — 3 cm gross.

Ein krummgebogener, schwacher und spitziger Pfeil. — Lässt sich nicht mehr bestimmen.

Grab 29 enthielt ein männliches Skelett. — Beigaben:

Nr. 108. — (Abb. 51.) — Kleine, eiserne Speerspitze von sechsflächig, pyramidischer Form. 5½ cm lang. — Das Stück erinnert an eine mittelalterliche Pfeilspitze, kommt aber auch sonst in latènezeitlichen Gräbern vor; so stammt z. B. ein Stück im Naturwissenschaftlichen Museum von Gera aus Lobenstein, also nicht allzuweit von Ranis, her.

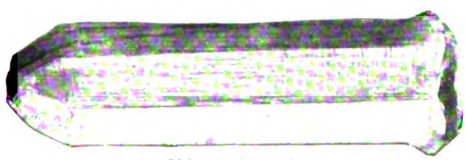


Abb. 51. Nat. Gr.

Eine kleine Scherbe „mit drei erhaben gebildeten Sternen; ein Umstand, der vielleicht auf die Verehrung Thor's hinweisen dürfte".

Digitized by Google

— Die Scherbe ist nicht mehr vorhanden; auf alle mythologisierenden Deutungen der damaligen Zeit ist natürlich nichts zu geben.

Ein zerbrochenes Gefäss, von dem nichts erhalten ist.

Grab 30 enthielt das Skelett eines ganz kleinen Kindes. — Beigaben fehlten.

Grab 31 soll die schönste Steinsetzung gehabt haben. Die 1 Elle (ca. 50 cm) starke Wölbung bestand ganz aus Grauwackenschiefer[1]). — Das Grab enthielt nur ein weibliches Skelett. Der Schädel war von einem herabgefallenen Stein zerstört. Die Arme waren „unter der Brust zusammengeschlagen", hier aber anscheinend nicht in Kreuzesform, denn es fehlt die Hypothese der christlichen Beisetzung. Die Beine waren übereinandergeschlagen. — Die Beigaben dieses Grabes waren sehr reiche. Bei der Auffindung war die Erde von der Bronze überall grün gefärbt:

Nr. 312. — (Abb. 52.) — Halsring aus Bronze. Mit Buckelverzierung und anderen Ornamenten. Die beiden Enden bilden flache Scheiben. Massiv gearbeitet. Durchmesser 16 cm. Gewicht 435 g. — Lag auf der Brust des Skelettes, daneben fand man:

Nr. 369. — (Abb. 53.) — Grosse Bronzenadel. 28 cm lang. Platter Kopf, an dem eine nicht mehr erhaltene Verzierung aus anderem Material befestigt war. An dem oben etwas gebogenen Stiel ist ein Ornament in der Form eines Ovals mit Querstrichen.

Nr. 302/303. — (Abb. 54.) — Zwei gleich gearbeitete Bronzearmringe. Geschlossene Reifen. Reich ornamentiert. Durchmesser 6 cm. — Das Ornament ist bei den beiden Stücken etwas verschieden und wurde früher für Runenschrift gehalten und sogar gelesen[2]). Die Ringe wurden an den Armröhren gefunden, ebenso:

Ein zweites Paar Bronzearmringe, von denen der Bericht nur sagt, dass sie „weniger schön" verziert waren. — Sie lassen sich nicht mehr bestimmen.

Nr. 317. — (Abb. 55.) — Bronzearmring. Hohlgearbeitet. Der Verschluss wird durch eine Niete gebildet, wie beim Halsring Nr. 313 — (Grab 6, Abb. 24, S. 22). Rechts neben der Niete eine einfache Kreisverzierung. Durchm. 8 cm. — Lag nach dem Halse des Skelettes zu. Innerhalb dieses Ringes liegend fand man:

---

[1]) Es war also ein „echtes Steinhaus", vergl. oben S. 13.

[2]) So noch von KLOPFLEISCH — (Schleizer Wochenblatt vom 10. August 1869: Bericht über einen Vortrag desselben auf der Hauptversammlung des Voigtländischen Vereins). — KLOPFLEISCH datierte die Ringe damals noch in das 4. Jahrh. nach Chr.

Digitized by Google

Nr. 318. — Schöner Spinnwirtel aus Bernstein. 4½ cm im Durchmesser und über 2 cm dick. — Daneben lag:

Ein herzförmiger Bronzering, der sich nicht nachweisen lässt. —

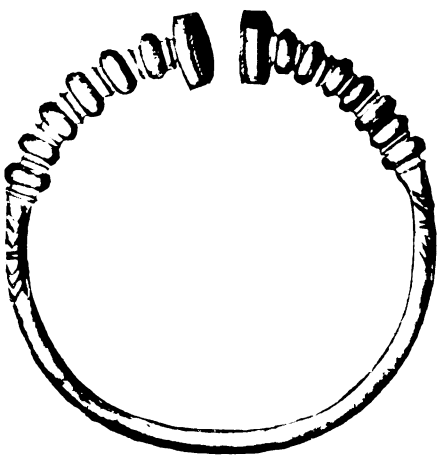


Abb. 52. ⅓ nat. Gr.

Abb. 53. ca. ⅓ nat. Gr.

Abb. 54. ⅓ nat. Gr.

Abb. 55. ⅓ n. Gr.

Abb. 56. ⅓ n. Gr.

(Der S. 59, Abb. 97 aufgeführte Bronzegegenstand dürfte m. E. kaum hierher gehören.)

Nr. 372. — (Abb. 56.) — Glockenförmiges Bronzeornament. Oben Reste eines Emailleknopfes. Länge 2½ cm. — An der gleichen Stelle fand man noch:

Ein Fragment einer Eisenfibel
Einen breit gearbeiteten Haken
} Beide Gegenstände lassen sich nicht mehr bestimmen.

Eine Garnitur von sieben Bernsteinperlen von der Grösse eines Pfennigs bis zu einer Erbse und von drei Perlen aus blauem Glasfluss. Erhalten sind hiervon heute nur noch:

Nr. 327. — Drei Bernstein- und zwei Glasperlen. — Daneben lag:

Ein kleines Bronzekettchen, das bereits bei der Auffindung fast ganz aufgelöst war und von dem heute nichts mehr vorhanden ist. Wahrscheinlich hat es zu der Perlengarnitur gehört.

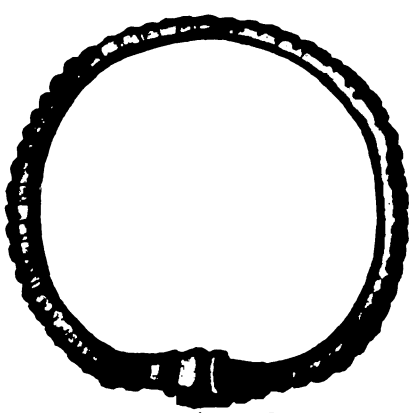


Abb. 57. ⅔ nat. Gr.

Zwei Bronzeohrringe von „ungleicher Grösse“ lassen sich nicht mehr bestimmen.

Digitized by Google

Nr. 307—308. — (Abb. 57.) — Zwei gleich gearbeitete Bronzefussringe. Buckelornament. Übereinandergebogene Enden. Durchmesser 7 1/2 cm. — Als Fussringe sind sie belegt, da sie an den Beinröhren des Skelettes gefunden wurden.

Nr. 384. — Kleine Schale aus rötlicher Tonmasse. Stark gewölbter Boden. Höhe 4 cm; oberer Durchmesser 11 cm. — Das heute stark geflickte Gefäss war von dem gleichen Stein zertrümmert worden, der auch den Schädel zerstört hatte.

„In dem Gefäss lag das Bild eines kleinen Vogels aus Eisen, das aber ganz aufgelöst war". Vermutlich war dies auch ein Fibelfragment, ähnlich wie Nr. 373 (Grab 26, Abb. 48, S. 31).

Grab 32 enthielt das Skelett eines kleinen Kindes. — Beigaben fehlten.

Grab 33 „war so alt (sic), dass ein darin gelegenes Schwert ganz vom Zahn der Zeit zerstört war und nur noch ganz kleine Stücke darbot. Die Knochen in diesem Grabe waren, wie in zwei früheren Gräbern, ganz mit Mörtel überzogen". — Es fehlt die Angabe, welche zwei früheren Gräber gemeint sind; die Knochen waren wahrscheinlich stark kalziniert. Von dem Schwert ist nichts vorhanden. — Sonstige Beigaben fehlten.

Grab 34. — „Ein Ring von kleineren Steinen, unter welchen sich viele Kiesel befanden, umgab einen grösseren Stein, unter dem die Knochen lagen"[1]). — Obenauf fand man:

Nr. 501. — Stark fragmentiertes Eisenmesser. — Länge 9 cm. Daneben lagen:

Eine Menge „in Versteinerung übergehende" d. h. wohl gleichfalls kalzinierte Pferdezähne und viele, unbedeutende Eisenfragmente.

Der Fundbericht lässt vermuten, dass vielleicht auch hier ein Opferplatz von Sklaven und Pferden lag[2]).

Grab 35. — Hier waren die Steinsetzung und der sonstige Befund ähnlich wie beim vorigen Grab. Die Knochen waren sämtlich auf einen Haufen geschichtet. Sie hatten einen „mörtelartigen Überzug". — Beigaben:

Ein Bronzearmring. — Da eine nähere Beschreibung fehlt, lässt er sich nicht bestimmen.

---

[1]) Es ist nicht anzunehmen, dass dies ein Grab mit „kreisrunder Steinsetzung" war. Die Beschreibung von Grab A6 und A7 (vergl. oben S. 12 und unten S. 48) lautet ganz anders.

[2]) Vergl. oben Grab 15, Anmerkung 3 S. 27.

Digitized by Google

Ausserhalb des Grabes wurde in einer Tiefe von 1 ½ Ellen (ca. 80 cm)

Eine tönerne Kugel — und 2 Ellen (ca. 1 m) tief

Eine eiserne Nadel gefunden. — Beide Gegenstände lassen sich im Museum nicht nachweisen.

Grab 36 wurde in einer Tiefe von 6 Ellen (ca. 3 ½ m) gefunden; lag also viel tiefer als die anderen Gräber[1]). — Es enthielt ein Skelett. Beigaben:

Die Überreste eines eisernen Armrings, „der anscheinend ausgezackt gewesen war" lagen in der Nähe der Achsel des Skelettes. — Nicht mehr vorhanden.

Grab 37 wurde in der gleichen Tiefe gefunden wie das vorige Grab. Die Steinsetzung war vollständig erhalten; eine Beschreibung derselben fehlt. — Es enthielt das schlecht erhaltene Skelett eines starken Mannes, auf dem zwei schwache Armröhren lagen. — Beigaben fehlten, obwohl die Fingerknochen der einen Hand grün angelaufen waren.

Grab 38 „musste, nach der Stärke der Knochen zu urteilen, einem Mann in den besten Jahren angehört haben. Der gut erhaltene Schädel wurde aufbewahrt" (lässt sich aber nicht mehr bestimmen). „Die Armknochen waren aufwärts, nach dem Kopfe zu gebogen". — Beigaben:

Nr. 426. — (Abb. 58.) — Ein eisernes Messer, bis auf die fehlende Spitze gut erhalten, Länge 16 cm. Lag zwischen den Schenkelknochen.

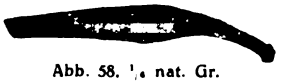


Abb. 58. ¼ nat. Gr.

Grab 39 enthielt ein weibliches Skelett. — Auch hier waren die Knochen grün angelaufen, obwohl keine Beigaben gefunden wurden.

Grab 40 „verhielt sich wie Grab 39".

[1]) Vergl. oben Anm. 1 zu Grab 6, S. 22.

Digitized by Google

Wie bereits oben S. 20 gesagt, wurde der „Vereinsgarten" im Jahre 1829 verkauft. In der nächsten Zeit wurden auf seinem Areal und in dem daran grenzenden Schiesshausgarten noch einige, unbedeutende Gräber freigelegt, wie BÖRNER in kurzen Briefen und Berichten nach Hohenleuben meldete. In der Publikation, die diesem Abschnitt zugrunde liegt [1]), sind sie nicht enthalten. —

Grab 41. — (Bericht von BÖRNER, undatiert[2]).) — Im Spätherbst 1829 ausgegraben. — In einer Tiefe von 3 Ellen (ca. 1,60 m) wurde eine grosse Steinplatte entdeckt, zu deren Hebung vier Arbeiter erforderlich waren. Es fanden sich nur Knochen darunter.

Grab 42. — (Brief von Kandidat MEHLIS, dat. Ranis 28. Mai 1830). — Das im Schiesshausgarten gelegene Grab barg ein starkes, männliches Skelett. — Beigaben:

Ein hohl gearbeiteter Ring lag am linken Vorderarm. — Das Stück wurde anscheinend nicht nach Hohenleuben abgeliefert.

Grab 43. — (Brief von Diak. BÖRNER, dat. 15. Mai 1830). — Im Schiesshausgarten gefunden. — Enthielt nur einige Knochen. Der Schädel war zertrümmert.

Grab 44. — (Brief von Diak. BÖRNER, dat. 9. Oktober 1847). Südlich vom Vereinsgarten bei dem S. 19 genannten Wege gefunden. — Beigaben:

Nr. 1001. — Bronzearmring. Offener Reif. Kerbornament. Durchmesser 5 cm. — Das Armband wurde BÖRNER zusammen mit einem Teil eines menschlichen Unterkiefers eingeliefert; BÖRNER bezeichnete deshalb das Stück als „Mundring".

Grab 45. — (Brief von Diak. BÖRNER, dat. Ranis, 9. Oktober

Abb. 59. 1/1 nat. Gr.

1849.) — BÖRNER berichtet über eine weitere Versuchsgrabung auf diesem südlichen Terrain. Es wurde hierbei in nächster Nähe des

[1]) Vergl. oben S. 19.

[2]) Dieser Bericht und die folgenden Briefe sind in den Akten des Voigtl. Altertumsforscher-Vereins.

Digitized by Google

Fahrweges ein zerstörtes Grab gefunden. Es enthielt einige Knochen „in Unordnung". — Beigaben:

Ein Eisenmesser; vielleicht:

Nr. 380. — (Abb. 59.) — Fragmentiert. Länge 10½ cm. — Auf der EISEL'schen Etikette steht aus Grab 6; in der BÖRNER'schen Veröffentlichung fehlt aber jeder Hinweis hierauf.

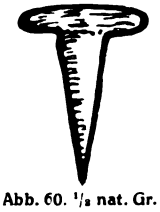


Abb. 60. ½ nat. Gr.

Nr. 501. — (Abb. 60.) — Drei Eisennägel — 8, 4½, 4½ cm lang. — Messer wie Nägel können auch rezenten Ursprungs sein.

Ein Wurfstein.

Ein Stückchen von einem Tongefäss.

D. Dritte Vereinsgrabung.

Quellen: 1. Bericht über neuere, im Interesse des voigtländischen altertumsforschenden Vereins ausgeführte Ausgrabungen. Von Robert EISEL. — (50. und 51. Jahresbericht S. 103 ff.). — 2. Unveröffentlichte Berichte und Briefe aus den Akten des Voigtländischen Vereins.

Volle 50 Jahre lang fanden auf dem Raniser Gräberfeld keinerlei systematische Nachgrabungen statt. Es müssen aber während dieser Zeit dennoch gelegentlich Funde gemacht worden sein, denn EISEL sagt in seinem oben zitierten Bericht, dass Diakonus BÖRNER ihm die Gesamtzahl aller früheren Gräber auf ungefähr 100 angegeben habe. Aus diesem Grunde numerierte EISEL die neuen Gräber von 101 an aufwärts.

Über die Vorgeschichte und Ausführung der neuen Ausgrabungen war folgendes zu ermitteln:

Der Nadlermeister Carl NÖTHLICH in Ranis hatte in Gemeinschaft mit dem Kaufmann SCHEURMANN[1]) den Bergabhang gekauft, welcher an den ehemaligen Vereinsgarten stösst. Beim Sandgraben fand man zufällig: Schädel, Ringe usw., einmal einen Götzen von Stein (?), den SCHEURMANN zerschlug, weil er Geld darin vermutete. Die Sachen wanderten meist an „Liebhaber" nach Pössneck. Sie sind gänzlich verschollen.

[1]) Quelle: Ein unveröffentlichter Bericht Rob. EISEL's. Datiert 16. Februar 1880. — Die beiden Genannten sind inzwischen verstorben und haben auch keine Verwandten mehr in Ranis, von denen man weitere Auskünfte einholen könnte.

Digitized by Google

NÖTHLICH wurde nun Vertrauensmann von EISEL und beaufsichtigte die Ausgrabung der folgenden Gräber, die entdeckt wurden, als man zur Bebauung des Terrains schritt.

Grab 101. Ohne Steinsetzung. — Es enthielt ein Skelett. — Zugehörig sind:

Nr. 1795. — Der Schädel.

Nr. 1789. — Scherben aus gut geschlämmtem, graphitierten Ton. Teilweise gehören diese Scherben auch zu dem folgenden Grab.

Zwei Bronzearmringe, die in den Besitz des Landrates von BREITENBACH gelangten [1]). Über ihren Verbleib vermochte ich nichts zu ermitteln.

Grab 102. Ohne Steinsetzung. Kindergrab[2]). Geborgen wurden:

Nr. 1791. — Einige Zähne.

Nr. 1913. — Fragment einer Eisenfibel. 4 cm lang. — Im EISEL'schen Berichte steht, dass dieses Fragment bei der Ausgrabung abhanden gekommen sei. Das genannte Stück ist aber von EISEL selbst auf der Etikette als zu diesem Grabe gehörig bezeichnet.

Abb. 61. $^2/_3$ nat. Gr.

Abb. 62. $^2/_3$ nat. Gr.

Nr. 1786. — (Abb. 61.) — Zwei kleine Bronzearmringe von völlig gleichem Typus. Kerbverzierung. Durchmesser 4 cm. Noch an den Armröhren befindlich (NÖTHLICH).

Nr. 1787. — Drei Fragmente vom Rand und vom Umbruch eines schwarzen Gefässes.

Nr. 1789. — Schwarze Gefässcherben (vergl. oben Grab 101).

Grab 103. — Ohne Steinsetzung. — Enthielt ein Skelett, dessen Schädel zerstört war. — Beigaben:

[1]) Postkarte von NÖTHLICH. Datiert 14. Februar 1880.

[2]) In dem Bericht von NÖTHLICH, datiert 27. Februar 1880 steht: Der Schädel war in viele Stücke zerbrochen, ebenso die übrigen Knochen. Das Grab lässt auf eine Frauensperson, oder einen jungen Mann schliessen.

Digitized by Google

Nr. 1785. — Bronzearmband. Offener Reif. Glatt bis auf einige Einkerbungen an den beiden Enden. Durchmesser 6 cm.

Nr. 1784. — (Abb. 62.) — Bronzearmring. Offener Reif. Buckelverzierung. — Durchmesser 7 1/2 cm.

Grab 104 hatte eine sorgfältige Steinsetzung. EISEL sagt nur, dass es „umlegt und überwölbt war“ [1]), eine nähere Beschreibung gibt auch er nicht. Das Grab enthielt ein Skelett, dessen Schädel ganz zerfallen war [2]) — Geborgen wurden:

Nr. 1792. — Einige Zähne.

Nr. 1790. — Zwei gleich gearbeitete Bronzearmringe. Offene Reifen. Kerbverzierung. Das eine Stück ist fragmentiert. Durchmesser 6 1/2 cm.

Nr. 1793. — (Abb. 63.) — Bronzefibel. Ein kleiner Bronzering ist mittelst eines besonderen Gliedes an der Sehne befestigt. Länge 4 1/2 cm.

Nr. 1794. — (Abb. 64.) — Bronzefibel. Von gleicher Grösse wie

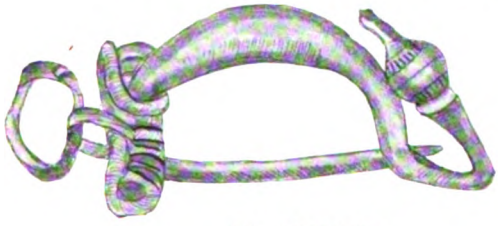


Abb. 63. Nat. Gr.

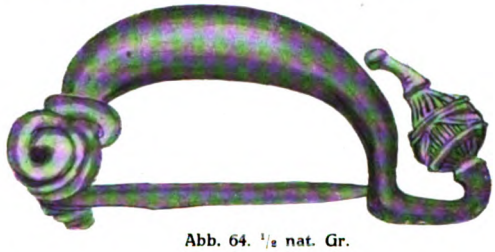


Abb. 64. 1/2 nat. Gr.

die vorige. Ohne Anhängsel. Besonders reich und geschmackvoll ist die Ausgestaltung des aufgebogenen Kopfes. — Beide Fibeln wurden in der Nähe der Schlüsselbeine gefunden, die durch die Patina der Bronze grün gefärbt waren.

Nr. 1788. — Fragmente eines schwarzen Gefässes. — Auf der Brust des Skelettes gefunden.

Grab 105. — (Nach einem unveröffentlichten Bericht Rob. EISELs; dat. 7. Mai 1881.) — Das Grab wurde bei zufälligen Erdarbeiten unfern des Scheurmann'schen Hauses am Südabhang des Preissnitzberges gefunden. — An dieser Stelle waren vorher noch keine Gräber entdeckt worden. Herabgeschwemmte Erde hatte die Stelle so verschüttet, dass aus dem ursprünglichen Hügelgrab ein anscheinendes Flachgrab ge-

[1]) Es war also ein „echtes Steinhans“ vgl. oben S. 13.

[2]) In dem diesbezügl. Brief NÖTHLICH's, datiert 2. März 1880 steht, dass das Grab „mehrere Skelette“ enthielt. Es lässt sich nicht mehr ermitteln, auf welcher Seite der Irrtum liegt.

Digitized by Google

worden war. — Leider war der betreffende Arbeiter unvorsichtig gewesen und hatte den Schädel und ein Gefäss zertrümmert; letzteres gelang es aber wieder zusammenzusetzen. Die Bronzesachen trug der Mann zum Goldschmied, wo sie grösstenteils der Patina beraubt wurden. — Beigaben:

Nr. 1833. — (Abb. 65.) — Zwei Bronzefibeln von gleichem Typus. Die Nadel ist bei dem einen Exemplar abgebrochen, bei dem anderen fragmentiert. Die Oberfläche ist ziseliert. Länge 3 1/2 cm.

Abb. 65. Nat. Gr.

Nr. 1835. — (Abb. 66.) —

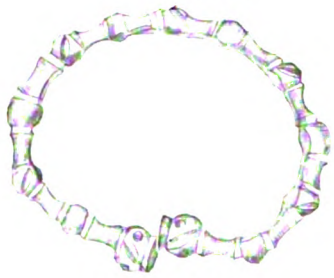


Abb. 66. 2/3 nat. Gr.

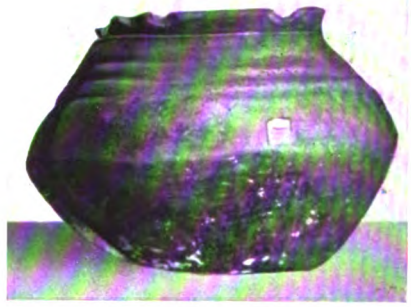


Abb. 67. ca. 1/4 nat. Gr.

Zwei Bronzearmringe von gleichem Typus. Offene Reifen. Buckelverzierung. Durchmesser 6 cm.

Nr. 1834. — Unverzierter, flacher Bronzering. Geschlossener Reif. Durchmesser 2 1/2 cm. — Der Ring lag in der Gegend der Hüfte des Skelettes und diente wahrscheinlich zum Hindurchziehen eines zur Kleidung gehörenden Riemens [1]).

Nr. 1836. — (Abb. 67.) — Gefäss aus gut geschlämmtem, schwarzen Ton. Stark geflickt. (Vergl. oben.) Anscheinend Handarbeit. Ursprüngliche Höhe ca. 16 cm; oberer Durchmesser ca. 17 cm [2]). — Das Gefäss soll zu den Füssen des Skeletts gestanden haben.

Nach dem Vermerk auf der EISEL'schen Etikette stammt gleichfalls aus dem Scheurmann'schen Grundstück, aber anscheinend nicht aus diesem Grab:

Nr. 1644. — Starker Bronzering. Geschlossener Reif. Unverziert. Äusserer Durchmesser 2 1/2 cm; innerer Durchmesser 1 1/2 cm.

[1]) Vgl. Nr. 57 b, Grab 05. S. 18 und Nr. 368 und 501 S. 59.

[2]) Ein ganz ähnliches Gefäss wurde auf dem Urnenfriedhof von Gera gefunden. Vgl. Urne 17 (Nr. 1854) S. 107.

Digitized by Google

E. Ausgrabungen aus dem Jahre 1900.

Quelle: Oberlehrer Hermann QUANTZ: Neue La Tène-Bronzen aus Ranis. — Zeitschr. f. Thür. Geschichte und Altertumskunde 1902. — S. 663.

Ich wiederhole hier im Auszug das wichtigste aus diesem Aufsatz:

Im Frühjahr 1900 stiessen bei den Ausschachtungsarbeiten zu einem Neubau in der Baumgartenstrasse, nahe bei der katholischen Kirche, die Arbeiter in einer Tiefe von etwa 1 m auf mehrere menschliche Skelette; eines derselben lag unter einer Platte aus Grauwackenschiefer. Leider wurden die Skelette von den Arbeitern zerstört; auch die genaueren Fundumstände waren nicht zu ermitteln.

Neben einem besonders kräftig gebauten Skelett lagen als Beigaben: — Ein Halsring, mehrere Armringe und Bügelfibeln aus Bronze. — Die Fibeln und Armringe blieben zunächst noch in Ranis; jetzt sind sie spurlos verschwunden. — Die folgenden Stücke gelangten in das Städtische Museum von Pössneck:

Halsring aus massivem Bronzeguss[1]). Durchmesser ca. 15 cm. Gewicht 419,8 g. — In der Form analog Nr. 312 aus Grab 31. (Abb. 52, S. 35.) Reich ornamentiert[2]).

Armring aus massivem Bronzeguss[3]). Durchmesser 7½ cm. Gewicht 48,76 g. — Sehr ähnlich Nr. 308 aus Grab 31. (Abb. 57, S. 35.)

Im Pössnecker Museum, aber in der QUANTZ'schen Arbeit nicht erwähnt, fand ich ferner:

Ein fragmentiertes Bronzearmband, gleichfalls ähnlich Nr. 312 (vergl. oben).

F. Ausgrabungen von Dr. ADLER.

Quelle: Dr. Wilhelm ADLER: Die Grabhügel, Ustrinen und Opferplätze der Heiden im Orlagau und in den schaurigen Tälern des Sorbitzbaches. — Saalfeld 1837.

1. Ausgrabungen am Schiesshausgarten.

Es ist dies ein ausserordentlich schwieriger Abschnitt. Schwierig deshalb, weil die Arbeit ADLER's durchaus unzuverlässig ist. — Dieser war ein begeisterter Altertumsfreund und Sammler, aber auch ein grosser Phantast, der sich kein Gewissen daraus machte, Fundstellen und Fundumstände beliebig zu fälschen, wenn er seine oft absurden Theorien beweisen wollte, oder wenn ihm dies aus anderen Gründen ratsam

[1]) Vergl. QUANTZ a. a. O. Fig. 1.
[2]) Vergl. QUANTZ a. a. O. Fig. 2.
[3]) Vergl. QUANTZ a. a. O. Fig. 3.

Digitized by Google

erschien[1]). — Im allgemeinen scheint aber das Kapitel Ranis eines der besten und verhältnismässig glaubwürdigsten der ADLER'schen Publikation zu sein; trotzdem werden wir auch hier manchen absichtlichen oder unabsichtlichen Fehlern und vielen Unklarheiten begegnen.

ADLER geht davon aus, die Gräber nach den Typen ihrer Steinsetzungen zu ordnen. Ich habe das wichtigste hierüber bereits oben ausgeschrieben[2]). Teilweise erwähnt er hierbei die BÖRNER'schen Gräber, bezeichnet sie aber meist so ungenau, dass wir nicht wissen können, welche er meint. Dann geht aus seinen Ausführungen aber auch hervor, dass er selbst gegraben hat, und zwar in dem Teil des Schiesshausgartens, der an das von dem Verein gekaufte Grundstück anstiess. — Diese Gräber habe ich versucht, nach der ADLER'schen Veröffentlichung zu rekonstruieren, wiederhole aber nochmals, dass man allen Angaben wegen der Unzuverlässigkeit seiner Arbeitsmethode keinen unbedingten Glauben schenken darf. Ich nenne diese Gräber, die vermutlich auch einen Teil der von BÖRNER erwähnten 100 Beisetzungen bilden[3]), **A 1** ff. —

Nur ein Teil der von ADLER erwähnten Fundstücke ist überdies aus seinem Nachlass in das Hohenleubener Museum gelangt. Wohin die anderen Gegenstände verschlagen worden sind, vermochte ich bisher nicht zu ermitteln. Für jede diesbezügliche Mitteilung seitens der Fachgenossen wäre ich dankbar.

Grab A 1. Ohne Steinsetzung. Am Fuss des Preissnitzberges neben dem Schiesshaus, ganz nahe am Vereinsgarten gefunden. — Von aussen war das Grab durch einen kleinen, länglichen Hügel kenntlich. Nachdem man die Spitzen dieses Hügelchens weggenommen hatte, stiess man in einer Tiefe von 2 Ellen (ca. 1 m) zuerst auf eine kleine, kesselartige Vertiefung und auf eine Menge Gefässscherben von schwarzer Farbe, mit ganz einfachen Winkelverzierungen[4]). Die schwarze Ton-

[1]) Charakteristisch ist ein Brief ADLER's, datiert Waltersdorf, 19. März 1853. — Die Weimarische Regierung war darüber aufgebracht, dass sie nicht von den Ausgrabungen bei Moderwitz (vgl. unten S. 89) unterrichtet worden war. ADLER gibt deshalb dem Vorsitzenden des Voigtländ. Vereins den Rat: „Lassen Sie also die Müntzen und Ringe in ein anderes Grab, entweder bey Wernburg, oder bey Ranis wandern, — — ändern Sie daher nach Ihrem besten Gutdünken das Protokoll." – (In diesem Falle ist übrigens die „Änderung" glücklicherweise nicht erfolgt.)

OLSHAUSEN — Verhandlungen der Berl. Ges. für Anthropol., Ethnol. und Urgeschichte 1887 S. 182 — hat zuerst, nach Angaben Rob. EISEL's, auf die Fälschungen ADLER's aufmerksam gemacht. Die von ihm aufgeführten Fehler im Berliner Katalog von 1880 sind natürlich auch in meiner Arbeit berücksichtigt.

[2]) Vergl. oben S. 12 f.

[3]) Vergl. oben S. 39.

[4]) Ein solches Ornament ist auf keiner der erhaltenen Scherben ersichtlich.

Digitized by Google

masse war äusserst grob, mit viel Sand vermischt und liess sich leicht zerreiben. Der Ton war nicht eigentlich gebrannt, sondern bloss an der Hitze des Feuers oder an der freien Luft getrocknet. — 1/2 Elle (ca. 25 cm) tiefer stiessen die Arbeiter auf Asche, Kohle, Überreste des Leichenmahls (?), auf graue Graberde, Sand und auf zwei Skelette, die es gelang, ganz von der umgebenden Erde zu befreien und so in ihrer ursprünglichen Lage zu beobachten. Die Masse der Skelette betrugen nach ADLER 6 Fuss 2 Zoll (1,99 m) und 6 1/2 Fuss (2,08 m). (Das erscheint übertrieben und nicht glaubhaft). — Die Schädel waren ganz zertrümmert und auch die Beckenknochen äusserst morsch und gelb. Beide Skelette waren männlich; sie lagen ausgestreckt auf dem Bauche[1]), die Arme lagen an den Schenkelknochen. — Das Innere des Grabes war länglich rechteckig. — Beigaben:

Nr. 1337. — Gut erhaltene Bronzefibel. Länge 5 cm. — Ähnlich wie Nr. 273 (Abb. 86, S. 55).

Grab A 2 lag nur 6 Schritte von A 1 entfernt, dicht am Zaune des Vereinsgartens. — Ohne Steinsetzung. — Der obere Hügel und der Scherbenbefund war wie bei A 1, und auch die innere Form, wie bei diesem Grab ein längliches Viereck. — In feine Erde und in Sand gebettet wurden vier Schädel gefunden, alle anderen Knochenteile fehlten. Die Schädel schienen ADLER „recht geflissentlich mit den Unterkinnladen in die Erde eingestampft zu sein". — Einzige Beigabe:

Ein fragmentierter Eisenring. — Nicht zu bestimmen.

Vier Schritte von dem Grabe entfernt lag ein 6 Ellen (ca. 3 1/4 m) lange und 2 Ellen (ca. 1 m) breiter, viereckiger Stein, der an der Oberfläche von Menschenhand ganz eben gearbeitet worden war. Wahrscheinlich war dies ein Opferstein. So vermutet auch ADLER. Der Stein wies deutliche Spuren von Feuer auf, und um ihn herum lagen viele Trümmer zerbrochener, schalenförmiger Gefässe. — Es wird aber wohl ein Irrtum ADLER's gewesen sein, das Grab A 2 mit diesem Opferstein in Beziehung zu bringen. Leider gibt er die Masse des inneren Grabes nicht an; es ist mir aber jedenfalls sehr wahrscheinlich, dass in ihm nicht nur geopferte Sklavenschädel beigesetzt, sondern dass vielmehr die übrigen Knochen stark verwittert waren, wie dies ja häufig der Fall ist[2]). ADLER erwähnt ferner, dass auch

[1]) Die Bauchlage erwähnt ADLER öfters, BÖRNER nie, ausser bei Grab 28 (vgl. oben S. 32), wo aber der Befund ein ganz anderer war. — ADLER stellt die haltlose Behauptung auf, dass alle in dieser Stellung bestatteten Toten Sklaven gewesen seien.

[2]) Die Fundberichte der BÖRNER'schen Gräber Nr. 15 (vgl. oben S. 27) und Nr. 34 und 35 (vgl. oben S. 36), wo auch ich Sklavenopferung nicht für ausgeschlossen halte, sehen ganz anders aus.

Digitized by Google

BÖRNER im Vereinsgarten solche Schädelgräber gefunden habe; aus dessen Publikation ist aber hiervon nichts ersichtlich. — Für eine Beisetzung gewöhnlicher Art spricht auch der sorgfältig geschichtete Grabhügel.

Grab A 3. Lag ebenso wie die beiden folgenden Gräber auf der südlichen Seite des Schiesshausgartens. — Nachdem man den Hügel bis auf 2 1/2 Fuss (ca. 80 cm) abgetragen hatte, stiess man auf eine 1/2 Fuss (ca. 15 cm) breite, blaue Steinplatte, die auf drei fast senkrecht stehenden, 1 1/2 Fuss (ca. 50 cm) hohen Platten ruhte. In diesem Aufbau, der nach der Beschreibung ungefähr wie ein kleiner Dolmen ausgesehen haben muss [1]), lagen Asche und Bruchstücke von Kohlen und hartem Holz. Da ADLER ferner sagt, dass diese Steine ursprünglich wahrscheinlich über der Bodenoberfläche gestanden hätten und erst später von der herabgeschwemmten Erde des Hügels verschüttet wurden, so ist anzunehmen, dass hier zeitweise regelmässige Totenopfer verrichtet wurden. — Erst 3 Fuss (ca. 1 m) unter dieser Steinsetzung stiess man auf das eigentliche Grab, das ganz im gewachsenen Kalksteinmergel angelegt war. Es enthielt drei gut erhaltene Skelette.

I. Skelett. Das mittelste war zugleich das längste; es mass 6 1/2 Fuss (2,08 m?) und lag, wie auch die übrigen auf dem Rücken ausgestreckt. Der Schädel zeigte auffallend offene Suturen; die Backenzähne waren stark abgenutzt. Die rechte Hand lag hoch an der Brust, die linke am Schenkel angedrückt. — Diese Haltung liesse die Beigabe eines Speeres vermuten, ADLER erwähnt einen solchen aber nicht. — Beigaben:

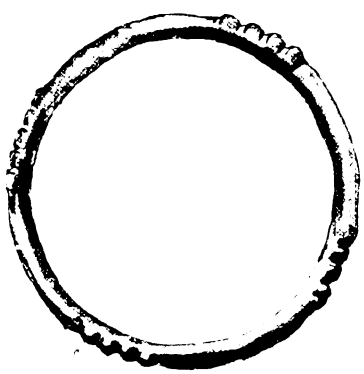


Abb. 68. 1/2 nat. Gr.

Ein Bronzearmring. Geschlossener Reif. Lag am rechten Arm des Skelettes. — Vielleicht war dies:

Nr. 1345. — (Abb. 68.) — Der Reif dieses Armbandes ist geschlossen und an vier Stellen durch je fünf Kerbschnitte ornamentiert. Durchmesser 7 cm. — Im Museum befindet sich noch ein ganz ähnliches Armband, das ebenso wie das vorige aus dem Nachlass von Dr. ADLER stammt:

Nr. 1174. — Der Reif ist etwas fragmentiert, die Ornamente sind nur an drei Stellen der Peripherie angebracht. Durchmesser ebenfalls 7 cm. — Ich vermute, dass das Armband gleichfalls in diesem Grabe gefunden wurde.

---

[1]) Vergl. oben S. 12.

Digitized by Google

Fragmente eines ziemlich grossen, weitbauchigen Gefässes, durch ein einfaches Ornament von zwei Parallellinien verziert. — Nicht nachzuweisen. — Dies Gefäss wurde oberhalb des Schädels gefunden und war von vier viereckigen, blauen Platten umgeben, die zu seiner Erhaltung und Deckung aufgestellt zu sein schienen.

II. Skelett. Anscheinend von einer jungen weiblichen Person, 5 1/2 Fuss (1,80 m) lang. Vorzüglich erhalten; besonders fiel ADLER das glänzende Email der Zähne auf. Beide Arme lagen an den Schenkeln ausgestreckt. — Beigaben:

Einige Gefässscherben wurden an der rechten Seite des Skelettes gefunden, gleichfalls unter vier blauen Platten.

III. Skelett. Von einem Kinde. Bei dem Ausgraben wurde es teilweise zerstört, so dass es nicht gemessen werden konnte. — Beigaben:

Ein Kinderarmband. — Nach der Abbildung bei ADLER [1]) kann dies nur:

Nr. 766 b und c sein. — (Abb. 69.) — Zwei gleich gearbeitete Bronzearmringe. Offene Reifen. An beiden Enden Kerbornamentierung. Durchmesser 4 cm. — Ich glaube, dass auch hier beide Exemplare aus dem gleichen Grab stammen. Solche Vermutungen sind zulässig, da wir ausser den sonstigen Ungenauigkeiten der ADLER'schen Arbeit auch noch berücksichtigen müssen, dass seine Publikation 10 Jahre nach den Ausgrabungen veröffentlicht wurde.

Abb. 69. 1/3 nat. Gr.

Grab A 4 lag 4 Schritte von A 3 entfernt. Der Aufbau der „Opferstelle" war ähnlich wie bei jenem Grab, jedoch sagt ADLER, dass ausserdem noch eine Deckplatte vorhanden gewesen wäre — (das verstehe ich nicht, denn nach der Beschreibung gab es eine solche auch bei A 3) und dass eine grosse Platte dem ganzen als Unterlage gedient habe. — Das Grab enthielt zwei Beisetzungen:

I. Skelett: Männlich. 7 Fuss (2,30 m) lang [2]). Der Schädel war besonders gross und stark, mit sehr hervorstehenden Stirn- und Backenknochen. — Beigaben:

Überreste eines Schwertes lagen an der rechten Seite. — Nicht vorhanden.

II. Skelett. Weiblich. 5 Fuss (1,65 m) lang. Etwas zusammengedrückt. Schädel und Backenknochen waren gut erhalten. Der rechte Arm lag hoch auf der Brust. — Beigaben:

[1]) a. a. O. Taf. I, Fig. 17. — Die Abbildung weicht in Einzelheiten von unserem Stück ab.

[2]) Bei dieser Angabe hat die Phantasie ADLER's besonders stark mitgewirkt.

Digitized by Google

Ein Halsband von 15 blauen und grünen Glasperlen. — Nicht vorhanden. — Bei ADLER (Taf. I, Nr. 18) sind einige dieser Perlen abgebildet, ohne dass die Zeichnungen eine besondere Vorstellung von ihrer Beschaffenheit geben.

Grab A 5 lag höher am Berg hinauf, ungefähr 10 Fuss (ca. 3 m) von Grab A 4 entfernt. Die Steinsetzung war ganz in sich zusammengefallen und lag nur 1 Fuss (ca. 35 cm) unter der Bodenoberfläche. Die kesselförmige Vertiefung darunter war ganz mit Asche ausgefüllt. Erst 4 Fuss (ca. 1 ½ m) tiefer lagen die hier beigesetzten zwei Skelette:

I. Skelett. Männlich. 6 Fuss (1,95 m ?) lang. Sehr schön erhalten. Der mit Sand gefüllte Schädel war gross; das Stirnbein stark hervorstehend. Der rechte Arm war ausgestreckt; der linke lag am Schenkel an. — Von den Beigaben lässt sich nichts bestimmen:

„Ein vierkantiger, pyramidalischer, mit glatt geschliffenen Seiten versehener, roter, kieselartiger Stein" lag neben dem ausgestreckten Arm. — Vielleicht war dies ein Wetzstein, eine in vorgeschichtlichen Gräbern nicht seltene Beigabe.

Ein Bronzearmring, geschlossener Reif, befand sich am linken Arm.

II. Skelett. 6 ½ Fuss (ca. 2,10 m?) lang. Gut erhalten. Beide Arme lagen auf der Brust. — Beigaben (nicht zu bestimmen):

Eine grosse Fibel lag am linken Schulterblatt.

Eine kleine Fibel am rechten Fuss.

Grab A 6 und A 7 sind an der nördlichen Seite des Vereinsgartens gefunden, aber anscheinend von ADLER ausgegraben worden, da sich keines der Fundstücke mit denen der BÖRNER'schen Ausgrabung identifizieren lässt. — Beide Gräber lagen am Bergabhang und zwar am äussersten nördlichen Ende des Gartens; A 7 10 Schritt von A 6 entfernt, aber mit diesem in einer Linie. Die Steinsetzung war kreisförmig [1]). Die anscheinend sorgfältig bearbeiteten und dicht aneinander gelegten Steine bestanden aus gelben, verwitterten, meist viereckigen Kalksteinfelsen von ca. 2 bis 2 ½ Fuss (ca. 65—80 cm) Grösse. Wegen der Verwitterung der Felsblöcke nahm ADLER an, dass die Steinkreise ursprünglich frei zutage lagen und erst später verschwemmt wurden. In der Mitte der Kreise fand man 2 ½ Ellen (ca. 1,40 m) tief je einen plumpen Kalksteinfelsen von ca. 2 Ellen (ca. 1 m) im Umfang, unter welchem je 1 Skelett lag. — Von Resten weiterer Skelette, die ADLER noch in Grab A 6 fand, nahm er an, dass sie von früheren Beisetzungen herrührten. — Er

[1]) Vergl. oben S. 12.

Digitized by Google

spricht ferner die Vermutung aus, dass in beiden Gräbern Häuptlinge beigesetzt gewesen seien. Ich glaube, dass er hier das richtige getroffen hat, besonders auch, weil wir bei beiden Skeletten die seltene Beigabe des Schwertes finden.

Skelett von Grab A 6. Der Schädel war ausgesprochen dolichokephal; die Suturen standen weit auseinander; die Zähne waren ganz unversehrt und blendend weiss. Das Skelett lag auf der rechten Seite; der rechte Arm war nach dem Schwert zu ausgestreckt, der linke lag am Schenkel an. — Von den Beigaben lässt sich kein Stück bestimmen:

Ein eisernes Schwert, umgebogen. Oben am Griff zwei gelbe Ringelchen. — Über dem Schwert lag ein gelblicher Kalkstein.

Zwei grosse Bronzefibeln mit Schlangenverzierungen lagen am rechten Schulterblatt. — (Beide?).

Eine kleine Bronzefibel lag am rechten Fuss.

Ein Bronzearmring, geschlossener Reif, war am rechten Arm.

Ein Bronzering. Offener Reif. An beiden Seiten trompetenförmig gearbeitet. Lag auf der Brust.

Scherben von schwarzen Gefässen. Mit einfachen Linien verziert. Lagen zwischen den Beinröhren.

Neun Schneckenhäuser mit regenbogenförmigen Streifen. Zu den Füssen des Skeletts gefunden.

Skelett von Grab A 7. Die Knochen waren ganz verwittert. — Auch hier lässt sich von den Beigaben nichts bestimmen.

Zwei Bronzearmringe. — Eine nähere Beschreibung fehlt.

Fragmente eines geraden Schwertes. Unter der rechten Achsel des Skelettes gefunden.

Eine grosse Bronzefibel lag am Schulterblatt.

Eine kleinere Bronzefibel lag am Knöchel des linken Fusses.

Sechs gelbe Schneckenhäuser lagen zu Füssen des Skelettes.

Gefässscherben lagen weit umher verstreut.

Grab A 8 hatte eine halbkreisförmige Steinsetzung. ADLER möchte daraus folgern, „dass es das Grab eines Unterhäuptlings oder wenigstens eines ausserordentlich tapferen Kriegers war". — Das Grab lag ungefähr sechs Schritte unterhalb der beiden vorigen und bildete mit diesen ein Dreieck. — Die Steine, 11 viereckige Kalksteinblöcke von 1—2 Fuss (ca. 30—75 cm) im Umfang lagen 2 Fuss unter der Bodenoberfläche und in regelmässigen Abständen von einander; auch hierin sehen wir eine Abweichung von den Gräbern mit geschlossenen

Digitized by Google

Steinkreisen. Nach Westen zu lag der Halbkreis offen; sein Durchmesser betrug an dieser Stelle 6 Fuss (ca. 2 m). — Analog der beiden vorigen Gräber lag auch hier innerhalb des Halbkreises in einer Tiefe von 4 Fuss (1,30 m) eine grosse Kalksteinplatte, die das Skelett bedeckte. Steinplatten im Innern des Grabes fehlten. — Das 7 Fuss 2 Zoll (= 2,35 m!!!?) lange Skelett war gut erhalten und lag auf dem Rücken ausgestreckt. — Von den Beigaben lässt sich nichts mehr bestimmen:

Ein dolchartiges, eisernes Instrument lag neben dem rechten Arm.

Zwei Bronzearmringe; eine nähere Beschreibung fehlt.

Scherben von Gefässen und Schneckenhäuschen lagen in grosser Anzahl umher zerstreut. — Die eigentümliche Beigabe der Schneckenhäuschen scheint nur in diesen drei Gräbern vorgekommen zu sein[1]).

2. Ausgrabungen auf der Wöhlsdorfer Flur bei der Raniser Ziegelhütte.

Quelle: ADLER a. a. O. S. 2 ff.

Die in diesem Unterabschnitt behandelten Funde sind nicht latènesondern überwiegend hallstattzeitlich. Ich habe sie hier mit angeführt, da wir in Thüringen von einer eigentlichen Hallstattperiode nicht reden dürfen[2]); ganze Gräber von reinem Hallstattcharakter kommen nur sehr vereinzelt vor.

Nachdem die Bauern mehrere Schädel ausgeackert hatten und dabei, wie sie aussagten, an drei Stellen auf grosse Steinplatten gestossen waren, entschloss sich ADLER im Jahre 1827 an der bezeichneten Stelle Ausgrabungen vorzunehmen.

Grab A 9. Man stiess zunächst auf einen grossen Kalksteinfelsen mit schwarzer Hornsteinblende. An der östlichen Ecke der Platte fand man eine Menge Kohlen, Asche und Scherben von schwarzen Beisatzgefässen. Diese waren bauchig und hatten anstatt des Halses nur einen kleinen Rand, sowie ein einfaches, geometrisches Strichornament. — Dann wurde die Steinplatte mittelst eines Hebebaumes gehoben. Darunter lag ein schlecht erhaltenes, männliches Skelett in zusammengeschobener Lage; die Arme lagen an den Schenkeln an. Die Hockerstellung passt zu dem sonstigen Charakter der Gräber. — Beigaben:

[1]) Schneckenhäuschen in den Gräbern von Solkwitz, vergl. unten S. 101.

[2]) Vergl. besonders S. XXXI der einleitenden Übersicht in: „Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens von Prof. Dr. A. GÖTZE, Prof. Dr. P. HÖFER, San.-Rat Dr. P. ZSCHIESCHE. — Würzburg, Curt Kabitzsch (A. Stubers Verlag) 1909. — und Schlusskapitel, unten S. 119.

Digitized by Google

Nr. 827 u. 1815. — (Abb. 70.) — Torques aus Bronzedraht. Durchmesser 13 cm. Mit einem 6 cm langen, innen hohlen Anhänger, in dem sich bei der Auffindung ein später verloren gegangener Wolfszahn befand. — Die Zeichnung ist mit Zuhilfenahme der ADLERschen Abbildung (Taf. I, Fig. 1) hergestellt. — Heute sind von dem Torques nur noch einige Fragmente erhalten, besonders fehlt das Verschlusstück. Von dem Anhänger sind die seitlichen Ösen abgebrochen.

Nr. 954. — (Abb. 71.) — Fragment einer sogen. Paukenfibel. Länge $3^1/_2$ cm[1]).

„Zwei schöne Bronzearmringe lagen neben den Röhren des linken Armes". — Eine nähere Beschreibung sowie Abbildungen fehlen.

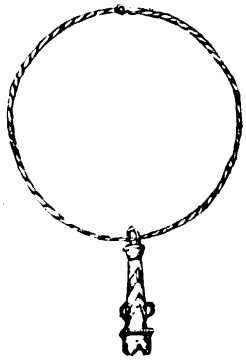


Abb. 70. $^1/_3$ nat. Gr.

Abb. 71. $^2/_3$ nat. Gr.

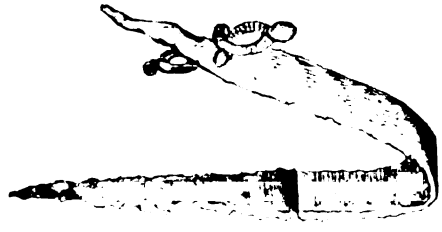


Abb. 72.

(Abb. 72.) — Eisernes Schwert. Zusammengebogen. Zweischneidig. Kurzer Griff. Eiserne Scheide, die fast ganz heruntergefallen war. Das Schwert soll am rechten Arm des Skelettes gelegen haben. Die Zeichnung ist nach der ADLERschen Publikation (Taf. I, Fig. 2) angefertigt. Eine Analogie eines derartigen Schwertes aus vorgeschichtlicher Zeit ist mir unbekannt. Eine ADLERsche Mystifikation erscheint mir nicht ausgeschlossen. — In der Hohenleubener Sammlung ist heute mit der EISEL'schen Bezeichnung: „Wöhlsdorf" das folgende Stück vorhanden:

Nr. 760a. Eisernes Schwert. Zusammengebogen. Stark verrostet, so dass sich die ursprüngliche Form nicht erkennen lässt. Länge 67 cm; Länge des Griffes, soweit erhalten, $7^1/_2$ cm. Eine Parierstange fehlt. — Dazu gehört ein kleines Fragment der Schwertscheide: Nr. 760b.

---

[1]) Im Berliner Katalog von 1880 (vergl. oben Anm. 2, S. 4) waren Torques und Paukenfibel versehentlich unter „Ranis-Preissnitzberg" aufgeführt. Schon OLSHAUSEN (vergl. oben Anm. 1, S. 44) hatte auf diesen Irrtum aufmerksam gemacht, der aber trotzdem wieder in die „Vor- und frühgeschichtlichen Altertümern Thüringens" (S. 386) Eingang gefunden hat; daneben ist aber dort auch Wöhlsdorf (S. 389) als hallstattzeitlicher Fundort genannt.

Digitized by Google

Grab A 10 enthielt nur ein männliches Skelett, in der gleichen Hockerlage wie das Skelett in Grab A 9, auch der Befund der Deckplatte war der gleiche. — Die Fragmente der Beisatzgefässe waren aus stark quarzhaltiger Tonmasse, „die auf der inneren Seite einen Fettglanz hatte"; eine besonders grosse Scherbe hatte an den Seiten „augenförmige Vertiefungen". — Hier wurde auch ein grosser Zahn gefunden. Nach der ADLERschen Zeichnung (Taf. I, Fig. 5) sieht er aus wie ein gewöhnlicher Pferdezahn. ADLER selbst behauptet: „es sei der Fresszahn eines Mammuts gewesen"[1]). — Sonstige Beigaben:

Ein eisernes Schwert lag an der rechten Seite des Skelettes. Es war mit einem Kalkstein beschwert und fast ganz zerstört.

Nr. 720. — (Abb. 73.) — Bronzefibel. Ornamentiert. Länge 5½ cm. — An der Sehne hing bei der Auffindung ein jetzt verlorenes kleines Bronzekettchen. Die Zeichnung ist mit Benutzung der ADLERschen Publikation (Taf. I, Fig. 7) hergestellt.

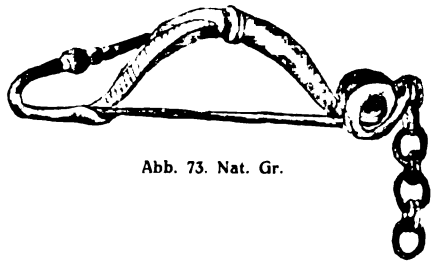


Abb. 73. Nat. Gr.

Ein Bronzearmring. — Abgebildet: Taf. I, Fig. 6. — Das Stück ist in der Sammlung nicht vorhanden, es war ähnlich dem Armband Nr. 317 aus Grab 31 (Abb. 55, S. 35).

Nr. 837. Ein Steinbeil aus Jaspiskiesel. 11 : 5 : 2½ cm gross. — Das Beil soll zwischen vier blauen Platten gelegen haben, die zu seinem Schutz aufgestellt waren.

Dieses Grab scheint also, die Wahrheit der ADLERschen Angaben vorausgesetzt, latènezeitlich gewesen zu sein. Das Vorkommen eines neolithischen Steinbeiles ist zwar merkwürdig, aber doch nicht ohne viele Analogien; so habe ich z. B. in Grossromstedt in einer provinzialrömischen Urne ein schönes Feuersteinmesser gefunden[2]).

Grab A 11. Die Deckplatte war aus dem gleichen Material wie bei den beiden vorigen Gräbern; sie mass 4 : 3 : 1½ Ellen (ca. 2,25 : 1,70 : 0,85 m). Das gleichfalls männliche Skelett war bis auf den gut erhaltenen Schädel stark verwittert. — Als Inventar dieses Grabes führt ADLER die folgenden Gegenstände an:

Nr. 834. — (Abb. 74.) — Bronzelappenbeil mit hochständigem Öhr. Länge 15½ cm. — Sonderbar ist die Deutung ADLERs für dieses Instrument. Er erklärt es als „Schildmeissel" mittelst

[1]) In den Raniser Gräbern am Preissnitzberge kommen übrigens nie Pferdezähne als Beigabe vor, wohl aber in den „Opferplätzen", vergl. oben S. 36.

[2]) Noch nicht publiziert. Vergl. oben Anm. 1, S. 7.

Digitized by Google

dessen der gegnerische Schild durchbrochen wurde. Durch den Henkel sollte man eine Schnur befestigt haben, um die Waffe wieder zurückziehen zu können. — Diese verdrehte Ansicht hat sich übrigens noch bis in die 80er Jahre hinein in der vorgeschichtlichen Literatur erhalten.

Nr. 999. — (Abb. 75.) — Ein Knochenpfriemen. 6½ cm lang.

Ausser mehreren Steinwaffen, die nicht in der Sammlung vorhanden sind, soll dann noch aus diesem Grabe stammen:

Abb. 74. ca. ⅓ nat. Gr.

Abb. 75. Nat. Gr.

Abb. 76. ⅓ nat. Gr.

Abb. 77. ⅔ nat. Gr.

Nr. 840. — (Abb. 76.) — Ein eiserner Bolzen. 12½ cm lang. Innen hohl. Vermutlich mittelalterlich.

Der Befund dieses Grabes ist natürlich unmöglich und beweist auf das schlagendste, wie vorsichtig man bei der Wertung der ADLERschen Fundberichte zu Wege gehen muss.

In der Sammlung befindet sich aus dem ADLERschen Nachlass noch ein Stück, das gleichfalls auf der Wöhlsdorfer Flur gefunden sein soll:

Nr. 723. — (Abb. 77.) — Bronzenadel. Oben zweimal gekrümmt. Strichverzierung. Länge 8 cm. — Auch dieses Stück ist hallstattzeitlich, ebenso:

(Abb. 78 und 79.) — Zwei Bronzearmringe, die das Prähistorische Museum in Dresden besitzt. Durchmesser 6½ m und 8 cm. — Es sind Geschenke des Ökonomierats Weidenhammer auf Wöhlsdorf, der beim Ziehen eines Grabens fünf Armringe und drei Mahlsteine auffand. Drei Armringe behielt Rob. EISEL [1]). (Vergl. unten, nächste Seite.)

[1]) Brief von Bankbeamten FISCHER aus Pössneck; datiert 27. Mai 1884. — Akten des Dresdener Prähistorischen Museums.

Digitized by Google

Gleichfalls im Dresdener Museum ist

(Abb. 80a u. b.) — Ein fragmentierter Bronzering, an dem sechs, nach der Katalogangabe ursprünglich sieben, kleine Bronzezierate hängen.

Abb. 78. ca. $^2/_3$ nat. Gr.

Abb. 79. ca. $^2/_3$ nat. Gr.

3 cm gross. Ein Anhängsel ist gesondert abgebildet. — Da das Gehänge hallstattzeitlichen Charakters ist, vermute ich, dass es gleichfalls aus Wöhlsdorf stammt. Ermitteln konnte ich nur, dass es in einem Grab

Abb. 80 a und b. ca. $^2/_3$ nat. Gr.

Abb. 81.

bei Ranis gefunden wurde und im Jahre 1874 durch Vermittlung eines Herrn Fr. MÜLLER aus Ranis nach Dresden gelangte.

Im Städtischen Museum in Gera fand ich unter der Fundbezeichnung: „Ein Grab auf dem Berghübel bei Wöhlsdorf" — es ist dies das gleiche Grab, aus dem die oben angeführten Dresdener Armringe stammen — die folgenden Gegenstände:

Ein Bronzefragment (Abb. 81). (Ich habe hiervon nur eine rohe Skizze anfertigen können, da mir die Geraer Sachen zur Publikation nicht zugänglich waren.)

Eine grosse Scherbe mit Tupfbandornament.

2 Mahlsteine der bekannten Form.

Ein „Steinopfer". — Es ist dies ein faustgrosser, rötlicher Stein ohne ersichtliche Spuren von Bearbeitung.

Eine ungeformte, etwa faustgrosse Masse aus Ton.

Digitized by Google

G. Fundstücke, meist im Hohenleubener Museum, die aus Ranis stammen sollen, sich aber nicht in das Inventar der beschriebenen Gräber einreihen lassen.

Ein Teil der hier aufgeführten Fundstücke stammt jedenfalls aus den BÖRNERschen Ausgrabungen (Abschnitt C); die Beschreibung in

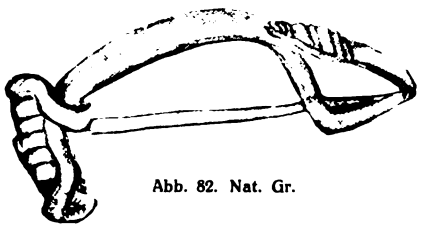


Abb. 82. Nat. Gr.

Abb. 83. Nat. Gr.

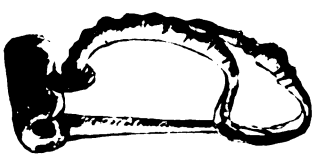


Abb. 84. Nat. Gr.

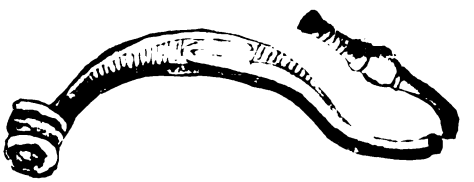


Abb. 85. Nat. Gr.

Abb. 86. Nat. Gr.

Abb. 87. Nat. Gr.

dessen Veröffentlichung war aber nicht präzis genug, um sie wieder in bestimmte Gräber einreihen zu können. Ein anderer Teil stammt vielleicht aus Gelegenheitsfunden, die in den langen Jahren zwischen den BÖRNERschen und den EISELschen Ausgrabungen gemacht wurden. Ein dritter Teil endlich stammt aus dem Nachlass von Dr. ADLER. Diese Stücke sind auch hier besonders bezeichnet.

1. Fibeln.

Nr. 265. — (Abb. 82.) — Bronzefibel. 5 cm lang.

Nr. 111. — (Abb. 83.) — Bronzefibel. 5 cm lang. — Die Form weicht von dem üblichen Früh-Latène-Typus ab und ist überhaupt sehr selten.

Nr. 268. — (Abb. 84.) — Bronzefibel. $3^1/_2$ cm lang.

Nr. 271. — (Abb. 85.) — Bronzefibel. 6 cm lang. — Kopf und Nadel sind abgebrochen, der erstere ist aber erhalten.

Nr. 273. — (Abb. 86.) — Bronzefibel. $5^1/_2$ cm lang. — Unverziert.

Digitized by Google

Nr. 266. — (Abb. 87.) — Bronzefibel. 4 cm lang. Die Nadel fehlt. Der Kopf ist wie ein stilisierter „Entenkopf" ausgebildet. Die Fibel gehört somit dem eigentlichen „Vogelkopftypus" an.

Abb. 88. Nat. Gr.

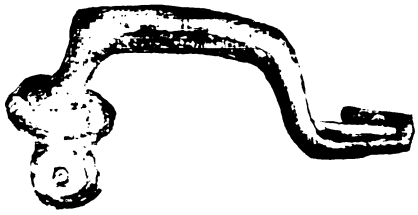


Abb. 89. Nat. Gr.

Nr. 272. — (Abb. 88.) — Bronzefibel. 5 cm lang. Spirale und Nadel etwas fragmentiert. Dünner gearbeitet als die meisten der übrigen Raniser Fibeln.

Nr. 275 a. — (Abb. 89.) — Fragmentierte Eisenfibel. 5 cm lang.

Nr. 275 b. — Fragmentierte Eisenfibel. 5 cm lang. Der vorigen ganz ähnlich.

Die folgenden Stücke stammen aus dem Nachlass von Dr. ADLER. — Im 3. Band der Akten des Voigtländischen Vereins fand ich einen handschriftlichen Katalog der ADLERschen Sammlung, von der übrigens nach seinem Tode nur ein Teil nach Hohenleuben gelangte; der grössere Teil ist verschollen. ADLER begnügte sich damit, die einzelnen Stücke in dem Katalog nur mit ganz allgemeinen Ausdrücken wie: „Fibel, Armring" usw. zu bezeichnen, so dass sich nicht nachkommen lässt, welche Stücke sich jetzt im Hohenleubener Museum befinden; der Katalog ist also für uns ganz wertlos.

Nr. 1156. — (Abb. 90.) — Bronzefibel. 4 cm lang. Der Kopf ist ganz besonders reich und geschmackvoll verziert.

Nr. 1158. — (Abb. 91.) — Bronzefibel. 4 cm lang. Auch hier

Abb. 90. Nat. Gr.

Abb. 91. Nat. Gr.

ist der Kopf reich ausgestattet. — Im handschriftlichen Katalog steht, dass beide Fibeln zusammen gefunden wurden und zwar in demselben Grab wie das folgende Stück:

Nr. 1157. — Bronzefibel. 4 1/2 cm lang. Stark fragmentiert. Die

Digitized by Google

Oberfläche ist mit einem einfachen Strichornament verziert. — Die Zahl würde also mit den in Grab A 6 genannten Fibeln übereinstimmen; die Angaben über Ornament und Grösse weichen aber gänzlich von der dortigen Beschreibung ab [1]).

Nr. 830. — Bronzefibel. 5 cm lang. Ein Teil der Spirale und der Nadel fehlen.

Nr. 833. — Bronzefibel. 5 cm lang. Teil der Spirale und die Nadel sind abgebrochen, aber erhalten.

Nr. 721. — Bronzefibel. 5 cm lang. Der Kopf fehlt.

Nr. 1175. — (Abb. 92.) — Fragment einer Bronzefibel. 4 cm lang. — Geschmackvoll ornamentiert.

2. Armringe.

Nr. 281. — Bronzearmring. Offener Reif [2]). Rohe Kerbverzierung. Durchmesser 6 1/2 cm.

Nr. 283. — Bronzearmring. Kerbverzierung. Durchmesser 6 cm.

Abb. 92. Nat. Gr.

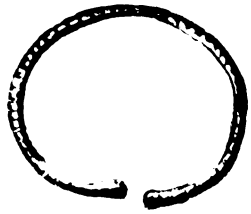


Abb. 93. 1/2 nat. Gr.

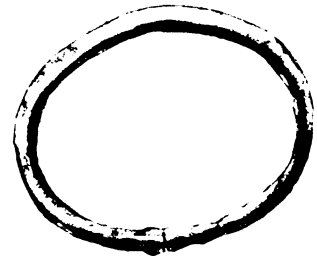


Abb. 94. Nat. Gr.

Abb. 95.

Nr. 284. — Bronzearmring. Kerbverzierung. Durchmesser 6 cm.

Nr. 286. Kinderarmring aus Bronze. Kerbverzierung. Durchmesser 4 cm.

Nr. 287 und 301. — Zwei Kinderarmringe aus Bronze von fast gleichem Typus. Durchmesser 4 1/2 und 3 cm. — Sehr ähnlich Nr. 1786 aus Grab 102 (vergl. Abb. 61, S. 40).

Nr. 289. — Kinderarmring aus Bronze. Unverziert. Durchmesser 4 1/2 cm.

[1]) Vergl. oben S. 49.

[2]) Die Raniser Armbänder sind fast alle „offene Reifen"; d. h. die beiden Enden stehen auseinander. — Bei den folgenden Stücken erwähne ich nur die Ausnahmen.

Digitized by Google

Nr. 291—292. — (Abb. 93.) — Zwei Bronzearmringe von gleichem Typus. Kerbverzierung. Durchmesser 5 1/2 cm.

Nr. 293—294. — Zwei Bronzearmringe von ungefähr gleichem Typus. Kerbverzierung. Durchmesser 5 und 5 1/2 cm. — Nach der Angabe des Kataloges sind beide Stücke zusammen gefunden worden.

Nr. 297. — (Abb. 94.) — Bronzearmring. Unverziert. Durchmesser 6 1/2 cm.

Nr. 399. — Bronzearmring. Oberfläche ziseliert. Durchmesser 6 cm.

Nr. 988. — Fragmentierter Bronzearmring. Tiefe Kerbverzierung. Durchmesser 9 cm. — Stammt aus dem Nachlass von Dr. ADLER und wurde vermutlich auch von diesem ausgegraben.

Nr. 1154. — Vier und ein Fragment von zwei Bronzearmringen. Kerbverzierung.

Nr. 1155. — Fragment eines Bronzearmringes. Ursprünglicher Durchmesser 6 cm. Ähnlich wie Nr. 307 aus Grab 31 (vergl. Abb. 57, S. 35).

Nr. 1297. — Bronzearmring. Unverziert. Durchmesser 7 1/2 cm. Starke Spuren von Eisenrost. — Stammt aus dem Nachlass von Diakonus BÖRNER.

Nr. 1298. — Bronzearmring. Die Oberfläche ist durch eingeritzte Linien verziert. — (Abb. 95.) Durchmesser 6 cm. — Auch dieses Stück stammt aus dem BÖRNERschen Nachlass.

Bronzearmring, unverzierter offener Reif, im Prähistorischen Museum in Dresden. — Der Reif gelangte dorthin durch Tausch. Tauschobjekt waren einige Fundstücke provinzialrömischer Zeit aus Prökuls in Ostpreussen, die noch jetzt im Hohenleubener Museum aufbewahrt werden.

Nr. 573. — Armring (?) aus Eisen. Geschlossener Reif. Unverziert. Durchmesser 7 1/2 cm. Fast ohne Rostansatz, aber auch kein sogenannter Edelrost. — Ein rezenter Ursprung ist mir wahrscheinlich, trotz des Vermerks im Katalog, dass der Reif zusammen mit:

Nr. 572. — Drei Scherben vom Boden und vom Umbruch eines schwarzen Gefässes, in einem Grab des Vereinsgartens gefunden wurde.

3. Verschiedene Bronzegegenstände.

Nr. 1296. — Fragment eines Bronzehalsringes mit Buckelverzierung an dem erhaltenen Ende. Das Fragment misst 12 1/2 cm.

Abb. 96. Nat. Gr.

Nr. 1160. — (Abb. 96.) — Stück einer Bronzekette, aus einzelnen Ringen zusammengebogen. 20 cm lang. Es ist nur ein Teil der Kette gezeichnet.

Nr. 1315. — (Abb. 97.) — Bronzeschnalle. 5 cm lang. — Laut

Digitized by Google

Katalog in der Umgegend von Ranis gefunden. — Ungewiss, welcher vorgeschichtlichen Periode angehörend.

Nr. 368. — Flacher Bronzering. Geschlossener Reif. Durchmesser 2 cm. — Diente wahrscheinlich zum Hindurchziehen eines Gewandriemens [1]).

Nr. 360. — Bronzeohrring. Offener Reif. Durchmesser 2 cm.

Nr. 361. — Bronzeohrring. Offener Reif. Durchmesser 2 cm.

Nr. 362. — (Abb. 98.) — Bronzeohrring. Offener Reif. Die beiden Enden sind übereinander gebogen. — (Dies ist nur bei diesem einen Stück der Fall, nicht auch bei den anderen hier genannten Ohrringen, die ihm sonst sehr ähnlich sind.) — Durchmesser 1 1/2 cm.

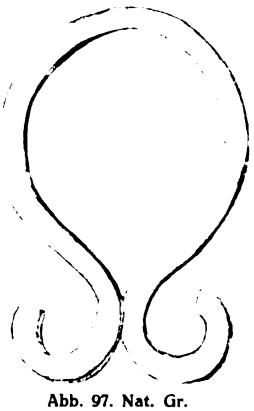


Abb. 97. Nat. Gr.

Nr. 367. — Eiserner Ohrring (?) Offener Reif. Durchmesser 1 1/2 cm.

Abb. 98. Nat. Gr.

4. Verschiedene Eisengegenstände.

Nr. 53. — (Abb. 99.) — Eiserne Lanzenspitze mit grossem Schaft. Ganze Länge 22 cm. — Nach einem Vermerk im handschriftlichen Katalog 1826 im Schiesshausgarten gefunden.

Abb. 100. 1/2 nat. Gr.

Nr. 110. — Kleine, eiserne Lanzenspitze. 5 cm lang.

Nr. 380. — (Abb. 100.) — Kleines Eisenmesser. Die Spitze fehlt. Länge mit Griff 10 1/2 cm.

Nr. 306. — Eiserner Ring. Geschlossener Reif. Durchm. 3 1/2 cm.

Nr. 309. — Kleiner Eisenring. Offener Reif (oder fragmentiert). Durchmesser 2 1/2 cm.

Nr. 501. — Dünner Eisenring. Äusserer Durchmesser 4 cm; Öffnung oval 1 1/2 : 1 cm. Von gleicher Form wie Nr. 57 b aus Grab 05 (vergl. oben S. 19).

Nr. 501. — (Abb. 101.) —

Abb. 99. 1/2 nat. Gr.

Abb. 101. Nat. Gr.

[1]) Vergl. oben Nr. 57 b aus Grab 05 (S. 18) und Nr. 1834 aus Grab 105 (S. 42).

Digitized by Google

Fragmentierter, eiserner Gegenstand. 11½ cm lang. — Von zweifelhaftem Alter.

Nr. 501. — Fragmentierter, eiserner Gegenstand. Unten mit einem Widerhaken versehen. Oben einfaches Strichornament. 10½ cm lang. — Von zweifelhaftem Alter.

Nr. 501. — Eiserner Haken; etwa wie ein moderner Bilderhaken geformt. 15½ cm lang. — Von zweifelhaftem Alter.

Nr. 427. — Zwei fragmentierte Eisenröhren. 9 und 7 cm lang. Anscheinend Beschläge von Lanzenschäften.

Nr. 427. — Fragmentierte, eiserne Halbröhre. 12½ cm lang. Seitenbeschlag eines hölzernen Gerätes (?).

Nr. 501b. — Eiserner Pfriemen. 15½ cm lang. Hat ganz die Form eines neolithischen Knochenpfriemens.

Nr. 501 (zwei Stück) u. 804. — Drei eiserne Pfriemen. 8½, 8½ und 10 cm lang. Ein Stück ist von zweifelhaftem Alter.

5. Spinnwirtel.

Die Raniser Spinnwirtel sind sämtlich unverziert und von der einfachsten Form, so dass ich Abbildungen nicht für notwendig hielt.

Nr. 1159. — Fragment eines tönernen Spinnwirtels.

Nr. 1320. — Schlecht erhaltener tönerner Spinnwirtel, von sehr roher Arbeit. Durchm. 4 cm.

Nr. 1320. — Vier tönerne und drei steinerne Spinnwirtel. — Aus dem Nachlass von Dr. ADLER.

6. Varia.

Nr. 1186. — (Abb. 102.) Zwei Stücke Gummi Odellium mit Abdrücken eines Gewebes.

Nr. 136. — Zwei Klumpen Bronze und Eisenschlacken. — Im handschriftlichen Katalog steht der Zusatz: „welche häufig in bedachten Gräbern vorkommen".

Abb. 102. Nat. Gr.

Nr. 377. — Kleine steinerne Kugel. — Soll nach der EISELschen Etikette aus Grab 6 stammen, ist aber in der betr. Publikation nicht erwähnt.

Nr. 213, 810, 1105, 1106. — Vier kleine steinerne Kugeln von zweifelhaftem Alter. Nach dem Katalog sollen sie im Vereinsgarten gefunden sein.

Nr. 64. — Zwei Rinderzähne und ein Hirschzahn.

Nr. 501 und 746. — Zwei Pferdezähne. Zwei Rinderzähne. Ein Eberzahn.

Digitized by Google

2. Kapitel Wernburg.

A. Ausgrabungen am Fuchshügel vom Jahre 1829.

Quelle: Tagesbericht über die in der Umgegend von Wernburg bei Pössneck veranstalteten Nachgrabungen. — Von einem treuen Augenzeugen, keinem Altertumsforscher (Kand. MEHLIS in Ranis). — Variscia 1830, S. 85 ff.[1])

Der in der Zeit vom 10.—16. April 1829 ausgegrabene Hügel lag an der Strasse zwischen Pössneck und Wernburg, am Fusse der Alten-

[1]) Ausser diesem Bericht gibt es noch eine Beschreibung der Ausgrabung bei ADLER (a. a. O. S. 26 ff.), die von der des Kand. MEHLIS nicht unwesentlich abweicht. Alles wichtige hieraus möge gleich an dieser Stelle Erwähnung finden. — Natürlich müssen wir den Angaben von MEHLIS grösseren Glauben schenken; wie liederlich ADLER gearbeitet hat, ersieht man schon daraus, dass er nur fünf statt acht Skelette kennt; das Kinderskelett, das in dem einen Holzeimer gefunden wurde (vergl. unten), erwähnt er gar nicht, aus den Eimern selbst macht er Methgefässe. — Wichtig sind dagegen einige Angaben über die Steinsetzung im Hügel, die bei MEHLIS ganz fehlen. Dann sagt ADLER auch, dass es ausser dem Haupthügel noch einen Nebenhügel gab. Über den Haupthügel berichtet er: „Es waren dort drei graue Felsenspitzen, jede nach einer besonderen Himmelsgegend, nämlich nach Norden, Osten und Westen gerichtet, dem Auge des Beobachters sichtbar. 1½ Ellen (ca. 85 cm) tief stiess man auf einen Steinkranz. Dieser bestand aus elf ziemlich grossen, plumpen Kalksteinfelsen. Vermutlich hatte auch er früherhin zu Tage ausgestanden, war aber mit der Zeit durch Ansetzung von Erde bedeckt worden. Innerhalb dieses Steinkranzes waren nichts als Schichten von grossen und kleinen Geröllsteinen, Sand und ganz schwarzer Erde, welches alles unordentlich untereinander lag. Unter diesen Steinschichten befand sich das Familiengrab mit fünf Skeletten" (vergl. oben). — Nach dieser lebhaften Beschreibung scheint es so, als ob ADLER der Ausgrabung wenigstens zum grossen Teil persönlich beigewohnt haben muss. — Von der Beschaffenheit des Nebenhügels sagt er: „Graue Steinfelsen blickten hier aus der grünen Rasendecke hervor. Die Vereinsarbeiter machten einen Versuch, es fand sich aber nichts weiter, als rohe, gewachsene Felsenmassen, welche nicht durch Menschenhände aufgeführt waren. Auf der Oberfläche des Hügels, welcher etwas höher ist als die wirkliche Tumelle, und welchen man beim ersten Anblick für einen Grabhügel hält, nur 1½ Fuss (ca. 0,50 m) tief unter dem Rasen, lagen viele Trümmer von schwarzen, schalenförmigen Gefässen oder eigentlichen Opferschalen, welche ohne alle Zieraten waren. Pferdezähne gab es hier in Menge." — ADLER vermutet wohl richtig, dass dieser Hügel eine Opferstätte war. Er fügt noch hinzu, dass auf dem umliegenden Feld viele Tierknochen lagen, und dass auch Pfriemen und Pfeilspitzen aus Hirschhorn und Knochen gefunden wurden. Diese waren vielleicht neolithisch (vergl. unten S. 70). — — Sonstige ADLERsche Zusätze sind in den weiteren Anmerkungen dieses Kapitels oder auch im Text selbst angeführt. —

In die „Vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens" S. 388 hat sich ein böser Fehler eingeschlichen. Es sind hier zwei gesonderte Hügel angeführt. 1. Der Fuchshügel, latènezeitlich, von Cand. MEHLIS ausgegraben und 2. zwei Hügel, als provinzialrömisch bezeichnet, von ADLER und in der Variscia beschrieben. — Wie aber aus einem Vergleich des ADLERschen Berichtes mit dem in der Variscia klar hervorgeht, sind beide Fundstellen identisch und rein latènezeitlich.

Digitized by Google

burg, einem der typischen Tafelberge der Gegend [1]). Die Grösse des Hügels betrug ca. 70 Schritte im Umfang bei 6—7 Ellen (ca. 3½ m) Höhe[2]). Nach Norden und Osten fiel er steil ab, nach Süden und Westen verlief er sich mit dem Fussweg und geackertem Feld. An seiner Oberfläche sahen einige Steine heraus. — Die Anlage führte mit einigen anderen, „z. T. nicht bedeutungslosen" Hügeln zusammen den Namen Fuchshügel. — Die Bauern sollen mehrere Sagen über ihn gewusst haben, von denen der Verfasser aber leider keine anführt.

Zunächst wurde auf der sanft gewellten Kuppe ein grosser Stein gehoben. Beim Herausnehmen fand man Urnenscherben, Knochen und Ziegelsteine — also eine Schicht aus vorgeschichtlicher Zeit.

Unter diesem Stein lag ein noch weit grösserer, den vier Mann mit Mühe hoben. Mit ihm horizontal fand man eine Menge kleinerer Steine[3]) und unter diesen mehrere Skelette. — Aus dem Fundbericht ist das folgende zu entnehmen:

Mittelalterliche Nachbestattung. Zuerst stiess man auf das Skelett eines 15—20jährigen Jünglings. Zwischen den Füssen desselben lag:

Nr. 423. — (Abb. 103.) — Eisernes Kurzschwert mit Griff und Resten der Holzscheide. 47½ cm lang. — Wie die Abbildung zeigt, ist das Schwert ohne Zweifel mittelalterlich. — In der Nähe lagen:

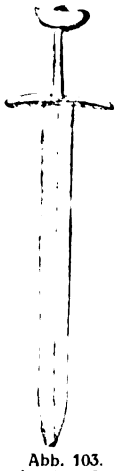


Abb. 103. ⅛ Nat. Gr.

Urnenscherben, von deren Art wir nichts erfahren, und unkenntliche Eisenbügel.

Nr. 417. — Ein gleichfalls mittelalterlicher eiserner Sporn. Zerbrochen. 11 cm lang, der Dorn 6 cm. Wurde beim Abräumen des Hügels an der Bodenoberfläche gefunden.

1. Skelett. Rechts von der soeben beschriebenen Beisetzung fand man Schenkelröhren und andere Knochenteile ohne alle Ordnung. — In der Nähe lag, ausser einer Menge Asche und Salpeter:

Nr. 400. — Fingerring aus Bronze. Offener Reif. Die beiden Enden sind übereinandergebogen. Durchmesser 2½ cm. — Der Fingerknochen, an welchem der Ring gefunden wurde, war grün gefärbt.

[1]) Vergl. oben S. 11.

[2]) Nach ADLER mass der Hügel 85 Schritt im Umfang und war 17 Fuss (ca. 5½ m) hoch.

[3]) Vergl. den Befund des Grabhügels von Dobian. Unten S. 86.

Digitized by Google

Bereits der Ausgräber erkannte richtig, dass hier ältere Beisetzungen durch jüngere zerstört waren.

2. Skelett. Beim weiteren Abräumen des Grabhügels auf seiner Nordostseite stiess man in einer Tiefe von zwei Ellen (ca. 1 m) auf:

Nr. 415. — Reste eines eisernen Eimers. Das Holz des Gefässes war vollständig vermorscht und die Form nur noch an den eisernen Reifen zu erkennen, von denen vier Stück (zwei davon nur fragmentiert) erhalten sind. Die Ringe messen 18½—20½ cm im Durchmesser. — Erhalten ist ferner: (Abb. 104.) Der eiserne Bügel des Eimers. Untere Weite 15½ cm. Höhe 9 cm. An der einen Seite hängt ein Stück des Beschlages, mit dem der Bügel an dem Holzeimer befestigt war. — Im ganzen sind acht Fragmente dieser Beschläge erhalten.

Abb. 104. ⅓ nat. Gr.

In der Füllerde des Eimers lag ein fast ganz zerstörtes Kinderskelett. — (Die wenigen, vorhandenen Knochenreste tragen gleichfalls die Nr. 415 des handschriftlichen Katalogs.) Der Befund ergibt, dass das beigesetzte Kind ein Alter von ca. 1½ Jahren erreicht hatte. — Die Sitte, Kinderleichen in Gefässen, sei es aus Ton oder aus Holz beizusetzen, ist bekanntlich uralt und war in vorgeschichtlicher Zeit fast über alle europäischen Länder verbreitet.

3. Skelett. Westlich von diesem Gefäss und in ungefähr gleicher Entfernung vom Zentrum des Hügels war ein starker, männlicher Leichnam in liegender Stellung beigesetzt. — Beigaben:

Nr. 412. — Drei Fragmente eines eisernen Messers[1]) mit hölzernem Griff und ornamentierter, hölzerner Scheide. — Die Länge der vorhandenen Fragmente der Scheide, die nicht aneinander passen, beträgt 15½ cm. Im Katalog steht dagegen: „Die Scheide war in drei Stücke zerbrochen und 8 Zoll (= 19 cm.) lang". Es ist also leider ein Teil dieses wertvollen Stückes abhanden gekommen. — Abgebildet ist hier nur das oberste, schön ornamentierte Fragment (Abb. 105). — Das untere Ende zeigt früh Latèneform (à jour gearbeitet wie Abb. 4, S. 6). Ein weiteres Bruchstück, vielleicht das Gehänge des Dolches (5 cm lang), ist von zweifelhafter Zugehörigkeit. — Die Waffe lag auf der linken Hüfte, nahe bei dem os sacrum.

[1]) In der alten Publikation wird fälschlich von einem Bronzemesser gesprochen.

Digitized by Google

Nr. 409. — (Abb. 106.) — Kleiner Wetzstein (schwarzblaue Steinart). Am oberen Ende durchbohrt. Länge 10 1/2 cm. — Auf der rechten Seite des Skelettes gefunden [1]).

Tonscherben sollen in grosser Menge, aber ganz zerstreut gefunden worden sein. — Leider fehlt auch hier jede Angabe über ihren Charakter.

4. Skelett. Am Nordostrande des Hügels war in einer Tiefe von 1/2 Elle (ca. 30 cm) ein weiblicher Leichnam beigesetzt. — Beigaben (die Zugehörigkeit ist bei diesen Stücken nicht gewiss):

Nr. 394. — Fragmente von zwei Bronzefibeln.

Drei offene Armringe; zwei davon von gleicher Arbeit, der dritte war, wie es im Fundbericht heisst: „ungleich". — Vorhanden sind nur zwei Armreifen, die man hierauf beziehen darf.

Abb. 105. Nat. Gr.

Abb. 106. 1/2 nat. Gr.

Abb. 107. 2/3 nat. Gr.

Nr. 396. — (Abb. 107.) — Zwei Bronzearmringe von gleichem Typus. Hohl gearbeitet. Durch ein bewegliches Niet geschlossen. Durchmesser 6 cm.

5. Skelett. Ein weiterer, weiblicher Leichnam lag gegen Südwesten nach dem Zentrum des Hügels zu. In der Nähe fand man viel Asche und die folgenden Beigaben:

Nr. 394. — (Abb. 108.) — Bronzefibel von dem gleichen Früh-Latène-Typus wie die Raniser Fibeln, wie überhaupt die Raniser und die Wernburger Funde durchweg gleichzeitig sind. — Die Hälfte der Spirale und die Nadel sind abgebrochen, aber vorhanden. — Auf dem

[1]) Wetzsteine als Grabbeigaben waren nicht selten. — Vergl. Verf.: Der Urnenfriedhof von Grossromstedt (a. a. O.) S. 397. (Grab 24.)

Digitized by Google

Bogen der Fibel sind Emailreste und im Kopf ein Loch, in das wahrscheinlich ein Stein gefasst war. — Länge 2 1/2 cm.

Nr. 403—406. — (Abb. 109.) — Reste einer Halskette aus zwölf dunkelblauen und zwei hellgrünen Glasperlen.

Östlich hiervon, aber durch eine Steinwand von dem soeben beschriebenen Skelett geschieden, fand man in einer Tiefe von 1 3/4 Ellen (ca. 1 m) neben vielen Scherben, die wiederum nicht beschrieben sind:

Nr. 414. — Reste eines hölzernen Eimers. — Erhalten sind, wie bei dem Eimer Nr. 415 (vergl. oben S. 63) vier eiserne Reifen, 25—27 cm

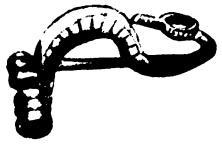


Abb. 108.

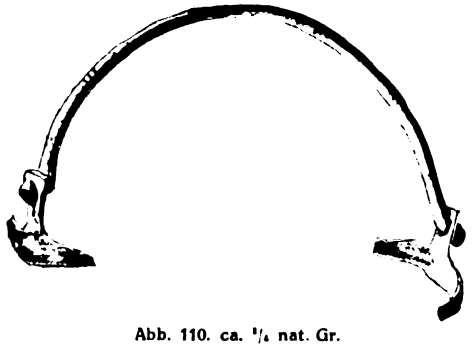


Abb. 110. ca. 1/4 nat. Gr.

Abb. 109. 1/2 nat. Gr.

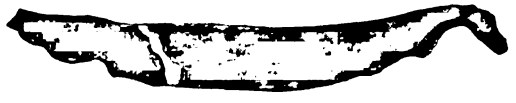


Abb. 111. 1/2 nat. Gr.

im Durchmesser, durch je zwei leichte und in der Mitte eine tiefere Riefe ornamentiert. — Der Bügel (Abb. 110) ist vierkantig und gleichfalls durch Ritzlinien ornamentiert. Die Eimerbeschläge hängen noch in situ an seinen Enden. Untere Weite des Bügels 24 cm; Höhe 12 cm.

Der Eimer enthielt nur Lehmerde, also keinerlei Spur irgend einer Beisetzung.

Die Südostseite des Hügels gab nicht die mindeste Ausbeute.

An der Südwestseite fand man nur zwei tönerne Kugeln, von denen die eine

Nr. 408 vorhanden ist. — Beide lagen dicht unter der Bodenoberfläche und sind anscheinend rezenten Ursprungs.

6. Skelett. Westlich von der zuletzt beschriebenen Stelle fand man in einer Tiefe von 1 1/2 Ellen (ca. 0,75 m) verstreut liegende starke Gebeine und die folgenden Beigaben:

Nr. 411. — (Abb. 111.) — Eisernes Rasiermesser in zwei Frag-

Digitized by Google

menten erhalten. 11½ cm lang. — Die Form ist sowohl für diese als auch für die späteren Perioden typisch und kommt, weniger häufig, sogar schon in der späteren Bronzezeit vor.

Nr. 419. — Eiserne Lanze. Die Spitze fehlt. Länge 15½ cm; grösste Breite 5½ cm. — Der Katalog spricht von einer 9 Zoll = 21 cm langen Lanze. Wahrscheinlich ist die Spitze erst nach der Ausgrabung verloren gegangen.

Die reichste Ausbeute gewährte der nordwestliche Teil des Hügels. — Unter einer grossen Steinlage lagen mehrere Skelette von verschiedener Grösse:

7. Skelett. Ich muss hier wörtlich zitieren: „Obenauf lag ein zum Entsetzen starker, — Referent sah nie einen stärkeren — Knochen; man hätte sie für Rindsknochen halten können, wenn nicht die Gestaltung, z. B. des Hüftbeins für menschliche gezeugt hätte." — Der Schädel des Skeletts war nur schlecht erhalten. — Beigaben:

Nr. 395. — „Am linken Oberarm fand sich ein fast fingerstarker bronzener Armring, der, ehe die Röhre sichtbar wurde, für einen Halsring gehalten wurde". — Geschlossener Reif. Unverziert. Durchmesser 9½ cm. — Diese Weite ist für einen Oberarmreif zwar reichlich, aber für einen muskulösen Mann durchaus nicht ungewöhnlich. Die Phantasie des sonst recht sachlichen Ausgräbers ist bei seiner Begeisterung für die Hünengestalten unserer Vorfahren hier etwas hitzig geworden.

Nr. 393. — Schöne Bronzefibel. 6 cm lang. Ähnlich der Raniser Fibel Nr. 1793 — (Grab 104, Abb. 63, S. 41). Auch hier ist besonders der Kopf sehr geschmackvoll ausgebildet.

Ein grosses Gefäss, das heute nicht mehr vorhanden ist, lag zwischen den Schenkelröhren. — Ferner fand man, gleichfalls zwischen den Schenkeln:

Nr. 418. — (Abb. 112.) — Eiserne Lanze, 26 cm lang. — Bei der Auffindung stak die Spitze in einem Futteral aus Holz, das unten mit einem kleinen, eisernen Ring umlegt und durch Bronzenägelchen befestigt war. Heute lassen sich nur noch an dem äussersten Ende der Lanzenspitze einige unbedeutende Holzreste erkennen.

Nr. 421. — Eisernes Schwert. Durch Verbiegen gebrauchsunfähig gemacht. Vom gleichen Früh-Latène-Typus wie die Raniser Schwerter[1]). — Länge, ohne Griff, 62 cm; Griff 9½ cm. — Spitze und Knopf des Griffes fehlen. — Bei der Auffindung stak das Schwert noch

[1]) Vergl. oben Nr. 382 Grab 14, Abb. 40, S. 27.

Digitized by Google

in seiner Scheide, die aber beim Herausnehmen zerfiel. — Erhalten sind hiervon:

Nr. 421b. — (Abb. 113a.) — Acht Fragmente, aussen Eisen, innen Bronze [1]), zusammen ca. 70 cm lang, — und

Nr. 422. — (Abb. 113b.) Fünf zugehörige Bronzeklammern, verschieden gross (1 1/2 — 2 1/4 cm).

Nach ADLER war das Schwert mit einem Kalkstein beschwert. In der Nähe des Schädels soll, gleichfalls nach ADLER, eine schöne, etwas beschädigte Schale aus blassgelbem Glas, mit einfachen Linien verziert, gefunden worden sein. — In der Sammlung ist heute vorhanden:

Nr. 410. — Dreizehn zum grössten Teil sehr kleine Fragmente eines Glasgefässes. Abgebildet ist die beste Scherbe. (Abb. 114.) Die Scherben sind sicher von alter, italisch-griechischer Provenienz; ihrer Zugehörigkeit zu diesem Grab müssen wir sehr skeptisch gegenüber stehen, da sie Mehlis nicht erwähnt.

Abb. 113a. ca. 1/3 n. Gr.

Abb. 113b.

Abb. 112. 1/3 Nat. Gr.

8. Skelett. Ganz dicht unter der vorigen Beisetzung, so dass sich die Knochen beider Skelette berührten und einander fast deckten, lag ein anderer, gleichfalls männlicher Leichnam von weniger starkem Bau als der vorige. Der Schädel und der Oberarm waren bis auf die letzten Spuren verwittert. — Beigaben:

Abb. 114. Nat. Gr.

Abb. 116. 1/3 n. Gr.

Abb. 115. 1/3 nat. Gr.

Nr. 424. — (Abb. 115). — Tongefäss. Höhe 9 1/2 cm; oberer Durch-

[1]) Diese Zusammensetzung war bei Schwertscheiden der Latènezeit die gewöhnliche. Vergl. Verf.: Der Urnenfriedhof von Grossromstedt (l. c.) S. 394. (Ich sprach dort unklar von einer Bronzeverkleidung der Scheide.)

Digitized by Google

messer 9 cm. — Mehrere Reliefwülste und ein zweimal herumlaufendes Ornament, das mit einem Instrument gemacht zu sein scheint, welches acht Vertiefungen hatte [1]). Zwischen den Füssen des Skeletts gefunden.

Nr. 420. — (Abb. 116). — Eiserne Lanze. 23 cm lang. — Im Schaftloch sind noch Spuren von Holz.

Der Befund bei den Skeletten 7 und 8 soll so gewesen sein, dass man nicht mit Sicherheit feststellen konnte, zu welcher der beiden Beisetzungen die einzelnen Fundstücke gehörten.

MEHLIS knüpft an seinen Fundbericht noch einige allgemeine Bemerkungen an, die wir als gänzlich antiquiert hier unerwähnt lassen dürfen. Wichtig sind für uns nur zwei Zusätze:

1. Die Begräbnisse müssen mit Feuer verbunden gewesen sein, da eine grosse Menge von Asche, Kohlen und Erzschlacken gefunden wurden, die nur durch Schmelzung entstanden sein können. — Die erhaltenen Skeletteile weisen dagegen keinerlei Brandspuren auf.

2. Im Hügel wurden ziemlich häufig Überreste von Tieren gefunden, z. B. ein kurzes, dickes Ochsenhorn, Pferdezähne usw. — Vorhanden sind zwei Pferdezähne:

Nr. 1816, die aus dem Fuchshügel stammen sollen.

B. Ausgrabungen vom Jahre 1840.

Quelle: Bericht über fortgesetzte Nachgrabung auf dem Fuchshügel bei Wernburg, unweit Ranis, vom Königl. preuss. Oberlandesgerichtsreferendar v. RAPPARD. — (14. Jahresbericht 1840. — S. 100 ff.)

v. RAPPARD schlug in eine andere Erhöhung der unter dem Namen Fuchshügel zusammengefassten Hügelgruppe ein und zwar vierzig Schritt von dem früheren Ausgrabungsplatz entfernt [2]). Es geht aus seiner Beschreibung nicht mit Sicherheit hervor, ob es sich auch hier um eine latènezeitliche Anlage handelt; ich möchte dies aber wegen der Analogie der früheren Funde als wahrscheinlich annehmen. Das einzige, das vielleicht dagegen spräche, wäre die Form des weiter unten skizzierten Ge-

[1]) Vielleicht ähnlich dem Töpferrädchen von Darzau. Vergl. HOSTMANN o. c. S. 9.

[2]) Vergl. oben Anmerkung zu S. 61.

Digitized by Google

fässes, die in der Latènezeit zwar auch vorkommt, aber seltener ist, als in den früheren Epochen[1]). v. RAPPARD berichtet (ich zitiere meist wörtlich):

Im Nordwesten zog sich unter einem zirka ½ Elle (— 25 cm) starken Aufschutt ein von Kalksteinen und grauen Steinplatten geformtes Steinlager hin. Der eine der Arbeiter versicherte, dass dieses Lager die Form der früher gefundenen Gräber habe.

Unter der ersten Platte fanden sich die Trümmer einer zerdrückten, grossen Urne und dabei ein ebenfalls zerdrücktes, kleines Gefäss. Die Urne hatte zwei Öhre, durch die Löcher gingen; sie war aus dicker, schwarzer Masse; die Form konnte nicht bestimmt werden. — Das kleine Gefäss war aus roter Masse und hatte einen Henkel. — Die Zeichnung (Abb. 117) ist nach einer Skizze im Manuskript des Ausgräbers angefertigt, die nicht mit in den Abdruck aufgenommen wurde.

Abb. 117.

Etwa ½ Elle (ca. 25 cm) von diesem Platz entfernt, fand sich eine kleine Schlacke und ein Bruchstück einer Verzierung, anscheinend von einer Bronzefibel, ferner noch ein Spiralgewinde, gleichfalls aus Bronze.

Diese Erscheinung wiederholte sich mit dem Unterschied, dass sich meist nur Gefässtrümmer ohne Henkel und keinerlei Mitgaben fanden.

Unter dem grössten Stein, in der Mitte des Hügels, fand sich eine grössere und eine kleinere Urne mit Verzierungen. — Welcher Art diese waren, ist nicht angegeben.

Fast oben am Hügel wurde eine Urne von grobem Bruch gefunden, auch bei ihr lag ein kleines Gefäss. In der Nähe befanden sich, ausser einem kleinen, runden Kiesel, kleine Knochen, „von denen sich nicht feststellen liess, ob sie von einem Kind herrührten oder tierischen Ursprungs waren".

Bei einer anderen Urne fand sich eine Eisenschlacke und oben am Hügel eine schwere Schlacke mit edlem Rost, die wahrscheinlich verbrannte Zieraten von Bronze enthielt. — Unter dem Schutt fanden sich nur einige zertrümmerte Arm- und Beinröhren, „wahrscheinlich auch von Tieren".

Der Verfasser glaubte, — wohl mit Recht, — dass hier keine Grabanlage, sondern vielmehr eine Opferstelle war.

Von den Fundstücken lässt sich nichts nachweisen; es erscheint auch ungewiss, ob sie überhaupt jemals in das Hohenleubener Museum gelangten.

[1]) REGEL: Thüringen 2. Teil, 2. Buch S. 455 — setzt den Fund vielleicht aus diesem Grunde in die Hallstattzeit. — Es beruht auf einem Irrtum, wenn er in der zitierten Stelle angibt, dass nur „sehr wenig" von den Wernburger Funden in Hohenleuben sei.

Digitized by Google

C. Fundstücke, die sich mit den in den beiden Fundberichten erwähnten nicht identifizieren lassen.

1. Funde aus dem Nachlass von Dr. ADLER.

Der grösste Teil dieser Fundstücke ist mit „Wernburg—Haselberg" bezeichnet. Zusammenfassende Berichte habe ich nicht finden können. Z. T. sind die betr. Gegenstände neolithisch und scheiden deshalb hier aus. Alles andere ist in seiner Zusammensetzung sehr zweifelhaft und viele Stücke werden wohl von ganz anderen Fundstellen stammen. Der einzige, sichere Schluss, den wir aus den unklaren ADLERschen Notizen ziehen dürfen, ist der, dass am Haselberg mehrere Gräber gefunden wurden, über deren Beschaffenheit wir aber im Dunkeln bleiben.

Nr. 1347. — Eiserne Lanzenspitze, 11 cm lang.

Nr. 603. — Münze (? ?) aus Blei. Durchmesser 3½ cm. Eine Prägung ist nicht zu erkennen.

Auf diese beiden Fundstücke bezieht sich vermutlich ein Brief ADLERs, datiert Waltersdorf, 17. Juni 1853[1]), in dem er ein Grab erwähnt, das „unter der Haupttumelle" gelegen habe und wahrscheinlich „das Grab eines Knechtes gewesen sei". Als Inhalt des Grabes führt er an: Eine Framea zur rechten Seite des Skelettes. — Rote Urnenscherben. — Fingerzierat. — „Eine Irismünze"[2]).

Nr. 1181. — Kleine, eiserne Lanzenspitze, 8 cm lang. — Anscheinend mittelalterlich; hierzu würde auch die von ADLER erwähnte Keramik passen. — In einem Briefe, datiert Waltersdorf, 9. August 1857, berichtet er über ein weiteres Grab am Haselberg mit folgendem Inhalt: Eine kleine Lanze (Framea) an der rechten Seite des Skelettes. Spuren eines eichenen Lanzenschaftes. Urnenscherben in Masse mit kleinen Henkeln, innen weiss oder rot angestrichen.

Die folgenden Gegenstände sind auf der Etikette mit „Fuchshügel II" bezeichnet; nach dem Katalog sollen sie zusammen gefunden sein; ihre Zusammensetzung erscheint aber sehr zweifelhaft:

[1]) Akten des V. A. V. in Hohenleuben; ebenso alle folgenden im Text angeführten Briefe.

[2]) Eine Bleimünze wurde auch in einem Urnengrab bei Grossjena in der Nähe von Naumburg gefunden. Nach den „Vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Thüringens, S. 346" ist diese Münze fränkisch; nach „SACHAU: Zeitschrift für Ethnologie etc. 1883 Verhandlungen, S. 110" soll sie jedoch älter sein. (Diese Literaturangabe ist den Verfassern der „Denkmäler" entgangen.)

Digitized by Google

Nr. 1212. — Eiserne Lanzenspitze, 13 cm lang. — Anscheinend gleichfalls mittelalterlich [1]).

Zwei defekte Bronzefibeln. Nicht vorhanden [1]).

Nr. 1214. — Fragment einer eisernen Nadel. 5½ cm lang.

Nr. 1184. — Fragment eines Gürtelschlosses (??), 5½ cm lang. In der Mitte eine Maske, umgeben von Ornamenten. Bronze. Ohne Patina. — Nach der Angabe ADLERs (handschriftlicher Katalog) ist das Stück römisch, mir scheint es dagegen sehr modernen Ursprungs zu sein.

Nr. 765 c. — Bronzearmring. — Offener Reif. — Enden übereinandergebogen. Kerbverzierung. Durchmesser 5½ cm.

Nr. 1260. — Bronzearmring. Geschlossener Reif. An drei Stellen Erhöhungen und Kerbverzierungen. Durchmesser 7 cm.

Nr. 742. — Menschlicher Knochen. 7 cm lang. Von Bronze grün gefärbt.

Nr. 1177. — Rand- und Halsstück eines schwarzen Gefässes. 6 : 6½ cm.

Nr. 1177. — Scherbe eines Latène-Gebrauchsgefässes mit diagonalen Wülsten verziert. 5 : 3 cm.

Nr. 1177. — Scherbe vom Umbruch eines Gebrauchsgefässes mit kleinen Henkeln. 4 : 4 cm.

Nr. 1177. — Pferdezahn. Nach dem Katalog, also wohl auf einer ADLERschen Angabe beruhend, der Zahn eines Höhlenbären!! (Es ist dies das Gegenstück zu dem Mammutszahn S. 52.)

Nr. 1177 u. 1172. — Zwei unbearbeitete Kiesel, die gleichfalls aus Hünengräbern stammen sollen.

Die beiden folgenden Stücke tragen die Fundbezeichnung Wernburg-Hainberg. Etwas Gewisses habe ich hierüber nicht ermitteln können, anscheinend stammen die Gegenstände aber gleichfalls aus dem ADLERschen Nachlass.

Nr. 719. — Fingerring aus Bronze. Offener Reif. Enden übereinandergebogen. Durchmesser 2½ cm.

Nr. 722. — Kleiner Fingerring aus Bronze. Geschlossener Reif mit Mittelfassung, aus der der Stein fehlt. Durchmesser 2 cm. — Wahrscheinlich ganz rezent.

ADLER erwähnt in einem Briefe, dat. Waltersdorf, 19. Mai 1853, einen Fingerring und einen ovalen Stein (vergl. oben Nr. 1177 u. 1172), die er in das Museum schickt, und die „in einem Wernburger Grab" gefunden wurden.

[1]) Eine Lanzenspitze und eine Fibel erwähnt ADLER ganz kurz in einem undatierten Brief aus dem Jahre 1853.

Digitized by Google

In einem Brief, dat. Waltersdorf, 23. April 1856, nennt er einen Spinnwirtel, ein Amulett, einen Ring oder Fibel, angeblich gleichfalls aus den Hünengräbern von Wernburg. Vielleicht gehört das nachstehende Stück hierher:

Nr. 618. — Tönerner Spinnwirtel. Konische Form. Höhe 4½ cm; unterer Durchmesser 4 cm; oberer Durchmesser 2 cm. — Im Katalog steht: „unter Scherben und Asche gefunden".

Endlich erwähnt ADLER in seinem letzten Briefe, den er noch vom Totenbette schrieb — dat. 13. Januar 1858; er starb am 27. Januar:

Einen Ring und einen Ohrring aus den Gräbern von Wernburg.

2. Funde anderer oder unbestimmter Herkunft.

Nr. 747. — (Abb. 118.) — Fragment einer grossen Bronzefibel. — Die Nadel fehlt, ebenso am Kopf die eingesetzte Füllung. 5½ cm lang.

Nr. 747. — Stücke der Spirale und der Nadel einer ähnlichen Bronzefibel. 5 cm lang.

Nr. 398. — Kinderarmring aus Bronze. Offener Reif. Unverziert. Durchmesser 4 cm.

Nr. 1183. — Bronzering. Geschlossener Reif. Unverziert. Durchmesser 2 cm. — Im 29., 30. und 31. Jahresbericht S. 54 ist dieses Stück als aus Wernburg (ohne Angabe eines näheren Fundortes) erworben angeführt. EISEL hat, ich weiss nicht aus welchem Grunde, Münchenbernsdorf als Fundort angenommen.

Nr. 413. — Zwei eiserne Messergriffe gleicher Arbeit, 5 cm lang. Ganz ähnlich Nr. 411 (vergl. oben S. 65, Abb. 111). — Aus dem Fuchshügel.

Nr. 413. — Ein Holzfragment. 4 cm lang. — Aus dem Fuchshügel.

Nr. 425. — Scherbe eines Latène-Gebrauchsgefässes. Schwarzer, schlecht geschlämmter Ton. Der Hals des Gefässes ist durch einen Wulst abgesetzt. 10 : 11 cm.

Nr. 425. — (Abb. 119.) — Grosse Scherbe eines handgearbeiteten, schwarzen Tongefässes. 16 : 15 cm. — Das Ornament zeigt dasselbe System wie die Keramik von Grossromstedt und ist grundverschieden von den Ornamenten der Raniser Urnen und des Wernburger Gefässes Nr. 424, Abb. 115, S. 67. Die Schlussfolgerungen, die ich bereits in meiner früheren Publikation [1]) hieran geknüpft hatte, und auf die ich im Schlusskapitel zurückkommen werde [2]), halte ich auch heute noch

[1]) Vergl. Verf.: Der Urnenfriedhof von Grossromstedt (l. c.) S. 390.

[2]) Vergl. unten S. 120.

Digitized by Google

aufrecht, trotzdem ich damals von der falschen Voraussetzung ausging, dass die Wernburger und die Grossromstedter Funde ungefähr gleichzeitig wären. — Meiner Hypothese kommt ein Brief von Cand. MEHLIS,

Abb. 118. Nat. Gr.

Abb. 119. ca. 1/3 nat. Gr.

dat. 9. Januar 1830 zu Hilfe, in dem dieser berichtet, dass Scherben mit Triangularverzierungen nicht in dem Hügel, sondern beim Bau des neuen Pfarrhauses in Wernburg gefunden worden seien. — Man darf die Scherbe also später ansetzen als die Funde aus dem Hünengrab im Fuchshügel.

Die nachstehenden beiden Stücke sind Gelegenheitsfunde, die südlich vom Haselberg gemacht und von EISEL dem Hohenleubener Museum überwiesen wurden.

Nr. 1678. — Tönerner Spinnwirtel. Einfachster Form. 2 1/2 : 3 cm.

Nr. 1679. — Tönerner Spinnwirtel. Ähnlich wie der vorige, aber etwas kleiner.

Digitized by Google

III. Kapitel.

Siedelungen und Skelettgräber aus der nächsten Umgebung von Pössneck.

In der nächsten Umgebung von Pössneck sind im Laufe des 19. Jahrhunderts eine grössere Anzahl Skelettgräber freigelegt worden. Häufig fehlen aber die Fundberichte gänzlich und in anderen Fällen sind sie so unvollständig und unklar, dass sie nicht ausreichen, uns ein irgendwie erschöpfendes Bild der Anlage zu geben. Wir besitzen zwei zusammenfassende Arbeiten, die mir bei der Zusammenstellung des vorhandenen Materials als Grundlage gedient haben:

1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedlungen in der Umgegend von Pössneck, von Dr. med. Richard LOTH in Erfurt. — Schriften des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde. 1. Jahrgang. 2. Heft. 2. Stück. (1888).

2. Zur Vorgeschichte der Stadt Pössneck und ihrer Umgebung. Bemerkungen von August FISCHER. — Gleiche Zeitschrift. 2. Jahrgang. 6. Heft. 3. Stück.

Die Arbeit von LOTH gibt über Grabfunde nur wenig Auskunft, wertvoll ist aber die Beschreibung der auf der Altenburg und auf dem Öpitzer (oder Buch-) Berg gefundenen Keramik. — Beide Fundstellen sind Bergplateaus, von der gleichen geologischen Bildung wie die Plateaus bei Ranis[1]). -- LOTH beschreibt die Keramik folgendermassen:

„Die Scherben sind mehr oder weniger gut gebrannt, und die Gefässe aus freier Hand, ohne Töpferscheibe gearbeitet. — — — Die Gefässe scheinen alle in derselben Zeit gearbeitet worden zu sein; Form und Grösse waren anscheinend sehr verschieden. — — — Verzierungen waren selten. Am häufigsten findet sich die Verzierung mit Tupfen oder Einkerbungen, welche der Rundung des Nagels entsprechen. — — — Es findet sich dann noch die Schnittverzierung in Form von paarweise nebeneinanderstehenden, ungefähr 1 cm langen Strichen vor. — — — Auch findet sich die Reifenverzierung in Form von parallel verlaufenden, vertieften Streifen. Eine unterhalb eines Randes verlaufende Verzierung zeigt eine zickzackförmige, blattartige, das Gefäss umkreisende Anordnung[2]). Auch ein plastisch auf die Gefässwand aufgetragener Wulst bildet die Verzierung eines Bruchstückes".

[1]) Vergl. oben S. 11

[2]) LOTH glaubt, dass diese Verzierungen mittelst griffelartigen Geräten aus Horn hergestellt worden seien. Solche Horngriffel will er auch gefunden haben.

Digitized by Google

Die Beschreibung passt gut zu den üblichen Latène-Gebrauchsgefässen. Einige der gefundenen Scherben mit Tupfband werden im Städtischen Museum in Pössneck und im Städtischen Museum in Saalfeld aufbewahrt.

Auf beiden Fundstätten wurden Knochen von Rindern, Schweinen und Pferden gefunden, auf dem Öpitzer Berg auch Reste von Lehmbewurf, so dass wir mit ziemlicher Sicherheit auf beiden Bergen alte Siedelungen annehmen dürfen. — Am wichtigsten erscheint mir aber das von LOTH häufig konstatierte Vorkommen von Eisen- und vereinzelten Bronzeschlacken. Er nimmt an, dass das Eisen hier verhüttet wurde. Ein grosses Eisenbergwerk, Oberwellenborn, zwischen Pössneck und Saalfeld gelegen ist heute noch im Betrieb [1]).

FISCHER (l. c.) glaubte, in Übereinstimmung mit Prof. LIEBE und Robert EISEL, dass sich zwischen Jüdewein und der Altenburg eine prähistorische Verteidigungslinie hingezogen habe. Das wenige angeführte Material genügt nicht, diese Hypothese irgendwie zu veranschaulichen.

In der nun folgenden Aufzählung der Skelettgräber bin ich im allgemeinen von den Angaben FISCHERs ausgegangen.

1. Skelettgräber am Galgenberg bei Jüdewein.

FISCHER (l. c.) berichtet: „Auf dem Verteidigungswalle nahe Jüdewein fand ich ein Grab mit einer einfachen, unverzierten Graburne, Armring und Fibel aus Bronze". — Die Urne soll nach Hohenleuben, der Armring und die Fibel nach Dresden gelangt sein. — Im Museum in Hohenleuben befindet sich:

[1]) In Oberwellenborn selbst wurde nach REGEL (o. c. S. 470) nahe am Röblitzer Hüttenwerk im Jahre 1850 bei einer Weganlage ein alter Grabhügel beseitigt. Gefunden wurde ein „kopfloses Skelett" und einige Gefässe. Das Fehlen des Kopfes mag sich daher erklären, dass das Grab schon früher beraubt worden war. Die Gefässe sind heute verschollen. — Die Angaben genügen nicht, den Fund der Latènezeit zuzuschreiben.

Die Funde von der Altenburg und dem Öpitzer Berg sind in ähnlichem Zusammenhang wie hier auch erwähnt bei: G. JACOB: Neue Landeskunde des Herzogtums Meiningen. A. Vorgeschichtliches. Abdruck aus dem 24. Heft der Vereinsschriften (1896). Neu herausgegeben von Dr. L. HERTEL. — Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde. 45. Heft. (Hildburghausen 1903.)

Digitized by Google

Nr. 1593. (Abb. 120.) — Urne aus gutgeschlämmtem, schwarzen Ton. Handarbeit. Höhe 12 cm; oberer Durchmesser 14½ cm. — Nach der Etiquette und der Eintragung im Katalog ist das Gefäss ein Geschenk von FISCHER und wurde am Galgenberg bei Jüdewein gefunden.

In der Urne liegend fand ich die Zeichnung einer Fibel, die von dem gewöhnlichen Raniser Typus nicht abweicht. Der betr. Zettel trägt ferner den Vermerk, dass zwei solcher Fibeln in dem Grabe gefunden worden sind und in das Prähistorische Museum nach Dresden gelangten. — Wie ich feststellen konnte, werden die beiden Fibeln in der dortigen Sammlung auch aufbewahrt, jedoch unter der Bezeichnung: „Ranis-Kochsberg[1]). Diese Fundstelle hat FISCHER selbst in einem Briefe aus dem Jahre 1874 angegeben[2]). Über einen Armring, den man in dieses Grab einreihen könnte, habe ich in Dresden nichts ermitteln können. — Also auch hier begegnen wir, selbst in einer Zeit, die nur wenige Dezennien zurückliegt, Ungenauigkeiten in der Berichterstattung, die eine sichere Rekonstruktion der Gräber leider unmöglich machen.

Abb. 120. ¼ nat. Gr.

Weiter heisst es bei FISCHER (l. c.): „An derselben Stelle[3]) hat Herr R. EISEL in Gera noch zwei oder drei Gräber aufgedeckt, aber nur wenig Urnenscherben und Knochenreste gefunden. Die Gräber hatten die Richtung von Süden nach Norden und lagen kaum ½ m unter dem Rasen; einige Marksteine machten die Stellen kenntlich." — (FISCHER erwähnt ferner, dass hier vor einer längeren Reihe von Jahren eine Anzahl römische Goldmünzen gefunden sein sollen, die nach Gera gelangten.)

Ich vermute, dass aus diesen Ausgrabungen eine Anzahl Fundstücke im Städtischen Museum in Gera stammen, trotzdem es sich hierbei um eine grössere Zahl Gräber als um 2—3 handelt. Wie ich bereits erwähnte, war mir das Geraer Museum zur Publikation seiner

[1]) Der Kochsberg liegt nicht allzuweit vom Galgenberge entfernt. — Auf seinem Plateau wurde im Mittelalter die kleine Burg Stein errichtet.

[2]) Akten des Prähistorischen Museums in Dresden.

[3]) Wie aus dem Bericht von JACOB (l. c.) hervorgeht, lag dieser Fundplatz 50 Schritte von dem vorigen entfernt, am Galgenberg selbst. — In einem Brief von FISCHER aus dem Jahre 1883 (Akten des Prähistorischen Museums in Dresden) wird noch berichtet, dass EISEL kein unversehrtes Grab antraf.

Digitized by Google

Funde nicht zugänglich. Auch in das Archiv hatte ich keine Einsicht; ich kann bei der Aufzählung der folgenden Stücke also keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. — Sie tragen sämtlich die Bezeichnung: „Jüdewein, Begräbnisstätte auf dem Galgenberg, Grab 9—13"; und stammen aus dem Besitz von Robert EISEL. — Ich habe notiert:

Eine grosse Bronzefibel (ca. 7½ cm lang), ähnlich der abgebildeten Wernburger Fibel Nr. 747 (Abb. 118, S. 73). Auch hier ist die scheibenförmige Fassung des zurückgebogenen Fibelbogenastes leer; in der Mitte derselben ist ein hervorstehendes Stiftchen zu sehen.

Eine gut erhaltene Urne (ohne Grabbezeichnung) aus geschwärzter Tonmasse. Handarbeit. Unverziert. Höhe 14½ cm; oberer Durchmesser 9 cm.

Eine stark geflickte Urne (bezeichnet Grab 12). Geschwärzte Tonmasse. Handarbeit. Unverziert. Höhe 20 cm; oberer Durchmesser 13½ cm.

Ein schalenförmiges Gefäss (bezeichnet Grab 13). Geschwärzte Tonmasse. Handarbeit. Unverziert. Höhe 8 cm; oberer Durchmesser 14 cm.

2 kleinere, schalenförmige Gefässe (ohne Grabbezeichnung), von ungefähr gleicher Beschaffenheit und Form wie die grössere Schale. Höhe 4½ cm; oberer Durchmesser 7½ cm.

Eine Anzahl Scherben. Ebenso wie die ganzen Gefässe sämtlich von Latènetypus.

Ein menschlicher Unterkiefer und ein paar Scherben tragen die Bezeichnung: Grab 9.

Endlich erwähnt FISCHER (l. c. S. 8) noch, dass ein Lehrer KÜCHENHOFF aus Wernburg zwischen Haselberg und Kochsberg einige Gräber geöffnet habe. Hierüber vermochte ich nichts zu ermitteln. — Ebenso soll, nach REGEL (o. c. S. 469), Diakonus BÖRNER einige Gräber am Kochsberge freigelegt haben. Auch hierfür fand ich keine Belege.

2. Skelettgräber in der Kiesgrube an der Strasse von Jüdewein nach Wernburg.

Auch hier sind wir auf den kurzen Bericht FISCHERs (l. c.) angewiesen:

„Die Kiesgrube bot eine reiche Fundstätte von Gräbern. Das zuerst gefundene Grab fand sich hart am Wege und lieferte ausser einem prächtigen Schädel — (der vom damaligen Magistratsdiener wieder beerdigt sein soll, damit der alte Heide wieder seine Ruhe

Digitized by Google

habe) — Armringe und Fibeln, sowie Urnenreste. Weiterhin wurden noch drei oder vier Gräber aufgedeckt mit Tränen-Krüglein, Armspangen, Fibeln und Fingerringen von Bronze, sowie ein zusammengebogenes Eisenschwert. Vieles davon ist verzettelt worden, einiges aber durch den damaligen zweiten Bürgermeister Herrn HÄRTEL geborgen und dann dem Königl. Museum in Dresden überlassen worden; so namentlich das Eisenschwert und ein Armring von Bronze, verziert mit der Nachbildung eines menschlichen Gesichts".

Abb. 121.

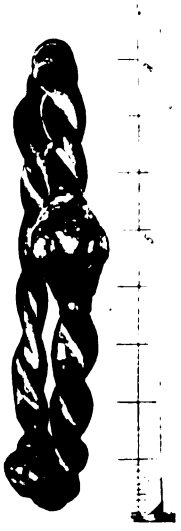


Abb. 121 a.

Ausser diesen beiden Fundstücken gelangte auch noch ein Schädel nach Dresden, der dort im zoologischen Museum aufbewahrt wird.

Das Schwert hat wie die Raniser und Wernburger Schwerter Früh-Latène-Form.

Den Armring kann ich mit güt. Erlaubnis der Direktion des Dresdener Prähistorischen Museums hier veröffentlichen (Abb. 121 und 121 a). Es ist ein geschlossener, massiv gearbeiteter, torquierter Bronzereif von 8 cm im Durchm. An zwei Stellen ist der Torques durch starke Buckel unterbrochen, die beide figürlichen Schmuck tragen. Der eine stellt ein deutliches, obwohl roh gearbeitetes, menschliches Gesicht dar (Abb. 121), der andere einen stark stilisierten Widderkopf (Abb. 121 a); ich möchte wenigstens dem Bilde diese Deutung geben. — Das Stück ist sicherer Import aus südlicheren, keltischen Ländern (vielleicht Gallien) und ist meines Wissens in unseren Gegenden ein Unikum.

3. Zwei Gräber am Abhange der Altenburg.

1. Grab. Der Inhalt dieses, im Jahre 1852 ausgegrabenen und reich ausgestatteten Grabes gelangte nach Meiningen. Der damalige Oberbürgermeister von Pössneck, DIEZ, hatte sehr zum Ärger BÖRNERs die

Digitized by Google

Abb. 122 (der grosse Halsring) und 126. ca. 1/3 nat. Gr.

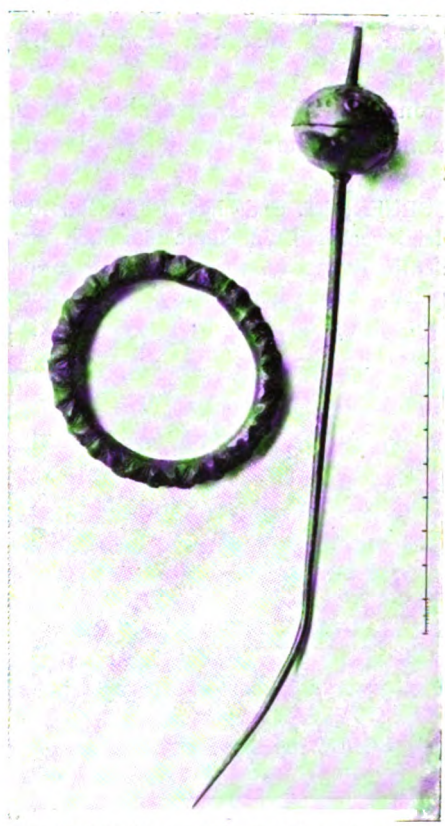


Abb. 123 (die Haarnadel) und 125. ca. 1/3 nat. Gr.

Zum Text von Abb. 125 und 126 vergl. S. 83.

Digitized by Google

Funde mit Beschlag belegt[1]). — Ein Protokoll über die Ausgrabungen wurde mitgesandt, ging aber leider verloren, vermutlich bei dem grossen Brande von 1874. — Von Beigaben sind im dortigen Museum die folgenden Stücke erhalten:

Nr. 2780. — (Abb. 122.) — Bronzehalsring. Massiv gearbeitet. Reich ornamentiert. Durchmesser 15½ cm.

Nr. 2781. — Bronzearmring. Fragmentiert. Offener Reif. An den Enden durch Kerbeinschnitte ornamentiert. Durchmesser 5½ cm.

Nr. 2782. — Bronzearmring. Ganz ähnlich dem vorigen. Durchmesser 5½ cm.

Nr. 2783. — Bronzearmring. Geschlossener Reif. Unverziert. Durchmesser 8½ cm.

Nr. 2784. — Bronzefibel. Früh-Latène-Typus. Ähnlich der Raniser Fibel Nr. 72b, Abb. 73, S. 52. Länge 4 cm.

Nr. 2785. — (Abb. 123.) — Bronzehaarnadel. Oben grosser Kopf, aus zwei hohlen Halbkugeln gebildet. — Länge 23 cm.

2. Grab. Ein Hügelgrab. Die spärlichen Funde gelangten im Jahre 1856 als Geschenke des Oberbürgermeisters DIEZ in das Meininger Museum. Mehr vermochte ich nicht zu ermitteln. — Vorhanden sind:

Zwei Fragmente eines eisernen Schwertes. Früh-Latène-Form. 34½ und 32 cm lang.

Die Hälfte einer kleinen Bronzeschale. Durchmesser 3½ cm. Vielleicht von einem ähnlichen Nadelkopf wie der aus dem 1. Grab.

[1]) Brief von BÖRNER, dat. Endschwitz, 19. Okt. 1852 (Archiv des V. A. V.). — Im Museum in Meiningen sind die Funde fälschlich als Grab „über der Altenburg" bezeichnet. BÖRNER spricht aber ausdrücklich von „unterhalb der Altenburg" gemachten Funden. Schon der Ausdruck „über der Altenburg" ist an und für sich unverständlich.

Digitized by Google

IV. Kapitel: Köditz bei Saalfeld.

Quelle: Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. A. Vorgeschichtliches. Von Hofrat Dr. med. G. JACOB (†). — Abdruck aus dem 24. Heft der Vereinsschriften (1896). Neu herausgegeben von Dr. L. HERTEL. — Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningische Landeskunde. 45. Heft. — Hildburgshausen 1903.

In den bisherigen Kapiteln habe ich die Latène-Skelettgräber von Ranis und Pössneck besprochen. Alle dortigen Fundstellen liegen, wie wir gesehen haben, in nächster Nähe von einander. Hier war also ein wichtiges Kulturzentrum, das, wie ich glaubte, unbedingt an die Spitze der Arbeit gehörte. Die übrigen Fundstätten zwischen Saale und Elster führe ich nun in geographischer Reihenfolge von Westen nach Osten auf. — Auch Schlettwein (Kap. V) und Dobian (Kap. VI) liegen nicht allzu weit von Pössneck entfernt. Ich habe aber beide Fundstätten gesondert aufgeführt, um Kap. III, das wegen der vorliegenden Literatur einheitlich geschlossen ist, nicht zu beschweren.

Das Dorf Köditz liegt am rechten Saaleufer, also innerhalb des von uns zu behandelnden Gebietes; die Fundstellen lagen aber dem Dorfe gegenüber. — Den nun folgenden Fundbericht gebe ich fast wörtlich nach der oben zitierten Quelle. (S. 7 u. S. 35 ff.):

Im Jahre 1842 wurden über einem Steinbruch am linken Saaleufer bei Saalfeld, dem Dorfe Köditz gegenüber, bei der Einmündung des Lositzbaches, zwei in den Zechsteindolomit eingehauene Skelettgräber blossgelegt und von dem Oberpfarrer WAGNER in Graba bei Saalfeld ausgebeutet[1]). In dem einen Grabe fand man ein Skelett, dessen Schädel mit vollständiger Zahnreihe des Oberkiefers, sowie die Röhrenknochen der Extremitäten, das Brustbein und die Rippen gut erhalten waren. WAGNER schloss aus der Grösse des Skeletts, dass es einem Mann angehört habe[2]). — Der Schädel wurde von dem verstorbenen

[1]) Nach dem ältesten Bericht, der mir über diese Ausgrabungen vorliegt, sind dieselben von einem Bergamtsverwalter ENGELHARDT vorgenommen worden. — Vergl. Beiträge zur Geschichte des deutschen Altertums. Herausgegeben von dem Hennebergischen altertumsforschenden Verein. Meiningen 1842. S. 184 ff. — Ausserdem gibt es noch einen Bericht im Programm zum 10jähr. Jahresfest des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins in Meiningen 1842. S. 10. Diese Publikation war mir nicht zugänglich; ich vermute, dass sie von Oberpfarrer WAGNER verfasst ist.

[2]) JACOB glaubt, hauptsächlich wegen des Fehlens von Waffen, dass es ein Frauenskelett gewesen sein müsse.

Digitized by Google

Realschuldirektor R. RICHTER eingehenden Messungen mit dem Bandmass unterzogen[1]), die jedoch im Vergleich mit der jetzigen Messungsmethode unzureichend sind. Er war nach seinen Angaben mesokephal. — Von dem kleinen Skelett im zweiten Grab waren nur einige Arm- und Beinknochen, sowie ein halber Schädel erhalten. — Beide Gräber

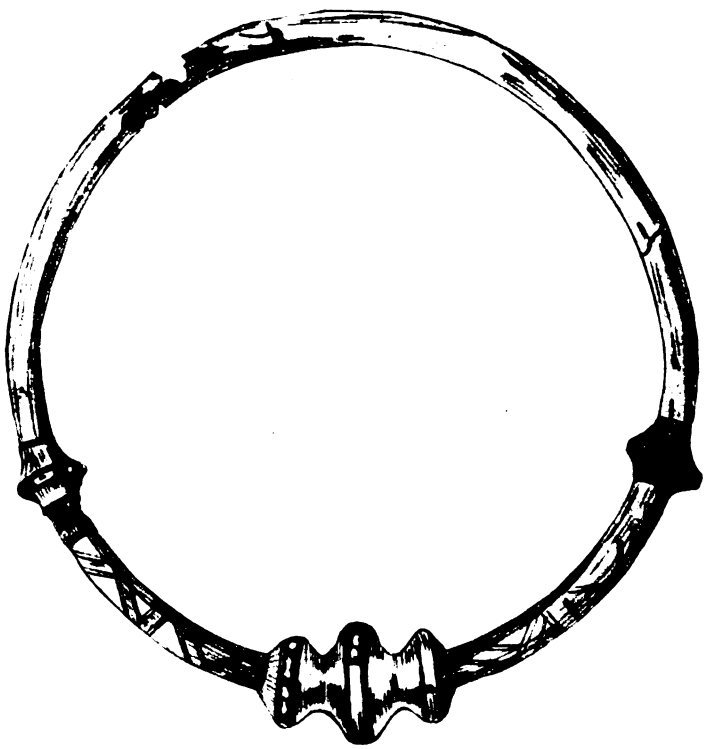


Abb. 124. 1/3 nat. Gr.

lagen parallel, das eine war mit einer grossen Steinplatte, das andere mit kleinen Steinen und grösseren Geschiebetrümmern aus dem Flussbett der Saale bedeckt.

Im Meininger Museum befinden sich die folgenden mit Köditz bezeichneten Fundgegenstände:

Bronzehalsring. — (Abb. 124)[2]). — Hohlgearbeitet. Verzierung: einfache Strichornamente und drei starke Ringbuckel unter den Schlussenden, der Verschluss wurde durch Ineinanderschieben der Hohlröhren gebildet. In den Furchen der Ringe sind weisse Streifen sichtbar; nach der ursprünglichen Bestimmung (WAGNER und ENGELHARDT)

[1]) RICHTER: Aus alten Grüften. Saalfeld 1867. — R. setzte die Funde fälschlich in die Bronzezeit.

[2]) Die Zeichnung ist nach der alten Publikation bei ENGELHARDT gefertigt.

Digitized by Google

Biberzähne, nach neuerer mikroskopischer Untersuchung (JACOB) Koralleneinlagen, die durch das Alter gebleicht sind. — Durchmesser 21 cm. — WAGNER sah in dem Halsring den Kopfschmuck eines Druiden.

Zehn Bronzearmringe mit einfachen Buckelringen verziert. (Vergl. Ranis, Nr. 29 , Abb. 23, S. 21). — Verschieden gross.

Je ein paar gleich gearbeitete, hohle Bronzearmringe mit reicherer Verzierung. Offene Reifen. Durchmesser 6½ cm. Je ein Stück abgebildet (nach Originalphotographien): Abb. 125 u. 126 (siehe S. 79).

Zwei dünne Bronzearmringe mit leichter Kerbverzierung. Offene Reifen.

Ein dünner Bronzearmring. Unverziert. Offener Reif.

Abb. 127. ca. nat. Gr.

Zwei Bronzefibeln von dem gewöhnlichen Raniser Früh-Latène-Typus.

Zwei Bronzefibeln. Fragmentiert. In dem zurückgebogenen Kopf war ein jetzt verlorener Stein gefasst. (Abb. 127.) — Der Typus kommt häufig auf dem kleinen Gleichberg vor.

Ein Fingerring aus Bronze. Offener Reif.

Ein kleiner, massiver Bronzering.

Ein kleiner Bernsteinring.

Ein fragmentierter Ring aus Holz. Von zweifelhaftem Alter.

Es erscheint mir ausgeschlossen, dass alle diese Fundstücke aus nur zwei Gräbern stammen sollen.

Digitized by Google

V. Kapitel: Schlettwein.

Quelle: Fundbericht über die auf dem Krötenberge in Schlettwein bei Pössneck am 4. u. 5. März 1902 ausgegrabenen, vorgeschichtlichen zwei Halsringe und vier Armringe, nebst den dazugehörigen, 5 Leichen gehörigen Knochenteilen. — Verfasst von dem Augenzeugen Pfarrer HÜBNER in Schlettwein. — Ungedrucktes Manuskript. — Archiv des Städtischen Museums in Pössneck.

Das Dorf Schlettwein liegt ca. 3 km westlich von Pössneck; der Krötenberg ist ein vorgelagerter, kleiner Höhenzug des Lämmerberges, welcher das Dorf in seiner ganzen Länge nach Norden zu begrenzt. Die höchste Erhebung dieses Hügels wurde abgetragen, um darunter liegende Kalkfelsen zu gewinnen. Unter der Oberfläche war der Boden mit dunklen, faustgrossen Steinen durchsetzt. — Dicht unter der Spitze des Hügels wurden mittelalterliche Eisensachen gefunden[1]). — In einer Tiefe von 70 cm stiess man auf Knochen. Dann fand man zunächst:

(Abb. 128.) — Dünner Bronzehalsring. Massiv gearbeitet. An den Enden einfache Kerbverzierung. — Eigentümlich und meines Wissens ein Unikum ist der Verschluss, der durch einen kleinen Bronzering gebildet wird, der durch zwei kleine Ringe hindurchgeht, die die Enden des eigentlichen Halsreifens bilden. An dem Reif selbst hängen noch zwei kleine Bronzeringe verschiedener Grösse als Breloques. — Durchmesser des Halsringes 13 cm. — Sämtliche Funde wurden von dem Städtischen Museum in Pössneck erworben. In der Nähe lag:

Ein Bronzearmring. Unverzierter, offener Reif. Durchmesser 9 cm.

Nun wurde genauer untersucht. — Auf dem offenbar zur Leichenbestattung etwas eben gearbeiteten Kalkfelsen lagen nebeneinander zwei grosse weibliche Leichen, von denen jede einen Halsring aus Bronze getragen hatte. — Über den Leichen lag eine viereckige Steinplatte[2]). — Ausser den bereits beschriebenen Beigaben enthielt das Grab noch:

(Abb. 129.) — Dünner Bronzehalsring. Massiv gearbeitet, an den Enden stark fragmentiert, so dass man die ursprüngliche Form nicht mehr erkennen kann. — Durchmesser 14½ cm.

Die drei anderen Leichen sollen nach Angaben von Jenaer Auto-

[1]) Diese Notiz stammt aus einem kleinen Artikel in der Dorfzeitung vom 12. März 1902. — Vgl. den Befund des Fuchshügels bei Wernburg; oben S. 62.

[2]) Nur in dem Artikel der Dorfzeitung (l. c.) erwähnt.

Digitized by Google

ritäten[1]) weibliche Kinderleichen gewesen sein. Diese haben wahrscheinlich die vier Armringe getragen.

Ausser dem bereits beschriebenen Armring sind noch drei völlig

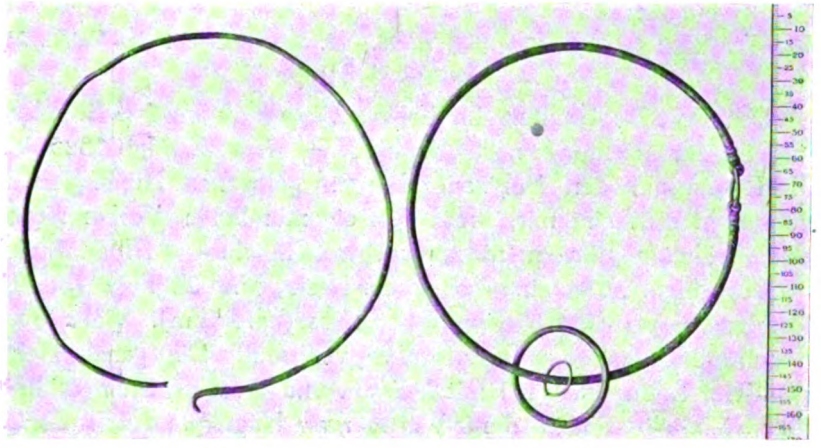


Abb. 129. Abb. 128.

gleiche Exemplare vorhanden, die ganz ähnlich dem Raniser Armring Nr. 1345, Abb. 68, S. 46 sind. — Durchmesser 6½ cm.

Die Kinder, von denen eines noch die Milchzähne hatte, waren zu Füssen der Frauen gebettet.

Unter den Knochen fand sich sonderbarerweise ein vereinzelter Tierknochen.

HÜBNER vermutet, dass dieses Grab nicht die einzige vorgeschichtliche Begräbnisstätte auf dem Krötenberg ist.

---

[1]) Prof. VERWORN und Dr. EICHHORN hatten seiner Zeit die Ausgrabungen besucht.

Digitized by Google

VI. Kapitel: Dobian.

Quellen: ADLER (o. c. S. 29 u. 32) u. 25.–27. Jahresbericht des Voigtl. Altertf.-Vereins S. 9[1]).

Das Dorf Dobian liegt im Kreise Ziegenrück ca. 1 1/2 Stunden von Ranis in der Richtung nach Saalfeld. — Am 3. Mai 1825 öffnete ADLER ein auf den Dobiganer Bergen gelegenes Hünengrab. Der Fundbericht erscheint mir, trotz des eigentümlichen Vorkommens der unten erwähnten Münzen, nicht unwahrscheinlich. — ADLER berichtet:

Der Hügel hatte eine fast ovale Basis, die 36 Fuss (ca. 12 m) im Umfang mass; die Höhe betrug 16 Fuss (ca. 5 1/2 m). Viele Trümmer von schwarzen Gefässen lagen umher verstreut. Die ganze Tiefe war bis auf vier Ellen (ca. 2 m) mit kleinem und grossem Steingerölle ausgefüllt, ähnlich wie in dem Wernburger Hügel[2]). Auch der ovale Steinkranz befand sich in beträchtlicher Tiefe, fast auf der Basis des Hügels. Er bestand aus 17 grossen Blöcken, von denen nur an der Westseite ein einziger zu Tage stand. — Zwei Ellen (ca. 1 m) tief, von der Spitze des Hügels aus gerechnet, wurden schwarze Scherben und Asche gefunden, die mit Pferdezähnen und Knochen vermengt waren, die selbst jedoch keinerlei Brandspuren aufwiesen. — (Ein mit „Dobian" Nr. 187 bezeichneter Pferdezahn wird im Hohenleubener Museum aufbewahrt.) — In der Mitte des Steinkranzes lagen lockere Erde, Scherben und Asche und hierunter sechs Skelette, die durch das Steingerölle in einen Haufen zusammengeschoben waren. Die Schädel waren morsch und zerdrückt, und nur die Zähne blendend weiss erhalten. Bis auf ein Frauen- und ein Kinderskelett waren alle Beigesetzten männlichen Geschlechts. – Beigaben (die Fundstücke sind im Hohenleubener Museum):

Scherben von schwarzen, bauchigen Gefässen lagen neben den Schädeln. — Hiervon ist nichts vorhanden.

Die Hälfte eines geraden Eisenschwertes. — Gleichfalls nicht vorhanden.

---

[1]) Der letztere Aufsatz ist eine teilweise Wiederholung des früheren, wie es scheint, von ADLER ca. 15 Jahre nach seinem Buch aus dem Gedächtnis niedergeschrieben. — Er sagt nämlich hier, dass nur eine Münze gefunden worden sei, daneben aber auch noch ein echt römischer Sporn, von dem in seiner ersten Arbeit nichts erwähnt ist. Er will auch diesen Sporn dem Hohenleubener Museum überlassen haben; dort ist jedoch kein Stück vorhanden, das man auch nur vermutungsweise hierauf beziehen könnte. — Man sieht also auch hieraus wieder, wie widerspruchsvoll und daher wertlos die ADLERschen Angaben sind.

[2]) Vergl. oben S. 61 f.

Digitized by Google

Nr. 765 a. — Bronzearmring. Geschlossener Reif. Unverziert. Durchmesser 7 cm.

Eine Urne. — Durch Wurzelfasern so zersetzt, dass sie bald nach der Ausgrabung auseinanderfiel. Das Gefäss war aus schwarzem, quarzhaltigen Ton. 10 Zoll (ca. 25 cm) hoch und sechs Zoll (ca. 15 cm) weit. Das Ornament war bogenförmig, wie mit Nägeln eingekratzt; — also wohl ähnlich wie das Raniser Gefäss Nr. 54 aus Grab 02 [1]). Die Urne enthielt:

Zwei Goldmünzen, gleicher Prägung, von denen ein Exemplar erhalten ist:

Nr. 440. — (Abb. 130.) — **V.** Athena mit korinthischem Helm. **R.** (Sehr schlecht erhalten.) Geflügelte Nike. — Herr Prof. Dr. PICK in Gotha hatte die Freundlichkeit, die Münze zu bestimmen: Es ist barbarische, wahrscheinlich keltische Nachahmung eines Goldstaters Alexanders des Grossen. Der Stil ist noch verhältnismässig gut; die Bilder sind nicht verwildert, sondern nur etwas roher, als bei dem griechischen Vorbild. Die Münze lässt sich daher ziemlich fest datieren, vielleicht um das Jahr 200 v. Chr.[2]). — Das Gewicht 7,95 g bleibt hinter dem des griechischen Originales (ca. 8,60 g) weit zurück, ist aber für eine barbarische Nachahmung nicht auffallend niedrig. — Die Münze ist durch zwei kreuzweise Einschläge stark beschädigt. Der Erwerber wollte sich vergewissern, ob sie aus Gold — (die Untersuchung durch einen Juwelier ergab Feingold) — gefertigt, oder etwa gar nur gefüttert, d. h. mit einer Bleieinlage gefüllt war; derartige Fälschungen waren bei antiken Münzen sehr häufig. — ADLER glaubte fälschlich, dass die Münze aus augusteischer Zeit stamme[3]).

Abb. 130. Nat. Gr.

Ausser den bisher genannten Stücken sind im Hohenleubener Museum unter der Fundangabe „Dobian" noch vorhanden:

Nr. 803. — Spinnwirtel aus Serpentinstein. 3 cm gross.

Nr. 817. — Ovaler, unbearbeiteter Kiesel. 3 cm gross.

Nach einem Brief von BÖRNER, datiert 25. Juni 1838[4]) sind beide Stücke in der Nähe von Dobian gefunden worden.

---

[1]) Vergl. oben Abb. 9 S. 16.

[2]) Dies ist natürlich, die Wahrheit des ADLERschen Fundberichts vorausgesetzt, für die Datierung des Grabes von grösster Wichtigkeit, ich werde weiter unten S. 120 hierauf zurückkommen.

[3]) Hierdurch ist auch die irrtümliche Bezeichnung „römisch" für den ganzen Fund in den „Vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Thüringens S. 384" veranlasst worden.

[4]) Archiv des voigtländischen, altertumsforschenden Vereins.

Digitized by Google

VII. Kapitel: Nimritz.

Quelle: Diak. BÖRNER: Relation über die im Jahre 1835 in der Umgegend von Ranis versuchten Fundgräbereien. — Ungedrucktes Manuskript. — Archiv des Voigtl. Altertf. Vereins.

Der Besitzer von Nimritz, Freiherr von Beust, liess auf der südlichen Abdachung eines schmalen Felsens, etwa zwei Stunden von Ranis entfernt, an der Strasse nach Oppurg nach Kies graben. — Hierbei stiess man auf sechs aneinanderliegende Gerippe. Über dem Schädel eines jeden Skelettes sollen Gefässscherben gelegen haben. — Eine Scherbe ist im Museum von Reichenfels erhalten.

Nr. 693. — (Abb. 131.) — Scherbe mit Wulst und Tupf-Verzierung. — Ca. $2^1/_2 : 1$ cm gross. — Schwarze Masse. Anscheinend latènezeitlich, doch lässt sich dies nicht mit Sicherheit behaupten.

Abb. 131. Nat. Gr.

Ferner fand man zwei Bronzefibeln, die nicht vorhanden sind und über deren Beschaffenheit auch nichts berichtet wird, ebensowenig wie über einen eisernen Ring, der „in ziemlicher Weite den Schädel umschloss". — Die Metallsachen waren seiner Zeit gezeichnet worden, die Zeichnungen sind aber verloren.

Zu Füssen der Skelette lagen grüne Glasscherben, über deren Alter jedoch auch schon der Ausgräber im ungewissen war.

Im Museum ist noch vorhanden:

Nr. 689. — Ein Schädeldach, dolichokephal.

Wir haben also hier ein zwar wahrscheinliches, aber doch nicht sicheres Latène-Skelettgrab.

Digitized by Google

VIII. Kapitel: Moderwitz (Silberberg).

Quelle: Dr. ADLER: Funde am Silberberg zwischen Neustadt und Moderwitz. — 25.–27. Jahresbericht des Voigtl. Altf. Vereins S. 22 ff.

Der vorliegende ADLERsche Bericht erscheint selten sachlich und glaubwürdig. (Die von ihm hier beabsichtigte Fälschung hat nicht stattgefunden [vergl. oben S. 44]). — Der beschriebene Hügel lag ungefähr 300—400 Schritte von Moderwitz nach Neustadt zu. — Er war länglich, von Osten nach Westen gerichtet und bei 35 Schritt im Umfang ca. 10 Schritt (sic) hoch. — Der Hügel wurde zu Kulturzwecken abgetragen, wobei sich der folgende Fund ergab:

Oben waren grosse Felsstücke aufgewälzt, darunter viel Kieselschiefer und Feldspat. Der eigentliche Steinkasten war länglich viereckig, an seinem Westende breiter als am Ostende. Er bestand aus vier seitlichen und aus drei Deckplatten, der Eingang war durch eine breite, blaue Platte verschlossen. (Grauwackenschiefer.) — Zwei Skelette, ein männliches und ein weibliches, waren in dem Kasten beigesetzt. Sie sollen von beträchtlicher Grösse, aber stark verwittert gewesen sein. Auch hier wird wieder berichtet, dass sie in kauernder Stellung lagen[1]). — Beigaben (sämtlich im Hohenleubener Museum):

Urnenscherben, über deren Beschaffenheit wir nichts erfahren, lagen mit etwas Asche und Sand vermischt, an den Beckenknochen des männlichen Skelettes.

Nr. 1147. — (Abb. 132.) — Spiraldraht aus Bronze. Durchmesser ca. 2½ cm. — Teil eines Bronzeschmuckes.

Nr. 680. — (Abb. 133.) — Silberne Münze, deren Prägung die „aufgehende Sonne" darstellen sollte. Durchmesser 2 cm. — Die Abbildung ist nach einer im Museum vorhandenen Zeichnung kopiert; das Original ist leider verloren. — Das Vorkommen einer solchen (keltischen?) Münze in einem latènezeitlichen Hügelgrab ist nicht unmöglich[2]), immerhin müssen wir aber auch hier die nötige Skepsis bewahren.

Nr. 1145. — (Abb. 134.) — Reich ornamentierter Bronzehal : Durchmesser 15 cm. Gewicht des massiv gearbeiteten Reifs 430 g. — Ein besonders schönes Stück, wohl sicher südlichen Imports.

Nr. 1152. — Grosse Bronzefibel. 8 cm lang. — Die Nadel wurde getrennt gefunden und ist jetzt verloren. — In der Form ganz ähnlich Nr. 1156 (Ranis) Abb. 91, S. 56.

Nr. 1149. — Kugel aus Mackasit (Graueisenkies). Durchm. 3 cm.

Die vorstehenden Stücke lagen sämtlich bei dem männlichen Skelett; bei dem weiblichen fand man nur:

[1]) Vergl. oben S. 15.

[2]) Vgl. die Goldmünze aus Dobian, oben S. 87.

Digitized by Google

Nr. 1146. — Bronzehalsring. Durchmesser 15½ cm. — Ganz ähnlich Nr. 311 aus Ranis Grab 12, Abb. 37, S. 26.

Bei den folgenden beiden Stücken liess es sich „wegen der schlechten Witterung" nicht feststellen, ob sie zu dem männlichen oder zu dem weiblichen Leichnam gehörten:

Abb. 132. Nat. Gr.

Abb. 136. Nat. Gr.

Abb. 134. ⅓ nat. Gr.

Abb. 133. ⅓ nat. Gr.

Abb. 135. ⅓ nat. Gr.

Nr. 1150. — Bronzearmring. Offener Reif. Durchmesser 6 cm. Ganz ähnlich Nr. 1786 aus Ranis, Grab 102, Abb. 61, S. 40.

Nr. 1151. — Bronzearmring. Etwas fragmentiert. Offener Reif. Unverziert. Durchmesser 6 cm.

Die folgenden Stücke wurden ADLER erst nach der abgeschlossenen Ausgrabung eingeliefert:

Nr. 1153. — (Abb. 135.) — Bronzenadel mit verziertem Köpfchen, das jetzt abgebrochen, aber erhalten ist. Länge 8 cm. — Die Patina ist abgekratzt, weil die Arbeiter das Metall für Gold hielten.

Einige Glas- und Bernsteinkugeln. — Erhalten ist hiervon nur:

Nr. 1148. — Kleine Glasperle. Bernsteinimitation.

Bei den nachstehenden beiden Stücken steht im Katalog, dass sie ebenfalls aus Moderwitz stammen. Im ADLERschen Fundbericht sind sie nicht erwähnt.

Nr. 1152a. Fingerring aus dünnem Spiraldraht. Dreimal gewunden. Durchmesser 2 cm.

Nr. 1261. — (Abb. 136.) — Schöner Spinnwirtel aus blauer Glasmasse mit grünlich-gelber Emaileinlage.

Digitized by Google

II. Abteilung.

Brandgräber.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Kapitel: Umgegend von Ranis und Pössneck.

1. Ranis-Eritzberg.

Quelle: Variscia (2. Lief. 1830) S. 83 ff.

Eine halbe Stunde von dem Preissnitzberge, in der Richtung nach Pössneck, erhebt sich auf Öpitzer Flur der Eritzberg oder Erzberg, ein runder Hügel von ungefähr 200 Schritt im Umfang, bei 40—50 Fuss (ca. 15 m) Höhe. — Auf seinem ebenen Gipfel wurden im Herbst des Jahres 1826 von dem Besitzer die zutage liegenden Kalksteine abgelesen und bei dieser Arbeit Urnenscherben mit herausgerissen. Im Frühjahr 1827 wurde der Hügel näher untersucht.

Unmittelbar unter dem Rasen wurden Urnenlager angetroffen. Die Urnen standen alle im Kreise; die grösseren, von ziemlichem Umfang stets in der Mitte. Sie waren von sehr verschiedener Masse: grob schwarz, grau, schwarz mit Quarzkörnern, dunkelrot, hellrot, hellrot mit schwarzem Reissblauüberzuge — und von ebenso verschiedener Form, z. T. mit Henkeln versehen und geschmackvoll verziert: teils mit triangulären Linien, teils mit drei und drei gestellten Zirkeln (Abb. 137 nach der alten Publikation). — In der Nähe wurden schieferartige Kalksteinplatten gefunden, die zur Unterlage oder zur Bedeckung der Urnen gedient haben mögen. — Die Urnen waren mit Asche gefüllt, unter der sich Pferdezähne, Vogelknochen und dergl. befanden. Leider konnte kein einziges Gefäss ganz geborgen werden. — Die Menschenknochen, welche man fand, trugen die deutlichsten Spuren vom Brande. — Nur 2 ganz kleine und schwache Bronzeringe, von denen der eine bei der Berührung in Stücke zerfiel, wurden unter der Asche gefunden.

Die folgenden Stücke sind im Hohenleubener Museum erhalten:

Nr. 47a. — (Abb. 138.) — Bodenstück (?) eines schwarzen Gefässes. — Mit einem neunzinkigen, kammartigen Instrument ist in unregelmässigen Abständen ein enges Linienornament über das Gefäss gezogen.

Nr. 47b. — Gefässuntersatz (?). Fragmentiert. Schwarzer Ton. $3^1/_2$ cm. hoch. Auf dem Boden findet sich viermal der Stempel: Abb. 139.

Nr. 47c. — Boden eines Gefässes aus rötlichem Ton. Durch-

Digitized by Google

messer 3 cm. Die Scherbe lässt erkennen, dass die Gefässwand sehr weit ausladend war.

Nr. 47d. — Henkelstück aus rötlichem Ton. 3 cm gross.

Nr. 47e. — (Abb. 140a u. b.) — Drei Gefässfragmente. Mit einem Kannellierungsornament verziert. — Zwei Fragmente sind aus schwarzem,

Abb. 138. Nat. Gr.

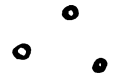


Abb. 137.

Abb. 139.

Abb. 140 a und b. Nat. Gr.

gut geschlämmten, (abgebildet ist nur ein Fragment 140a) das dritte aus rötlichem, schlecht geschlämmten Ton. (Abb. 140b.)

Nr. 1562. — Gefässscherbe aus rötlichem, stark quarzhaltigen Ton. Ca. 1 1/2 cm dick; in einer Stärke von ca. 1 cm geschwärzt, anscheinend künstlich, nicht zufällig durch Feuer.

Nr. 49. — Die beiden oben erwähnten Bronzeringe. Der eine ist fragmentiert. Durchmesser 1 cm.

Nr. 50. — Menschen- und Tierknochen; darunter ein menschlicher Zahn[1]).

Nr. 1818. — Ein Pferdezahn, ungewiss, ob zu dem Funde gehörig.

Der Fundbericht und die Beschaffenheit der Keramik (vor allem Abb. 138) zeigen Ähnlichkeit mit dem Befund des Grossromstedter Friedhofes. Die Scherben, Abb. 140 a und b, erinnern dagegen an Lausitzer Typus, der auch sonst auf dem Eritzberge gefunden wurde. — Die Fundstücke genügen also nicht, die Anlage mit Sicherheit in eine dieser vorgeschichtlichen Epochen zu datieren[2]).

In den vor- und frühgeschichtlichen Altertümern Thüringens ist dieser Fund unter Öpitz aufgeführt worden[3]).

[1]) Vergl. unten S. 107.

[2]) Über den Lausitzer Typus vergl. unten S. 102 und 116 f.

[3]) ADLER (o. c. S. 21 ff.) erwähnt bei Öpitz auch Skelettgräber und zwar auf freiem Felde, am Fuss des Eritzberges. Es sollen dies kleine Hügel von

Digitized by Google

2. Steinkreis auf dem Galgenberg bei Ranis.

Quelle: Diak. BÖRNER. Bericht über dasjenige, was sich im Geschäftskreise Ranis seit Jahresfrist ereignet hat. — Ungedrucktes Manuskript. Archiv des Voigtl. Altertumsf. Vereins.

Der Galgenberg liegt westlich von Ranis, an der Grenze der Wöhlsdorfer Flur. Die hier erwähnten Funde wurden am 4. Januar 1834 gemacht, anlässlich der Anlage einer neuen Sandgrube. — BÖRNER berichtet:

Abb. 141. ca. $^{2}/_{3}$ nat. Gr.

Man fand einen schönen Steinkreis von 6 Fuss (ca. 2 m) im Durchmesser. Im Innern desselben war blosse Erde und in der Mitte unter einem einzigen flachen Stein eine zertrümmerte Aschenurne. — Hiervon ist erhalten:

Nr. 664. — (Abb. 141.) — Vier Urnenscherben. Schwarze, quarzhaltige Masse. Das Ornament ist wahrscheinlich durch ein kamm-

---

6—8 Fuss (ca. 2 m) im Umfang und kaum 2 Fuss (ca. 60 cm) Höhe gewesen sein. Beim Pflügen wurden häufig Deckplatten herausgerissen. Das eine Grab lag nur 2 Fuss unter der Oberfläche; es war innen mit 16 Kalksteinplatten ausgesetzt, drei breite Platten bildeten die Decke. Das Grab barg zwei Skelette. Das eine, stark verwittert, lag auf dem Rücken ausgestreckt; der linke Arm lag am Schenkel an, der rechte war nach einer eisernen Streitaxt zu ausgestreckt, welche an der unteren Seite fast halbmondförmig geformt war. Daneben lagen die Spitze eines einschneidigen Schwertes und Fragmente von eisernen Ringen. Rings herum befanden sich Scherben von roten Gefässen, bisweilen aussen und inwendig rot, auf dem Bruche aber schwarz, bisweilen auch schwarzrötlich; um den Hals des Gefässes hatten sie perlenförmige Verzierungen. Von einem Bauern in Öpitz wurde noch ein weiteres, derartiges Grab entdeckt, welches eine grosse Streitaxt enthielt, die an den Landrat LEPSIUS in Naumburg eingeschickt wurde. Dann erwähnt ADLER noch tönerne Deckel mit Runen (abgebildet o. c. Taf. I, Nr. 19 u. 20). Wahrscheinlich sind diese „Runen" auf zufällige Kratzer zurückzuführen; die Zeichnungen sind in ihrer Übertreibung natürlich nicht massgebend. — In den Vor- u. frühgeschichtl. Denkm. Thür. (S. 386) sind die Funde wegen der Beschaffenheit der Waffen als „fränkisch (?)" bezeichnet. Die Beschreibung der Keramik passt aber auch auf Latène-Gebrauchsgefässe. Tatsächlich befinden sich eine grössere Anzahl solcher, mit einem Tupfornament (Perlstab) verzierter Scherben im Städtischen Museum in Pössneck und im Städtischen Museum in Saalfeld, die aus Öpitz stammen sollen. Näheres über ihre Auffindung vermochte ich nicht zu ermitteln. Nach der Beschreibung der Waffen darf man aber die Gräber keinesfalls als latènezeitlich ansprechen; es scheinen hier also Funde aus verschiedenen Perioden gemacht worden zu sein.

Digitized by Google

artiges Instrument hergestellt. — Der Charakter der Scherbe ist latène- oder römisch-provinzialzeitlich.

Ausserhalb dieses Steinkreises wurde noch eine zweite Urne gefunden, die ausser verbrannten Knochen auch noch Reste geschmolzenen Metalls enthielt.

3. Das Gräberfeld von Thiemsdorf bei Pössneck.

Quelle: Prof. Dr. Max VERWORN: Beiträge zur Kenntnis der Vorgeschichte Thüringens. VI. Abschnitt. – Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde. Neue Folge XII. Band (1902) S. 645.

Die sogenannte Thiemsdorfer Kiesgrube liegt bei dem Orte Bodelwitz, an der Fahrstrasse von Pössneck bei Oppurg; Thiemsdorf ist nur ein Flurname. Die Ausgrabungen wurden von Prof. VERWORN gemeinsam mit Dr. EICHHORN und Realschullehrer QUANTZ vorgenommen.

Die Leichenbrandurnen standen in unregelmässigen Abständen frei in der Erde, nur 20—30 cm unter der Oberfläche. Da jede Steinpackung fehlte, sind sie von den Wurzeln der Kräuter und Gräser vollständig zersprengt worden, so dass kein Gefäss ganz geborgen werden konnte. Aus den Scherben liessen sich aber doch die vorkommenden Gefässformen konstatieren (a. a. O. Fig. 8 a—d); diese decken sich ganz mit den Grossromstedter Urnen, ebenso die Ornamentik (l. c. Fig. 9) und das Material, das, nach VERWORN, ein schwärzlicher, mürber Ton war, dem spärliche und nicht sehr grosse Quarzkörnchen beigemischt sind. Einige Gefässe sind ziemlich dünnwandig und aus etwas feinerem Material. Alle Urnen sind ohne Drehscheibe gemacht. Daneben kommen noch roh gearbeitete Latène-Gebrauchsgefässe mit aufgesetztem Tupfband vor (l. c. Fig. 10). — Beigaben fehlen gänzlich, bis auf einen einzigen, kleinen, aus Schiefer geschnittenen Ring (l. c. Fig. 7). —

Wegen der Analogien mit Grossromstedt dürfen wir diesen Friedhof mit ziemlicher Bestimmtheit in die Spätlatène-, oder in die römische Provinzialzeit datieren. — Die Anlage war übrigens teilweise durch slawische Skelettbeisetzungen zerstört, die VERWORN gleichfalls am angeführten Ort eingehend behandelt hat.

Digitized by Google

Die Funde sind zerstreut worden und finden sich in Gera, Halle, Pössneck, Jena, Hohenleuben und Göttingen.

In den Vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Thüringens (S. 384) sind die Funde in die jüngere Bronze- oder in die Hallstattzeit datiert[1]).

Hierauf bezieht sich vielleicht, dass ADLER ein Hügelgrab bei Bodelwitz erwähnt: „Der Hügel ist ziemlich gross, länglich von Norden nach Süden hin angelegt. Man hat Steine da gebrochen, mehrere Skelette da gefunden und einen Schädel, in welchem ein Pfeil stak und andere Sachen. Alles ist durch die Bauerleute zertrümmert worden." Vielleicht stammen die folgenden Fundstücke, die im Museum in Gera aufbewahrt werden, gleichfalls von dieser Fundstätte. Sie sind als Ausgrabungen von Robert EISEL und mit dem Fundort Thiemsdorf bezeichnet:

(Abb. 142). Bronzefragment bezeichnet: „Grab 33".

Abb. 142.

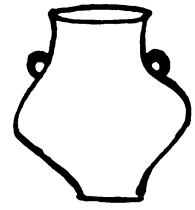


Abb. 143.

(Abb. 143). Tongefäss. Handarbeit. Rötlicher Ton. Von der skizzierten Form. Höhe 20 cm. bezeichnet: „Grab 11; bronzezeitlich".

Scheibe mit Riefenornament, bezeichnet „Grab 42".

Eine Anzahl Scherben aus rötlichem Ton.

[1]) 25.—27. Jahresbericht des V. A. V. [1850—52] S. 9.

Digitized by Google

II. Kapitel: Der Urnenfriedhof von Gera.

Quellen: 1. Mitteilungen über die bei der Eisengieserei des Herrn JAHR in Gera ausgegrabenen Altertümer. — Von W. OTTO, Hofapotheker in Gera. — 25.—27. Jahresbericht des Voigtl. Altertumsf. Ver. S. 25 ff. — 2. EISEL: Der Urnenfriedhof beim Etablissement des Herrn Moritz JAHR in Gera. — 52. u. 53. Jahresbericht der gleichen Zeitschrift S. 64 ff.

Ende April 1850 liess Eisengiessereibesitzer JAHR auf dem an seine Fabrikgebäude stossenden Felde die Gräben zu den Grundmauern eines neuen Giesshauses auswerfen. Die Fundstelle ist dicht bei dem heutigen Preussischen Staatsbahnhof. — Das Feld lag ca. 40 Fuss (ca. 12 m) tiefer als die nach Zeitz führende Chaussee. Es kam daher OTTO unerwartet, an dieser Stelle mehr als 30 Urnen aufzufinden, da, wie er richtig beobachtet hatte, Urnenfelder meist auf den Abhängen von Höhenzügen liegen. Er kam aus diesem Grunde zu dem falschen Schluss, dass die Funde slawisch sein müssten, da, wie er gleichfalls wusste, die Slawen ihre Toten in der Tiefe der Täler beisetzten, allerdings fast ausschliesslich in Skelettgräbern[1]).

Die Urnen, die 1 1/2—3 Fuss (ca. 1/2—1 m) unter der Oberfläche lagen, waren alle durch den Druck von oben zertrümmert. — OTTO beschreibt sie folgendermassen:

Sie waren 16—20 Zoll (ca. 45—55 cm) hoch, oben 8—12 Zoll (ca. 20—30 cm) im Durchmesser breit, mit etwas zurückgebogenem Rande, unter dem 2—3 Zoll (ca. 5—7 cm) hohen Halse bauchig, so dass der Durchmesser des Bodens 6—8 Zoll (ca. 16—21 cm) beträgt. — Z. T. standen sie auf handgrossen Kalk- oder Sandsteinen; bei mehreren fehlte die Steinunterlage. — Steinsetzungen waren nie vorhanden[2]).

Ich möchte hier gleich einschalten, was EISEL in seinem Aufsatz über den Friedhof und über die Urnen zu sagen weiss:

Seit den Ausgrabungen des Jahres 1850 wurde der grösste Teil des Terrains überbaut und überpflastert, so dass das meiste wohl un-

[1]) REGEL (o. c. S. 454) setzt den ganzen Friedhof irrtümlich in die Hallstattzeit, wohl hauptsächlich weil EISEL (l. c.) die beiden Ketten Nr. 1814 und 1838 (vergl. unten S. 103—105) fälschlich dieser Periode zuschreibt.

[2]) Diese fehlen überhaupt bei sämtlichen latènezeitlichen Urnenfriedhöfen dieser Gegend. — Vergl. Karl JACOB: Die Latènefunde der Leipziger Gegend. — Jahrbuch des Städtischen Museums für Völkerkunde in Leipzig. Band 2 (1907) S. 57 ff. — Ich werde diese treffliche Arbeit im folgenden noch öfters zu zitieren haben.

Digitized by Google

gehoben ist. Im ganzen mögen an die 100 Urnen ausgegraben worden sein, deren Scherben grösstenteils verschleppt sind[1]). — EISEL unterscheidet richtig verschiedene Arten Keramik, die auf dem Friedhof vorkommen. Diese Einteilung lege ich der nun folgenden Aufzählung und Besprechung der Fundstücke zu Grunde.

I. Lausitzer Typus (durchweg Handarbeit).

Nr. 1854a. Urnenfragment. Guter, rötlicher Ton. 6½ cm gross. — Bezeichnet: Urne 12. — (Auf welcher Basis die Numerierung der Urnen erfolgt ist, weiss ich nicht; ich habe hierüber nichts Handschriftliches aufgefunden.) —

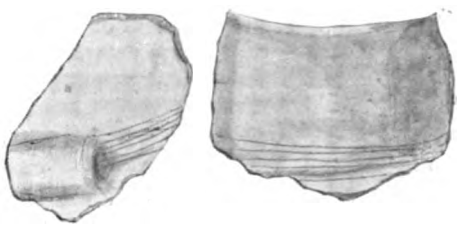


Abb. 144, 145. ½ nat. Gr.

Abb. 146. Nat. Gr.

Abb. 147. ca. ¼ nat. Gr.

Nr. 1854b. — (Abb. 144, 145.) — Drei Fragmente eines Henkelgefässes (abgebildet sind nur zwei). Guter, rötlicher Ton. — Bezeichnet: Urne 20.

Nr. 1854c. — Drei Fragmente eines Gefässes aus rohem, rötlichen Ton. — Das grösste Fragment misst 6 cm. — Bezeichnet: Urne 23.

Vermutlich Lausitzer Typus ist:

Nr. 1854d. — Bodenstück eines Gefässes aus grauem Ton. Durchmesser 6½ cm. — Bezeichnet: Urne 26.

Wahrscheinlich gehören zu dieser frühen Gattung auch noch die folgenden, kleinen Beisatzgefässe. (Die betr. grossen Urnen in oder bei denen sie gefunden wurden, sind verloren):

Nr. 1855. — Kleiner Becher, aus rötlichem, quarzhaltigen Ton. Durchmesser des Bodens 3 cm; Höhe 6 cm; oberer Durchmesser 8½ cm. ungefähr von der Form eines Blumentopfes. — Bezeichnet: Urne 31. — Als Beigabe zu diesem Funde ist durch die Etikette bezeichnet:

[1]) In einem Briefe von Literat Ferd. HAHN in Gera, dat. 15. April 1854, (Archiv des Voigtl. Altertumsf. Ver.) heisst es: „Gefunden wurden ca. 80 Urnen, 10 einfache, bronzene Ringe, 5 verschiedene Fibeln, einzelne Fragmente von Wehrgehängen.

Digitized by Google

Nr. 1842. — (Abb. 146.) — Spiralgewundener Ring aus Bronzedraht. Durchmesser 3 cm. — Ausser dem abgebildeten sind noch Fragmente mehrerer anderer Ringe dieser Art vorhanden.

Nr. 1857. — (Abb. 147.) — Kleines Beigabegefäss aus rötlichem Ton. Durchmesser des Bodens 3 cm; Höhe 6 cm; oberer Durchmesser 5 cm. — Enthält noch Spuren des Leichenbrandes, hat also wahrscheinlich mit diesem zusammen in einer grösseren Urne gelegen. — Bezeichnet: Urne 32.

Exkurs.

EISEL gibt in seinem Aufsatz eine Aufstellung aller der Orte in der weiteren Umgegend unseres Urnenfriedhofes, bei denen Lausitzer Typus gefunden wurde. — Trotzdem dies aus dem Rahmen meiner Arbeit herausfällt, glaubte ich dennoch, schon wegen des allgemeinen Wertes solcher Zusammenfassungen, mir hier einen kleinen Exkurs gestatten zu dürfen. Ich wiederhole daher die EISELsche Aufstellung in etwas erweiterter und kommentierter Form. Für die vorliegende Arbeit ist der Exkurs ausserdem wichtig, weil ich im Schlusskapitel einige wichtige Folgerungen aus dem Vorkommen von Lausitzer Keramik in Thüringen daran knüpfen kann [1]).

1. Die Cosse bei Mühlsdorf [2]). — Hügelgräber mit Leichenbrand.

2. Der Hainberg bei Gera. — Im städtischen Museum in Gera sind von dieser Fundstelle mehrere gute Fragmente von ausgesprochenem Lausitzer Typus, und ferner eine nicht polierte Feuersteinlanzenspitze und Feuersteinmesser. — Näheres habe ich nicht ermitteln können.

3. Das Kapellendickicht bei Hohenleuben [3]). — Hier wurde ein grosses Steingrab geöffnet; in einer Tiefe von 2½ Ellen (ca. 1¼ m) war eine Steinsetzung. — Im Museum in Hohenleuben befinden sich nur:

Nr. 182—183. — Einige Urnenscherben und Skelettreste.

[1]) Vergl. unten S. 116 f.

[2]) Vergl. Rob. EISEL: Die Grabhügel auf der Cosse bei Mühlsdorf. 52. und 53. Jahresb. des Voigtl. Altertumsf. Vereins S. 71. — Zeitschrift für Ethnologie 1877 (Sitzungsberichte S. 22. — Prof. Dr. LIEBE).

[3]) Vergl. Varisia 1829, S. 127.

Digitized by Google

4. Der Hasenberg bei Solkwitz (Kreis Ziegenrück)[1]. Hier waren Grabhügel mit Leichenbrand. Hauptsächlich wurde Lausitzer Keramik gefunden. Hierzu stimmt auch der hallstättische Charakter der Beigaben (sämtlich im Hohenleubener Museum); u. a. Nr. 970 eine Bronzespirale (Fingerring?); Nr. 1103: eine grosse Bronzehaarnadel und Nr. 973/74: Fragmente von eisernen Nadeln.

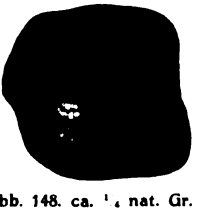


Abb. 148. ca. 1/4 nat. Gr.

Daneben kommt aber auch noch eine andere Art Keramik vor. Die beste Scherbe dieser Gattung ist:

Nr. 968. — (Abb. 148.) — Scherbe vom Umbruch eines Gefässes, das man zwar nach dem Muster des Lausitzer Typus ergänzen könnte, aber das aus gut geschlämmtem, schwarzen Ton verfertigt und auf der Drehscheibe gearbeitet ist; ein Riefenornament ist mit blosser Hand eingeritzt, über dem Umbruch in horizontaler, darunter in vertikaler Richtung.

Zu einem späteren Charakter dieser Keramik würde es auch passen, dass BÖRNER in einem Brief erwähnt[2]), dass in dem Hügel auch ganze Skelette vorkommen sollen. — Auch auf andere, ähnliche und noch nicht ausgegrabene Hügel in der Umgebung macht er in diesem Brief aufmerksam. — Merkwürdig ist auch das Vorkommen von Schneckenhäuschen:

Nr. 978. — 26 Schneckenhäuschen von zwei verschiedenen Helixarten. — Wir kennen diese eigentümliche Beigabe bereits aus den Raniser Gräbern A 6 — A 8[3]).

5. Reises Feld bei Rockendorf (Kreis Ziegenrück). — Ausser neolithischen Scherben, die dem Rössener Typus sehr ähnlich sehen, befindet sich im Hohenleubener Museum auch noch ein Gefäss von Lausitzer Typus (Nr. 1097), das nach der Angabe des handschriftlichen Kataloges „aus der Ustrine von Rockendorf" stammen soll. — In einem Manuskript des Diakonus BÖRNER[4]) heisst es, — „dass die Urnen 5—6 Fuss auseinanderstanden, schön eingemauert und von beträchtlicher Grösse waren. Im Innern fanden sich Einsatzurnen, Mörtel und zerbrochene Bronzen". — Im gleichen Manuskript ist auch

---

[1]) Vergl. BÖRNER: Nachricht über die im Juli 1846 stattgefundenen Nachgrabungen bei Oberoppurg (slawischer Skelettfriedhof) und Solkwitz. — 20. und 21. Jahresb. des Voigtl. Altertumsf. Ver. S. 21 ff. — und unten S. 119.

[2]) Datiert: Ranis, 14. August 1846. — Archiv des Voigtl. Altertumsf. Ver.

[3]) Vergl. oben S. 48—49.

[4]) Archiv des Voigtl. Altertumsf.-Ver. (Nr. F. VII 15).

Digitized by Google

ein Rundwall bei Rockendorf erwähnt, der innen starke Steinsetzungen hatte, und in dem eine grosse Opferstelle gewesen sein soll. —

6. Pforten bei Gera[1]). Pforten liegt südöstlich von Gera, also weit von der JAHRschen Fabrik entfernt. Hier wurde anscheinend ausschliesslich Lausitzer Keramik gefunden. Die Urnen enthielten Leichenbrand und Bronze- und Eisenbeigaben. Der Friedhof war 1799 grösstenteils zerstört worden.

7. Hempelsruh bei Gera[2]). Über diesen Fundort vermochte ich nur wenig zu ermitteln. REGEL spricht in seiner Notiz von „gegen 15 grubenartigen Gräbern mit hockenden Gerippen, zuletzt 1876 von EISEL näher untersucht". Er schreibt den Fund der Latènezeit zu. — Die im Hohenleubener Museum vorhandenen Scherben sind anscheinend slawisch. Im Städtischen Museum in Gera fand ich einige schwarze und eine rote Scherbe, die eine genauere Datierung nicht zulassen, und ein paar Ziegel, sowie zwei anscheinend recht späte, eiserne Nägel.

8. Der Eritzberg bei Öpitz[3]). — Unter den Fundstücken, die im städtischen Museum in Pössneck aufbewahrt werden, finden sich mehrere Scherben vom besten Lausitzer Typus, die von dieser Fundstelle stammen sollen. — In der Literatur sind sie, ausser an dieser Stelle bei EISEL, nirgends erwähnt.

9. Der Dachshügel bei Grossdraxdorf[4]). — Die Funde reichen hier von neolithischer Zeit bis zum Mittelalter, mit scheinbarem Fehlen einer slawischen Schicht. — Einige Scherben des Lausitzer Typus sind u. a. Fundstücken im Hohenleubener Museum. — Auch latènezeitliche Keramik kommt vor; die Funde scheinen aus Siedelungen, nicht aus Gräbern zu stammen.

10. Ochsensaal bei Dallwitz. — Diese Fundstelle ist bei EISEL nicht erwähnt. — Aus sechs Hügeln mit Leichenbrand wurden

[1]) Vergl.: Subkonrektor EISEL: Bericht über die Nachgrabungen auf dem sog. Heidengottesacker bei Collis (Pforten) unfern Gera. — Variscia 1829, S. 19 ff. — REGEL (o. c.) S. 455.

[2]) Vergl.: REGEL (o. c.), S. 469.

[3]) Vergl. oben S. 93. — REGEL (o. c.) S. 455 setzt alle Funde auf dem Eritzberg in die Hallstattzeit; wohl wegen der vorliegenden Notiz EISELs.

[4]) Vergl. 29.—31. Jahresb. des Voigtl. Altertumsf. Ver. S. 3 ff. — und 34. bis 36. Jahresb. S. 77 f. — Zeitschrift für Ethnologie XII. (Verhandl.), S. 290. REGEL a. a. O. S. 455. — Über die latènezeitliche Keramik vergl. auch unten S. 107.

Digitized by Google

10 Urnen, oder Scherben von solchen, auf Veranlassung von Fürst Heinrich LXVII. dem Verein überwiesen[1]). Nähere Auskunft erteilte der Ausgräber, Oberförster ROTHE[2]).

Den Lausitzer Typus müssen wir in diesen westlichsten Gegenden seines geschlossenen Vorkommens — vereinzelt finden sich solche Gefässe bekanntlich noch viel weiter westlich — der ersten Eisenzeit zurechnen. Die Bezeichnung „Hallstattzeit" scheint mir für diese Länder nicht angebracht[3]).

II. Latènekeramik.

Es sind dies meist schwarze, teils auf der Drehscheibe, teils mit der Hand gearbeitete Gefässe; die rohen, handgebildeten Urnen sind z. T. auch aus ungeschwärztem Ton gefertigt. — EISEL machte aus den nicht auf der Drehscheibe hergestellten Gefässen eine besondere Gattung, erkannte aber richtig ihre enge Zugehörigkeit zu den zuerst genannten.

Urne 1[4]). — Nr. 1649. — Bodenstück eines kleinen, handgearbeiteten Gefässes aus heller Tonmasse. Durchmesser des Bodens 3½ cm; erhaltene Höhe 5 cm; Durchmesser an dieser Stelle 8 cm. — Es ist dies sicher nur ein Beigefäss; die grosse Urne, zu dem es gehörte, ist verloren. — Beigaben:

Nr. 1840. — (Abb. 149.) — Teil einer grossen Bronzekette, 40 cm lang. Die erhaltene Hälfte des Schlosses zeigt den Haken als Tierkopf ausgebildet. Auf dem Verbindungsglied zwischen Haken und Kette ist als Verzierung die Figur eines Stieres angebracht. (Vergl. auch Abb. 150.) — Die Kette ist sicher keltischer Provenienz, kommt

[1]) Handschreiben vom 8. April 1855. — Archiv des Voigtl. Altertumsf. Ver.

[2]) Brief; datiert Ochsensaal, 14. Mai 1855. — Archiv des Voigtl. Altertumsf. Ver.

[3]) Vergl. auch unten S. 116 f.

[4]) Über die Numerierung der Urnen vergl. oben S. 99. — Einige Gefässe sind im Laufe der Zeit spurlos aus dem Museum verschwunden, vermutlich zertrümmert. – Meine Zusammenstellung beruht in der Hauptsache auf einer Sichtung der Fundstücke nach den EISELschen Etiquetten, weniger auf den Angaben der alten Publikationen.

Digitized by Google

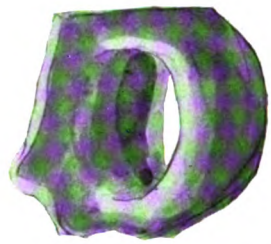
aber in den Brandgräbern dieser Gegenden mehrfach vor[1]). Analoge Ketten finden sich meist, wie auch hier in Gera, in Frauengräbern; sie wurden um den Gürtel des Gewandes getragen[2]).

Abb. 149. 1/2 nat. Gr.

Abb. 150.

Abb. 151. Nat. Gr.

Abb. 152. Nat. Gr.



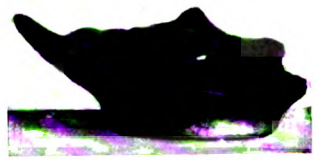


Abb. 153a. 1/2 nat. Gr.

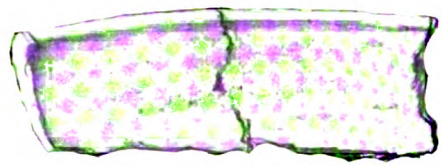


Abb. 153b u. c. Nat. Gr.

Abb. 154. 1/2 nat. Gr.

Nr. 1133. — (Abb. 151.) — Tönerne Perle mit Emaileinlagen: Wellenlinie weiss; Punkte blau; Mittelstreifen gold. Durchmesser 1 cm.

Nr. 1134. — Zwei einfache Spinnwirtel aus Ton. Durchmesser 4 1/2 und 2 cm. — Mit etwas Ackererde und Spuren von Kohle innerhalb des oben beschriebenen Beisatzgefässes gefunden.

Stücke von Hirschgeweih. — Hiervon ist nichts mehr erhalten.

Urne 2 lag ungefähr 5 Fuss (ca. 1 1/2 m) von Urne 1 entfernt. — Erhalten sind:

Nr. 1854. — Zwei Fragmente (eines vom Rand) eines roh mit der Hand gearbeiteten Gefässes, aus ungeschlämmtem, stark quarzhaltigen Ton. — Beigaben:

[1]) So nach JACOB (l. c.) in Pegau-Groitzsch (Taf. V, Nr. 30), Aylsdorf bei Zeitz (Taf. VI, Nr. 34/35) und in Markkleeberg (Taf. XXI, Nr. 138).

[2]) Vgl. den Fundbericht von Grab 7 des latènezeitlichen Gräberfeldes am Steinbichl bei Manching (bei Ingolstadt). — Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns 16. u. 17. Jahrg. 1907—1909 S. 39.

Digitized by Google

Eine Eisenfibel, ähnlich wie die Fragmente:

Nr. 1135, 1138, 1848, 1849. — Ich führe diese Fragmente hier zusammen auf, da eine Zuteilung zu den einzelnen Gräbern unmöglich ist. — Es sind im ganzen 10 Bruchstücke vorhanden, die alle dem gleichen Fibeltypus angehören; das beste Fragment ist hier abgebildet. — (Nr. 1848 — Abb. 152.) — Man kann nicht ersehen, ob auch diese Fibeln der Früh-Latènegattung mit dem zurückgebogenen Kopf angehören; die Form der Spirale erinnert sehr an die sogen. provinzialrömische Fibel, wie sie z. B. in Grossromstedt durchweg vorkommt[1]).

Nr. 1136. — Zwei Fragmente eines eisernen Bügels, vielleicht von einem Eimer, ähnlich demjenigen von Wernburg[2]). Ungefähre untere Weite 27 cm; Höhe 11 cm.

Urne 3. Erhalten ist das Unterteil der Urne:

Nr. 1854. — (Abb. 153a.) — Schwarzer, gutgeschlämmter Ton. Auf der Drehscheibe gearbeitet. Durchmesser des Bodens 9 cm; erhaltene Höhe 6½ cm; Durchmesser an dieser Stelle 20 cm. — Hierzu gehören noch drei Fragmente (Abb. 153 b u. c) zwei aneinanderpassende vom Rand und ein Henkelstück. — Beigaben:

Nr. 1838 (Abb. 154) und 1851 — (ein kleines, wahrscheinlich zugehöriges Fragment). — Teil eines ähnlichen, aber stärker gearbeiteten Bronzegehänges wie Nr. 1814 (Abb. 149). 29 cm lang. — Bemerkenswert ist der grosse Haken.

Nr. 1858. — Fragment eines Gegenstandes aus Graphit. 3 cm gross.

Nr. 1858. — Kugel aus ungebranntem Ton. 2½ cm gross.

Urne 4. — Nr. 1854. — Fragmentiert. Schlecht geschlämmter, auf der Aussenseite graphitierter Ton. Handarbeit. Erhalten ist ein Teil des Bodens und die Urnenwand bis zu einer Höhe von 11 cm. Wahrscheinlicher Durchmesser an dieser Stelle 18 cm.

Urne 5. — Nr. 1854. — Fragment einer schwarzen, mit der Hand gearbeiteten Urne. Mit Henkelspur und Wulstverzierung. 5½ cm gross.

Urne 6. — Nr. 1854. — Fragment aus schlecht geschlämmtem, stark quarzhaltigen Ton. Handarbeit. 5½ cm gross. — Beigaben:

[1]) Vergl. Verf. (l. c.), Taf. I, Nr. 16, 31, 32.

[2]) Vergl. oben Abb. 110 S. 65.

Digitized by Google

Eine Eisenfibel, die sich nicht mehr identifizieren lässt.

Nr. 1137. — (Abb. 155.) — Spinnwirtel aus Ton. Durch regelmässige Stempeleindrücke verziert. Oberer Durchmesser 5 cm; Höhe 3 cm.

Abb. 155. Nat. Gr.

Geweihstücke. Nicht mehr vorhanden.

Nr. 1813. — Ein grösseres Schädelfragment.

Urne 7. — Nr. 1854. — Erhalten ist der untere Teil des Gefässes. Gut geschlämmter, schwarzer Ton. Auf der Drehscheibe gearbeitet. Erhaltene Höhe 6 cm; Durchmesser an dieser Stelle 16 cm.

Urne 8. — Nr. 1854. — Drei Fragmente eines Gefässes aus schwarzem, gut geschlämmten Ton. Auf der Drehscheibe gearbeitet. Erhalten ist ein Teil des Bodens mit einem Stück Wand, 4 ½ cm hoch; ein 6 cm grosses Stück vom Umbruch und ein kleines Randstück. Die Urne war durch eingeritzte Striche verziert.

Urne 11 [1]). — Über dieses Gefäss (Die Scherben: Katalognummer 1812; heute nicht mehr vorhanden), liegt ein undatierter und bisher unveröffentlichter Bericht von Rob. EISEL vor [2]):

Abb. 156.

„Als kürzlich auf Kosten des Herrn Moritz JAHR die Strasse Nr. 6, parallel und östlich der Bielitzstrasse angelegt wurde, stiessen die Arbeiter ca. 4 Fuss (ca. 1,25 m) unter der Oberfläche auf eine Urne, die durch die Spitzhacke zerstört wurde. Es war nicht möglich, sie wieder zusammenzusetzen; die Form liess sich aber bestimmen (Abb. 156, nach einer Skizze im EISELschen Manuskript). Ca. 1 Fuss hoch und 1 Fuss im Durchmesser; am Rande und innen graphitiert. Handarbeit. Unverziert. Das schalenartige Deckelgefäss war dünner und schwächer, nicht graphitiert und gleichfalls unverziert. — Im Hohenleubener Museum sind mit der Etikette: „aus Urne 11", nur noch vorhanden:

Nr. 1813. — Drei Knochenreste.

EISEL berichtet noch, dass JAHR von einer 2. und 3. Urne nur noch erfahren konnte, dass sie ausgegraben worden wären; in der letzteren soll eine schöne Bronzekette gewesen sein, ähnlich den bereits beschriebenen. —

[1]) Wegen des Fehlens einiger Urnen vergl. das oben Anm. 4, S. 103 gesagte.

[2]) Akten des Voigtl. Altertumsf. Ver. — Der Bericht muss ungefähr aus dem Jahre 1880 stammen.

Digitized by Google

Urne 12 war Lausitzer Typus. Vergl. oben S. 99.

Aus Urne 13. — Vorhanden sind nur:

Nr. 1813. — Zwei Knochenreste, von ehemals beigelegener Bronze grün gefärbt. — Es ist natürlich nicht gesagt, dass diese Knochen aus einem latènezeitlichen Gefäss stammen müssen.

Urne 16. — Nr. 1854. — (Abb. 157.) — Fragment eines auf der Drehscheibe gearbeiteten Gefässes, aus sehr gut geschlämmtem, dünnwandigen, schwarzen Ton. Mit regelmässiger, durch ein Instrument hergestellter Strichverzierung. 3 1/2 cm gross. — Den gleichen Typus Keramik findet man in grösserer Anzahl in Grossdraxdorf wieder [1]).

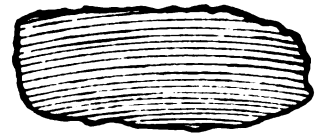


Abb. 157. Nat. Gr.

Urne 17. — Nr. 1854. — Fragment eines auf der Drehscheibe gearbeiteten Gefässes aus gut geschlämmtem, schwarzen Ton. Wulstverzierung. 10 cm gross. — Ähnlich Nr. 1836 aus Ranis; Grab 105 (Abb. 67, S. 42). Jenes Raniser Gefäss ist jedoch anscheinend Handarbeit.

Urne 18. — Nr. 1854. — Fragment einer roh mit der Hand gearbeiteten Urne aus schlecht geschlämmtem Ton. Mit kleinen Wülsten verziert. 4 1/2 cm gross.

Urne 19. — Nr. 1854. — Zwei aneinanderpassende Fragmente eines Gefässes aus stark quarzhaltigem Ton. Rohe Handarbeit. Zusammen 8 1/2 cm gross.

Urne 20 und 23 sind Lausitzer Typus. Vergl. oben S. 99.

Urne 25. — Nr. 1854. — Randstück eines schwarzen, handgearbeiteten Gefässes mit fragmentiertem Henkel- oder Buckelansatz. 7 cm gross. — Beigaben:

Nr. 1847. — Kleine Kugel aus rotem, hartgebrannten Ton.

Nr. 1813. — Menschliche Knochen und Zähne [2]):

[1]) Vergl. oben S. 102.

[2]) Zähne kommen in allen Urnenfriedhöfen nur sehr vereinzelt vor, so dass man annehmen muss, dass dieselben nach dem Verbrennen der Leiche besonders gesammelt und anderweitig geborgen wurden. (PLINIUS Nat. Hist. VII, 15: Dentes autem — invicti sunt ignibus, nec cremantur cum reliquo corpore.) — In Grossromstedt z. B. fand ich nur eine einzige Zahnwurzel (vergl. Verf. l. c. S. 370).

Digitized by Google

Gleichfalls mit Urne 25, also versehentlich falsch, ist im Museum bezeichnet:

Nr. 1854. — Fragmentiertes Gefäss aus rötlichem Ton. Handarbeit. Durchmesser des Bodens 10 cm; erhaltene Höhe 12 cm; Durchmesser an dieser Stelle 18 cm.

Urne 26 ist vermutlich Lausitzer Typus. Vergl. oben S. 99.

Urne 27. — Nr. 1854. — Fragmentiertes Gefäss aus rötlichem Ton. Handarbeit. Durchmesser des Bodens 13 cm; erhaltene Höhe 12 cm. — Noch mit Leichenbrand gefüllt.

Urne 28. — Erhalten ist der Urneninhalt in compakter Erdmasse mit Leichenbrand gemengt. Die umgebenden Urnentrümmer sind verschwunden, die Form des Gefässes lässt sich aber aus der des Leichenbrandes reconstruieren; dies ergibt eine erhaltene Höhe von 13½ cm., einen unteren Durchmesser von 9 cm. und einen oberen Durchmesser von 23 cm.

(Im Museum befindet sich noch eine ähnliche Leichenbrandmasse ohne Nummer. Das umgebende Gefäss muss hier eine spitze Form gehabt haben (vgl. Abb. 153a S. 104). Die Maasse ergaben eine erhaltene Höhe von 15 cm., einen unteren Durchmesser von 6 cm. und einen oberen Durchmesser von 22 cm.) —

Urne 29. — Nr. 1854. — (Abb. 158.) — Fragmentiertes Gefäss aus gut geschlämmtem, schwarzen Ton. Auf der Drehscheibe gearbeitet. Durchmesser des Bodens 8½ cm; erhaltene Höhe 7 cm. — Noch mit Leichenbrand gefüllt.

Urne 31 u. 32 sind vermutlich Lausitzer Typus. Vergl. oben S. 99—100.

Ferner wurden auf dem Felde „teilweise in Urnen, teilweise neben denselben" die folgenden Gegenstände gefunden:

Nr. 1846. — (Abb. 159.) — Fragmentierte Bronzefibel (sogen. Armbrustfibel). 3½ cm lang; die Spirale misst 3 cm. — Der Typus gehört der Spät-Latènezeit an. Ein analoges Stück wurde in dem Urnenfriedhof Cröbern bei Gaschwitz, Bezirk Leipzig, gefunden[1]).

Nr. 1843, 1844, 1845. — (Abb. 160, 161, 162.) — Drei verzierte Bronzeknöpfe. — Nr. 1845 sitzt auf einem 2 cm langen, eisernen Stiel (auf der Abb. nicht zu sehen). — Solche Knöpfe, die gleichfalls in der

[1]) Vergl. K. JACOB (a. a. O.), Taf. XIII, Nr. 81.

Digitized by Google

Leipziger Gegend häufiger gefunden sind[1]), wurden besonders als Verzierungen an Gürtelschlössern, ähnlich dem unten abgebildeten Nr. 1895 (Abb. 164, S. 110) verwandt.

Nr. 1841. — Neun offene, spiralförmig übereinandergelegte Ringe aus Bronzedraht, die zusammen wahrscheinlich den Armschmuck eines Kindes bildeten. Durchmesser 4 cm. — Abgebildet ist nur ein Stück. (Abb. 163.)

Nr. 1831. — Fragment einer eisernen Lanzenspitze. 11 cm lang.

Ausser diesen, in der OTTOschen Publikation aufgeführten Fundgegenständen, sind im Museum noch vorhanden:

Abb. 158. ca. 1/4 nat. Gr.

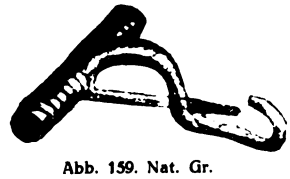


Abb. 159. Nat. Gr.

Abb. 160. Nat. Gr.

Abb. 161. Nat. Gr.

Abb. 162. Nat. Gr.

Abb. 163. Nat. Gr.

Nr. 1839. — Teil einer Bronzekette von gleicher Arbeit wie Nr. 1838 (Abb. 154, S. 104); 35 cm lang.

Nr. 1895 und 1896. — (Abb. 164.) — Zwei Fragmente einer bronzenen Gürtelschnalle. Abgebildet ist nur das grössere und bessere Bruchstück. 5 : 4 1/2 cm gross[2]).

Nr. 1850. — Ein Stück Bronzeschlacke. 4 cm gross.

[1]) Vergl. K. JACOB (a. a. O.) — Cröbern: Taf. X, Nr. 60; Taf. XI, Nr. 66; Taf. XVI, Nr. 98, 99. — Papitz: Taf. XVII, Nr. 106, 107, 108. — Markkleeberg: Taf. XXI, Nr. 138 (hier an einer Kette, ähnlich wie unsere Nr. 1814 (Abb. 147), 139, 140.

[2]) Vergl. das oben zu den Bronzeknöpfen Nr. 1843—1845 gesagte.

Digitized by Google

Nr. 1852. — 12 Fragmente von ähnlichen, eisernen Bügeln wie Nr. 1136 aus Urne 2. (Vergl. oben S. 105.)

Nr. 1829. — (Abb. 165.) — Eiserner Gegenstand unbestimmter Form. — 8 cm gross. — Von zweifelhaftem Alter.

Abb. 164. Nat. Gr.

Abb. 165. Nat. Gr.

Abb. 166. Nat. Gr

Abb. 167. Nat. Gr.

Nr. 1830. — (Abb. 166.) — Fragment eines eisernen Schildbuckels. — Aufsteigender Rand des vielleicht konischen Buckels und ein Stückchen des auf dem Holzschilde aufsitzenden, horizontalen Reifs mit einem Nagel in situ. Grösse des Fragments 7 cm. — Es ist dies das einzige Stück eines Schildbuckels, das ich in dieser Arbeit veröffentlichen kann. Auch K. JACOB hat in der Leipziger Gegend keinen einzigen nachzuweisen. Man vergleiche dagegen das häufige Vorkommen der Schildbuckel, wie überhaupt der Waffen in Grossromstedt[1]).

Nr. 1831. — Fragment eines eisernen Pfriemens. 8 cm lang.

Nr. 1848. — (Abb. 167.) — Zwei Fragmente einer Eisenfibel. Seltene Spät-Latèneform. 5 cm lang. — Eine ganz ähnliche Fibel wurde auf dem kleinen Gleichberg bei Römhild gefunden[2]).

Nr. 1853. — Eiserner Nagel. 4 cm lang. — Von zweifelhaftem Alter.

[1]) Vergl. Verf. a. a. O. (Fundbericht und Tafel).

[2]) Vergl. G. JACOB: Die Gleichberge bei Römhild. — Vorgeschichtl. Altertümer der Prov. Sachsen. Heft VII u. VIII, S. 27, Fig. 76.

Digitized by Google

Nr. 1134. — Zwei Spinnwirtel aus Ton. Durchmesser 4 1/2 und 2 cm.

Nr. 1858. — Kugel aus ungebranntem Ton. Durchmesser 2 1/2 cm.

Nr. 1813. — Zehn Glasgefässe mit Proben von Leichenbrand aus verschiedenen Urnen. — Das eine Gläschen enthält drei Zähne[1]).

Im Städtischen Museum in Gera sah ich eine Anzahl Gegenstände aus Museumsnachgrabungen von der Bielitzstrasse (gegenüber der JAHRschen Fabrik). Die einzelnen Fundstücke waren meist mit Grab: A—H bezeichnet.

Ich notierte:

Eine Anzahl Scheiben von Lausitzer Typus.

Ein latènezeitliches Gefäss aus schwarzem Ton. Handarbeit. Noch mit Leichenbrand gefüllt. Höhe ca. 19 cm., oberer Durchmesser ca. 21 cm. — Als Fundort war die gleichfalls in der Nähe gelegene Gartenstrasse angegeben.

Eine ähnliche, stark geflickte Urne. Auf der Drehscheibe gearbeitet. — Die Masse konnte ich nicht nehmen.

Eine Urne aus rötlicher Tonmasse; Höhe ca. 25 cm.

3 Bodenstücke von roten Gefässen (vielleicht auch Lausitzer Typus).

Mehrere Bronzespiralringe; vermutlich hallstattzeitlich.

Fragmente von Bronzenadeln etc.

Bernsteinperlen.

Eiserne Mittel-Latènefibel ca. 8 cm. lang.

Grosses, eisernes Sichelmesser, anscheinend modern.

Mehrere Eisenfragmente.

Am Ende seines Aufsatzes erwähnt EISEL die Sage, dass ein geisterhafter Hund zur Nachtzeit sein Wesen auf der Fundstätte treiben soll: wen er bis zu einem in der Nähe befindlichen Wasser begleitet, dem ist er todverkündend. Der gleichen Sage begegnen wir nach EISEL auch noch bei den in der Nähe gelegenen Urnenstätten von Hempelsruh[2]) und von Pforten[3]). — Auch die Bauern von Grossromstedt wussten von einem Hunde mit feurigen Augen zu erzählen, der den Wanderern zur Nachtzeit erscheint. — Ich möchte hier wiederholen, was ich in meiner damaligen Arbeit über diese Hundesage ausgeführt habe[4]):

---

[1]) Vergl. oben S. 107.
[2]) Vergl. oben S. 102.
[3]) Vergl. oben S. 102.
[4]) Vergl. Verf. a. a. O. S. 367.

Digitized by Google

Der Hund hat in alten, indogermanischen Sagen das Amt, den Toten in das Jenseits zu geleiten, ich verweise auf die Etymologie: *Κέρβερος*, der dreiköpfige Hund, der jenseits des Unterweltsstromes Styx vor Hades Reich Wache hält, mit dem indischen Totenhund = sanskr. çawara. Ein anderer indischer Totenhund = sanskr. sâramêya ist sprachverwandt mit *Ἑρμείας*, dem *ψυχοπομπός* des homerischen Epos [1]). *Κέρβερος* ist auch etymologisch nahe verwandt mit „Garmr", dem Totenhunde der Edda, der vor Hellas Reich wacht [2]).

---

[1]) Vergl. u. a. SCHRADER: „Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde — unter Totenreiche".

[2]) z. B. Vǫluspǫ, Strophe 44.

Digitized by Google

Schlusskapitel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die vorliegende Arbeit ist im allgemeinen nichts als die trockene Aufzählung des reichlichen Fundmaterials aus einer bestimmten vorgeschichtlichen Epoche in einem nur kleinen Landstrich an der Grenze Thüringens, aber sie soll auch eine Arbeit der Art sein, von der ich wünschte, dass sie in allen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes unternommen würde; denn nur dadurch, dass überall die alte, verzettelte und meist rein dilettantische Fundliteratur durch moderne Monographien dem Forscher zugänglich gemacht wird, ist es m. E. möglich, für die deutsche Prähistorie die sichere Basis zu schaffen, auf der sich die ethnographisch-historische Forschung aufbauen kann. — Die Archäologie ist nichts als eine Handlangerin der grossen Geschichtswissenschaft, Ethnographie und Historie müssen unser Endziel sein, wenn der Archäologe nicht will, dass seine Fundgräbereien als blosse Arbeit eines Antiquars belächelt werden, wie es in früheren Jahrhunderten — bis WINCKELMANN — allgemein mit Recht geschah, und wie es von philologischer Seite leider auch noch heutzutage vielfach geschieht.

Das geschichtliche Resultat meiner Arbeit habe ich eigentlich bereits in ihrem Titel ausgedrückt: „Skelett- und Brandgräber an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weisser Elster." — Auch hiermit biete ich nun der Wissenschaft eigentlich nichts neues; meine Arbeit bedeutet für den von mir behandelten Landstrich nur eine Erhärtung der Folgerungen von Prof. KOSSINNA aus seinem Aufsatz: „Die Grenzen der Kelten und Germanen in der Latènezeit [1])." — KOSSINNA hat zuerst die heute fast allgemein als richtig anerkannte These aufgestellt, dass wir in Mitteldeutschland die Skelettgräber den Kelten und die Brandgräber den Germanen zuschreiben müssen. — Er führt ferner aus, dass in der Bronzezeit die Grenze jener beiden Gebiete ungefähr am Harz lag, während am Schluss dieser Periode die germanische Südspitze schon bis nach Quedlinburg, Aschersleben, Eisleben, Querfurt, Merseburg und Halle vorgedrungen war. — Die Germanen rückten dann unaufhörlich weiter nach Süden vor. In der

[1]) Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Jahrgang 1907, S. 57 ff.

Digitized by Google

älteren Latènezeit, also um etwa 400 v. Chr. hatten die Kelten noch den Nordabhang des Thüringer Berglandes inne, wo es von der Saale durchbrochen wird. In Koeditz bei Saalfeld, Dobian, Ranis, Wernburg, in der Umgegend von Pössneck und in Moderwitz haben wir ihre unleugbar sicheren Spuren gefunden[1]). — Dem steht auf germanischer Seite der ungefähr gleichzeitige Urnenfriedhof von Gera gegenüber[2]). Diese Fundstätte bildet aber nur einen Teil eines grossen, geschlossenen Siedelungsgebietes, das ausschliesslich Brandgräber aufweist. Meine Arbeit schliesst sich hier unmittelbar an die JACOBsche Publikation an, die ich bereits mehrfach zu zitieren Gelegenheit hatte[3]). Das Arbeitsgebiet JACOBs umfasst das Tal der weissen Elster mit Umgegend; der südlichste von ihm aufgeführte Fundort ist Aylsdorf bei Zeitz; der nördlichste der Schenkenberg bei Delitzsch.

Von grösster Bedeutung bei der wissenschaftlichen Bewertung jedes vorgeschichtlichen Fundes ist die Frage, was uns das Gräberinventar über die Sitten und Gebräuche der alten Völker lehren kann, und was wir durch einen Vergleich mit anderen, benachbarten Fundgebieten über wichtige, ethnographische Zusammenhänge lernen oder auch nur einigermassen sicher mutmassen können. — Ehe wir aber in diese Fragen eintreten, erscheint es mir notwendig, erst einmal einen Blick auf die der Latènezeit vorangegangene Periode zu werfen, d. h. auf die letzte Bronze- oder Hallstattzeit[4]).

Ich kann mich hier mit meinen Beobachtungen an das anschliessen, was A. GÖTZE in den Vor- und Frühgeschichtlichen Altertümern Thüringens ausgeführt hat[5]). Kennzeichnend für die Periode sind die Brandgräber, die vor allem eine Keramik enthalten, die dem Lausitzer Typus sehr nahe steht[6]). Auch die Bronze- und vereinzelten Eisen-

---

[1]) Die weniger sicheren Fundorte wie Nimritz und Oberwellenborn lasse ich hier absichtlich unerwähnt.

[2]) KOSSINNA (a. a. O.) spricht von Gera als von unsicheren Skelettgräbern, wie er mir mitteilt, auf eine Korrespondenz mit EISEL hin. Die mit ihrem Leichenbrand erhaltenen Urnen in den Museen von Gera und Hohenleuben lassen jedoch an der Natur der Brandgräber keinen Zweifel aufkommen.

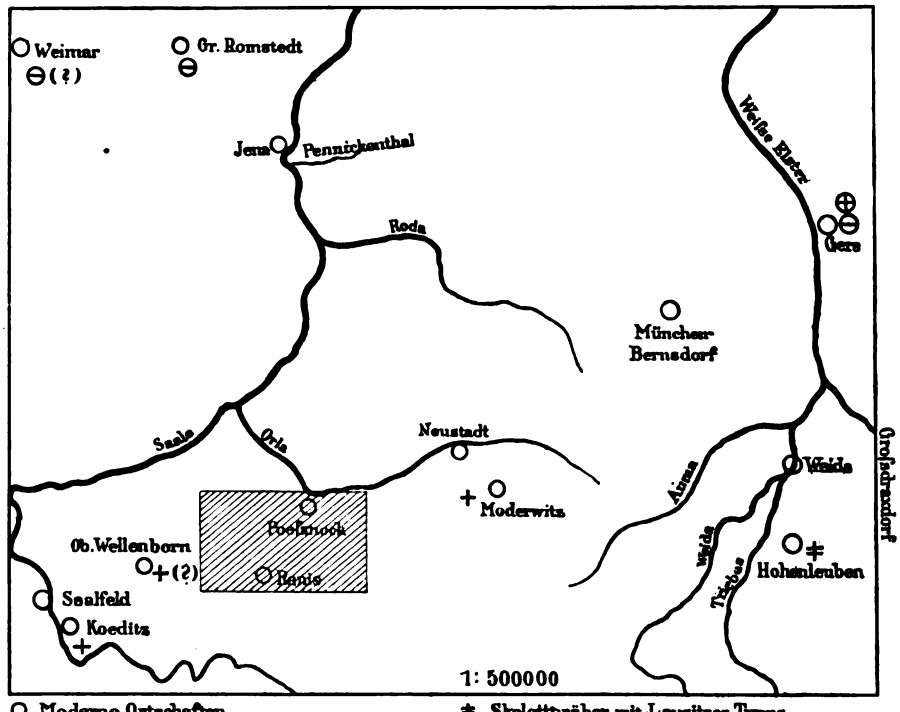
[3]) Vergl. oben S. 98, Anm. 2.

[4]) Vergl. oben S. 50.

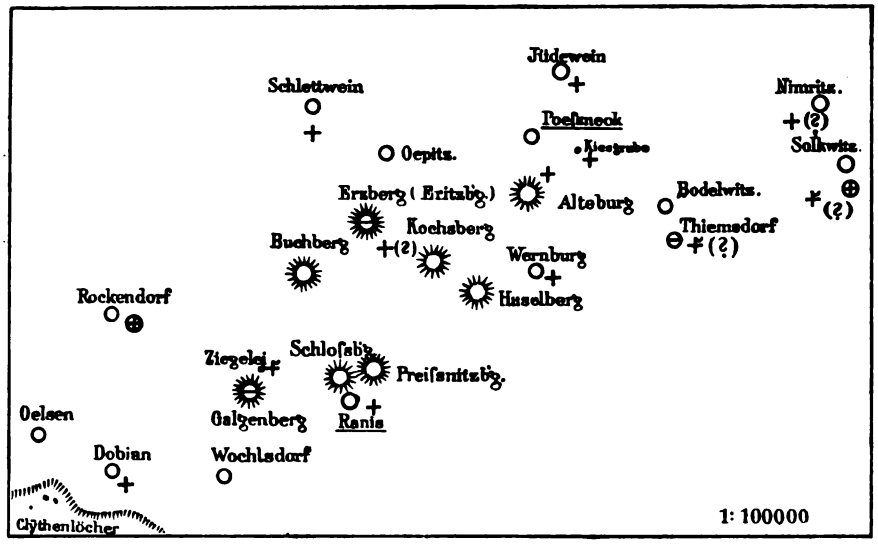
[5]) l. c. S. XXXI f.

[6]) Diese Gattung Keramik hat ihren Hauptsitz in der Lausitz und in Schlesien. In ihrer besten Periode sind besonders die plastisch aufgesetzten Buckel charakteristisch. Die Entstehung des Typus lässt sich, freilich nicht ganz lückenlos, bis nach Troja zurückverfolgen, wo wir in der II. Stadt, d. h. in der Schicht, die SCHLIEMANN fälschlich als homerisch bezeichnete, eine Buckelkeramik antreffen, die mit dem Lausitzer Typus in unbedingtem und auch unbestrittenem Zusammenhang

Digitized by Google



○ Moderne Ortschaften
+ Latènezeitliche Skelettgräber
∓ Skelettgräber mit Hallstattbeigaben
⁜ Skelettgräber mit Lausitzer Typus
⊖ Latènezeitliche oder spätere Brandgräber
⊕ Brandgräber mit Lausitzer Typus.



Digitized by Google

beigaben weisen viel Analoges mit den Funden auf, die in dem Zentrum der Herrschaft jener Gefässgattung gemacht wurden[1]). Ich möchte aber in den Bewohnern der Siedelungen mit Lausitzer Typus in unseren Gegenden Germanen sehen, während ich, wie ich

steht. — (Vergl. Wilhelm DÖRPFELD: Troja und Ilion. Athen: Beck und Barth, Band I, Beilage 37 zu S. 273.) — Es ist über diese, ethnographisch und kulturgeschichtlich ausserordentlich wichtige Frage schon so viel geschrieben worden, dass ich an dieser Stelle, in einer kurzen Anmerkung, unmöglich näher darauf eingehen kann; dennoch möchte ich aber meiner Meinung über dieses Problem, für das ich ein besonderes Interesse habe, hier kurz Ausdruck geben. — Für mich hat die Buckelkeramik in Ostdeutschland ihren Ursprung in der Troischen Kultur, die auf der alten Bernsteinstrasse durch das Donau- und Odertal ihren Weg nach Norden gefunden hat. Auf dieser Strasse sind auch die zahlreichen Elemente der Mittelmeerkultur, d. h. des kretisch-mykenischen und z. T. auch des etruskischen Kulturkreises zu uns gekommen. Ich erinnere hier, um einiges von vielen herauszugreifen, beispielsweise an das Gräberfeld von Zaborowo (Posen) mit seinen eigentümlichen Stierfiguren — (vergl. Zeitschrift für Ethnologie, Verhandlungen 1872–1875; verschiedene Aufsätze) — und an die interessanten Bronzewagen, die gleichfalls mehrfach in der Lausitz gefunden wurden, (das bekannteste Stück bei Burg im Spreewald), und die in ganz ähnlichen Exemplaren auch in Italien (Corneto), Bosnien (Glasinac), Steiermark (Judenburg), Mecklenburg (Peccatel) und Südschweden (Lund) vorkommen — (vergl. Zeitschr. für Ethnologie, Verhandlungen; viele Aufsätze, durch fast alle Jahrgänge). — Der griechisch-archaische Goldfund von Vettersfelde — (vergl. A. FURTWÄNGLER: Der Goldfund von Vettersfelde; Berlin 1883) — bildet vielleicht den letzten Merkstein auf dieser alten Handelsstrasse. — Wie ich mir diese Zusammenhänge ethnographisch denke, habe ich in Bezug auf die Donauvölker in meiner Monographie: — Die minoisch-mykenische Kultur im Lichte der Überlieferung bei Herodot, Leipzig, Otto Wigand, 1905, S. 49 ff. —, niedergelegt. Ich halte meinen damals geäusserten Standpunkt auch jetzt noch aufrecht, und möchte ihn nunmehr auch auf die mir damals noch unbekannte „Odertalkultur" ausgedehnt wissen, natürlich nur in kultureller, nicht in ethnographischer Beziehung. Zur Zeit, als ich die zitierte Arbeit schrieb, wusste ich noch nichts von den zahlreichen „Kultstierhörnern", die in den Donauländern gefunden wurden (zum grossen Teil im Prähistorischen Museum in Wien), und die ein wichtiges Verbindungsglied der kretischen Kulthörner mit den von mir in der Schweiz erwähnten bilden. — Ich befinde mich auch hier insofern in Übereinstimmung mit der Ansicht von Prof. KOSSINNA (Zeitschr. f. Ethnol. 1902 — S. 161 ff.), dass wir in den Kulturträgern des Lausitzer Typus keinesfalls Germanen sehen dürfen; ob es gerade die Karpo-Daker waren, wie KOSSINNA will, möchte ich dahingestellt sein lassen, seiner Thrakerhypothese im allgemeinen stimme ich dagegen rückhaltslos zu, nehme aber in Ungarn und den sonstigen Donauländern in jener Frühzeit eine vorthrakische, nicht indogermanische, mit den Karern verwandte, rätisch-etruskische Bevölkerung an. — Von grösster Wichtigkeit für diese Fragen ist auch das neuerschienene Buch von Dr. Georg WILKE: Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei; Hellenen und Thraker. — Darstellungen über früh- und vorgeschichtliche Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung; herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf KOSSINNA — Würzburg (Curt Kabitzsch 1910). — In den Schlussfolgerungen muss ich teilweise von den Ansichten des Verfassers abweichen.

[1]) Ich verweise auf den Exkurs, oben S. 100—103.

Digitized by Google

in der Anmerkung kurz ausgeführt habe, die Bewohner des Odertals und der Lausitz keinesfalls für Germanen halte. Kulturell hängen die von mir als Germanen angesprochenen Thüringer jedenfalls auf das engste mit dem Odertalvolke zusammen. Ihre Kultur ist aber um vieles ärmlicher, und da eine grosse, natürliche Grenze, wie ein unwegsames Gebirge fehlt, kann ich mir den grossen Kulturabstand zwischen beiden Gebieten nur durch die Annahme einer ethnographischen Grenze erklären, wie sie ja gerade hier auch in späteren Jahrhunderten zwischen Germanen und Slawen noch einmal vorhanden war. — Jene Brandgräber mit Lausitzer Keramik finden wir aber auch im Bereich der späteren, latènezeitlichen Skelettgräber, auch dies ist ein Beweis für den von KOSSINNA angenommenen zeitweiligen Vorstoss der Kelten (vergl. unten). Besonders eigentümlich ist der freilich sehr unklare Fundbericht über die Grabhügel von Solkwitz [1]), nach dem dort sowohl Skelett- wie auch Leichenbrandbestattung vorlag.

Wir wenden uns nunmehr zu den keltischen Skelettgräbern.

Hier können wir zwei Gruppen unterscheiden. — Der grossen Gruppe, die den Raniser Friedhof und die grossen Grabanlagen von Dobian, Wernburg und Moderwitz umfasst, scheint eine kleinere voranzugehen, deren Beigaben mehr hallstattzeitlichen Charakter aufweisen. Wir finden diese Gattung vor allem in den von ADLER unklar beschriebenen Gräbern von Wöhlsdorf bei Ranis [2]). Sie kommt nach KOSSINNA [3]) auch im mittleren und nördlichen Thüringen vor und bezeichnet nach ihm einen zeitweiligen Vorstoss der Kelten in teilweise schon von Germanen besetztes Gebiet. Die Skelette in diesen Gräbern lagen teils gestreckt, teils in Hockerstellung [4]).

Wir müssen uns in Anbetracht der primitiven staatsrechtlichen Verhältnisse der damaligen Zeiten überhaupt vor Augen halten, dass der

[1]) Vergl. oben S. 101.

[2]) Vergl. oben S. 50 ff.

[3]) l. c. S. 57.

[4]) Die Hockerstellung kommt aber auch noch in der späteren, ausgesprochenen Latènezeit vor; vergl. Grab 02 aus Ranis, oben S. 15 ff. — Der letzte, in der Literatur bisher noch nicht aufgenommene Fund dieser Gattung wurde kürzlich bei Cöthen auf der Flur von Grosspaschleben gemacht. Nach der Jenaischen Zeitung vom 27. Oktober 1910 wurde dort auf dem Acker des Gutsbesitzers Albert Busch in einer Tiefe von 1½ m ein Skelettgrab aufgedeckt, das vermutlich latènezeitlich ist. Das 1,65 m lange Skelett lag in gestreckter Rückenlage; der Schädel ist dolichokephal. An Beigaben wurden ein kleiner gegossener Bronzering und an der linken Hand zwei Eisengegenstände gefunden. Einen Meter über dem Kopfe fand man eine der römischen Provinzialzeit angehörende Urne, mit verkalkten Knochenresten gefüllt; also eine germanische Nachbestattung über einem keltischen Grab.

Digitized by Google

Begriff einer Grenze nicht ein im modernen Sinne feststehender war, sondern, dass er stets fluktuierte. Die Brandgräber bei Ranis und besonders bei Thiemsdorf[1]) können wir uns am besten als äusserste, vielleicht nur zeitweilige, germanische Vorposten im Keltengebiete erklären; sie sind allerdings nicht unerheblich später anzusetzen, als die reichen weiter nördlich gelegenen Skelettgräber in der nächsten Umgebung von Pössneck[2]). — Eine wichtige germanische Spur erkenne ich auch in der Wernburger Scherbe Nr. 425, Abb. 119, S. 72/73. Sie ist sicher ein paar Jahrhunderte jünger als das grosse Wernburger Hügelgrab. Da es sich aber nur um ein einzelnes Stück handelt, muss es dahin gestellt bleiben, ob die Scherbe aus einem germanischen Grab oder aus einer germanischen Siedelung stammt, die bei Wernburg gelegen war, oder ob sie durch Handel oder durch einen kriegerischen Raubzug in das Keltenland gekommen ist. Der nächste, einigermassen sichere germanische Fundplatz, Thiemsdorf, lässt mehr auf die erste Hypothese schliessen. — Es bleibt überhaupt der Zukunft vorbehalten, ob der Hiatus, der in unserer Gegend zwischen der Früh-Latène- und der römischen Provinzialzeit (Grossromstedt) besteht, durch einen der Zwischenzeit angehörenden, grösseren Fund noch einmal aufgeklärt wird. Den Hügel von Dobian[3]) könnten wir zwar wegen der darin gefundenen graeco-keltischen Goldmünze in das 2. oder 1. vorchristliche Jahrhundert, also in die Mittel- oder sogar schon in die Spät-Latènezeit datieren, so dass also auch noch für diese Periode eine keltische Bevölkerung gesichert wäre, wenn nicht die Unzuverlässigkeit ADLERs, der den Münzfund allein erwähnt, diesen einzig vorhandenen Fundamentstein, auf dem ein Bauen möglich wäre, zu einem recht unsicheren machte.

Die grosse Gruppe unserer Gräber gehört unbestritten der Frühlatènezeit an. Was wir aus ihrem Inventar von den Sitten und Gebräuchen der Menschen lernen können, die ihre Toten hier zur letzten Ruhe betteten, darauf habe ich bereits versucht, im Laufe der Arbeit aufmerksam zu machen. — Die Aufgabe des Archäologen besteht nicht nur darin, dasjenige was der Spaten an das Tageslicht fördert, sorgsam zu beobachten und vor allem auch alle Fundumstände auf das genaueste zu notieren, sondern er muss seine Beobachtungen auch mit den literarischen Notizen vergleichen, die wir aus jener Frühzeit, leider nicht allzu zahlreich in den griechischen und römischen Schriftstellern vorfinden. Es liegt in der Natur der Sache, dass das Resultat solcher Vergleiche bis zu einem gewissen Grade stets hypothetisch bleiben muss, und die Gefahr liegt nahe, in einem Funde leicht mehr zu sehen, als

[1]) Vergl. oben S. 93 ff.
[2]) Vergl. oben S. 74 ff.
[3]) Vergl. oben S. 86 f.

Digitized by Google

tatsächlich der Fall ist. — Ich vermochte bei der Beschreibung der Gräber auf die Wahrscheinlichkeit einiger Grabriten hinzuweisen, die mir eine Illustration zu Berichten von Cäsar und Tacitus zu sein schienen [1]). Hier bleibt mir leider nichts mehr nachzuholen, im Vergleich zu der grossen Menge der Fundgegenstände ist das Angeführte nur sehr wenig.

Über die Beschaffenheit der vorgeschichtlichen Wohnungen in dem von mir behandelten Gebiete erfahren wir leider so gut wie gar nichts. Wir können die Siedelungen auf den Plateaus der zahlreichen Tafelberge voraussetzen, besonders wegen der Fundobjekte auf der Altenburg und auf dem Öpitzer Berge bei Pössneck [2]). Jene wenigen Fundstücke und die alten Berichte hierüber sind aber zu ärmlich, um über die Anlage der Wohnstätten irgend etwas zu sagen; die Siedelung zu dem grossen Friedhof von Ranis fehlt noch ganz. — Am wichtigsten erscheint mir das häufige Vorkommen von Eisen- und vereinzelten Bronzeschlacken auf beiden Fundplätzen. — Bereits oben (S. 75) habe ich der Vermutung Ausdruck gegeben, dass das Eisen hier verhüttet wurde. In den nahen Eisengruben liegt vielleicht überhaupt die Bedeutung und der Grund der zahlreichen latènezeitlichen Siedelungen der Pössnecker Gegend.

Es bleibt nun noch der Vergleich unserer Fundstücke mit denen der angrenzenden Gebiete. — Hier denkt man natürlich zuerst an die Steinsburg auf dem kleinen Gleichberge bei Römhild, der mächtigen Latèneburg am Südfuss des Thüringer Waldes, die besonders in der Früh-Latènezeit blühte, und in der wir ein starkes Bollwerk der Kelten gegen die von Norden her andringenden Germanen erblicken [3]). — Die Funde vom Gleichberg sind im allgemeinen identisch mit denen von Ranis usw.; die meisten Fibeltypen finden sich an beiden Fundstellen, und auch die Keramik bietet viel Analoges. Hier wie dort findet sich das charakteristische Bogenschnörkelornament, das ich bereits oben, in der Einleitung als keltisch bezeichnet habe [4]). Dieses Ornament lässt

[1]) Vergl. z. B. oben S. 27 u. 32.

[2]) Vergl. oben S. 74 u. 75.

[3]) Die Gleichbergfunde sind publiziert von G. JACOB in Heft VII und VIII der Vorgeschichtlichen Altertümer der Provinz Sachsen. Herausgegeben von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen. Halle a. d. Saale, Otto Hendel, 1887 — und vom gleichen Verfasser: Die Gleichberge bei Römhild. 2. Auflage. Hildburghausen, F. W. Gadow u. Sohn, 1885. — Der gegenwärtig beste Kenner der Steinburg ist Prof. GÖTZE in Berlin; von diesem ist aber bisher noch keine umfassende Publikation erschienen.

[4]) Vergl. oben S. 7 f. und Abb. 9, S. 16, sowie Abb. 115, S. 67; ferner zum Vergleich bei JACOB in der zuerst genannten Gleichbergpublikation Fig. 130, S. 39, das Fragment Fig. 133 auf Taf. VII und die Fragmente Fig. 145 u. 146 auf Taf. VIII.

Digitized by Google

sich vom Gleichberge aus südlich in geschlossener Kette weiter verfolgen, so ist es häufig in Bayern (Manching)[1]) und in Hessen; (ich erinnere hier an die bekannte Braubacher Keramik im Museum in Wiesbaden)[2]). Sporadisch kommt das Bogenschnörkelornament natürlich auch in dem Gebiete der Brandgräber vor; ich kenne eine derartig verzierte Urne aus Seebschütz bei Meissen im Prähistorischen Museum in Dresden und das Fragment eines schüsselartigen Gefässes aus dem Urnenfriedhof von Cröbern bei Gaschwitz, dessen Ornament an das eines Tellers aus Braubach erinnert[3]). — Aber nicht allein nach den südwestlichen Keltenländern weisen die Beziehungen unserer Gräber, sondern auch nach Südosten, nach Böhmen, dem Wohnsitz der keltischen Bojer. Besonders auffallend ist hier die Übereinstimmung der aus Ranis stammenden Fibeln mit dem Fibelschatz aus dem grossen Depotfund der Duxer Riesenquelle[4]). Aus der vollständigen Analogie der Typen aus beiden Fundstellen möchte man sogar zu der Schlussfolgerung kommen, dass der gleiche Händler, der aus unbekannten Gründen seine Waren bei der Duxer Quelle vergraben hat, auch in Ranis seine gute Kundschaft besass. Die heimische Industrie umfasste wahrscheinlich auch hier nur die alltäglichsten Gebrauchsgegenstände, wie ich vermute, auch die aus Eisen; alle Schmucksachen, die besseren Tongefässe, usw. waren Importartikel[5]).

Die Clythenlöcher bei Ölsen.

Ehe wir das Gebiet der Skelettgräber endgültig verlassen, muss ich noch einen wichtigen Fundplatz erwähnen, den ich in die beiden Abteilungen meiner Arbeit nicht einzureihen vermochte.

Südlich von dem zwischen Ranis und Saalfeld gelegenen Dorfe Ölsen liegen in dem hier wie überall schroff ansteigenden Plateaurand

---

[1]) Vergl. oben S. 104, Anm. 2. — Sehr gute Abbildungen der einschlägigen Keramik bei REINECKE: Grabfunde der 1. Latènestufe aus dem Bayerischen Donautal: Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Herausgegeben von der Direktion des Römisch-Germanischen Centralmuseums zu Mainz. Band V. S. 288 und Taf. V.

[2]) Abgebildet z. B. bei REINECKE: Grabfunde aus der 2. Latènestufe aus der Zone nordwärts der Alpen. Altertümer usw. (gleicher Band, wie der oben zitierte) S. 335.

[3]) Vergl. Karl JACOB: Die Latènefunde der Leipziger Gegend S. 72 und Taf. XII, Abb. 72.

[4]) Vergl. MUCH: Kunsthistorischer Atlas. I. Abteilung: Sammlung von Abbildungen vorgeschichtlicher und frühgeschichtlicher Funde aus den Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie. — Wien 1889. — Taf. LXXXVII und LXXXVIII. — Eigentümlich ist das verhältnismässig seltene Vorkommen von Tongeschirr in den böhmischen Nekropolen. Hierauf macht schon REINECKE l. c. S. 336 aufmerksam.

[5]) Vergl. hierüber auch unten S. 128.

Digitized by Google

zwei Höhlen, die unter dem Namen Clythenlöcher bekannt sind[1]). Der Eingang der grösseren Höhle ist 2 1/2 m hoch und 1 1/2 m breit, sie führt 7 Schritt in den Berg hinein, wobei sie sich noch etwas vergrössert. Vor der Höhle liegt ein ca. 10 qm grosser Vorplatz, den dolomitartige Felsen umgrenzen. Bei einer flüchtigen Betrachtung erschien es mir nicht ausgeschlossen, dass dieser Platz wenigstens teilweise künstlich eingeebnet ist. Der Eingang der Höhle wird heute von einer prächtigen alten Linde beschattet. — Die zweite Höhle liegt etwas höher am Berge hinan, ihre Grösse steht der unteren nur um weniges nach; ein Vorplatz fehlt.

Der Boden der beiden Höhlen, besonders deutlich liessen sich die Beobachtungen bei der unteren machen, war mit drei Kulturschichten bedeckt, die sämtlich mit Asche durchmengt waren. — Die unterste Schicht, die nur in der unteren Höhle gut zu konstatieren war, war dort am Eingang 3/4—1 m hoch; sie enthielt zahlreiche Knochenreste von kleinen Nagern, Vögeln und Schnecken[2]). EISEL nimmt an, dass die Tiere in der Höhle ihre Nahrung fanden und dort eines natürlichen Todes starben; für das Vorhandensein der starken Aschenschicht, in der die Knochen lagen, bleibt er eine Erklärung schuldig.

Die zweite Schicht war in der unteren Höhle 1/2 – 3/4 m, in der oberen 3/4 – 1 m stark. Sie enthielt gleichfalls Reste von den oben genannten Nagern usw., aber ausserdem auch Knochen von den verschiedensten Haus- und Jagdtieren, wie Rind, Kalb, Schwein, Reh, Hirsch, Pferd, Dachs, Ziege, Schaf, Hund, Katze, Huhn und Gans. Dann fand man in dieser Schicht aber auch die folgenden Artefakte[3]): 10 Knochennadeln und sonst bearbeitete Knochen; ein Fragment eines Feuersteinmesserchens, gegen 80 meist kleine und schlecht erhaltene Tonscherben und als Hauptstück einen Bronzeschlüssel (Abb. 168), der fast ohne Rost zwischen zwei grossen Sitzsteinen, wie es schien mit Absicht unter Asche versteckt lag. Aus der unteren Höhle stammen noch zwei Stücke zollbreites, verrostetes Eisenblech, wohl von einem Beschlage herrührend und ein unverzierter, tönerner Spinnwirtel. — Die spärlichen Funde sind alle im Städtischen Museum in Gera aufgestellt.

---

[1]) Die Hauptquelle für das folgende ist die Veröffentlichung von R. EISEL: Höhlenkultstätte bei Ölsen (Kr. Ziegenrück, Reg.-Bez. Merseburg). — Verhandl. der Berliner Gesellsch. für Anthropol., Ethnol. u. Urgeschichte 1886. S. 56 ff.

[2]) u. a. Lepus variabilis und vulgaris, Mus rattus und silvaticus, Myoxus glis und avellenarius, Cricetus frumentarius, dann sehr häufig: Hypudaeus amphibius und Rana temporaria; vereinzelt: Perdix cinerea und Turdus musicus; in Masse: Clausilia biplicata, Helix rotundata und andere Helixarten.

[3]) Es geht aus der EISELschen Publikation nicht genau hervor, wie sich die einzelnen Fundstücke auf die beiden Höhlen verteilen.

Digitized by Google

Die dritte, oberste Schicht fand sich in einer nennenswerten Stärke ($^1/_8$—$^1/_4$ m) wiederum nur in der unteren Höhle. Sie war rezenten Ursprungs und enthielt nur wenige Knochen, dafür aber Scherben von Glasflaschen usw.

Der ganze Befund, besonders auch ein Besuch der Höhlen zeigt auf das deutlichste, dass wir hier eine alte Kultstätte vor uns haben.

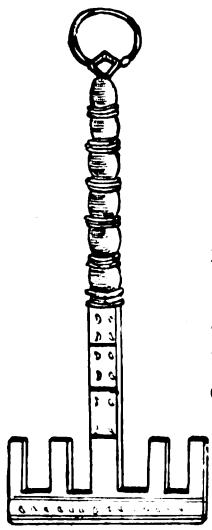


Abb. 168.

Die zweite Schicht enthielt sicher die Reste hier stattgefundener Tieropfer oder Opfermahlzeiten, ihr gehören auch die oben aufgezählten Artefakte an. Es ist nicht gut möglich, diese Fundstücke mit Gewissheit einer bestimmten, vorgeschichtlichen Periode zuzuschreiben, ich möchte sie aber am liebsten als latènezeitlich ansprechen. Die Tonscherben sind, wie schon VIRCHOW richtig erkannte[1]), vorslawisch; eine genauere Bestimmung lässt ihre geringe Grösse und mangelhafte Beschaffenheit jedoch nicht zu. Auch den Bronzeschlüssel möchte ich für latènezeitlich halten. Wir kennen aus dieser Periode Schlüssel, die auf dem kleinen Gleichberge gefunden wurden[2]), diese sind aber aus Eisen und von viel einfacherer Form. Dagegen fand ich in Grossromstedt einen Bronzegriff, der fast ein Analogon zu dem Griffe unseres Schlüssels bietet[3]). In dem Ornament unseres Stückes könnte man ein Bogenschnörkelornament erkennen, die Form des Bartes erinnert an römische Schlüsselbärte. — EISEL denkt an ähnliche Schlüssel aus fränkischen und angelsächsischen Gräbern und kommt daher zu der Vermutung, dass die germanisch-hermundurische Bevölkerung hier noch in einer Zeit sesshaft war, als die Slawen bereits die Elbe überschritten hatten. Er möchte die Funde daher in die vorslawische Zeit, ihr Ende aber nicht vor das 12. nachchristliche Jahrhundert datieren. — Nach diesen Angaben EISELs sind die Funde aus den Clythenlöchern auch in den Vor- und Frühgeschichtlichen Denkmälern Thüringens als „fränkisch (?)" bezeichnet[4]).

Welche Gottheiten hier verehrt wurden, ist eine Frage, die wegen des Fehlens einer frühen schriftlichen Überlieferung über die Clythenlöcher sowohl wie über die meisten keltischen und germanischen

---

[1]) Bei EISEL, a. a. O. S. 61.

[2]) Vergl. JACOB, Publikation von 1887 (siehe oben Anm. 3 S. 121) S. 31 und Taf. IV, Fig. 96–98.

[3]) Vergl. Verf. a. a. O. S. 398 (Grab 32) und Taf. I, Abb. Nr. 14.

[4]) a. a. O. S. 385.

Digitized by Google

Kultplätze stets offen bleiben wird. Als ziemlich sicher möchte ich aber annehmen, dass der Kult bis in die keltische Zeit hinabreicht, dass dann die heilige Stätte von den nachrückenden Germanen übernommen wurde, und dass die Höhlen bis in die christliche Zeit hinein ein heidnischer Kultplatz blieben[1]). — Hierauf deuten auch die beiden Sagen hin, von denen EISEL berichtet[2]):

Das Dorf Ölsen hiess ursprünglich „Ilsen" und zwar nach dem Edelfräulein „Ilse", dem einzigen Kinde eines auf einer nahen Felsenburg hausenden Ritters, des letzten männlichen Sprossen aus dem Stamme der „Cliden", der einst die friedlichen Bewohner des Tales durch furchtbare Raubzüge heimsuchte. Das rohe Getreibe der Männerwelt fliehend, liebte es die Tochter, einsam in der Umgegend der väterlichen Burg zu wandern, wobei sie einst auch zu unserer Höhle gelangte und durch sie hinab in weite, unterirdische, von grossen Schätzen matt erhellte Räume kam. Das Reich der Heimchen oder Zwerge war es, und jubelnd empfing man sie. Gegen das Versprechen, bei ihnen zu bleiben, wurde ihr gewährt, wonach allein von allen Schätzen ihr verlangte: nämlich das Weiden einer Herde goldener Schafe, und lange war sie glücklich dabei und zufrieden. Endlich erwachte aber doch der Wunsch in ihr, in die lichtere Oberwelt zurückzukehren. Da auch zwei liebliche und muntere Nixchen namens Inka und Zibezasel, die man ihr zu Gespielinnen gab, auf die Dauer ihren Drang nach oben nicht hintanzuhalten vermochten, wurde ihr gestattet, wenigstens bis zum Höhleneingange wieder emporzusteigen, und hier nun — mächtiger denn je ergriffen von dem herrlich blauen Himmel über der grünenden, lachenden Landschaft unter ihr — hier sass Ilse sehnend und sinnend und in ihrer hehren Gestalt den Umwohnern eine Erscheinung dünkend aus der Götterwelt! In Ehrfurcht nahte man, Gaben darreichend und Rat

[1]) Das Fehlen von slavischen Scherben lässt auch mir eine germanische Insel innerhalb der slawischen Bevölkerung als möglich erscheinen. Auch ich bin der Überzeugung, dass die Auswanderung der Germanen aus Thüringen keine absolut vollständige war. Hierfür scheint mir auch die Hundesage ein Beweis zu sein — (vergl. oben S. 111 f.) — die sich häufig an der Stelle germanischer Urnenfriedhöfe findet.

[2]) Die erste der beiden Sagen hat EISEL entnommen aus: W. BÖRNER: Volkssagen aus dem Orlagau; Altenburg, Julius Helbig 1838 — (Der Verf. ist der uns bereits bekannte Ausgräber von Ranis). — Ich habe dem EISELschen Auszug einiges aus dem BÖRNERschen Sagenbuch hinzugefügt. — Von den übrigen bei BÖRNER erzählten Sagen ist leider keine an einem unserer Fundplätze lokalisiert oder überhaupt mit einem solchen in Verbindung zu bringen. Meist behandeln sie die Auswanderung der Heimchen unter ihrer Königin Perchtha; es ist dies sicher eine Verknüpfung altgermanischer Sagenelemente mit der Erinnerung an die Vertreibung der Wenden.

Digitized by Google

erflehend und Ilse — so reich sie war — nahm das Gebotene huldvoll entgegen und wusste Antwort auf alle Fragen, so dass bald von weither die Hilfsbedürftigen kamen und keiner ungetröstet von ihr ging. Ja schliesslich, und zwar diesmal auf den Rat einer dritten (bösen) Nixe, namens Bilbze, die in dem nahen, den unterirdischen Gottheiten geweihten Godaminteiche hauste, vergass Ilse gänzlich der Zwerge drunten und stieg, gefolgt von ihrer einzig schönen Herde, hinab ins Tal — allüberall und wohin immer ihr Fuss sich setzte, nur Glück und Segen verbreitend. Doch hier ereilte sie auch das Verhängnis. Ein riesiger Zauberer, der auf dem Ronberge (bei Pössneck) hauste, verfolgte sie mit seiner Liebe. Ilse wies aber seine Anträge stolz zurück, worauf sie der Zauberer wieder von der schönen Oberwelt hinweg mitsamt ihren goldenen Schafen in die unterirdischen Räume der alten Veste Ranis verbannte. Dort haust sie als Drude, nur selten bei hochwichtigen Ereignissen den Bewohnern der Burg vorbedeutungsvoll erscheinend. Die Heimchen, ihre ehemaligen Freunde, wurden bei der Einführung des Christentums durch die feierlich hallenden Töne der Glocken aus ihrem Reiche vertrieben, und flüchteten sich in die alten Grabhügel des Landes. (Die Graburnen wurden von den Landleuten ihnen, als ihr Werk zugeschrieben)[1]). Dort harrt sie neuer Auferstehung, die aber erst dann eintreten kann, wenn einst die Macht der Riesen durch die wiederkehrenden Zwerge gebrochen sein wird. —

Germanische und slawische Elemente gehen in dieser Sage durcheinander, das zeigen schon die darin vorkommenden Namen. Eine bestimmte Deutung möchte ich nicht versuchen. Eisel will Ilse als Sonnengöttin erklären, die während der Nacht in das Reich der Zwerge hinabsteigt und dort vor ihren Feinden, Mond und Sternen, Schutz sucht.

Die zweite Sage wird nur bei EISEL berichtet. Wie er sagt, findet sie sich ausser an den Clythenlöchern auch noch an anderen Plätzen im Voigtlande:

So oft man im Dorfe brauen wollte, wurde aus dem Clythenloche die dazu nötige Pfanne hergeliehen, indem man vorerst ein altes Lied sang, hernach aber ein Brot, ein Glas Bier und einen alten Schreckenberger (kursächsische Silbermünze) als Pfannenlohn zurückliess. Die Sache nahm ein Ende, weil einst ein Schäfer jene Dinge an sich nahm und statt deren die Pfanne verunreinigte. Darauf im Irrsinn gestorben, soll er zuvor noch all sein Gut der Kirche überlassen und sich nur ausbedungen haben, dass man zu seinem Gedächtnisse alljährlich ein Schäferfest feiere, wobei einem jeglichen Armen ein geweihtes Brot

[1]) Diese Sage finden wir auch in der Lausitz wieder, die Heimchen heissen dort Heinchen.

Digitized by Google

oder Semmel gereicht werden sollte. Bis 1879, wo man die Sache erst abschaffte, sind nun in Wirklichkeit arme Kinder von weither nach den Ölsener Semmeln gelaufen gekommen, früher aber, da man ebenfalls schon versucht hatte, von der Abgabe loszukommen, soll dies immer schlecht abgelaufen sein; denn da sei stets das Wetter krachend ins Haus oder in die Kirche gefahren, und wohl oder übel habe man sich bequemen müssen, es mit der Schäferspende beim Alten zu lassen. Auch das angebliche Bild dieses alten Schäfers, halbmannsgross, reitend, roh und erhaben in Stein gehauen, wird noch gezeigt.

Die Platte ist gegenwärtig in der nördlichen Kirchenmauer eingesetzt. Der reitende Schäfer stellt sicher den heiligen Nikolaus dar, der vielfach an die Stelle des alten Windgottes Wodan getreten war. Hier haben wir also vielleicht einen Hinweis auf den alten Kult in den Clythenlöchern.

Wir kehren nunmehr zu unseren eigentlichen Betrachtungen zurück und wenden uns zu den Funden aus den germanischen Brandgräbern. — Hier sind die Schlussresultate, die wir ziehen können, noch weit geringer, als bei den Skelettgräbern. Die Berichte, die uns über die Fundstätten vorliegen, sind noch ungenauer, als bei diesen. Der einzige Platz, von dem wir genaueres erfahren, und der auch eine grössere, den Skelettgräbern gleichzeitige Ausbeute liefert, ist Gera. Sowohl vom Eritzberge bei Ranis, als aus dem Steinkreise auf dem Galgenberg zwischen Ranis und Wöhlsdorf, sind die Fundstücke so gering, dass sie eine genaue Datierung nicht zulassen, das Gräberfeld von Thiemsdorf ist wieder später anzusetzen.

Wie ich bereits oben erwähnte[1]), bildet Gera einen Teil eines geschlossenen Siedelungsgebietes, dessen Zentrum ungefähr in der Leipziger Gegend lag. Ausser der übereinstimmenden Keramik sind für dieses Gebiet auch die grossen Bronzeketten charakteristisch[2]), die sonderbarerweise in den Skelettgräbern unserer Gegend gänzlich fehlen, wohl aber in den keltischen Skelettgräbern Bayerns häufig sind[3]).

---

[1]) Vergl. oben S. 116.

[2]) Vergl. oben S. 104, Abb. 149 und 154.

[3]) So in Manching. Vergl. oben S. 104, Anm. 2. — Eine ganz analoge Kette befindet sich auch im Prähistorischen Museum in Jena. Sie soll aus Weimar stammen; leider lässt sich aber weder ermitteln, wann sie gefunden wurde, noch ob sie aus einem Skelett- oder aus einem Brandgrabe herrührt. Wahrscheinlich ist natürlich das letztere.

Digitized by Google

Ebenso wie die äussersten, nördlichsten Vorposten des Keltengebietes bei Ranis selbst[1]), war in der Latènezeit auch das Germanenland ganz von der südlichen keltischen Kultur abhängig[2]). Das lehrte uns nicht allein das Inventar der Gräber und Depotfunde wie der bei der Duxer Riesenquelle, sondern auch das fast gänzliche Fehlen von latènezeitlichen Gussformen. — Nur im Pennickentale bei Jena habe ich selbst in diesem Jahre Bruchstücke einer verlorenen Gussform eines ganz einfachen, mit rohen Strichen verzierten Bronze- oder Eisenarmringes gefunden, den man mit grosser Wahrscheinlichkeit der Latènezeit zuschreiben darf[3]).

Über die Siedelungen, die zu dem Geraer Gräberfeld gehörten, ist leider gar nichts zu berichten; ebensowenig können wir aus den Funden irgend etwas über die Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner lernen. Es blieb mir nur die eigentümliche Sage über den Totenhund zu verzeichnen[4]).

Ganz unerörtert, bis zum Schluss der Arbeit liess ich die Frage nach den Stämmen, die einst unser Grenzgebiet bevölkerten. — Die Frage, welchen keltischen Stamm wir bei Ranis zu suchen haben, muss ich gänzlich unbeantwortet lassen. In den vorgeschichtlichen Germanen möchte ich die Hermunduren erblicken; ich äussere dies aber nur als meine persönliche Ansicht, die sich hauptsächlich auf die Namensgleichheit: Hermunduren = Thüringer stützt. Auf die überreiche Hermundurenliteratur kritisch einzugehen, möchte ich lieber dem Deutschen Philologen überlassen[5]).

---

[1]) Vergl. oben S. 122.

[2]) Nach meiner Ansicht hat hier die keltische Kultur die Lausitzer abgelöst; vergl. oben S. 118 f.

[3]) Über sonstige, latènezeitliche Funde aus dem Pennickental vergl. VERWORN: Beiträge zur Kenntnis der Vorgeschichte von Thüringen V. — Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde 1896.

[4]) Vergl. oben S. 112.

[5]) Vor der neuesten Erscheinung auf dem Gebiete dieser Literatur möchte ich jedoch den Leser warnen. Es ist dies: Dr. Hermann MUCHAU: Das 4000 jährige Alter des Volkes der Hermunduringer (Thüringer). Jena; Hermann Costenoble 1910. Preis M. 6,—. – Der Verfasser gehört zu den reinen Phantasten, die leider nie alle werden und bedauerlicherweise immer noch Verleger finden. Für ihn sind die Hermunduren der Kern der Menschheit, von ihnen ging alle Kultur aus. Bereits das Paradies wird in das Hermundurenland verlegt, nämlich in das Fichtelgebirge (wegen der vier Ströme). Armin wird zu einem Hermunduren gestempelt und etymologisch mit Ahriman zusammengebracht. Auch das Gesetz der Hammurabi ist hermundurisch, selbst Abraham entgeht diesem Schicksal nicht, usw. – Es mag sein, dass in dem Buch auch manche ernsthafte Arbeit steckt, sie verschwindet aber in den blossen Phantastereien. —

Digitized by Google

Orts- und Sachregister.

Es sind nur die für den Inhalt des Buches wesentlichen Stichworte aufgenommen.

Altenburg bei Pössneck; vermutliche latènezeitliche Siedelung 74, 121; Verteidigungslinie (?) zwischen Jüdewein und der A. 75; latenezeitliche Skelettgräber am Abhange der A. 78 ff.
Aschersleben; Keltisch - germanische Grenze am Ende der Bronzezeit 115.
Aylsdorf bei Zeitz; latènezeitliche Brandgräber 104, 116.

Bernsteinhandel im Odertal 118.
Bilbze; Name einer Nixe 126.
Bodelwitz — siehe unter Thiemsdorf.
Bogenschnörkelornament 8, 16, 67, 121.
Böhmen 16, 122, 128.
Bojer 122.
Braubach bei Wiesbaden; Br. Keramik 122.
Bronzewagen, vorgeschichtliche 118.
Bronzezeit; Lappenbeil aus Ranis 53; Grenze zwischen Kelten und Germanen in der Br. 115.
Brunhildens Witwentod 32.
Buchberg — siehe Öpitzerberg.
Burg im Spreewald; Bronzewagen von 118.

Cäsar 5, 27, 121.
Chatten; Kampf der Ch. mit den Hermunduren 28.
Cliden; sagenhafter Volksstamm im Orlagau 125.
Clythenlöcher; vorgeschichtlicher Kultplatz bei Ölsen 122 ff.
Corneto; Bronzewagen von 118.
Cosse bei Mühlsdorf; Leichenbrand mit Lausitzer Keramik 100.
Cröbern bei Gaschwitz; latènezeitlicher Urnenfriedhof 108, 109, 122.

Dachshügel — siehe Grossdraxdorf.
Dallwitz — siehe Ochsensaal.
Darzau (Hannover); Urnenfriedhof, latènezeitlich bis provinzialrömisch 16, 68.
Delitzsch; latènezeitliche Leichenbrandgräber am Schenkenberg 116.
Dobian; latènezeitliche Skelettgräber; keltische Goldmünze 62, 86 f., 89, 116, 120.
Donaukultur 118.
Duxer Riesenquelle; latènezeitl. Dépôtfund 122, 128.

Eisenverhüttung, vorgeschichtliche, im Orlagau 75, 121.
Eisleben; keltisch-germanische Grenze am Ende der Bronzezeit 115.
Eritzberg b. Ranis; Leichenbrandgräber: Lausitzer Typus und später, bis zur provinzialrömischen (?) Zeit 93 f., 102, 120, 127; Skelettgräber: fränkisch (?) 94 f.
Etrusker 118.

Fuchshügel bei Wernburg — siehe Wernburg.

Gallien; Zentrum der keltischen Latènekultur, Eroberung durch Cäsar 5; siehe auch unter Import.
Garmr; Totenhund der Edda 112.
Galgenberg bei Jüdewein — siehe Jüdewein.

Digitized by Google

Galgenberg bei Ranis; Leichenbrandgräber, vermutlich provinzialrömisch 95 f., 120, 127.
Gera; Urnenfriedhof, Lausitzer Keramik bis Spät-Latène 42, 98 ff., 116, 127, 128.
Germanen; Menschenopfer 27; Witwentod 32; in Wernburg 72 f., 120; die Leichenbrandgräber sind germanisch 115; auch die mit Lausitzer Keramik 118 f.; ihre nicht vollständige Vertreibung durch die Slawen 125; Wodankult 127; Abhängigkeit von der Latènekultur 128.
Glasinac in Bosnien; Bronzewagen von 118.
Gleichberg, kleiner bei Römhild 5, 32, 83, 110, 121, 124.
Godaminteich bei Ölsen 126.
Grossdraxdorf, Dachshügel; Funde von neolithischer Zeit bis zum Mittelalter; auch Lausitzer und latènezeitl. Keramik 102, 107.
Grossjena bei Naumburg; Leichenbrandgrab mit Münze aus Blei; Zeit unbestimmt 70.
Grosspaschleben bei Cöthen; Skelettgrab mit Hallstatt (?) beigaben 119.
Grossromstedt bei Apolda; Urnenfriedhof aus provinzialrömischer Zeit 7, 27, 52, 64, 67, 72, 94, 96, 105, 107, 110, 111, 120, 124.

Hainberg bei Gera; Fundort von Lausitzer Keramik 100.
— bei Wernburg — siehe Wernburg.
Halle; keltisch-germanische Grenze am Ende der Bronzezeit 115.
Hallstattzeitliche Skelettgräber, teilweise Hocker; in Ranis 50 ff., in Wernburg (?) 68 f.; in Grosspaschleben und allgemeines 119.
Haselberg bei Wernburg; Gräber ungewisser Zeitbestimmung 70.
Hasenberg bei Solkwitz — siehe Solkwitz.
Häuptlingsgräber (?) in Ranis mit kreisförmiger Steinsetzung 48 f.
Heimchen; in der Sage ein vertriebenes Zwergengeschlecht (Slaven?) 125 f.
Hempelsruh bei Gera; latènezeitliche Hocker (?) 15, 102; Lausitzer Keramik (?) 102; Urnenstätte (?) und Hundesage 111 f.
Hermes ψυχοπομπός 112.
Hermunduren; Kampf mit den Chatten 28; Bewohner Thüringens 124, 128.
Heruler; Witwentod bei den 32.
Hockergräber; neolithische 13; hallstattzeitliche 50 ff; latènezeitliche 15, 102.
Hohenleuben; Skelettgrab im Kapellendickicht mit Lausitzer Keramik 100.
Hundesage auf germanischen Gräberstätten 111 f., 125, 128.

Ilse, Prinzessin; Sage von den Clythenlöchern 125 f.
Import aus Griechenland und Italien 21, 67 (?); aus südlichen Keltenländern 78, 86, 120, 121 f., 128.
Inka; Name einer Nixe 125.

Judenburg (Steiermark); Bronzewagen von 118.
Jüdewein - Galgenberg; latènezeitliche Skelettgräber 75f., 116; Verteidigungslinie (?) zur Altenburg 75; Römische Goldmünzen 76.
Jüdewein - Kiesgrube; latènezeitliche Skelettgräber 77 f., 116.

Karer 118.
Karpo-Daker 118.
Kelten; Kulturträger der Latènezeit 5; Bogenschnörkelornament — siehe dort; Menschenopfer 27; die Skelettgräber sind keltisch 115; zeitweiser Vorstoss der K. in das Germanengebiet 119.
Kerberos, der indogermanische Totenhund 112.
Kinderskelett in Wernburg; in einem Eimer beigesetzt 63.
Kochsberg bei Ranis; unsichere Fundstelle 76 f.
Köditz bei Saalfeld; latènezeitliche Skelettgräber 81 ff., 116.
Kreta 118.
Krötenberg bei Schlettwein — siehe Schlettwein.

Lämmerberg bei Schlettwein 84.

Digitized by Google

Lausitzer Typus; auf dem Eritzberge bei Ranis 94, 102; Urnenfriedhof Gera 99 f.; Cosse bei Mühlsdorf 100; Hainberg bei Gera 100; Hohenleuben-Kapellendickicht 100; Solkwitz-Hasenberg 101; Rockendorf 101; Pforten bei Gera 102; Hempelsruh bei Gera (?) 102; Grossdraxdorf-Dachshügel 102; Ochsensaal bei Dallwitz 102; allgemeine Bedeutung für Thüringen 116 ff.
La Tène; der Fundplatz 5.
Lobenstein; latènezeitliches Skelettgrab (?) 33.
Lund (Schweden); Bronzewagen von 118.

Manching bei Ingolstadt; latènezeitliche Skelettgräber 104, 122, 127.
Markkleeberg; latènezeitliche Leichenbrandgräber 104, 109.
Menschenopfer bei den Kelten und Germanen 27 f., 36, 45.
Merseburg, keltisch-germanische Grenze am Ende der Bronzezeit 115.
Moderwitz - Silberberg; latènezeitliche Skelettgräber, Hocker, keltische Silbermünze (?) 15, 44, 89 f., 116.
Mühlsdorf — siehe Cosse.
Münchenbernsdorf; vermutlich fälschlich angeführter, latènezeitlicher Fundort 72.
Münzen, keltische; aus Blei (?) 70; aus Silber (?) 89, aus Gold 86, 120.

Narisker — Varisker.
Neolithische Funde; in Ranis 13, 15; auf Wöhlsdorfer Flur (Raniser Ziegelhütte) 52 f.; in Wernburg-Haselberg 70; in Rockendorf 101; in Grossdraxdorf 102.
Nikolaus, der heilige = Wodan 127.
Nimritz; latènezeitliche (?) Skelettgräber 88, 116.

Oberwellenborn, Eisenhüttenwerk von; latènezeitliches (?) Skelettgrab 75, 116, 121.
Ochsensaal bei Dallwitz; Leichenbrandgräber mit Lausitzer Keramik 102.
Odertalkultur 118.
Ölsen — siehe Clythenlöcher.
Öpitzer Berg (Buchberg); latènezeitliche (?) Siedelungen 11, 74, 121.
Opferstellen; auf dem Raniser Gräberfeld 27, 36, 45 f.; in Wernburg 61, 69; in Dobian 86; in den Clythenlöchern 123 f.

Papitz; latènezeitliche Leichenbrandgräber 109.
Peccatel (Mecklenburg); Bronzewagen von 118.
Pegau-Groitzsch; latènezeitliche Leichenbrandgräber 104.
Pennickenthal bei Jena; latènezeitliche Funde 128.
Perchtha 125.
Pferdeopfer — siehe Opferstellen.
Pforten bei Gera; Leichenbrandgräber mit Lausitzer Keramik 102; Hundesage 111.
Plinius 107.
Pössneck — siehe Altenburg und Jüdewein.
Preissnitzberg bei Ranis; latènezeitliches Skelettgräberfeld an seinem Südabhange 11 ff., 52, 116.
Prisenice = Preissnitzberg.
Procop 32.
Prökuls (Ostpreussen); provinzialrömische Funde 58.

Quedlinburg; keltisch - germanische Grenze am Ende der Bronzezeit 115.
Querfurt; keltisch-germanische Grenze am Ende der Bronzezeit 115.

Ranen; slawischer Volksstamm auf Rügen 11.
Ranis; neolithische Gräber am Preissnitzberg 13, 15; latènezeitliches Skelettgräberfeld, ebendort 11 ff., 52, 116; hallstattzeitliche Skelettgräber an der Ziegelhütte auf Wöhlsdorfer Flur 50 f. — siehe auch unter Schlossberg.
Räter 118.
Rockendorf, Reises Feld; neolithische Funde (Rössener Typus) 101; „Ustrine“ mit Lausitzer Keramik 101; Rundwall 102.
Römhild — siehe Gleichberg, kleiner.

Digitized by Google

Römische Kultur; löst die latènezeitliche ab 5.
Rössener Typus 101.
Ronberg, der, bei Pössneck 126.

Schlettwein; latènezeitliche Skelettgräber 84 f.
Schlossberg bei Ranis 11; Sage von der Prinzessin Ilse 126.
Schneckenhäuschen als Grabbeigabe; in Ranis 50; in Solkwitz 101.
Seddin (Brandenburg); Königsgrab von 32.
Seebschütz bei Meissen; latènezeitliche Leichenbrandgräber 122.
Siegfried 32.
Silberberg bei Moderwitz — siehe Moderwitz.
Skandinavien; latènezeitliche Kultur in 5.
Sklavenopfer — siehe Menschenopfer.
Slawen; in Ranis 11; Skelettgräber von Thiemsdorf 96; ihre Vertreibung 125.
Solkwitz - Hasenberg; Leichenbrandgräber mit Lausitzer Keramik und spätere Skelettgräber (?) 101, 119; Schneckenhäuschen als Grabbeigabe 50, 101.
Sonnenkult (?) 126.
Steinsburg -- siehe Gleichberg, kleiner.
Steinsetzungen, verschiedene im Raniser Gräberfeld 12 ff.

Tacitus 28, 121.
Thiemsdorf; Leichenbrandgräber aus Spät-Latène oder provinzialrömischer Zeit 96, 120, 127; Skelettgräber mit hallstattzeitlichen Beigaben (?) 97; Slawische Skelettgräber 96.
Thor 33.
Thraker 118.
Totenhund — siehe Hundesage.
Troja 117.

Variskér; germanischer Volksstamm; im Voigtlande lokalisiert 14.
Verteidigungslinie, latènezeitliche, zwischen Jüdewein und der Altenburg (?) 75.
Vettersfelde; der Goldfund von 118.

Weimar; latènezeitliches Leichenbrandgrab (?) 127.
Wernburg-Fuchshügel; hallstattzeitliche Funde (?) 68 f.; latènezeitliche Skelettgräber 61 ff., 86, 105, 116; Opferstelle 61, 69; mittelalterliche Nachbestattung 62, -Hainberg; unbestimmter Fundort 71; -Haselberg — siehe dort; -Pfarrhaus; germanische Scherbe von Grossromstedter Typus 72 f., 120.
Wetzsteine als Grabbeigaben 64.
Witwentod am Grabe des Gatten 32.
Wodan = Merkur 28; = heil. Nikolaus 127.
Wöhlsdorf — siehe Ranis-Ziegelhütte.
Wohnungen, vorgeschichtliche 74 f., 121.

Zaborowo (Posen) Gräberfeld von 11°.
Zähne; Erhaltung der Z. aus Brandgräbern 94, 107, 111.
Zibezasel; Name einer Nixe 125.
Ziegelhütte bei Ranis — siehe Ranis.
Ziu = Mars 28.

Digitized by Google

Mannusbibliothek*)

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1.

Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei.

Hellenen und Thraker.

Von **Dr. Georg Wilke.**

:: Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel. ::

Einzel-Preis Mk. 4.50.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Die vorliegende Studie soll einen Beitrag zur Lösung des neuerdings wieder so aktuell gewordenen Indogermanenproblems bilden, indem sie an der Hand der archäologischen Tatsachen die Herkunft der ältesten thrakischen und hellenischen Stämme Nord-Griechenlands aufzuklären sucht.

No. 2.

Spinn- und Webewerkzeuge.

Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas.

Von

M. von Kimakowicz-Winnicki

Museumsdirektor in Hermannstadt (Siebenbürgen).

Mit 107 Textabbildungen. **Einzel-Preis Mk. 4.50.**

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Diese Arbeit soll in erster Linie auf die verfehlte Forschungsrichtung in der vorgeschichtlichen Webetechnik aufmerksam machen. Sie enthält ferner eine Anzahl neuer Gesichtspunkte und Deutungen, die auf Grundlage eines eingehenden Studiums der gesamten Textiltechnik festgestellt werden konnten. **Sie ist nicht nur für den Prähistoriker, sondern auch für den Ethnographen, Technologen und andere von Interesse.**

No. 3.

Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna

und seine Stellung in der Architekturgeschichte

Von **Bruno Schulz,**

ord. Professor für Architektur an der Kgl. Technischen Hochschule Hannover.

Mit 34 Textabbildungen und einem Titelbild.

Einzelpreis Mk. 2.20.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 1.75.

No. 4.

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.

Ein Beitrag zur Heimatkunde.

Von

Rektor **Wilhelm Bartelt** und Mittelschullehrer **Karl Waase** in Neuruppin.

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enth. 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

Einzel-Preis Mk. 5.50.

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, **Mk. 4.40.**

---

*) Die bisher als „Darstellungen früh- und vorgeschichtlicher Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung" und als „Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas" erschienenen beiden Serien werden unter dem Titel „Mannusbibliothek" vereinigt und fortgesetzt. Den Abonnenten der einen oder anderen früheren Serie steht das Recht zur Ergänzung zum Vorzugspreise zu. Umschläge mit dem neuen Titel liefert der Verlag auf Verlangen gratis.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

No. 5.

Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weisser Elster.

Von **Philipp Kropp**-Jena.

8½ Bogen mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text.

Einzelpreis Mk. 8.50, Subskriptionspreis Mk. 6.80.

No. 6.

Die Herkunft der Germanen.

Zur Methode der Siedlungsarchäologie.

Von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

2 Bogen mit einem Kärtchen.

Einzelpreis Mk. 1.50. Subskriptionspreis Mk. 1.20.

Als No. 7 ist in Vorbereitung:

Südeuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient

Von **Dr. Georg Wilke.**

Mit etwa 150 Textabbildungen. **Einzelpreis ca. Mk. 6.—, Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 4.80.**

In Vorbereitung: No. 8.

Die germanischen Stämme

und

die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit.

Von **Dr. Erich Blume**-Posen.

Ca. 12—15 Bogen mit ca. 200 Abbildungen.

Einzelpreis etwa Mk. 9.—, Subskriptionspreis etwa Mk. 7.—.

Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens

im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preussen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt :: und Schwarzburg-Sondershausen ::

herausgegeben von

Prof. Dr. A. Götze Berlin-Grosslichterfelde — **Prof. Dr. P. Höfer** Wernigerode

Sanitäts-Rat Dr. P. Zschiesche Erfurt.

Mit 24 Lichtdrucktafeln und einer archäologischen Karte.

Preis brosch. Mk. 20.—, gebd. Mk. 22.—.

Im Text gibt zunächst Zschiesche Auskunft über die Entstehung des mühevollen Unternehmens, dann Götze eine ausführliche und sehr lesenswerte Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Thüringens. Als Kern des Werkes folgt hierauf das von den drei Autoren bearbeitete Fundverzeichnis (400 S.), ein von Höfer verfasstes wertvolles Literaturverzeichnis (43 S.), Ortsregister und Tafelerläuterung. Die vorzüglich ausgeführten Lichtdrucktafeln beruhen zum grössten Teil auf eigens für das Werk hergestellten photographischen Aufnahmen und gewähren einen vollen Überblick über den Reichtum Thüringens an höchst bemerkenswerten Funden aus allen alten Kulturperioden Europas. . . . . Die drei Autoren haben eine Musterarbeit geliefert, auf welche sie selbst und das Land, dem sie gewidmet ist, stolz sein können. *„Korrespondenzblatt d. Deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine".*

Die neuesten Ergebnisse der Paläontologie des Menschen und das Abstammungsproblem der heutigen Menschenrassen

von **Professor Dr. Joh. Sobotta-Würzburg.** Mit 4 Abbildungen im Text. Preis Mk. **1.50.**

Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A.-G., Würzburg

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CHICAGO
73 332 617

Digitized by Google